



Nr. 111, September 2017

150 Jahre „Das Kapital“ und der globalisierte Kapitalismus

Neuhaus - **Zum Erscheinen eines Weltbestsellers am 11. September 1867**/Becher, Ehling, Migenda, Sablowski, Salomon, Stache, Wagenknecht, Zander - **„Das Kapital“ - Leseempfehlungen**

150 Jahre „Kapital“ - work in progress: Vollgraf - **Marx auf dem Trampelpfad/Musto - Entstehungsgeschichte des „Kapital“/** Heinrich - **Marx, Leben und Werk/Xy Yang/Ling Fangfang - „Das Kapital“ in China**

„Das Kapital“ und sein Gegenstand: Globalität und Vielfalt des modernen Kapitalismus: Altvater - **Kritik der politischen Ökonomie am Plastikstrand/Leibiger - Geschichtliche Tendenz der Akkumulation/Roth - Impulsgeber Marx/Harootunian - Globalität, Ungleichmäßigkeit und Geschichte/Lotter - „Zeit“ und „Beschleunigung“ in Marx' Kritik der politischen Ökonomie**

Interpretationen und Lesarten: Schwarz - **Anmerkungen zu Krätke/Anders - Neue Marx-Lektüre/Honkanen - Marx als mathematischer Ökonom/Klundt - Kinderarbeit/Finelli - Historischer Materialismus/Markard - Holzkamps „Kapital“-Rezeption und die kritische Psychologie**

Archiv: Spoo - **Marx an der Wand hörte schweigend zu (1967)**

Sowie: Berichte, Buchbesprechungen



Gerd Wiegel
EIN AUFHALTSAMER AUFSTIEG
Alternativen zu AfD & Co.

Gerd Wiegel untersucht Geschichte, Programm und parteiinterne Strömungen der AfD. Er analysiert deren im neoliberalen Kapitalismus wurzelnden Erfolgs- und Aufstiegsbedingungen und zeigt, wie der völkischen Instrumentalisierung der »sozialen Frage« begegnet werden kann.

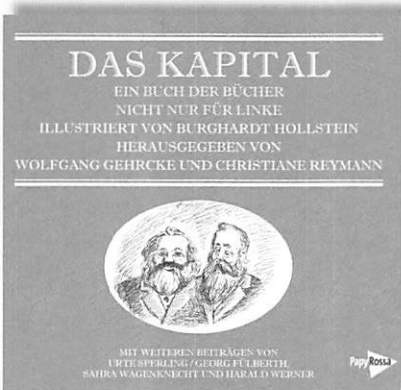
126 Seiten | € 12,90



Thomas E. Goes / Violetta Bock
EIN UNANSTÄNDIGES ANGEBOT?
Mit linkem Populismus gegen Eliten und Rechte

Das Buch plädiert für eine breite populäre Bewegung, die es vermag, neoliberale Eliten und radikale Rechte zu schlagen: ein »Sozialismus der »einfachen Leute«, der von unten ermächtigt ist, als hoffnungsvolle Gegenmacht und Hinterland der Solidarität.

133 Seiten | € 12,90



W. Gehrcke / Chr. Reymann (Hg.)
DAS KAPITAL – EIN BUCH DER BÜCHER NICHT NUR FÜR LINKE
Mit 22 Cartoons von Burghardt Hollstein

Beiträge von Urte Sperling / Georg Fülberth, Harald Werner, Christiane Reymann und Wolfgang Gehrcke geben Anreiz zur Vertiefung des Originals. Vorwort von Sahra Wagenknecht.

75 Seiten | € 10,00

PapyRossa Verlag

Luxemburger Str. 202 | 50937 Köln

Tel. (0221) 44 85 45 | www.papyrossa.de | mail@papyrossa.de

ZEITSCHRIFT MARXISTISCHE ERNEUERUNG

Vierteljahresschrift

28. Jahrgang

Heft 111 (September 2017)

Herausgegeben vom Forum Marxistische
Erneuerung e.V. (Frankfurt/M.)
und dem IMSF e.V.

Redaktionsbeirat:

Joachim Becker, Joachim Bischoff, Dieter Boris,
Frank Deppe, Klaus Dräger, Werner Goldschmidt,
Regine Meyer, Klaus Pickshaus, Jörg Roesler,
Ursula Schumm-Garling, Conny Weißbach,
Harald Werner

Redaktion:

Jörg Goldberg, André Leisewitz, Jürgen Reusch,
David Salomon, Gerd Wiegel, Michael Zander

6 Editorial

- Manfred Neuhaus*
10 Zum Erscheinen eines Weltbestsellers am 11. September 1867
-

„Das Kapital“ – Leseempfehlungen

- Phillip Becher*
12 Revolution mit dem „Kapital“
- Janis Ehling*
13 „Kapital“, Arbeiterbewegung und Partei
- Jakob Migenda*
17 Die Matrix hinter den Dingen
- Thomas Sablowski*
19 Zur Aktualität des Marx'schen „Kapital“
- David Salomon*
22 „Kapital“ und Politik
- Christian Stache*
24 „Das Kapital“ und das gesellschaftliche Naturverhältnis
- Sahra Wagenknecht*
27 Warum heute „Das Kapital“ zu lesen wichtig ist
- Michael Zander*
29 Die Psychologie und das „Kapital“
-

150 Jahre „Kapital“ – work in progress

- Carl-Erich Vollgraf*
33 Marx auf dem Trampelpfad
Zur Plantreue eines großen Sozialisten (1844-1863)
- Marcello Musto*
55 „ hoffe ich, daß die Bourgeoisie ihr ganzes Leben lang an meine Karbunkeln denken wird“
Zur Entstehungsgeschichte des „Kapital“ im Spiegel der Marx'schen Korrespondenz

Michael Heinrich

- 67 **Marx, Leben und Werk**
Ein Interview von Jérôme Skalski

Xy Yang/Lin Fangfang

- 73 **Übersetzung und Rezeption des Marx'schen „Kapital“ in China (1899 – 2017)**

„Das Kapital“ und sein Gegenstand – Globalität und Vielfalt des modernen Kapitalismus

Elmar Altvater

- 82 **Nach 150 Jahren „Das Kapital“ –
Kritik der politischen Ökonomie am Plastikstrand**

Jürgen Leibiger

- 98 **Die geschichtliche Tendenz der Akkumulation**
Karl Marx und das 20./21. Jahrhundert

Karl Heinz Roth

- 123 **Impulsgeber Marx**
Heterodoxe Thesen zur Weiterentwicklung der Kritik der politischen Ökonomie

Harry Harootunian

- 134 **Globalität, Ungleichmäßigkeit und Geschichte:
Überlegungen zur Logik der Subsumtion**

Konrad Lotter

- 149 **„Zeit“ und „Beschleunigung“ in Marx' Kritik der politischen
Ökonomie**

Interpretationen und Lesarten

Winfried Schwarz

- 165 **Anmerkungen zu Krätkes „Zeitgenosse Marx“**

Johann Friedrich Anders

- 172 **Die Neue Marx-Lektüre – Anspruch und Wirklichkeit**

Pertti Honkanen

- 181 **Marx' ökonomische Schriften und die Entwicklung der mathe-
matischen Methoden in den ökonomischen Wissenschaften**

Michael Klundt

- 197 **Kinderarbeit und Kinderrechte im „Kapital“ von Karl Marx**

- Roberto Finelli*
204 Marx' „Kapital“ als Krise und Überwindung des Historischen Materialismus
- Morus Markard*
212 Klaus Holzkamps „Kapital“-Rezeption und die Entwicklung der Kritischen Psychologie
 Klaus Holzkamp (1927 - 1995) zum 90. Geburtstag
-

Archiv

- Eckart Spoo (1936 -2016)*
221 Marx an der Wand hörte schweigend zu (1967)
-

Berichte

- Michael Brie*
224 Am Sterbebett des Kapitalismus?
 Berlin, 3. und 4. März 2017
- Jürgen Leibiger*
226 Marx' Kapital im 21. Jahrhundert
 Leipzig, 6. Mai 2017
- Hermann Kopp*
231 Clara Zetkin – ein widerständiges Leben
 Stuttgart, 14. Mai 2017
- Babak Amini*
234 „Marx ‚Kapital‘ nach 150 Jahren – Kritik und Alternative zum Kapitalismus“
 Toronto, 24. bis 26. Mai 2017
- Horst Kahrs*
236 „Arbeiterbewegung von rechts?“
 Jena, 22. bis 24. Juni 2017
-

240 Buchbesprechungen

- Anti-Kritiken zu Engels (Georg Fülberth zu Eike Kopf)
 Ursprung des Kapitalismus – Marx und Benjamin (Ulrich Busch zu Manuel Disegni)
 Feuerlicht aus Wien (Karl Unger zu Maximilian Graf/Sarah Knoll [Hrsg.])
 „Ich bin keine Heldin“ (Dennis Egginger-Gonzalez zu Ruth & Günter Hortschansky)
 Utopie und Utopieforschung (Günter Benser zu A. Amberger/Th. Möbius [Hrsg.]

Persönliche Macht und die Zwänge des Systems (Jörg Goldberg zu H. J. Jakobs)
 Periphere Revolutionen (André Leisewitz zu Manfred Kossok)

5 Impressum

254 Autorinnen und Autoren, Übersetzer

Impressum

„Z. Zeitschrift Marxistische Erneuerung“ wird herausgegeben vom Forum Marxistische Erneuerung e.V. (Frankfurt/M.) und vom IMSF e.V. (Frankfurt/M.)

Redaktionsbeirat: Joachim Becker, Joachim Bischoff, Dieter Boris, Frank Deppe, Klaus Dräger, Werner Goldschmidt, Regine Meyer, Klaus Pickshaus, Jörg Roesler, Ursula Schumm-Garling, Conny Weißbach, Harald Werner.

Redaktion: Jörg Goldberg, André Leisewitz, Jürgen Reusch, David Salomon, Gerd Wiegel, Michael Zander

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung des Verfassers bzw. der Verfasserin, nicht unbedingt die der HerausgeberInnen oder der Redaktion wieder. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Nachdruck nur mit Zustimmung der Redaktion.

Z. erscheint vierteljährlich. Der Abonnementpreis (vier Hefte) beträgt Euro 35,-. Bei Bezug aus dem Ausland Euro 43,-. Das Einzelheft kostet Euro 10,-. Abo zum reduzierten Preis (Studenten u.a., gegen Nachweis) Euro 28,-, Ausland Euro 36,-. Das Abonnement verlängert sich jeweils um vier Hefte, wenn nicht sechs Wochen vor Ablauf des Bezugszeitraums eine schriftliche Kündigung beim Verlag eingegangen ist. Änderungen der Anschrift sind unverzüglich mitzuteilen. Bankverbindung: Forum Marxistische Erneuerung e.V., Frankfurter Sparkasse, BLZ: 500 502 01, Konto: 34595. IBAN: DE 69 5005 0201 0000 0345 95; BIC: HELADEF1822. Postanschrift von Redaktion und Vertrieb: Z. Zeitschrift Marxistische Erneuerung, Postfach 500936, 60397 Frankfurt am Main, Tel./Fax. 069/53054406. e-mail: redaktion@zme-net.de; internet: www.zeitschrift-marxistische-erneuerung.de

Druck: Beltz Bad Langensalza GmbH, Bad Langensalza. ISSN: 0940-0648.

Redaktionsschluss: 31.07.2017

Beilagenhinweis: Wir bitten um freundliche Beachtung der Beilagen des VSA-Verlags, Hamburg, und der „Marxistischen Blätter“, Essen.

Editorial

Vor 150 Jahren, am 11. September 1867, erschien in Leipzig der erste Band des „Kapital“. Wir widmen das vorliegende Heft mit werkgeschichtlichen wie aktuellen Beiträgen diesem Ereignis.

Der Rückblick auf die großen Jahrestage der Erstveröffentlichung des „Kapital“ vor hundert und vor fünfzig Jahren – 1917 und 1967 – verweist auf die tiefen Brüche in der Geschichte des Kapitalismus, aber auch seine bislang ungebrochene Entwicklungsfähigkeit. Der fünfzigste Jahrestag fiel mitten in den durch die Zuspitzung der zwischenimperialistischen Widersprüche im ersten Weltkrieg ausgelösten Revolutionszyklus von 1917/1918 mit der Erwartung des Übergangs zum Sozialismus. 1967, vor fünfzig Jahren, sah sich die kapitalistische Welt nach einer langen Phase der Nachkriegs-Prosperität konfrontiert mit einem staatlichen Sozialismus auf der Höhe seiner Machtentfaltung, mit Revolten der Entkolonialisierung und neuen Kämpfen von Lohnabhängigen und Studenten im Inneren. Heute, nach dem Bruch von 1989/1990, blicken wir auf ein völlig anderes Terrain: den starken Schub der digitalen Revolution, den Übergang zur neoliberal entfesselten Konkurrenz, den „Aufstieg des Südens“, verbunden mit einem relativen Bedeutungsverlust der entwickelten kapitalistischen Länder, und die Nachwirkungen der Krise der kapitalistischen Finanz- und Weltwirtschaft von 2007/08. In diesem „postsozialistischen“ geschichtlichen Kontext eines internationalisierten und zugleich von ökonomischen, ökologischen und sozialen Krisen geprägten Welt-Kapitalismus steht heute das Marx'sche „Kapital“. Die marxistische Linke ist herausgefordert, sich seinen konzeptionellen, theoretischen und methodischen Gehalt zur Erfassung der heutigen Welt des Kapitals anzueignen.

Vorangestellt werden dem Heft – nach *Manfred Neuhaus'* Schilderung der näheren Umstände der Erstedition von Band I des „Kapital“ – kurze *Leseempfehlungen* von acht Autorinnen und Autoren. Sie berichten, welche Aspekte des „Kapital“ mit Blick auf Ökonomie, Politik, Subjektentwicklung und Gesellschaftstheorie ihnen aktuell besonders wichtig sind und warum es sich heute empfiehlt, „Das Kapital“ zu studieren.

„*Das Kapital*“ – *work in progress*: *Carl Erich Vollgraf* zeigt, dass der Weg zum „Kapital“ zwischen 1844 und 1863 ein durchaus verschlungener und mit vielen Nebenwegen verbundener „Trampelpfad“ war, auf dem Marx sich bei ständiger kritischer Nachfrage und fordernder Ermunterung seiner politischen Kampfgefährten bewegte, dabei stets von Zweifeln am erreichten Erkenntnisstand geplagt. Angesichts der Komplexität des Gegenstandes war Marx nicht in der Lage, seine eigenen Forschungs- und Veröffentlichungspläne einzuhalten. Vollgraf setzt sich u.a. mit der Diskussion um den „Aufbauplan“ des „Kapital“ auseinander; den sog. „Sechs-Bücher-Plan“ hält er eher für eine Art

Spielmaterial für die Verlagsverhandlungen denn ein von Marx wirklich verfolgtes Projekt. *Marcello Musto* zeichnet die unmittelbare Entstehungsgeschichte des ersten Bandes des „Kapital“ von 1863 bis 1867 anhand der Korrespondenz von Marx nach. Der Forschungs- und Schreibprozess wurde nicht nur ständig durch politische Ereignisse und Aufgaben – u.a. im Zusammenhang mit dem Aufbau der Internationalen Arbeiter Assoziation – unterbrochen, sondern immer wieder auch durch Krankheiten und finanzielle Engpässe. *Michael Heinrich* blickt auf die Entwicklungsgeschichte der dem „Kapital“ zugrundeliegenden Marx'schen Texte und Vorarbeiten und zeigt, dass sich Marx' Leben und praktische Erfahrungen im Werk widerspiegeln. Er betont den geschlossenen, aber zugleich unabgeschlossenen Charakter des Buchs. Die Geschichte der Übersetzung und Rezeption des Marx'schen „Kapital“, die *Xy Yang* und *Lin Fangfang* für China rekonstruieren, zeigt die großen Hindernisse, die sich für die Aufnahme des Marx'schen Werks außerhalb des europäisch/nordamerikanischen Sprachraums (Deutsch, Englisch, Französisch und Russisch) waren die Hauptsprachen der Verbreitung des „Kapital“ ergaben. Nach der Kulturrevolution war die Marx-Rezeption ambivalent: Einerseits sei diese Periode die „goldene Zeit“ der Verbreitung des „Kapital“ gewesen, zugleich wurde dessen Aktualität im Kontext der wirtschaftlichen Öffnung jedoch zunehmend in Zweifel gezogen.

Globalität und Vielfalt des modernen Kapitalismus: Elmar Altvater, der Marx' Analyse im „Kapital“ nachzeichnet und für die Gegenwart produktiv macht, zieht die große Linie weiter bis hin zum „Anthropozän“, dem vom – im Kapitalismus vergesellschafteten – Menschen gestalteten Zeitalter. Das Kapital hat Destruktivkräfte in nie gekanntem planetarischem Ausmaß hervorgebracht. Rationalismus der Herrschaft über die Natur schlug um in die Irrationalität der (Selbst)vernichtung überall. „Wir müssen nun Sozialgeschichte als Erdgeschichte betreiben. Dabei ist das 150 Jahre alte ‚Kapital‘ mehr als hilfreich“, schreibt Altvater, „es ist unabdingbar“. Denn es zeige grundsätzlich die Alternative, die gesellschaftliche Kapitalform in allen ihren Erscheinungsweisen radikal zu verändern.

Marx' Analyse des Kapitalismus war verknüpft mit der Erwartung, die Zentralisation der Produktionsmittel müsse ein Maß erreichen, an dem sie unverträglich werde mit der kapitalistischen Hülle. Dann werde das weltweit einheitlich handelnde Proletariat das tun, was seinem geschichtlichen Interesse entspreche: „Die Expropriateurs werden expropriert“. *Jürgen Leibiger* konstatiert, dass in der Tat der enorm angewachsene kapitalistische Reichtum in Händen winziger Minderheiten liegt. Aber zugleich seien die Eigentumsverhältnisse erheblich komplexer und differenzierter geworden, analog dazu auch die Interessenlagen der verschiedenen lohnabhängigen Klassen und Schichten. Die Lösung der Eigentumsfrage müsse diese Differenziertheit berücksichtigen.

Die von Marx im „Kapital“ entwickelten „Axiome des Marx'schen Systems“ tragen *Karl Heinz Roth* zufolge den Realitäten des globalisierten kapitalisti-

schen Weltsystems von heute nicht mehr ausreichend Rechnung. Er macht diese Sicht deutlich am Wertbegriff, der auf der abhängigen Lohnarbeit basiere und zudem die Ausbeutung der Natur – in Form der Grundrente – nicht angemessen berücksichtige. Angesichts globalisierter Wertschöpfungsketten müsse man die „Weltarbeiterklasse“ und den Marx’schen Subsumtionsbegriff neu denken. Genau dies tut *Harry Harootunian*, der – ähnlich wie Karl-Heinz Roth – davon ausgeht, dass der moderne Kapitalismus immer eine Kombination unterschiedlicher Produktionsweisen ist. Einen bestimmten „vollendeten“, „reinen“ Kapitalismus könne es nicht geben. Anders als Roth meint er jedoch, dass dieser Gedanke im Marx’schen Werk bereits angelegt sei. Er begründet dies vor allem mit dem Hinweis auf den – gegen den „westlichen Marxismus“ gerichteten – eminent historischen Charakter des „Kapital“ und anderer Texte. Einen eher historischen Standpunkt vertritt auch *Konrad Lotter*, der sich mit der Rolle der Zeit im Marx’schen Werk auseinandersetzt. In warenproduzierenden Gesellschaften – die es Lotter zufolge schon sehr lange gibt – ist die Zeit wesentlich Grundlage von Wertbestimmung und Austauschverhältnissen. Im Mittelpunkt des Kapitalismus dagegen stehe der Begriff der Beschleunigung. Indem die Zirkulation des Kapitals – nicht mehr der Ware – ins Zentrum rückt, wird die größtmögliche Beschleunigung Antriebskraft von Konkurrenz und damit der Umwälzung der Produktivkräfte. Dies habe Marx aber nicht unbedingt kritisch gesehen. Lotter leitet daraus ab, dass der Kampf um Entschleunigung – der heute teilweise als antikapitalistische Strategie verstanden wird – sich nicht auf Marx berufen könne.

Interpretationen und Lesarten: *Winfried Schwarz* diskutiert Michael Krätkes Buch „Zeitgenosse Marx“. Vor allem Krätkes Untersuchung zur Bedeutung von Marx’ journalistischen Arbeiten für das „Kapital“ hält Schwarz für originell. Die sogenannte „Neue Marx-Lektüre“ wird, so die Kritik von *Johann-Friedrich Anders*, ihrem großen Anspruch in keiner Weise gerecht: Sie beschränke sich auf Textinterpretation, ohne sich mit der kapitalistischen Wirklichkeit auseinanderzusetzen; ihre Versuche der „Rekonstruktion“ der Marx’schen Kritik der politischen Ökonomie blieben ohne Ergebnisse; statt dessen präsentiere sie eine „Auflösungsgeschichte“ des Marx’schen „Kapital“. *Perrti Honkanen* stellt Marx als mathematischen Ökonomen vor. Er bezieht sich hierbei auf die Marx’sche Formulierung der Wert- und Mehrwerttheorie und die Reproduktionsschemata, die auch bei nicht-marxistischen Ökonomen (z.B. Leontief) starkes Interesse ausgelöst hätten. *Michael Klundt* befasst sich mit dem Thema der Kinderarbeit im Werk von Marx und Engels und insbesondere im „Kapital“. Deutlich wird, dass die Ausbeutung von Kinderarbeit in Deutschland und England während des 19. Jahrhunderts hochgradig umstritten war. Klundt bescheinigt Marx, „eine der ersten explizit materialistischen Theorien zur Entstehung und Entwicklung von Kinderrechten“ entwickelt zu haben. Für *Roberto Finelli* hat Marx im „Kapital“ gezeigt, dass das

Kapital das wahre, unpersönliche Subjekt der Geschichte ist. Erst jetzt, mit der Globalisierung der kapitalistischen Produktionsweise und der Revolution der Arbeitsprozesse im Rahmen der neuen Informationstechnologien komme das Kapital zu sich selbst, lasse fremdbestimmte Arbeit als selbstbestimmte Initiative der Individuen erscheinen. *Morus Markard* analysiert die Rolle der „Kapital“-Rezeption Klaus Holzkamps (1927-1995) bei dessen Ausarbeitung der Kritischen Psychologie. Auf die Tagesordnung gesetzt, so Markard, war seinerzeit die „psychologisch relevante Frage nach dem Verhältnis gesellschaftlicher und individueller Reproduktion“. Holzkamp habe die Vorstellung des gegenüber den gesellschaftlichen Verhältnissen „abstrakten Individuums“ nicht mehr als bloßen „Fehler“ von Psychologinnen und Psychologen, sondern als eine quasi richtige „Spiegelung bestimmter ‚verkehrter‘ gesellschaftlicher Verhältnisse“ angesehen.

Rückblick: *Eckart Spoo* war der Berichterstatter der „Frankfurter Rundschau“ vom Frankfurter Kolloquium „Kritik der politischen Ökonomie. 100 Jahre ‚Kapital‘“ vom September 1967. Dieses Kolloquium – an dem Wolfgang Abendroth, Elmar Altvater, Fritz Behrens, Walter Fabian, Werner Hofmann, Ernest Mandel, Oskar Negt, Nicos Poulantzas, Alfred Schmidt, Otto Reinhold, Roman Rosdolsky, Klaus Steinitz und viele andere namhafte Marxisten und Marx-Forscher teilnahmen – signalisierte den Ausgangspunkt einer intensiven Marx-Beschäftigung in der damaligen Bundesrepublik, wie dies gleichermaßen für den in der edition suhrkamp 1967 erschienenen Band 226 „Folgen einer Theorie. Essays über ‚Das Kapital‘ von Karl Marx“ und das – von Heinz Jung redigierte – Sonderheft der „Marxistischen Blätter“ „Karl Marx – Das Kapital 1867-1967“ mit Beiträgen u.a. von Maurice Dobb, Dieter Klein, W. S. Wygodski, Paul Boccara und anderen Marxisten aus der UdSSR, den USA, Österreich und der DDR galt. Wir bringen *Eckart Spoo*s Bericht in der Rubrik „Archiv“ – als historische Reminiszenz und als Erinnerung an ihn selbst, unseren erst kürzlich im Dezember letzten Jahres verstorbenen Freund und Genossen.

Z 112 (Dezember 2017) wird als Schwerpunktthema „Weltwirtschaftsordnung im Umbruch“ behandeln.

Manfred Neuhaus

Zum Erscheinen eines Weltbestsellers am 11. September 1867

Den 5. Mai 1867, seinen 49. Geburtstag, verbrachte Karl Marx getrennt von Frau und Töchtern im fernen Hannover. Er genoss dort die Gastfreundschaft von Louis Kugelmann, einem angesehenen Arzt und erfindungsreichen Gynäkologen, um die soeben aus Leipzig eingetroffenen ersten Korrekturbogen seines opus magnum durchzumustern. Er war bereits drei Wochen zuvor, am 12. April, nach schwerer See in Hamburg gelandet, um dem Verleger Otto Carl Meißner das Manuskript persönlich zu überbringen und die Modalitäten der Herstellung des Buches zu besprechen. Den Verlagsvertrag hatte Marx' Gewährsmann Wilhelm Strohn, ein ehemaliges Mitglied des Bundes der Kommunisten, ausgehandelt. Nach einer ersten kurzen Begegnung lernten sich Marx und Meißner während eines ausgiebigen Diners in Zingg's Hotel bald genauer kennen und gegenseitig schätzen. Dazu mag auch beigetragen haben, dass Meißner, ein Demokrat ohne Furcht und Tadel, bereits einen Titel aus der Feder von Engels, „Die preußische Militärfrage und die deutsche Arbeiterpartei“, verlegt hatte. „Netter Kerl, obgleich etwas sächselnd“, notierte Marx über den gebürtigen Quedlinburger.

In der weltoffenen Freien und Hansestadt Hamburg wehte ein anderer Wind als in den preußischen Kernlanden des Norddeutschen Bundes. Meißner hatte die Verlagsbuchhandlung im Revolutionsjahr 1848 gegründet und verlegte juristische Fachliteratur, Schulbücher und Hamburgensien, Zeitschriften und Landkarten, aber auch Werke der Politik und Zeitgeschichte. Sein Verlag war nicht die erste Adresse in Hamburg, galt aber als solides Unternehmen. Neben Engels, Feuerbach und Lassalle zählten später auch Alfred Lichtwark und Alfred Brehm zu seinen Autoren. Wie sich zeigen sollte, war auch Marx hier gut aufgehoben. Wer die Handschrift des bärtigen Welterklärers aus Trier jemals vor Augen hatte, Umfang und Schwierigkeitsgrad der Satzmaterie bedenkt, wird kaum erstaunt sein, dass Marx seinem Alter ego am 24. April das Folgende nach Manchester berichtet: „Meißner, der die Geschichte in 4–5 Wochen fertig haben will, kann nicht in Hamburg drucken lassen, weil weder die Zahl der Drucker noch die Gelehrsamkeit der Korrektoren hinreichend. Er druckt daher bei Otto Wigand (rather dessen Sohn, [...]). Heut vor 8 Tagen schickte er das Manuskript nach Leipzig. Er wünscht nun, daß ich *zur Hand bin*, um die ersten 2 Druckbogen zu revidieren und *zugleich zu entscheiden*, ob der Schnelldruck *mit einmaliger Revision meinerseits* ‚m ö g l i c h‘ ist.“ Engels hatte Gründe, den Optimismus seines Freundes zu dämpfen: „Ich glaube nicht, daß die Gelehrsamkeit der Leipziger Korrektoren für Deine Art hinreicht. Meine Broschüre ließ M[eißner] auch bei Wigand drucken, und was haben die Schisser mir für Zeug da hineinkorrigiert.“ Die Schisser waren Otto Alexander und Walther Wilhelm Wigand. Traditionsbewusste Söhne, die sie waren, firmier-

ten sie ihre Buchdruckerei, laut Adressbuch Roßplatz 3b, parterre und 1. Stock, als „Otto Wigand's Buchdruckerei“. Bis Inge Kießhauer das filigrane Geflecht der Wigandschen Familienunternehmen vor zweieinhalb Jahrzehnten entwirrte, war es gang und gäbe, das berühmte Verlagsunternehmen des Vaters mit der Buchdruckerei der Söhne zu verwechseln. Als gebürtiger Brandenburger des sächsischen Lokalpatriotismus unverdächtig, will ich es deshalb noch einmal betonen: Der erste Band des „Kapitals“ wurde vor 150 Jahren in Leipzig in der Buchdruckerei der Brüder Otto Alexander und Walther Wilhelm Wigand am Roßplatz 3b gesetzt und gedruckt. Günter Fabiunke, bis zu seiner Emeritierung ordentlicher Professor für Geschichte der Politischen Ökonomie an der Sektion Wirtschaftswissenschaften der Karl-Marx-Universität, hat lange dafür gestritten, dass eine Relieftafel den genius loci der Nachwelt bewahrt.

Als der erste Band des „Kapitals“ in der Offizin der Gebrüder Wigand gedruckt wurde, liefen in Leipzig die Fäden des deutschen Verlagswesens zusammen. Für die Wirkungsgeschichte des Werkes dürfte dies nicht ohne Belang gewesen sein. Dass die Buch- und Messestadt von Zeitgenossen bereits als Kristallisationskern der proletarischen Emanzipationsbewegung, oder – um Wolfgang Schröder zu zitieren – als „Wiege der deutschen Arbeiterbewegung“ wahrgenommen wurde, war für die künftige Rezeptionsgeschichte vielleicht noch bedeutsamer.

Die Indizien sprechen für den 11. September als Erscheinungstag. Auf Otto Meißners Geheiß hatten die Gebrüder Wigand 1.000 Exemplare gedruckt. Die Erstausgabe, 796 Druckseiten komplexester Sachprosa mit 1023 Fußnoten, wurde „ordinär“, also ohne festen Einband, in einem gelben papiernen Umschlag zu einem Preis von 3 Thalern und 10 Neugroschen angeboten. Von diesem Betrag hätte eine fünfköpfige Familie eine Woche ihren Lebensunterhalt bestreiten können. Karl Winkler, Arbeiter in einer Chemnitzer Werkzeugmaschinenfabrik, berichtete seinen Eltern am 21. Oktober 1867, der Prinzipal zahle ihm 2½ Thaler Wochenlohn; wie wir feststellen müssen, zu wenig, um Marxens Werk erwerben zu können.

Wer heute per Augenschein die typographische Gestalt der legendären Erstausgabe erkunden und einen Eindruck von den gravierenden Unterschieden zwischen der ersten und der zweiten verbesserten Auflage gewinnen will, dem seien drei originalgetreue Reproduktionen anempfohlen (Tokyo 1959, 1969 und Frankfurt am Main 1983).

In der alphabetischen Sortierung von Meißners Jahresprogramm figuriert der erste Band des „Kapitals“ völlig arglos zwischen Wilhelm Lazarus' Studie „Ueber Mortalitätsverhältnisse und ihre Ursachen“ und Carl Heinrich Prellers Beitrag zur nordalbingischen Insektenfauna mit dem vielsagenden Titel „Die Käfer von Hamburg und Umgegend“. So gut lässt sich ein künftiger Weltbestseller allemal verstecken ...

150 Jahre „Das Kapital“ – Leseempfehlungen

Phillip Becher

Revolution mit dem „Kapital“

Als Marx' gemeinhin als Opus magnum apostrophiertes Werk „Das Kapital“ beziehungsweise dessen erster Band bereits ein halbes Jahrhundert auf dem Buckel und schon eine ansehnliche Rezeptionsgeschichte hinter sich hatte, schrieben wir das epochemachende Jahr 1917. Die russische Doppelrevolution ab Februar des Jahres bestätigte Lenins These von der möglichen Verschränkung von demokratischer und sozialistischer Umwälzung und der Rote Oktober signalisierte den Beginn der ersten siegreichen Revolution, die von marxistischen Kräften geleitet wurde. Unterdessen saugte eine Gruppe junger Sozialistinnen und Sozialisten im fernen Italien voller Begeisterung jede auch noch so kleine Nachricht auf, die sich aus Sowjetrußland auf teils verschlungenen Pfaden über Länder- und Sprachgrenzen hinweg und an der Kriegszensur vorbei den Weg auf die Apennin-Halbinsel bahnte. Der avancierteste Denker und Praktiker unter ihnen veröffentlichte am 24. November 1917 im Mailänder „Avanti“ einen Text, mit dem er die Revolution der Arbeiter und Bauern im Osten frenetisch begrüßte: Antonio Gramsci. Sein Text mit dem provokativen, doppeldeutigen Titel „Die Revolution gegen das *Kapital*“ und Formulierungen wie „Das *Kapital* von Marx war in Rußland ein Buch des Bourgeois, weniger ein Buch der Proletarier“¹ hat Interpretationen Vorschub geleistet, die Gramsci zu einem subjektivistischen Idealisten erklären, der wenig mit dem Marxismus zu tun habe.² Palmiro Togliatti, der 1921 gemeinsam mit Gramsci die italienische KP aus der Taufe hob und diesem nach dessen Verhaftung als kommunistischer Generalsekretär nachfolgte, sagte über den Text seines Freundes und Lehrers aus dem Jahr 1917: „Dieser Artikel ist nicht gedacht als Angriff auf die grundlegenden Lehren des Marxismus, auf den Klassenkampf und die morphologische Notwendigkeit der proletarischen Revolution, sondern als Angriff auf die Entartung der positivistischen Interpretationen des *Kapitals* von Karl Marx und des Marxismus, auf den platten Ökonomismus, auf die Pedanterie der Reformisten und auf die ideologischen Unterstellungen der Gegner.“³ Die Praxis der Bolschewiki hatte also einen im Marxschen Denken und auch im „Kapital“ enthaltenen, genauer gesagt: grundlegenden Zug zum Vorschein gebracht, den die ökonomistische Inter-

¹ Antonio Gramsci, Die Revolution gegen das *Kapital* [1917], in: derselbe: Philosophie der Praxis. Eine Auswahl, Frankfurt/Main 1967, S. 24.

² Vgl. hierzu paradigmatisch Christian Riechers, Antonio Gramsci. Marxismus in Italien, Frankfurt/Main 1970.

³ Palmiro Togliatti, Der Leninismus im Denken und Handeln von Antonio Gramsci [1958], in: ders., Ausgewählte Reden und Aufsätze, Frankfurt/Main 1977, S. 512.

pretation in der II. Internationale verdeckt hatte. Mit der „Revolution gegen das Kapital“ war man also „wieder bei Marx“⁴ und zugleich auch wieder bei dessen „Kapital“. Die Bolschewiki, um wieder mit Gramsci zu sprechen, „leben das marxistische Denken“ – ein Denken, das den Menschen und nicht „krude[...] ökonomische[...] Tatsachen“ als „Hauptfaktor der Geschichte“ erkennt.⁵

„Das Kapital“ von Karl Marx ist Teil eines Gesamtwerkes. Der Wirtschaftswissenschaftler Witali Wygodski unterstrich die Kontinuität und die prinzipielle Einheit des Marxismus, indem er sagte: „Marx arbeitete 40 Jahre am ‚Kapital‘ – von 1843 bis zum letzten Tage seines Lebens.“⁶ Das Werk ist also zugleich Teilsumme eines größeren Korpus. Es ist damit zum einen, anders als es so manche Marxologen und „Kapital“-Hardcore-Exegeten behaupten, nicht ohne weiteres vom Rest des Marx’schen und Engels’schen Werkes zu trennen. Zum anderen vertieft es andernorts bereits angerissene Aspekte. Ernst Bloch, an dessen 40. Todestag ebenfalls in diesem Jahr erinnert wird, erblickt beispielsweise in einigen Abschnitten des ersten Bandes des „Kapital“⁷ eine Teilausführung der vom jugendlichen Marx verfassten Feuerbachthesen, und damit des Textes, der den paradigmatischen Aufruf zur Weltveränderung versinnbildlicht wie kaum ein zweiter.⁸ Und so ist es bedauerlich, dass die letzte umfangreichere, damals vom neugegründeten Sozialistisch-Demokratischen Studierendenverband angestoßene „Kapital“-Lesebewegung an deutschsprachigen Hochschulen bereits ein Jahrzehnt zurückliegt und etwas Vergleichbares heute nur vereinzelt in Sicht ist. Denn: Das Lesen und insbesondere das kollektive Diskutieren über das Gelesene hilft und kann anregen – insbesondere im Falle von Marx, dessen Texte sicherlich nicht immer als leichte Kost verdaubar sind. Aber Lesen allein, wie man beispielsweise an der „Neuen Marx-Lektüre“ sieht, ist nicht alles. Karl Radek hat darauf hingewiesen, dass es weniger auf die Kenntnis eines Textes in einem eher philologischen Sinne ankommt, als vielmehr auf das Durchdenken einer Theorie, und dessen könne sich Lenin wie kaum ein anderer rühmen.⁹ Zu ergänzen wäre, dass ein umfangliches Durchdringen einer Theorie zugleich mit ihrer praktischen Anwendung einhergeht – und auch hier bietet Lenin ein treffliches Beispiel. 100 Jahre nach den Ereignissen von Petrograd und anderen russischen Städten wäre

⁴ Rosa Luxemburg, Rede zum Programm, gehalten auf dem Gründungsparteitag der KPD (Spartakusbund) [1918], in: dieselbe: Ausgewählte Reden und Schriften. II. Band, Berlin 1951, S. 664.

⁵ Gramsci, Die Revolution gegen das Kapital, a.a.O., S. 24.

⁶ Zit. n. Friedrich Tomberg, Der Begriff der Entfremdung in den „Grundrissen“ von Karl Marx, in: derselbe: Basis und Überbau. Sozialphilosophische Studien, Neuwied/Berlin, 1969, S. 131.

⁷ Vgl. Karl Marx, Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. Buch I: Der Produktionsprozeß des Kapitals [1867], in: MEW 23, Berlin 1961, S. 192.

⁸ Vgl. Ernst Bloch, Das Prinzip Hoffnung. Erster Band, Frankfurt/Main 1967, S. 302.

⁹ Vgl. Karl Radek, Wladimir Iljitsch Lenin, in: Lenin! Reden und Aufsätze über Lenin 1924, Neuss 1989, S. 66.

es für eine „Kapital“-Rezeption auf der Höhe der Zeit angebracht, sich dessen wieder zu vergegenwärtigen.

Dass das Durchdenken im Sinne einer ideellen Vorwegnahme der menschlichen Tätigkeit auch und gerade im Marxschen „Kapital“ eine zentrale Rolle spielt, zeigt das fünfte Kapitel des Buches mit Marx' dortigen Ausführungen über Biene und Baumeister. Hiermit lässt sich zugleich illustrieren, dass die Menschen ihr Schicksal im Einklang mit den von Marx und Engels entdeckten historischen Gesetzen der gesellschaftlichen Entwicklung selbst in die Hand nehmen können, ohne dabei zu einem bloßen Vollzugsorgan ökonomischer Quasi-Naturgewalten zu werden, also zu „Reaktionsdeppen“, um einen Terminus des Soziologen Trutz von Trotha aufzugreifen.¹⁰ „Was aber von vornherein den schlechtesten Baumeister vor der besten Biene auszeichnet, ist, daß er die Zelle in seinem Kopf gebaut hat, bevor er sie in Wachs baut. Am Ende des Arbeitsprozesses kommt ein Resultat heraus, das beim Beginn desselben schon in der Vorstellung des Arbeiters, also schon ideell vorhanden war.“¹¹ Für Leo Kofler bringt Marx hier „einen anthropologischen Tatbestand“ zum Ausdruck. Die hiermit verbundene „Dialektik von ‚ideellen Vorstellungen‘ und tätig-ökonomischen ‚Formveränderungen des Natürlichen‘“, die sich in politischem Sinne auch auf das als quasi-natürlich dargestellte gesellschaftlich Bestehende übertragen lässt, birgt „zusätzlich noch eine theoretische Perspektive, die den gesamten Historischen Materialismus im Kern charakterisiert“¹². Die Revolution gegen „Das Kapital“ war demnach eine Erhebung gegen die Verzerrung der Essenzen des Werks und damit zugleich eine Revolution mit dem „Kapital“.

„Das Kapital“ ist ein Buch (und zugleich mehr als nur *ein* Buch) für Weltveränderer, die jenseits von ökonomistisch begründeter Ohnmacht und voluntaristischen Sackgassen nach Wegen suchen, um eine andere Welt real möglich zu machen, deren Notwendigkeit immer mehr Menschen in diffuser Weise zu ahnen beginnen. Es geht also darum, dass sich die potenziellen Baumeister einer gesellschaftlichen Umgestaltung ihrer Möglichkeiten bewusst werden, so wie anno 1917. Aber, um noch einmal mit Bloch zu sprechen: „Dies Hauptwerk ist lautere Anweisung zum Handeln, doch es heißt ‚Das Kapital‘, nicht ‚Führer zum Erfolg‘ oder auch ‚Propaganda der Tat‘; es ist keinerlei Rezept zur raschen Heldentat ante rem, sondern mitten in re, in sorgfältiger Untersuchung, philosophierender Zusammenhangs-Erforschung schwierigster Wirklichkeit.“¹³ Es ist ein Buch, das hilft, die Wirklichkeit zu begreifen, die es zu verändern gilt, indem es die Ökonomie als Anatomie der Gesellschaft¹⁴ freilegt.

¹⁰ Für hilfreiche Hinweise bei der Präzisierung dieses Gedankens bin ich Gerrit Brüning, Bremen, zu freundschaftlichem Dank verpflichtet.

¹¹ Marx, Das Kapital. a.a.O., S. 193.

¹² Leo Kofler, Die Bewußtseinsanthropologie im Materialismus von Karl Marx, in: Ossip Flechtheim (Hrsg.), Marx heute. Pro und contra, Hamburg 1983, S. 158.

¹³ Bloch, Das Prinzip Hoffnung, a.a.O., S. 323.

¹⁴ Vgl. Karl Marx, Zur Kritik der Politischen Ökonomie [1859], in: MEW 13, Berlin 1971, S. 8.

Janis Ehling

„Kapital“, Arbeiterbewegung und Partei

Mit der realen Arbeiterbewegung hat „Das Kapital“ nicht viel zu tun. Diese Lesart des „Kapitals“ ist heute relativ weit verbreitet (so zum Beispiel in der augenblicklich populärsten Kommentierung des „Kapitals“ bei Michael Heinrich). Und tatsächlich findet sich im „Kapital“ keine konkrete Anleitung zum Umsturz. Trotzdem hat das „Kapital“ zu den marxistischen Debatten um die richtige Form der Organisierung und damit zum Fortschritt der Arbeiterbewegung einiges beizutragen. Eine marxistische Parteienforschung muss bei Marx anfangen und die Erkenntnisse des „Kapital“ berücksichtigen.

Schon im „Kommunistischen Manifest“ formulieren Marx und Engels, wie genau die Arbeiterbewegung sich organisiert und damit den Sozialismus erreicht:

1. Der Kampf gegen die Bourgeoisie beginnt mit der Existenz des Proletariats (vgl. MEW 4: 470).

2. Die Arbeiter kämpfen erst in ihrem Arbeitszweig – auch noch gegen die Maschinen und Fabriken selber. In diesem Zustand sind sie noch zersplittert und kämpfen meist noch die Kämpfe der Bourgeoisie gegen die Feudalherren. Das „Zusammenhalten der Arbeiter ist noch nicht die Folge ihrer eigenen Vereinigung, sondern die Folge der Vereinigung der Bourgeoisie“ (ebd.: 470).

3. Immer mehr Klassen werden ins Proletariat hinabgeworfen. Die Entwicklung der Produktivkräfte schafft vermehrt gemeinsame Lebenslagen und Interessen der ArbeiterInnen. So bilden die ArbeiterInnen erstmals dauernde Assoziationen und beginnen, kontinuierlich gegen die Bourgeoisie zu kämpfen (zuerst um den Lohn) (vgl. ebd.).

4. Das Resultat dieser Kämpfe, die siegreich oder in der Niederlage enden können, ist die weitere Vereinigung der ArbeiterInnen auf nationaler Ebene. Ab hier wird der ökonomische Kampf zum politischen (vgl. ebd.: 471).¹

5. Die „Organisation der Proletarier zur Klasse, und damit zur politischen Partei“ (ebd.: 471), die in der Lage ist, zum Beispiel eine Begrenzung der Arbeitszeit per Gesetz durchzusetzen.

6. Aus der Bourgeoisie bzw. der herrschenden Klasse wird ein Teil ins Proletariat geschleudert. Ein anderer läuft zum Proletariat über. Das Proletariat gewinnt dadurch an Bildung (vgl. ebd.: 471f).

7. „Der Sieg des Proletariats ist unvermeidlich.“ (MEW 4: 474).

Wer das liest, fragt sich unweigerlich: Warum haben Marx und Engels nicht in der Partei als höchster Organisationsform mitgearbeitet? Die Antwort ist

¹ Die Politisierung der ArbeiterInnen durch den gewerkschaftlichen Kampf hatte schon Engels frühzeitig in „Die Lage der arbeitenden Klassen in England“ konstatiert. Er bezeichnet die Arbeitskämpfe hier noch als „Kriegsschule“ der ArbeiterInnen (vgl. MEW 2: 441).

einfach: Weil es keine Partei gab. Das „Manifest der Kommunistischen Partei“ war eigentlich ein Manifest einer linken Kleinstgruppe in der Illegalität, des „Bunds der Kommunisten“. Dieser Bund bestand nur bis 1852 und löste sich im Niedergang der Klassenkämpfe der 1850er auf.

1848 ging in vielen Ländern Europas zwar nicht das Gespenst des Kommunismus um, aber dafür immerhin Aufstand und Revolution! Die Klassenkämpfe waren auf einem Höhepunkt, und Marx und Engels stürmten nur so ins Getümmel. Doch auf die heiße Phase der Klassenkämpfe folgte eine Zeit relativer Ruhe und konservativer Restauration. Linke Parteien gab es zu dieser Zeit nicht.

Es wäre auch völlig falsch anzunehmen, dass Marx und Engels ein Verständnis von der Partei hatten, wie wir es heute haben. Johnstone findet bei Marx und Engels fünf verschiedene Verwendungen des Parteibegriffs.² Für die Zeit der 1850er spricht Johnstone von einer Partei ohne Organisation. Die ArbeiterInnen selbst bilden die Partei und die Bewegung. Betrachtet man das „Kapital“ von der Niederlage 1848 her, ergibt das Sinn. Marx musste nach der fehlgeschlagenen Revolution 1848 ins Londoner Exil gehen. Hier schrieb er mit den „Klassenkämpfen in Frankreich“ und dem „18. Brumaire des Louis Bonaparte“ zwei sehr wichtige kleine Broschüren, in denen er das Scheitern der Revolution in Frankreich analysierte. Dabei fokussiert er sich stark auf die beteiligten Klassen in der Revolution. Aus der konkreten Entwicklung der Klassen und ihrem Handeln erklärte er die Niederlage der Arbeiterbewegung 1848.³ Der Weg zum Sozialismus verlief weniger geradlinig als gedacht. Die Vereinigung der Arbeiterbewegung war keine Selbstverständlichkeit.⁴

Mit den Vorarbeiten zum „Kapital“ begann Marx Mitte der 1850er Jahre. Er machte einen Schritt zurück und widmete sich intensiv der Ökonomie. In ihren zahlreichen Briefen standen Marx und Engels zwar mit den politisch Aktiven vieler Länder in Kontakt. So hoffte Marx auf eine Parteigründung der linken Chartisten in England unter ihrem linken Führer Ernest Jones. Doch sein Arbeitsschwerpunkt lag neben dem Journalismus auf den ökonomischen Arbeiten. Und tatsächlich, wer das „Kapital“ studiert, sieht, dass Marx keineswegs nur ökonomisch argumentiert. Im Gegenteil, weite Teile des „Kapitals“ schöpfen aus der historischen Anschauung oder arbeiten mit historischen Beispielen. Wer über die ersten 60-120 Seiten hinausliest, wird entdecken, dass Marx sich in

² Johnstone unterteilt diese Phasen chronologisch: 1. Bund der Kommunisten 1847-1852, 2. Partei ohne Organisation (1852-1864), 3. Die Internationale (1864-1872), 4. Nationale marxistische Arbeitermassenpartei (1870ff) und 5. die angloamerikanische eher „breite Arbeiterpartei“ (1880ff) (vgl. Monty Johnstone, Marx and Engels and the Concept of the Party. In: Socialist Register. Vol. 4, 1967, S. 121ff.).

³ Vgl. PKA, Zur Taktik der proletarischen Partei. Marxistische Klassenanalyse Frankreichs von 1848-1871, West-Berlin 1972.

⁴ Möglicherweise ist der Normalzustand der Arbeiterklasse auch eher die Spaltung – wie Antonio Gramsci und Frank Deppe viele Jahre später argumentieren sollten. Vgl. Frank Deppe, Einheit und Spaltung der Arbeiterklasse. Überlegungen zu einer politischen Geschichte der Arbeiterbewegung, Marburg 1981, S. 81.

mehreren Kapiteln die Lebensrealität der Arbeiterklasse genauestens anschaut. Seitenweise zitiert er ebenso Bemerkungen der Gegner der ArbeiterInnen: Fabrikbesitzer, Lords und so weiter. Wesentlich genauer als im „Manifest“ betrachtet er hier die Entstehung des doppelt freien Lohnarbeiters im Prozess der ursprünglichen Akkumulation und die allmähliche Herausbildung des Industrieproletariats (vgl. MEW 23: 371-673). Marx entwickelte hier eine ökonomische Theorie der Klassen und der Klassenentstehung. Er arbeitete sehr klar den Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit heraus.

Nun mag mancher argumentieren, gerade die historischen Teile des Kapitals wären fehlbar. In den 1970er Jahren entbrannte im Anschluss an die Werke von Thompson, Vester, Hobsbawm u.a. eine Debatte darüber, ob die Entstehung der Klassen genauso verlief, wie sie Marx beschrieb. Thompson und Vester beschrieben die Konstituierung der Arbeiterklasse im Kampf und als Lern- und Suchbewegung.⁵ Hobsbawm wies zu Recht darauf hin, dass England das einzige Land war, in dem das Industrieproletariat jemals die Mehrheit stellte.⁶

Doch trotz aller Widersprüche entdeckte Marx nicht nur die ökonomische Triebfeder der Klassenkämpfe. Seine Voraussage der weiteren kapitalistischen Durchdringung der Welt, seine Beschreibung der Industrialisierung waren völlig richtig. Überall wo das Kapital eine große Industrie schuf, entstand eine Arbeiterklasse und mit ihr eine organisierte Arbeiterbewegung. Darauf wies Beverly Silver hin in ihrer Untersuchung der Hauptindustrien des 19. und 20. Jahrhunderts, der Textil- und Automobilindustrie.⁷ Insofern ergründete Marx im „Kapital“ nicht nur die ökonomischen, sondern auch zentrale politische Bewegungsgesetze. Marxistische Politik kommt seitdem nicht mehr ohne die Kritik der Politischen Ökonomie *und* die gründliche Untersuchung der Klassenbewegungen aus. Mit der Entdeckung der Klassenbewegungen als Triebfeder der Parteiengründungen ist Marx der heutigen bürgerlichen Parteienforschung immer noch um einiges voraus. Eine rein ökonomische oder logische Lesart des Kapitals, jenseits der realen Arbeiterbewegung, ist daher geradezu absurd.

Jakob Migenda

Die Matrix hinter den Dingen

Das erste Mal bin ich den drei blauen Bänden des „Kapitals“ 2009 begegnet, als ich sie nach meinem Schülerbetriebspraktikum im Wahlkreisbüro von Lothar

⁵ Edward P. Thompson, *The Making of the English Working Class*, London 1963; Michael Vester, *Die Entstehung des Proletariats als Lernprozess*, Frankfurt am Main 1972.

⁶ Eric Hobsbawm, *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*, München 1998, S. 384f.

⁷ Beverly J. Silver, *Forces of Labour. Arbeiterbewegungen und Globalisierung seit 1870*, Berlin/Hamburg 2005, S. 212.

Bisky mitnehmen konnte – eine alte Genossin hatte dem Büro kurz zuvor ihre Bibliothek vermacht. Begierig wollte ich mich in den nachfolgenden Sommerferien daran machen, das Buch zu lesen, doch mit 15 Jahren ohne Hilfe und ohne Sekundärliteratur scheidet man relativ schnell an dem dichten Text.

Zweieinhalb Jahre später hatte ich dann an der Universität in Berlin das Glück, ein Einstiegsseminar in „Das Kapital“ und bald darauf einen Kapitallesekreis der Rosa-Luxemburg-Stiftung besuchen zu können. Im gemeinsamen Lesen und diskutieren stellte ich fest, dass der Text zwar immer noch dicht und komplex ist, aber eigentlich doch sehr verständlich aufgebaut ist. Durch diese Hilfe bekam ich einen guten Einstieg ins „Kapital“ und musste mir nicht wie viele Genoss*innen in kleineren Unistädten mühsam Mitleser*innen zusammensuchen, um sich dann ohne große Anleitung durchzuarbeiten.

Eine Dozentin in meinem ersten Unisemester sagte, Marx' Kritik der Politischen Ökonomie nachzuvollziehen sei etwa so, wie wenn man im Film „Matrix“ die Zahlenkolonnen hinter der scheinbaren Realität sieht und so die verborgenen Logiken des Kapitalismus versteht. Mit dieser Analogie hat sie m. E. ein sehr gutes Bild gefunden. Auch wenn ich mich in meinem Studium eher mit den ins Philosophische und ins Soziologische übergehenden Randbereichen der Politikwissenschaft und weniger mit politischer Ökonomie beschäftigt habe – also eher die scheinbare Realität, den gesellschaftlichen Überbau, als die dahinter liegende Matrix betrachtet habe –, habe ich doch das Gefühl, dass mir dieses Hintergrundwissen immer geholfen hat, meine Fragestellungen besser zu verstehen.

Mich beschäftigt das Problem, welche Rolle die Gewerkschaften für die Rettung und den Ausbau der Demokratie spielen können. Das ist offensichtlich kein direktes Thema einer „Kapital“-Exegese. Wenn man im Anschluss an Abendroth davon ausgeht, dass Gewerkschaften die Demokratie behüten müssen¹ (und können!), stellt sich natürlich die Frage, wer oder was die Demokratie gefährdet. Hier gleichen sich die Befunde von Abendroth und neuere Theorien der „Postdemokratie“ von Colin Crouch u.a.. Beide sehen in ihren auf Volkssouveränität begründeten radikaldemokratischen Demokratiekonzepten die Demokratie von einer enormen gesellschaftlichen Ungleichheit bedroht. Die Kapitalisten haben viel mehr Möglichkeiten, ihre Partikularinteressen durchzusetzen. Dadurch wird die Demokratie ausgehöhlt. In der Postdemokratie bleibt nur noch die leere Hülle erhalten (Crouch); es wird nur die äußere Form ausgebildet, ohne dass sich eine wirkliche Demokratie bilden kann (Abendroth).² Schon hier zeigt sich die Relevanz der Analyse des „Kapital“.

¹ Vgl. Wolfgang Abendroth, Zur Funktion der Gewerkschaften in der westdeutschen Demokratie, in: Wolfgang Abendroth, Gesammelte Schriften. Band 2. 1949–1955, Hannover 2008, S. 229.

² Vgl. Wolfgang Abendroth, Die Verwirklichung des Mitbestimmungsrechts als Voraussetzung einer demokratischen Staatsordnung, Ausführungen, in: ebd., S. 358 ff.; Colin Crouch: Postdemokratie; Frankfurt am Main 2015, S. 10.

Bleibt man nur an der Oberfläche dieses Befundes, könnte man meinen, dass mit einer gleichmäßigeren Verteilung des Reichtums durch höheren Vermögensbesteuerung und einer Politik, die endlich mal wieder auf die „kleinen Leute“ statt auf die Lobbyist*innen hört, das Problem gelöst wäre. Crouch denkt zwar nicht ganz so einfach, aber er bleibt bei seinen Lösungsvorschlägen doch sehr unkonkret und verwirft antikapitalistische Lösungsansätze von vornherein als unrealistisch.³ Die geschulten Marxisten sehen hinter die Dinge und erkennen das Problem der inhärenten Machtasymmetrie des Kapitalismus: Dadurch, dass die Lohnabhängigen nur ihre Arbeitskraft zu verkaufen haben, sind sie *gezwungen* für die Kapitalisten zu arbeiten und sind in den Betrieben ihrer Macht ausgeliefert. In der ökonomischen Sphäre, in der sich die Lohnabhängigen immerhin den halben Tag aufhalten und den gesellschaftlichen Reichtum erarbeiten, gibt es für sie keine Demokratie. Das Kapitalverhältnis greift aber auch in die politische und staatliche Sphäre: Durch den angeeigneten Mehrwert hat die Kapitalseite hier die Möglichkeit, ihr Geld und ihr ökonomisches Druckpotential in Macht umzuwandeln.

Vor diesem Hintergrund muss die Antwort im Kern auf die radikale Demokratisierung der Wirtschaft und die Durchsetzung der Interessen der arbeitenden Mehrheit zielen und damit auf das Herz des Kapitalismus, der ja gerade auf der Klassenspaltung und dem Machtungleichgewicht zwischen den Klassen beruht. Ohne Marx' Analysen im „Kapital“, wie aus Menschen Kapitalisten und Proletarier werden und die eine Seite über die andere eine unsichtbare und schwer greifbare, aber klar spürbare Macht erlangt, wären solche strategischen Überlegungen wohl kaum möglich.

Thomas Sablowski

Zur Aktualität des Marx'schen „Kapital“

Der junge Karl Marx formulierte einmal den „*kategorischen Imperativ, alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist*“ (MEW 1: 385). Daher ist seine Theorie interessant für alle, die gegen Ausbeutung und Herrschaft kämpfen. Marx ging es um eine Wissenschaft der Geschichte der menschlichen Gesellschaften, und zwar in praktischer Absicht. Als Quintessenz seines Studiums der Philosophie kritisierte er, die Philosophen hätten die Welt nur verschieden interpretiert, es komme drauf an, sie zu verändern (MEW 3: 7). Die Geschichte „aller bisherigen Gesellschaft“ sei „die Geschichte von Klassenkämpfen“, heißt es in dem gemeinsam mit seinem Freund Friedrich Engels kurz vor der Revolution von 1848 verfassten „Manifest der Kommunistischen Partei“ (MEW 4: 462). Die moderne bürgerliche Gesellschaft sei durch den Kampf von Bour-

³ Vgl. Crouch, a.a.O., S. 133.

geoisie und Proletariat geprägt. Marx sah sich an der Seite des Proletariats in dessen Kampf um Befreiung von Ausbeutung und Herrschaft.

Er gelangte zu der Einsicht, dass „Rechtsverhältnisse wie Staatsformen weder aus sich selbst zu begreifen sind noch aus der sogenannten allgemeinen Entwicklung des menschlichen Geistes, sondern vielmehr in den materiellen Lebensverhältnissen wurzeln“ (MEW 13: 8). „In der gesellschaftlichen Produktion ihres Lebens“ würden die Menschen „bestimmte, notwendige, von ihrem Willen unabhängige Verhältnisse“ eingehen, „Produktionsverhältnisse, die einer bestimmten Entwicklungsstufe ihrer materiellen Produktivkräfte entsprechen. Die Gesamtheit dieser Produktionsverhältnisse“ bilde „die ökonomische Struktur der Gesellschaft, die reale Basis, worauf sich ein juristischer und politischer Überbau erhebt und welcher bestimmte gesellschaftliche Bewußtseinsformen entsprechen“ (ebd.). Daher ging Marx von der Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie und der Theorien der Junghegelianer, zu denen er selbst einmal gehört hatte, zur „Kritik der politischen Ökonomie“, d.h. zur Kritik der sich damals gerade erst konstituierenden Wirtschaftswissenschaft über. Durch die Kritik der ökonomischen Kategorien wollte er die „Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft“ (ebd.) entschlüsseln.

Obwohl Marx nur den ersten Band seines Hauptwerks *Das Kapital* fertigstellen konnte, dürfte dieses Buch zusammen mit den nachgelassenen Manuskripten zur „Kritik der politischen Ökonomie“, aus denen Engels den zweiten und dritten Band des *Kapital* zusammenstellte, immer noch das am besten gearbeitete und komplexeste Werk im Felde der kritischen Gesellschaftstheorie sein. Es ist auch aktueller denn je, denn wir leben heute mehr denn je in „Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht“ (MEW 23: 49). Die „innere Organisation“ dieser Produktionsweise wollte Marx im „Kapital“ in ihrem „idealen Durchschnitt“ darstellen (MEW 25: 839).

Selbstverständlich sind die Gesellschaften, in denen die kapitalistische Produktionsweise herrscht, ein komplexes Ganzes, das aus einer Vielzahl gesellschaftlicher Verhältnisse besteht. Ihre Analyse erschöpft sich daher nicht in der Analyse der kapitalistischen Produktionsweise. So sind etwa Sexismus und Rassismus mit den kapitalistischen Produktionsverhältnissen verwoben. Eine kritische Gesellschaftstheorie muss also umfassender sein als die Theorie der kapitalistischen Produktionsweise. Aber diese kann als *Werkzeug* eingesetzt werden, um historisch-konkrete Gesellschaftsformationen zu analysieren – um zur „konkreten Analyse einer konkreten Situation“ zu gelangen, die laut Lenin „die lebendige Seele des Marxismus“ ist (LW 31: 154). Denn erst die Analyse der konkreten Situation erlaubt auch die Entwicklung einer angemessenen Strategie und Taktik, um die sozialistische Transformation unter den jeweiligen gesellschaftlichen Bedingungen wirksam voranzutreiben. Das Marxsche „Kapital“ ist also nicht alles, aber ohne das „Kapital“ ist alles nichts, könnte man sagen.

Die Aktualität der Marxschen Kapitaltheorie möchte ich gerne anhand seiner Unterscheidung von *wirklichem Kapital* und *fiktivem Kapital* kurz darstellen.

Diese Unterscheidung gibt es so in der bürgerlichen Wirtschaftstheorie nicht. Wirkliches Kapital basiert nach Marx auf der Ausbeutung der Arbeitskraft, die die Fähigkeit hat, Wert in mehr Wert zu verwandeln. Im industriellen Kapitalkreislauf schießt der Kapitalist Geld vor, um damit Produktionsmittel und Arbeitskräfte zu kaufen. Unter seiner Regie produzieren die Arbeiter*innen Waren, deren Wert in der Regel höher ist als der Wert des vom Kapitalisten vorgeschossenen Kapitals. Gelingt es dem Kapitalisten, die Waren zu verkaufen, so realisiert er damit den Mehrwert und kann sein nunmehr vergrößertes Kapital erneut investieren, um den Prozess von vorne zu beginnen, d.h. er akkumuliert. Unter kapitalistischen Bedingungen erscheinen jedoch auch regelmäßige Geldeinnahmen als Frucht eines Kapitals, denen ein realer Ausbeutungsprozess nicht oder nur indirekt zugrunde liegt. Marx spricht dann von fiktivem Kapital. Wertpapiere stellen z.B. fiktives Kapital dar. Nehmen wir das Beispiel einer Staatsanleihe: Ein Kapitalist kauft Staatsanleihen im Wert von 1 Mio. Euro. Er erhält dafür Zinsen in Höhe von 50.000 Euro jährlich, das entspricht einem Zinssatz von 5%. Der Staat verausgabt das mit der Anleihe eingenommene Geld, um z.B. eine Straße zu bauen. Damit ist das Geld verkonsumiert, es fungierte nicht als Kapital. Der Gläubiger erhält vom Staat aber einen Schuldschein, der den Anspruch auf die jährlichen Zinsen und die Rückzahlung am Ende der Laufzeit verbrieft. Um die jährlichen Zinsen zu zahlen und den Anleihebetrag am Ende der vereinbarten Laufzeit zurückzuzahlen, muss der Staat entweder Steuern aufbringen oder eine weitere Anleihe ausgeben. Der Gläubiger kann das Geld zwar nicht früher vom Staat zurückfordern, aber er kann den Schuldschein an Dritte verkaufen. Der Anspruch auf die zukünftigen Zahlungen wird damit selbst zur Ware und der Schuldschein erhält einen Preis. Dieser kann schwanken. Wenn z.B. die Zinsen auf Staatsanleihen von 5% auf 10% steigen, etwa weil die Gläubiger an der Zahlungsfähigkeit des Staates zweifeln und weniger bereit sind, dessen Anleihen zu kaufen, dann stellt der jährliche Zins von 50.000 Euro nur noch die Frucht eines fiktiven Kapitals von 500.000 Euro dar und nicht mehr von 1 Mio. Euro wie zuvor.

Aus der Perspektive eines Kapitalanlegers macht es keinen qualitativen Unterschied, ob er in die Produktion einer Ware investiert oder ob er in ein Wertpapier investiert, solange er damit sein Kapital erhalten und vermehren kann. Auch aus der Perspektive der bürgerlichen ökonomischen Theorie, die sich im Allgemeinen an den praktischen Interessen der Kapitalisten orientiert, ist dies kein qualitativer Unterschied, der verschiedene Begriffe erfordern würde. Aber mit der Marxschen Unterscheidung zwischen wirklichem und fiktivem Kapital wird es möglich, den widersprüchlichen Zusammenhang dieser verschiedenen Formen zu begreifen, die einerseits ihre eigenen Bewegungen vollziehen, die sich gegeneinander verselbständigen, deren Zusammenhang sich aber andererseits gerade in Krisen gewaltsam geltend macht. Prozesse der *Finanzialisierung*, der relativen Entkopplung der Kreisläufe des industriellen und des fiktiven Kapitals sowie die periodischen Finanzkrisen werden auf dieser Basis erklärbar. Das kapitalistische Finanzsystem ist heute viel weiter entwickelt als zu Marx Zeiten; es umfasst Formen, die Marx noch gar nicht kennen

konnte. Hier zeigt sich, dass es notwendig ist, die Marxsche Theorie weiterzuentwickeln. Dabei könnten auch Elemente postkeynesianischer Theorien in eine marxistische Theorie des Geldes, des Kredits und der Finanzmärkte integriert werden. Obwohl Marx nur die Grundformen des kapitalistischen Kreditystems im „Kapital“ behandelt hat, ist das Erklärungspotential seiner Theorie weit größer als das des Mainstreams der bürgerlichen Wirtschaftswissenschaft.

David Salomon

„Kapital“ und Politik

Viel zitiert ist die ironisch-polemische Aussage des jungen Antonio Gramsci, bei der Oktoberrevolution habe es sich um eine „Revolution gegen ‚Das Kapital‘ – von Marx“ gehandelt. Freilich zielte Gramsci mit dieser Bemerkung weniger auf das Projekt einer „Kritik der politischen Ökonomie“ oder ihren Autor als auf eine in der zweiten (und später auch der dritten) Internationale weit verbreitete Lesart, derzufolge die ökonomische „Basis“ nicht nur eine abgesonderte Realität vor und neben den politischen, rechtlichen, kulturellen, ideologischen usw. „Überbauten“ sei, sondern diese schlechterdings hervorbringe. Politik, Recht, Kultur und Ideologie erscheinen in dieser Perspektive als Reflexe auf bzw. Resultate von einer tieferen Wirklichkeit. Die engen Spielräume der politischen Akzidenz würden vom eigentlichen ökonomischen Wesen „der Gesellschaft“ gesetzt. Politik sei aus Ökonomie ableitbar. Proletarische Revolutionen etwa hätten zu warten bis die Produktivkräfte weit genug entwickelt seien, um in einen unaufhebbaren Konflikt mit den Produktionsverhältnissen zu geraten. Verschärfte Klassenkämpfe erscheinen dann als Folge dieser objektiven Entwicklung, nicht als politische Praxis und Streit um eine alternative Gestaltung der gesellschaftlichen Reproduktion. Die Oktoberrevolution öffnete, gerade weil ihr Schauplatz nicht die Zentren der kapitalistischen Produktionsweise, sondern die russische Peripherie war, die Debatte. Schon Wladimir Iljitsch Lenin, Leo Trotzki, Rosa Luxemburg und Franz Mehring hatten – bei all ihren Differenzen – begonnen, den politischen Überbau in seiner Bedeutung zu rehabilitieren. Ähnlich wie seinen Zeitgenossen Karl Korsch und Georg Lukács ging es auch Gramsci um eine Fortsetzung dieses Rehabilitierungsprojekts.

An diesem Exkurs in die Theoriegeschichte des Marxismus lässt sich zweierlei verdeutlichen: Erstens gilt – wie sich in freier Anknüpfung an Walter Benjamin sagen lässt – auch für Texte wie „Das Kapital“, dass sich die Rezeptionskontexte in die Werke selbst einschreiben. Ein unbefangener, von divergierenden Lesarten befreiter Zugang existiert nicht. Jeder Satz, jeder Begriff ist belagert von Deutungen und Kontroversen. Im Fall des Marx'schen Werks kommt erschwerend hinzu, dass dem Streit der Lesarten zumeist politische Kontroversen zugrunde liegen. „Das Kapital“ ist vermintes Gelände. Zweitens zwingen jedoch gerade diese Überlagerungen zum Blick in das Original.

Nicht zuletzt deshalb, weil in den letzten Jahren und Jahrzehnten die oben nachgezeichnete grobe Skizze der ökonomistischen Argumentationsweise der zweiten Internationale von „postmarxistischen“ Autorinnen und Autoren als karikaturesker Popanz aufgeblasen wird, um die eigene Abkehr von jeder Spielart des historischen Materialismus zu begründen, ist eine *politische* Lektüre des „Kapital“ heute mindestens so dringend geboten, wie in den Zeiten als Staatsableitungsdebatten sich in immer höhere theoretische Höhen schraubten und dabei den Bezug zur empirischen Realität der kapitalistischen Gesellschaft gänzlich zu verlieren drohten.

Bereits 1998 widmete sich Michael Krätke in einem zweiteiligen Beitrag für Z. der Frage: „Wie politisch ist Marx' Politische Theorie?“. Krätke betont darin, Marx sei „einer der ganz wenigen waschechten politischen Ökonomen, ein Theoretiker, den der traditionelle Vorwurf der rituellen ‚Machtblindheit‘ oder ‚Politikblindheit‘ nicht trifft“ (Z 34, Juni 1998, S. 146): „Gerade Marx hatte einiges zu schreiben über die Rolle des Staates und der modernen Politik in der kapitalistischen Produktionsweise und er hat es auch getan.“ (Z. 33, März 1998, S. 126). Krätke zeichnet – zugleich gegen einen ökonomistischen Reduktionismus und einen das Politische im Ökonomischen nicht minder ignorierenden Politizismus gewandt – nicht nur nach, wie Marx im Kapitel über die „sogenannte ursprüngliche Akkumulation“ die später von Max Weber wiederholte These, derzufolge im Anfang die Sparsamkeit gewesen sei, gerade dadurch dekonstruiert, dass er die *politisch* vermittelte Gewaltsamkeit herausstellt, mit der das „Startkapital“ für den späteren Akkumulationsprozess zusammengeraubt wurde (Z. 34, S. 149f.). Darüber hinaus zeigt er auch auf, wie Marx „gerade an den Schlüsselstellen“ seiner Analyse, auf „politische Elemente“ zurückkommt, ohne die die kapitalistische Produktionsweise nicht denkbar wären (Z. 34, S. 151ff.). So verweist er – mit Marx – auf die notwendige politische Flankierung des Arbeitsmarkts (S. 151), die staatliche Aufgabe der Schaffung von gleichen (oder ungleichen) Konkurrenzbedingungen (S. 151f.), die staatlichen Funktionen bei der Etablierung und Aufrechterhaltung eines funktionsfähigen Kreditsystems (S. 152) und schließlich auf jene politischen „Institutionen und Aktionen“, ohne die eine kapitalistische Verwertung des Grundeigentums undenkbar seien (S. 152). Diese Liste ist unvollständig. Was sie indes hier schlaglichtartig zeigen soll, ist, dass Marx die Rolle und Bedeutung politischer Institutionen bei der Durchsetzung und Aufrechterhaltung der kapitalistischen Produktionsweise keineswegs aus den Augen verliert – oder, in den Worten Krätkes: „In der Darstellung der formell ganz unpolitischen Ökonomie des modernen Kapitalismus hat Marx die Einbruchstellen der Politik in die Ökonomie verzeichnet.“ (S. 148)

Sollte dies bereits als Grund dafür reichen, dass sich auch und gerade Politologen mit dem Marx'schen „Kapital“ beschäftigen sollten, so erscheint freilich – angesichts „postmarxistischer“ Abwehrreflexe gegen einen vermeintlich notwendigerweise ökonomistischen Materialismus – das umgekehrte Argument noch zwingender. Denn so wenig ökonomische Prozesse isoliert vom Politischen verstanden werden können, so wenig versteht man Politik ohne eine Reflexion auf die Art und Weise, wie sich eine Gesellschaft materiell re-

produziert und welche Formen (vermeintlich vopolitischer) Herrschaft in den gesellschaftlichen Produktionsverhältnissen erzeugt und ausgeübt werden. Ohne Marx und ohne „Das Kapital“ beschneidet sich sozialwissenschaftliche Analyse selbst. Ein „Postmarxismus“, der glaubt Marx links liegen lassen zu können, um auf der Höhe der Zeit zu sein, fällt daher genau genommen hinter das 19. Jahrhundert zurück.

Christian Stache

„Das Kapital“ und das gesellschaftliche Naturverhältnis

Das Marx'sche „Kapital“ ist der Schlüssel zum Verständnis des gesellschaftlichen Naturverhältnisses in der gegenwärtigen historischen Phase der Zivilisationsgeschichte, der kapitalistischen Gesellschaftsformation. Marx zufolge besteht „der letzte Endzweck“ (MEW 23: 15) seiner Trilogie zwar darin, „die innere Organisation der kapitalistischen Produktionsweise, sozusagen in ihrem idealen Durchschnitt, darzustellen“ (MEW 25: 839) und diese ebenso wie die Wissenschaft der politischen Ökonomie seiner Zeit durch seine positive Darstellung des „Bewegungsgesetzes der modernen Gesellschaft“ zu kritisieren. Aber indem Marx im „Kapital“ die historisch besondere Organisationsform der gesellschaftlichen Arbeit vom Widerspruch zwischen Gebrauchswert und Wert bis zum Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit entfaltet, beschreibt er nicht nur die Beziehungen zwischen den Menschen. Er bestimmt auch die wesentlichen Verhältnisse zwischen Gesellschaft und Natur unter kapitalistischen Produktions- und Konsumtionsbedingungen.

Jede Form gesellschaftlicher Arbeit umfasst immer die Relationen der Menschen zueinander und zur Natur. Marx verweist im ersten Band der „Kritik der politischen Ökonomie“ auf die transhistorische und wechselseitige (dialektische) Beziehung zwischen Gesellschaft und Natur, die über die gesellschaftliche Arbeit vermittelt wird. Er bezeichnet den „Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur“ entsprechend zu Recht als „ewige Naturbedingung menschlichen Lebens“ (MEW 23: 198).

In der kapitalistischen Gesellschaftsformation erhält dieser Metabolismus eine besondere Form. Es entsteht ein systemimmanenter Widerspruch zwischen der Klasse der Kapitalisten auf der einen und der Arbeiterklasse sowie der Natur auf der anderen Seite. Mithilfe des Marx'schen opus magnum lässt sich – neben vielen anderen Aspekten, wie z.B. der Entstehung des ideologischen Dualismus zwischen Natur und Gesellschaft – nachvollziehen, wie es zum Antagonismus zwischen Kapital und Natur kommt, warum er notwendig in Naturzerstörungen mündet und was nötig ist, um, wie Engels es ausdrückte, eine „Versöhnung der Menschheit mit der Natur und mit sich selbst“ (MEW 1: 505) zu realisieren.

Aus der Lektüre des „Kapital“ geht zunächst hervor, dass die Menschen in der Zirkulationssphäre, d.h. auf dem Markt, keine unmittelbare Relation zur Natur eingehen. Als Teil der Gebrauchswerte der Waren ist die zumeist durch Arbeit umgeformte Natur lediglich der stoffliche Träger des Warenwerts (vgl. MEW 23: 50). „Welcher Gebrauchswert ihn trägt“, so Marx weiter, „ist dem Wert gleichgültig, aber ein Gebrauchswert muß ihn tragen.“ (MEW 23: 203)

In der Produktionssphäre hingegen wird in actu eine gesellschaftliche Beziehung zur Natur hergestellt. Die Produktionsmittelbesitzer eignen sich vermittelt über die Arbeit des Proletariats die Natur an, um Waren produzieren zu lassen. Während die Arbeiter aufgrund historischer Klassenkämpfe als Individuen nicht unmittelbar politisch vom Kapital unterdrückt werden, sie mangels eigener Produktionsmittel ihre Arbeitskraft aber an die Kapitalisten verkaufen müssen, unterliegt die Natur der direkten Herrschaft und einer grenzen- sowie (mit Ausnahme des Erschließungs- und Gewinnungsaufwands) kostenlosen Ausbeutung durch ihre Privateigentümer. Infolgedessen unterscheidet sich zwar das Verhältnis der Natur zum Kapital im Vergleich zum Verhältnis zwischen Kapital und Arbeit. Ihre reelle und auch die formelle Subsumtion unter das Kapital sind verschieden. Natur und Lohnarbeiter werden dennoch im selben Produktionsprozess von derselben Kapitalistenklasse und im Interesse privater Profite ausgebeutet. Sie bildet gegenüber der Natur und dem Proletariat einen „wahren Freimaurerbund“ (MEW 25: 208), wie man in Anschluss an Marx' Darstellung der Durchschnittsprofitrate im dritten Band der „Kritik der politischen Ökonomie“ sagen kann.

Um möglichst hohe Profite einzustreichen, entwickelt die herrschende Klasse die sozialen, technischen und natürlichen Produktivkräfte stetig weiter. Dadurch wird die Ausbeutung von Lohnarbeit und Natur sukzessive ausgeweitet und intensiviert. Die Produktivkräfte wandeln sich unter kapitalistischen Produktions- und Konsumtionsverhältnissen tendenziell in Destruktivkräfte. Sie befördern nicht eine gerechte und nachhaltige Gesellschaft, sondern Ausbeutung und Zerstörung. Zudem erschließt das Kapital in wiederkehrenden, historisch variierenden und keineswegs ausschließlich ökonomischen Prozessen der „ursprünglichen Akkumulation“ (MEW 23: 741ff.) nicht nur neue Arbeitskräfte (Proletarisierung), sondern auch Naturräume und -elemente. Natur wird durch diversifizierte Formen des ökologischen Imperialismus beständig neu inwertgesetzt und kommodifiziert.

Die Naturausbeutung wird also beständig qualitativ und quantitativ ausgedehnt. Marx konstatiert daher im ersten Band des „Kapital“, dass die „kapitalistische Produktion (...) die Springquellen alles Reichtums untergräbt: die Erde und den Arbeiter“ (MEW 23: 529f.) – wobei ausdrücklich unter Erde „ökonomisch alle ohne Zutat des Menschen von Natur vorhandenen Arbeitsgegenstände zu verstehen sind“ (MEW 23: 636).

Während die herrschende Klasse ihrer „leidenschaftlichen Jagd auf den Wert“ (ebd.: 168) nachgeht und Natur im qualitativ und quantitativ wachsenden Maße extensiv wie intensiv für die Warenproduktion aneignet, abstrahiert sie gleich-

zeitig mindestens vierfach von ihr, obwohl die Erde, wie der Ökomarxist Athanasios Karathanassis zu Recht konstatiert, „praktisch ein nahezu geschlossenes System ist“.¹ Das Kapital sieht in der kapitalistischen Zirkulation wie in der Produktion ab von den Qualitäten der Natur, ihrer relativen Eigenständigkeit und ihren Eigengesetzlichkeiten, von den Folgen sowohl der Produktion und Zirkulation als auch der individuellen und produktiven Konsumtion der produzierten Waren für die Natur und schließlich von den zur Reproduktion der Natur nötigen natürlichen Prozessen. Ob die Kapitalisten aus leidensfähigen Wesen wie Tieren oder endlichen Ressourcen (Öl, Gas usw.) Waren herstellen lassen, ist für sie nicht von Belang, solange die Waren mit Gewinn verkauft werden. Ebenso wenig interessiert es das Kapital, ob sich Regenwälder als Ökosysteme nach der Abholzung reproduzieren können oder ob sich das Klima infolge der Treibhausgasemissionen erwärmt, die maßgeblich durch den globalen Warentransport und die industrielle Produktion hervorgebracht werden.

Die Klasse der Kapitalisten zieht einzig die Natur in ihr utilitaristisches Kalkül mit ein, wenn die Bedingungen für die Akkumulation von Profit und Reproduktion des Kapitalverhältnisses grundsätzlich gefährdet werden. Dies führt allerdings nicht zum Ende der Naturausbeutung, sondern bestenfalls zu ihrem kapitalkonformen Management.

Die sukzessive Naturaneignung durch die herrschende Klasse in der kapitalistischen Produktionsweise im Interesse der Profitmaximierung bei gleichzeitiger vierfacher Abstraktion von der Natur führt zu historisch-gesellschaftlich und räumlich verschiedenen, vielfältigen Formen der Naturzerstörung. Sie erzeugt letztlich einen, wie Marx im dritten Band des „Kapital“ schreibt und der US-Ökosozialist John Bellamy Foster beharrlich betont, „unheilbaren Riß“ (MEW 25: 821) im Stoffwechsel zwischen Gesellschaft und Natur. Die Destruktion der Natur ist also ein Systemfehler und das Kapital der größte Feind nicht nur der Menschheit, sondern auch der Natur.

Die „Moral von der Geschichte“ ist, so fasst Marx am Modell der kapitalistischen Landwirtschaft die Resultate seiner Analysen des gesellschaftlichen Naturverhältnisses im „Kapital“ zusammen, „daß das kapitalistische System einer rationellen Agrikultur widerstrebt oder die rationelle Agrikultur unverträglich ist mit dem kapitalistischen System“ (MEW 25: 131). Vielmehr müssten „die assoziierten Produzenten (...) ihren Stoffwechsel mit der Natur rationell regeln“, ihn „unter gemeinsame Kontrolle bringen“ (MEW 25: 828). Dafür sind, folgt man der Argumentation des Marx'schen Hauptwerks, der „Gemeinbesitz der Erde und der durch die Arbeit selbst produzierten Produktionsmittel“ (MEW 25: 791) sowie die soziale und demokratische Organisation der gesellschaftlichen Arbeit notwendige Voraussetzungen.

¹ Athanasios Karathanassis, *Naturzerstörung und kapitalistisches Wachstum. Ökosysteme im Kontext ökonomischer Entwicklungen*, Hamburg 2003, S. 29.

Sahra Wagenknecht

Warum heute „Das Kapital“ zu lesen wichtig ist

*„So lange es Arbeiter und Kapitalisten in der Welt gibt,
ist kein Buch erschienen, welches für die Arbeiter
von solcher Wichtigkeit wäre, wie das vorliegende.“
Friedrich Engels über „Das Kapital“*

Lohnt es heute noch, Das Kapital zu studieren? Ein Werk, dessen erster Band bereits vor 150 Jahren erschienen ist? Einen langen und teilweise sperrigen Text, den zu lesen einige Zeit und Mühe in Anspruch nimmt? Sicher. Und das nicht nur, weil die Lektüre zugleich Spaß macht, da Marx und Engels elegant und humorvoll formulieren konnten. Es geht um mehr. Wer nicht länger die Augen davor verschließen möchte, wo wir hier eigentlich leben, kommt nicht darum herum, sich mit dem Kapital zu beschäftigen. Oder gibt es noch vernünftige Leute, die bestreiten würden, dass wir noch immer im Kapitalismus leben? Einer Gesellschaftsordnung, die um die Frage kreist, wie aus Geld mehr Geld gemacht bzw. wie aus Kapital mehr Kapital geschlagen werden kann?

Dass die Theorie von Marx und Engels aus deutschen Universitäten weitgehend verbannt wurde, hat nicht damit zu tun, dass sie die Realität nicht länger zu erklären vermag. Im Gegenteil: Der Marxismus wird für obsolet erklärt, *eben weil* er uns dabei hilft, die eigenen Lebensumstände besser zu verstehen. Eine Mehrheit der Menschen erfährt die Schattenseiten des Systems doch längst am eigenen Leib, seien es Löhne, die kaum zum Leben reichen, Arbeitslosigkeit, wachsender Konkurrenzdruck und Stress oder das Gefühl von Sinnlosigkeit und Leere, das mit entfremdeter Arbeit einhergeht. Niemand bestreitet mehr, dass sich immer mehr Reichtum in den Händen der oberen Zehntausend konzentriert. Jeder kann sehen, wie große Konzerne in immer mehr Lebensbereiche vordringen – von Krankenhäusern, Bildungseinrichtungen, Autobahnen über Sport und Kultur bis hin zu Saatgut oder sozialen Netzwerken. Auch die dramatisch fortschreitende Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen, die nur zu oft kriegerisch ausgetragene Konkurrenz um neue Märkte und billige Rohstoffe, ja selbst die sich im Pflegenotstand ausdrückende zunehmende Verwahrlosung von kranken und alten Menschen sowie Kindern entspringt einem System, in dem nicht die Bedürfnisse der Menschen im Mittelpunkt stehen, sondern der Profit.

Sicher, nicht alle Marxschen Prognosen sind eingetreten. Aber erstaunlich viele sind es. Karl Marx hat den Kapitalismus in seiner widersprüchlichen Dynamik begriffen und die wesentlichen Triebkräfte kapitalistischen Wirtschaftens offen gelegt. Er analysiert geradezu fasziniert die Fähigkeit des Kapitalismus, immensen Reichtum zu produzieren – und beschreibt sehr anschaulich die dem Kapitalismus eigene Unfähigkeit, diesen Reichtum auch nur ansatzweise gerecht zu verteilen. Er prophezeit die zunehmende Konzentration und Entstehung markt-

beherrschender Monopole ebenso richtig wie den Trend zur Globalisierung der Wertschöpfung. Er erklärt auch, warum Wirtschaftskrisen im Kapitalismus unvermeidlich sind, weswegen es kein Zufall ist, dass die Mainstream-Ökonomie von der schweren Krise 2007/08 überrascht wurde, während marxistische Ökonomen wie Jörg Huffschmid sie vorausgesagt haben. Inzwischen dämmert es sogar der Mainstream-Ökonomie, dass die anhaltende Investitionsschwäche, die überbordende Verschuldung in vielen Ländern sowie die damit verbundene Nullzinspolitik der Zentralbanken etwas mit dem tendenziellen Fall der Profitrate zu tun haben könnte, den Marx im Kapital analysiert hat.

Das Kapital ist wie die „rote Pille“ im Film *Die Matrix*: Unentbehrlich für jene, die genauer wissen möchten, wie unsere Gesellschaft aufgebaut ist, wie sie funktioniert und wie wir uns aus ihr befreien können. Und vergleichbar der Matrix besteht eine Sonderbarkeit dieser Produktionsweise darin, dass sie anders erscheint als sie ist. Die Aneignung der Früchte unbezahlter Arbeit findet im Verborgenen statt. Das erleichtert es den Herrschenden, den Kapitalismus als Gesellschaft von freien und gleichen Menschen zu verklären, die zum allseitigen Vorteil miteinander Verträge schließen. Und es fördert die Resignation bei den Beherrschten, denen die Macht von Menschen über Menschen als unveränderlicher *Sachzwang* erscheint. Es erklärt auch, warum Menschen einst Maschinen gestürzt und gegen Windmühlen gekämpft haben, warum der Kampf zwischen Menschen und Maschinen auch heute ein zentraler Topos von Science Fiction Filmen ist und warum so viele Diskussionen über Industrie 4.0 an der zentralen Frage, wer die Produktionsmittel (neben den klassischen Fabriken u.a. Infrastrukturnetze, Software, Datensammlungen, Patente) besitzt und damit die Früchte des technologischen Fortschritts ernten darf, vorbeigehen.

Mit Marx und Engels lernen wir, dass das Kapital keine Sache ist, sondern ein soziales Verhältnis zwischen Menschen. Kapital in Marx' Verständnis existiert nur, weil und solange einige nur über ihre Arbeitskraft verfügen während andere die zur Produktion nötigen Mittel besitzen und sich darüber die Ergebnisse fremder Arbeit aneignen können. Ein Weber mit seinem Webstuhl ist daher so wenig Kapitalbesitzer wie es heute die Solo-Selbständige mit ihrem Laptop ist oder auch die Familie, die gemeinsam ein Café betreibt. Charakteristisch für den Kapitalismus ist auch nicht das freie Spiel von Angebot und Nachfrage auf Märkten, sondern sind krakenartige Konzern-Oligopole, die unter Ausnutzung staatlicher Hilfe alle wichtigen Produktionszweige und Märkte beherrschen sowie gigantische Kapitalsammelstellen à la Blackrock, die einen wachsenden Teil der Wertschöpfung kontrollieren. Mit der Konzentration und Zentralisation des Kapitals, die im Zeitalter von Microsoft, Google, Amazon und Facebook eine neue Qualität erreicht hat, entstehen aber auch Probleme für das System: Laut Marx wird das „*Kapitalmonopol (...) zur Fessel der Produktionsweise, die mit und unter ihm aufgeblüht ist*“... die „*Zentralisation der Produktionsmittel und die Vergesellschaftung der Arbeit erreichen einen Punkt, wo sie unverträglich werden mit ihrer kapitalistischen Hülle*“. Der Kapitalismus, einst Motor des gesellschaftlichen und wissenschaftlich-technischen Fortschritts, hat sich in dessen Bremse verwandelt. Der Pay-Pal-Gründer und Internet-Milliardär Peter Thiel schreibt zu Recht: „*Die*

Smartphones, die uns daran hindern, unsere Umgebung wahrzunehmen, lenken uns auch von der Tatsache ab, dass diese Umgebung sonderbar alt ist. Seit Mitte des 20. Jahrhunderts haben nur Computer und Kommunikation nennenswerte Fortschritte gemacht.“ Unsere Mobilität beruht unverändert auf dem gleichen Verbrennungsmotor, der im 19. Jahrhundert erfunden wurde. Statt auf modernere Technologien wird zur Steigerung der Gewinne lieber auf höhere Preise, auf Einsparungen bei Qualität und Service oder auf Scheininnovation gesetzt. Bei IBM wirft die Belegschaft dem Management seit Jahren vor, die Gewinne nur noch durch Käufe und Verkäufe sowie geschickte Finanzmanipulation nach oben zu treiben, während die Investitionen zurückgehen und kaum noch Innovationen entwickelt würden. Und eine Untersuchung des Fraunhofer Instituts kommt zu dem Schluss, dass ein immer größerer Teil der Patentanmeldungen nicht mehr dadurch motiviert ist, eigene Innovation zu schützen, sondern die Anwendung innovativer Technologien durch Konkurrenten zu blockieren.

Nicht nur Armut, wachsende Ungleichheit, Umweltzerstörung und Kriege sprechen also dafür, dieses System zu überwinden. Gerade in einem Zeitalter, in dem die Wissenschaft, in dem die Verarbeitung von Informationen und Daten zur zentralen Produktivkraft geworden ist, spricht alles für eine neue Eigentums- und Gesellschaftsordnung. Eine Ordnung, in der Wissenschaft, Kultur und Informationen für alle zugängliche Allgemeingüter sind und durch Kooperation vermehrt werden, in der Innovationen gefördert statt durch das Ausnutzen von Monopolmacht behindert werden und in der durch die Schaffung selbstbestimmter Entfaltungsmöglichkeiten kreative Energien freigesetzt werden.

Michael Zander

Die Psychologie und das „Kapital“

Bis 1995 konnte man am Psychologischen Institut der FU Berlin, angeleitet durch eine Tutorin oder einen Tutor, den ersten Band des Marx'schen „Kapital“ lesen und dafür einen „Schein“ (heute würde man sagen: „Credits“) erhalten. Die auf zwei Semester angelegte Lehrveranstaltung firmierte im damaligen Grundstudium unter dem Titel „Gesellschaftstheoretische Grundlagen der Psychologie“. Der Inhalt von Tutorien wurde von sogenannten Tutorienkonferenzen beschlossen, an denen beliebig viele Studierende mit Stimmrecht teilnehmen konnten. Nach wie vor ist eine solche Lektüre erklärungsbedürftig.

Als der erste Band des „Kapital“ vor 150 Jahren erschien, hatten sich die sozialwissenschaftlichen Einzeldisziplinen, wie wir sie heute kennen, noch nicht vollständig herausgebildet. Wer will, kann das Marx'sche Buch als Beitrag zur Ökonomie, Soziologie, Politologie oder zur Historiografie lesen. Die Psychologie hat sich abseits der übrigen Gesellschaftswissenschaften entwickelt, weshalb der fachliche Bezug zum „Kapital“ nicht auf der Hand liegt. „Die Psychologie“, so ein berühmtes Diktum von Hermann Ebbinghaus, „hat eine lange Vergan-

genheit, doch nur eine kurze Geschichte.“ Einerseits gebe es sie bereits „jahrtausendlang“, andererseits habe sie erst im 19. Jahrhundert eine „fließende Förderung ... durch die Naturwissenschaft“ erfahren¹, die Ebbinghaus insbesondere mit den Namen Johann Friedrich Herbart (1776-1841) und Gustav Theodor Fechner (1801-1887) verbindet.

Am Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts konsolidierte sich eine Psychologie, die sich als empirische Naturwissenschaft verstand und die Erleben und Verhalten von „Organismen“ vorzugsweise experimentell erforschen wollte. Die Abwendung von historischen hin zu mathematisch begründeten Modellen vollzog sich auch in anderen Wissenschaften, etwa der Volkswirtschaftslehre.² Neben der Laborforschung war insbesondere die so genannte Intelligenzdiagnostik bedeutend für die Psychologie. Die Intelligenzforschung ging von einer angeblich „festgelegten Eigenschaft“ des Individuums aus, was Alfred Binet (1857-1911), der Entwickler des ersten Intelligenztests, als „brutalen Pessimismus“³ kritisierte. Theoretisch konkurrierten Annahmen über die Erbllichkeit von Intelligenz als vermeintlich weitgehend fixierter Eigenschaft später mit dem radikal lerntheoretischen Behaviorismus⁴, dessen geistige Vormachtstellung in den USA ab den 1960ern auf den Kognitivismus überging – wobei dem Linguisten Noam Chomsky (1959) das Verdienst zugesprochen wird, die „kognitive Revolution“ mit eingeleitet zu haben.⁵ Bis heute ist der Mainstream der Psychologie nomothetisch, d.h. an der Formulierung und dem Nachweis (ahistorischer) psychologischer „Gesetze“ orientiert. Die Gesellschaft schrumpft auf eine von den Individuen unbeeinflussbare und von der Psychologie nicht modellierbare Restgröße zusammen.

Außerhalb der Universitäten entwickelte der Mediziner Sigmund Freud (1856-1939) anlässlich therapeutischer Probleme die Psychoanalyse und mit ihr die wahrscheinlich einflussreichste psychologische Theorie überhaupt. Der akademische Mainstream steht ihr nach wie vor distanziert gegenüber und hält ihr eine fehlende experimentelle Fundierung vor.⁶ Allerdings ist auch Freuds Psychoanalyse ahistorisch insofern, als sie die Individuen in immer gleiche Konflikte von Liebe und Hass verstrickt sieht und das Soziale weitgehend mit unmittlerbaren Beziehungserfahrungen identifiziert: „Im Seelenleben des Einzelnen kommt (...) der Andere als Vorbild, als Objekt, als Helfer und als Gegner in Betracht und die Individualpsychologie ist daher von Anfang an auch gleichzeitig Sozialpsychologie...“⁷

¹ Hermann Ebbinghaus, *Abriss der Psychologie*, Leipzig 1908, S. 1 und 10.

² Vgl. Eric Hobsbawm, *Das imperiale Zeitalter 1875-1914*, Frankfurt/M. 2004, S. 338ff.

³ Alfred Binet, *Les Idées modernes sur les enfants*, Paris 1909, S. 141.

⁴ John B. Watson, *Psychology as the Behaviorist Views it*. In: *Psychological Review*, 20, 1913, S. 158-177.

⁵ Noam Chomsky, *A Review of B. F. Skinner's Verbal Behavior*. In: *Language*, 35 (1) 1959, S. 26-58.

⁶ Kritisch dazu: Marie Jahoda, *Freud und das Dilemma der Psychologie*. Frankfurt/M. 1985.

⁷ Freud, Sigmund, *Massenpsychologie und Ich-Analyse*, Wien 1921, S. 1.

Die Lektüre des Marx'schen „Kapital“ kann Studierende der Psychologie an einige Tatsachen erinnern, die 150 Jahre nach Erscheinen des ersten Bandes eigentlich selbstverständlich sein sollten. Um „Geschichte machen“ zu können, müssen Menschen geboren, großgezogen und am Leben erhalten werden. Dies geschieht in historisch bestimmten Produktionsverhältnissen und auf einem bestimmten Niveau der Technologie, des Wissens und der natürlichen Bedingungen, mit einem Wort, der Produktivkräfte. Wie ihre Vorgängerinnen, die Sklaverei und die Fronarbeit, beruht auch die von Marx so genannte und heute vorherrschende kapitalistische Produktionsweise in all ihren Varianten auf der Ausbeutung unbezahlter Mehrarbeit und exklusivem Eigentum an den Produktionsmitteln. Die Handelnden reproduzieren „gang und gäbe Denkformen“ (MEW 23, 564), die pragmatisch ausreichend sind, mit denen die kapitalistische Praxis aber nicht wissenschaftlich erklärt werden kann, etwa wenn vom „Wert der Arbeit“ die Rede ist, ein Ausdruck, der den Unterschied verwischt zwischen dem Wertprodukt, das die Arbeitenden herstellen, und dem Wert der Arbeitskraft. Die politisch-ökonomischen Alltagsbegriffe sind von widerstreitenden Interessen bestimmt, wie Marx am Beispiel der gesetzlichen Beschränkung der Kinderarbeit in England erläutert. Die Auseinandersetzung drehte sich seinerzeit „um das Alter der Kategorien, die unter dem Namen Kinder auf 8stündige Arbeit beschränkt und einem gewissen Schulzwang unterworfen worden waren. Nach der kapitalistischen Anthropologie hörte das Kindesalter im 10. oder, wenn es hoch ging, im 11. Jahre auf. Je näher der Termin zur vollen Ausführung des Fabrikakts, das verhängnisvolle Jahr 1836 rückte, umso wilder raste der Fabrikantenmob. Es gelang ihm in der Tat, die Regierung so weit einzuschüchtern, dass sie 1835 den Termin des Kindesalters von 13 auf 12 Jahre herabzusetzen vorschlug. Indes wuchs der pressure from without drohend an. Der Mut versagte dem Unterhause. Es verweigerte, Dreizehnjährige länger als 8 Stunden täglich unter das Juggernaut-Rad des Kapitals zu werfen...“ (ebd., 296f.).

Nach Marx betrachtet auch der wissenschaftliche Mainstream „Arbeitsmittel, wie Baulichkeiten, Maschinerie, Drainierungsrohren, Arbeitsvieh, Apparate jeder Art“ als „in Kapital verkleidet“: „Die praktischen Agenten der kapitalistischen Produktion und ihre ideologischen Zungendrescher sind ebenso unfähig, das Produktionsmittel von der antagonistischen gesellschaftlichen Charaktermaske, die ihm heutzutage anklebt, getrennt zu denken, als ein Sklavenhalter den Arbeiter selbst von seinem Charakter als Sklave“ (ebd., 635). Im Hinblick auf die Entstehung des Kapitalismus, die „sogenannte ursprüngliche Akkumulation“, erzählt die Wissenschaft eine beschönigende Geschichte, die Marx wie folgt karikiert: „In einer längst verfloßnen Zeit gab es auf der einen Seite eine fleißige, intelligente und vor allem sparsame Elite und auf der andren faulenzende, ihr alles, und mehr, verjubilende Lumpen. (...) So kam es, dass die ersten Reichtum akkumulierten und die letzteren schließlich nichts zu verkaufen hatten als ihre eigne Haut“ (ebd., 741). Aber: „In der wirklichen Geschichte spielen bekanntlich Eroberung, Unterjochung, Raubmord, kurz Gewalt die große Rolle. In der sanften politischen Ökonomie herrschte von jeher die Idylle. (...) In der Tat sind die Methoden der ursprünglichen Akkumulation alles andre, nur nicht

idyllisch“ (ebd., 742). An dieser Stelle muss man einem heute verbreiteten „linken“ Vorurteil widersprechen. Marx' „Kapital“ beinhaltet keine krude „Hauptwiderspruchstheorie“. Es geht darin nicht nur um die englische Arbeiterklasse, sondern auch um Rassismus, Kolonialismus, Geschlechterverhältnisse und rücksichtslose Zerstörung der Natur, die aber nicht als isolierte oder „intersektionale“ Phänomene behandelt, sondern im Zusammenhang mit der kapitalistischen Produktionsweise untersucht werden.

Müsste man in einem Satz sagen, was sich für die Psychologie aus dem „Kapital“ lernen lässt, dann wäre es vielleicht dies: Will man menschliches Handeln und Denken, Selbsttäuschungen eingeschlossen, zureichend erklären, dann muss man von den konkreten, historisch entstandenen und weiter veränderbaren gesellschaftlichen Verhältnissen ausgehen und nicht nur von „Organismen“, Individuen, Kleingruppen oder „Massen“. Gefragt wäre eine Psychologie auf der intellektuellen Höhe des „Kapital“, die – eines Tages – das Adjektiv „marxistisch“ nicht mehr nötig hat: „Wir werden doch“, heißt es bei Lew Wygotski, „unsere Biologie nicht darwinistisch nennen. Das ist bereits in den Begriff *Wissenschaft* eingeschlossen. Die Anerkennung der bedeutendsten Konzeptionen gehört einfach dazu. Ein marxistischer Historiker würde niemals den Titel ‚Marxistische Geschichte Russlands‘ wählen. Seiner Meinung nach läge das in der Sache selbst. (...) Auch wir müssen die Dinge so sehen.“⁸

Wer heute an der FU Berlin Psychologie studiert, kommt in Lehrveranstaltungen nicht mehr mit Marx' „Kapital“ in Berührung, sondern ist wieder auf entsprechende Angebote in der Philosophie oder auf Lesegruppen außerhalb des Curriculums angewiesen. Das einst am Fachbereich Philosophie angesiedelte Psychologische Institut (PI) wurde 1995 trotz studentischer Proteste mit dem Institut für Psychologie (IfP) des Fachbereichs Erziehungswissenschaften fusioniert. Das IfP hatte im Gegensatz zum PI keinen vergleichbaren Demokratisierungsprozess durchgemacht und blieb streng dem Mainstream verpflichtet. Der Zeitpunkt war günstig gewählt: Nach dem Ende der DDR stand praktisch jede Kritik am Kapitalismus unter Diktaturverdacht. Der hervorragendste Vertreter des PI, Klaus Holzkamp (1927-1995), war emeritiert (siehe den Beitrag von Morus Markard im vorliegenden Heft). Das Tutorienmodell überlebte in reduzierter Form noch ein paar Jahre, im Zuge des „Bologna-Prozesses“ wurde der Studiengang später auf das Bachelor-Master-System umgestellt.

Klagen von Lehrenden, Studierende würden nicht mehr lesen, sind heute verbreiteter denn je. Indes hat sich der Kapitalismus als nicht so krisenfest, demokratisch und segensreich erwiesen, wie es vielen 1990 und unmittelbar danach erschien. Was ihre Grundlagen betrifft, hat die Psychologie keine bedeutenden Fortschritte zu verzeichnen. Wie wäre es, zwecks gesellschaftstheoretischer Grundlegung für den Anfang mit einem gut bezahlten autonomen „Kapital“-Tutorium an jedem Psychologie-Studiengang der Republik zu beginnen?

⁸ Lew Wygotski, Die Krise der Psychologie in ihrer historischen Bedeutung [1927]. Ausgewählte Schriften, Bd. 1, Berlin 1985, S. 274.

Carl-Erich Vollgraf

Marx auf dem Trampelpfad

Zur Plantreue eines großen Sozialisten (1844–1862)

Nach den marktwirtschaftlichen Prinzipien des Utilitarismus auch in der Wissenschaft wird Marx seit mehr als einem Jahrhundert nach Verwertbarem durchleuchtet. Was in die eigene, auf zeitgenössische Bedingungen berechnete Konzeption passt, wird eher wortkarg in die Tasche gestopft, was nicht passt, wird rüffelnd entsorgt. Ob so oder so, in beiden Fällen dient Marx als Reibungsfläche, so häufig wie wohl kein anderer Autor des 19. Jahrhunderts. Wir stehen alle auf den Schultern von Marx, so die ungebrochen aktuelle Offenbarung des wie Marx in Trier geborenen katholischen Sozialwissenschaftlers Oswald von Nell-Breuning. Daran hat sich bis heute nichts geändert. Auch wenn sich die Welt geändert hat und die historisch-kritische Edition seines literarischen Nachlasses Marx nach und nach den Ruch des Allwissenden, Unfehlbaren genommen und ihn auf den Status eines Universalgelehrten „reduziert“ hat. Theoretiker interessieren die Geistesblitze Anderer, Theoriehistoriker, mehr noch Editoren, müssen die Wege dazu erklären, in der Regel über die mühselige Wanderung durch eine Vielzahl von Texten. Die Abstraktion von den Umständen eines Gedankenganges kann einen strukturell denkenden Theoretiker zu Schlüssen verleiten. Zu Schlüssen, die ein Editor nicht ziehen würde, etwa weil ihm der ironische Tonfall des Autors aufstößt, weil er die Diktion der Argumente aus früheren Gelegenheiten und in anderen Zusammenhängen kennt oder weil er an der Handschrift sieht, dass Textstellen zu unterschiedlichen Zeiten niedergeschrieben wurden, was am Druck nicht erkennbar, aber für die Interpretation der Passage bedeutsam ist.

Selbstüberschätzung, Selbstüberforderung einerseits, ganzheitliches Denken als Stolperstein für den Abschluss konkreter begrenzter Projekte, dazu wieder und wieder Anstoß nehmen am endlich formulierten Text andererseits – das waren wichtige Kennzeichen des ökonomischen Schaffens von Marx über nahezu vier Jahrzehnte. Seine überschwänglichen Mitteilungen über die Planung und den Stand seiner Arbeit waren selten kompatibel mit dem, was an Manuskripten tatsächlich da war. Die historische-kritische Bearbeitung durch die MEGA² breitet sein Schrifttum bis hin zu den Zweifeln und Kümmernissen im letzten Notizbuch ungeschminkt aus. Dabei kommen auch zahlreiche überraschende Facetten, Seitensprünge und bis dahin unbekannte Zusammenhänge ans Licht, die der Betrachter erst als ebenfalls auf das Hauptwerk ausgerichtet erkennt, sobald er seinen eigenen Blickwinkel erweitert hat, die aber wiederum das ausmachen, was wir uns schlechthin unter der uferlosen Geisteswelt eines Universalgelehrten vorstellen. Früher gern als subjektiv ausgeblendet, weil für die wissenschaftliche Folgerichtigkeit angeblich nicht relevant, begegnet uns auch die Persönlichkeit Marx in all ihren Facetten.

150 Jahre „Kapital“. – Es reizt mich, diese Jubiläumsbanderole schon deshalb für unzulässig zu erklären, weil sie textgenetisch falsch ist. „Das Kapital“ besteht aus drei Bänden, deren letzter 1894 erschien. Was Buch 1 angeht, so kennen wir wohl die Ausgabe *letzter Hand*, nämlich die französische von 1872–1875, verfügen aber nicht über die Ausgabe auch *letzten Sinnes*. Marx wollte Buch 1 gründlich überarbeiten; uns liegt eine Vielzahl von Hinweisen vor, in welcher Richtung das geschehen sollte. Wer sich auf MEW 23 bezieht, benutzt nicht die Erstausgabe von 1867, sondern die von Engels besorgte vierte Auflage von 1890.

Schon der Weg zur ersten Ausgabe von 1867 war für Marx schwierig genug. Ich unternehme nachfolgend einen Streifzug durch seine Planspiele bis 1862/63. Dabei wird Engels – als sogenannte „zweite Geige“ ja reichlich besungen und gerade deshalb immer wieder degradiert – eine wichtige Rolle spielen. Bei der Abfassung des Textes habe ich mich wiederholt gefragt, was wohl aus Marx geworden wäre, wenn es diese „zweite Geige“ nicht gegeben hätte.

Pläne über Pläne – Marx wächst erst nach und nach in seine Ansprüche und deren Dimension hinein

Der Kritiker der 1840er Jahre. Der „Zwei-Bücher-Plan“

„Wie weit bist Du mit Deinem Buch?“ Natürlich eine der vielen ungeduldigen Mahnungen von Engels 1865/66, Marx möge nun endlich und wenigstens mit dem ersten Band des „Kapitals“ zu Stuhle kommen. Mitnichten; es war der Ausgangspunkt eines jahrzehntelangen Ringens um Anspruch und Leistung im Umgang beider sozialistischen Denker miteinander. Engels hatte sich in einem Brief von Februar/März 1845¹ nach den Fortschritten am zweibändigen Werk „Kritik der Politik und Nationalökonomie“ erkundigt, über das Marx am 1. Februar 1845 einen Vertrag mit dem Verlagsbuchhändler C. W. Leske ausgehandelt hatte. Wir „müssen doch klotzen wenn wir was zu Stande bringen wollen“, hatte Engels Tage vorher Marx gemahnt. „Mach daß Du mit Deinem nationaloekonomischen Buch fertig wirst², wenn Du selbst auch mit Vielem unzufrieden bleiben solltest, [...] machs wie ich, setz Dir eine Zeit, bis wohin Du positiv *fertig sein willst* [...]“³ Der auf Liefern zum Termin gedrillte Jungunternehmer Engels gab wenig später seine voluminöse Milieustudie „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“ zum Druck, pünktlich und von der nachfolgenden bürgerlichen Kritik mit Respekt zur Kenntnis genommen.

¹ Engels an Marx, 22. Februar – 7. März 1845, in: MEGA² III/1, S. 269.

² Ein fast identischer Satz findet sich im Brief von Joseph Weydemeyer an Karl Marx vom 30. April 1846, ebenda, S. 533. – Falls es Marx Ernst war mit diesem zweiseitigen Projekt, warum fragten ihn dann seine Freunde und Kampfgefährten stets nur nach der Fertigstellung seiner Nationalökonomie?

³ Engels an Marx, um den 20. Januar 1845, ebenda, S. 260.

Vom Honorar stellte er Marx einen Betrag in Aussicht⁴, auch diese finanzielle Unterstützung seitdem eine Konstante über Jahrzehnte hinweg.⁵ Marx hingegen hinterließ ein Fragment von 76 Handschriften-Seiten, 1932 unter dem Titel „Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844“ im MEGA-Band I/3 erstmals veröffentlicht. Kritik der Politik spielt darin kaum eine Rolle und schon die Seiten von Heft I – dreispaltig beschrieben mit Argumenten zu den Einkommensformen Arbeitslohn, Profit des Capitals/Capitalgewinn/Gewinn des Capitals, Grundrente – belegen, worum es sich handelt. Um eine sukzessiv angereicherte Materialsammlung bzw. Studie, längst nicht um irgendeine Form von Druckvorstufe. Im Februar 1847, nach mehreren Mahnungen, kündigte Leske entnervt den Vertrag und forderte den Vorschuss von 1.500 Franken zurück.⁶ Wochen vorher war bei Leske das Buch „Philosophie der Staatsökonomie oder Nothwendigkeit des Elends“ von Pierre-Joseph Proudhon erschienen, das von Karl Grün übersetzte „Système des contradictions économiques, ou Philosophie de la misère“.

Marx galt seinem Umfeld als geistreich, wortgewaltig und belesen. Urteile, die ihm nicht missfielen und im Glauben bestärkten, er könne die geistige Welt eher über kurz als lang einreißen. Seine euphorische Projektemacherei entmutigte oder blockierte Mitstreiter, was Letzteres anging Engels gleich mehrfach. Dieser verwarf 1845 eine Kritik an Friedrich Lists Buch „Das nationale System der politischen Ökonomie“ im „Deutsches Bürgerbuch“, nachdem er von dessen Herausgeber Hermann Püttmann erfahren hat, dass Marx ihm bereits eine Offerte gemacht hatte.⁷ Tatsächlich stellte Marx einen Argumentationsfundus zusammen, in welchem er den deutschen Eisenbahnpionier als reaktionär brandmarkte, weil dieser sich für die rasche Entwicklung einer starken nationalen Industrie samt modernem Verkehrssystem leidenschaftlich engagierte und nach seiner Ansicht den feindlichen Gegensatz von Kapital und Arbeit ignorierte. Marx brachte das Projekt nicht zu Ende. Es galt in der Forschung über viele Jahrzehnte als erst gar nicht angefangen, bis 1971/72 endlich, zunächst im Russischen, dann auch originalsprachlich, ein Fragment von 43 Handschriftenseiten veröffentlicht wurde.⁸ Ebenso wenig kam ein von Marx dem Pariser „Vorwärts!“ für Januar 1845 in Aussicht gestellter Aufsatz über das Buch von Max Stirner „Der Einzige und sein Eigenthum“ zustande,⁹

⁴ Siehe Engels an Marx, 17. März 1845, ebenda, S. 270.

⁵ Engels forderte für seine finanzielle Unterstützung nicht unbedingt Dankbarkeit ein, sehr wohl aber die vielversprochene wissenschaftliche Gegenleistung.

⁶ Siehe Carl Friedrich Julius Leske, 2. Februar 1847, in: MEGA² III/2, S. 329.

⁷ Siehe Engels an Marx, 17. März 1845, in: MEGA² III/1, S. 272.

⁸ Siehe Karl Marx, [Über Friedrich Lists Buch „Das nationale System der politischen Ökonomie“], in: BzG, H. 3/1972, S. 425–446. – Das Manuskript war zuvor von den untereinander zerstrittenen Nachfahren Longuet in Teilen an das Moskauer IML übergeben worden. Gegenwärtig wird es für den MEGA²-Band I/4 bearbeitet.

⁹ Siehe Marx an Heinrich Börnstein, Ende Dezember 1844–Anfang Januar 1845, in: MEGA² I-II/1, S. 257.

mit dessen Fahnen sich Engels schon im November 1844 eingehend beschäftigt hatte¹⁰ und das auch Moses Heß nicht unwidersprochen passieren lassen wollte – und auch nicht ließ¹¹. Marx hingegen übergoss zwar Stirner mit all seiner Ironie im Kapitel „Sankt Marx“ der sogenannten „Deutschen Ideologie“, die diesen jedoch nicht anfocht. Denn auch sie erschien nicht. Möglicherweise hätte in diese Schrift mit ihren bis zuletzt pauschalen und deshalb unklaren Konturen von „deutscher Ideologie“ auch Marx' Kritik an List Eingang gefunden, wäre sie denn fertig geworden. Eine Frage, die die Forschung zum List-Manuskript bislang nicht aufgeworfen hat.¹²

Offenbar war Marx und Engels gleichzeitig die Idee gekommen, eine „Bibliothek der vorzüglichsten sozialistischen Schriftsteller des Auslandes“ zu publizieren. Die historische Abfolge, die Marx präferierte, schien Engels langweilig, vor allem aber zu langwierig: Um in vertretbarer Zeit zu einem Ergebnis zu kommen, sollten sie sich auf die Schriften mit der größten praktischen Bedeutung konzentrieren, deren „positiver Inhalt“ auch heute noch brauchbar sei. Einiges, wie die „Political Justice“ von William Godwin, die famose Streifzüge in Richtung Kommunismus enthalte, könnte wegfallen, weil er (Marx) ja „die *vollständige* Kritik der Politik“ geben werde. Sie sollten sich umgehend über das Konzept und die Aufteilung der Einführung einigen, sich in den nächsten Wochen deshalb zusammensetzen.¹³ Auch dieses Projekt wurde nicht umgesetzt. Wäre es dazu gekommen, wobei auch Engels trotz aller Einschränkungen die Dimension unterschätzte, wäre die Abfassung der „Misère de la philosophie“ eine logische Folge gewesen.

Natürlich kam man verweisen auf Aufsätze wie „Lohnarbeit und Kapital“ oder Manuskripte wie „Arbeitslohn“. Aber Marx' Mitstreiter erwarteten das von ihm angekündigte ökonomische Werk. Dieses auf das Manuskript von 1844 zu gründen, war allerdings unmöglich geworden, nachdem Marx bei seinen ökonomischen Studien in Brüssel und Manchester begriffen hatte, dass sein Entfremdungskonzept ein idealistisches, nur sekundäres Nischenprodukt war und er sich der klassischen Arbeitstheorie zuzuwenden hatte, wollte er im Konzert der Kritiker der kapitalistischen Aneignung die Dirigentenrolle einnehmen.

„[...] in fünf Wochen mit der ganzen ökonomischen Scheisse fertig“ – eine leichtfertige Ankündigung. Der „Drei-Bücher-Plan“

„Meine Frau ist leider von einem Mädchen und nicht von einem garçon entbunden“, schrieb Marx Engels am 2. April 1851. Günstiger beurteilte er seine

¹⁰ Siehe Engels' ausführlichen Kommentar zu Stirner in seinem Brief an Marx vom 19. November 1844, ebenda, S. 251–255.

¹¹ Siehe Moses Heß, *Die letzten Philosophen*, Darmstadt 1845.

¹² Zum Vergleich: Hermann Ewerbeck teilte Marx am 9. Oktober 1851 mit, dass seine Schrift „L'Allemagne et les Allemands“ in den Druck gehe. Natürlich werde auch die deutsche Nationalökonomie behandelt, so Friedrich List ausführlich zitiert. (Siehe MEGA² III/4, S. 478.)

¹³ Engels an Marx, 17. März 1845, ebenda, S. 270/271.

eigene „Entbindung“: „Ich muß auf 8 Tage hier heraus. Das Schlimmste ist, daß ich jetzt plötzlich in meinen Bibliothekstudien gehemmt bin. Ich bin so weit, dass ich in 5 Wochen mit der ganzen ökonomischen Scheisse fertig bin. Et cela fait, werde ich zu Haus die Oekonomie ausarbeiten, und im Museum mich auf eine andre Wissenschaft werfen.“¹⁴ Gemeint war wohl ein politisches Projekt; Marx bemaß es in einer politischen Passage seines Briefes mit zwei Bänden à 60 Bogen¹⁵, opulente 960 Druckseiten. Dachte Marx an die Wiederbelebung seines Projekts „Kritik der Politik und Nationalökonomie“, nur in einer ungleich größeren Dimension? Engels sprang nicht darauf an, er wusste seinen Mitstreiter zu nehmen. Er gab sich erfreut, dass Marx mit der Ökonomie endlich „fertig“ sei, das „Ding zog sich wirklich zu sehr in die Länge“¹⁶.

Gewohnt, Nägel mit Köpfen zu machen, war es sicher Engels, der ihren gemeinsamen Freund Roland Daniels bat, bei der Suche nach einem deutschen Verleger behilflich zu sein. Daniels beriet sich mit Ferdinand Freiligrath, beide sahen geringe Chancen bei Johann von Cotta. Daniels empfahl Marx, einen Plan seines Werks an Hermann Ebner, Journalist und Verlegervermittler, zu schicken, Freiligrath habe ihm das bereits angekündigt.¹⁷ Beide erkundigten sich schon nach zwei Wochen, ob Marx sich an Ebner gewandt habe. „Hoffentlich bist Du bald fertig.“¹⁸ Marx war in Zugzwang. Doch als er Engels in der zweiten Aprilhälfte 1851 besuchte, hatte er wohl Briefe Dritter im Gepäck, über die er reden wollte, nicht aber ein ökonomisches Manuskript.

Kritik an Anderen zu üben, war eine Sache, sich als Autor beweisen und sich selbst der Kritik auszusetzen, eine andere. Marx betrieb seine ökonomischen Studien Marx intensiver noch als früher. Unter anderem zur Grundrente, deren eigene Erklärung er Engels bereits im Januar 1851 als umwälzend offeriert hatte.¹⁹ Engels hatte ihm seinerzeit den Titel „Ökonom der Grundrente“ verliehen und ihn gemahnt, sich umso mehr mit dem Abschluss und der Publikation seines Werkes zu beeilen.²⁰ Ihm platzte daher der Kragen, als er im Mai vom Erscheinen des 3. Sozialen Briefes von Johann K. Rodbertus erfuhr: Du bist „vollständig enfoncirt [...] Du glaubst die richtige Theorie der Grundrente entdeckt zu haben. Du glaubst der Erste zu sein der die Ricardosche Theorie umwirft. Malheureux que tu es, Du bist überflügelt, vernichtet, geschlagen, assommirt, die ganze Grundlage Deines monumentum aere perennius ist zusammengebrochen. Höre: Herr Rodbertus hat soeben den dritten Band seiner ‚Sozialen Briefe an v. Kirchmann‘ veröffentlicht – 18 Bogen. Dieser Band enthält eine ‚eine vollständige Widerlegung der Ricardoschen Lehre von der

¹⁴ MEGA² III/4, S. 85.

¹⁵ In MEGA² III/4 wird dazu keine Erläuterung angeboten.

¹⁶ Engels an Marx, 3. April 1851, ebenda, S. 90.

¹⁷ Siehe Roland Daniels an Marx, 12./13. April 1851, ebenda, S. 355.

¹⁸ Daniels an Marx, 24. April 1851, ebenda, S. 364.

¹⁹ Siehe Marx an Engels, 7. Januar 1851, ebenda, S. 6–10.

²⁰ Engels an Marx, 29. Januar 1851, ebenda, S. 18–21.

Grundrente und die Darlegung einer neuen Rententheorie'. [...] Jetzt hast Du Dein Fett.²¹ Auch Daniels drängte: „Und wie steht's mit der Oekonomie?“, erkundigte er sich am 1. Juni 1851 bei Marx. „Sie thut Deutschland arg noth.“²²

Joseph Weydemeyer bot Marx seine Hilfe an: Er könnte das Manuskript mit nach Amerika nehmen, wenn er in den nächsten Wochen fertig werde. Dort werde sich doch wohl ein „spekulationslustiger Buchhändler“ finden lassen. Erst einmal gedruckt, wäre die Verbreitung des Werks in Deutschland leichter.²³ Am 31. Juli 1851 berichtete Marx Engels, Cotta sei nicht abgeneigt, er habe ihm über Ebner einen Plan geschickt.²⁴ Dieser Plan ist nicht überliefert. Aus dem Brief von Ferdinand Lassalle an Marx vom 12. Mai 1851 erfahren wir, dass es sich um einen „Drei-Bücher-Plan“ handelte: Ich höre, „daß Deine National Economie nun endlich das Licht der Welt erblickt. Drei dicke Bände auf einmal! Ich bin heiß hungrig darauf, on ne peut plus.“²⁵ Lassalle, offensichtlich von Freiligrath unterrichtet, hatte auch von Rodbertus' neuem Buch gehört: „Rodbertus hat ‚Socialistische Briefe‘ geschrieben, worin er, wie man mir sagt, jede zinsentragende Kraft des Capitals verbannt wissen will etc. Hast Du sie gelesen?“²⁶

Im August 1851 kündigte Marx an, 2 bis 3 Bogen über das Buch von Pierre-Joseph Proudhon „*Idée générale de la révolution au XIXe siècle*“, Paris 1851, drucken zu lassen.²⁷ Dann aber erfuhr er von Freiligrath, dass Ebner mit dem Verleger Joseph Rütten über sein nationalökonomisches Werk gesprochen und ihm einen Prospekt gegeben habe (offenbar eine Kopie des Plans von Marx an Cotta). Marx solle sich an dessen Partner Zacharias Löwenthal wenden.²⁸ Löwenthal lehnte mit Verweis auf die politische Lage ab.²⁹ Marx teilte Engels am 13. Oktober mit, dass nach Campe auch Löwenthal sein Angebot ausgeschlagen hätte. Doch er sei „jetzt in der Ausarbeitung der Oekonomie begriffen“. In der Bibliothek habe er zuletzt hauptsächlich Technologie und Agronomie „geochst, um wenigstens eine Art Anschauung von dem Dreck zu

²¹ Engels an Marx, 19. Mai 1851, ebenda, S. 119.

²² Ebenda, S. 395.

²³ Joseph Weydemeyer an Marx, 5. Juli 1851, ebenda, S. 416.

²⁴ Siehe ebenda, S. 159.

²⁵ Ebenda, S. 377.

²⁶ Ferdinand Lassalle an Marx, 12. Mai 1851, ebenda, S. 378.

²⁷ Siehe Marx an Engels, 14. August 1851, ebenda, S. 181. – Diese Intention war m. E. die Folge der Anmerkung von Daniels, die vorliegende deutsche Fassung des „Anti-Proudhon“ sei nicht aktuell. Sie befasse sich nicht mit Proudhons neueren Produkten, die am meisten gelesen würden. (Siehe Daniels an Marx, 25. Mai 1851, ebenda, S. 386.) Für die Übersetzung fand sich kein Verleger.

²⁸ Ferdinand Freiligrath an Marx, 7. September 1851, ebenda, S. 459.

²⁹ Siehe Freiligrath an Marx, 2. und 8. Oktober 1851, ebenda, S. 473 und 477. Siehe auch Löwenthals Absagebrief an Ebner, 8. September 1851, ebenda, S. 960, Erl. 477.12–13.

bekommen“. Konkret verwies Marx auf seine Beschäftigung mit dem schottischen Agrochemiker James F. W. Johnston, den „englischen Liebig“.³⁰ Hinweise für Engels, dass Marx sich mit der Bodenerschöpfung bei Justus von Liebig und Johnston beschäftigte und die Ausarbeitung der Differentialrententheorie nicht abgeschlossen war. Er ahnte, dass Marx die Kritik an „Idée générale“ ad acta gelegt hatte (siehe Fn. 27), schickte ihm aber trotzdem seinen versprochenen Kommentar.³¹ Während dessen hatte Ebner Kontakt zu Buchhandlungen in Leipzig und Dessau aufgenommen.³² Marx teilte ihm seine Honorarwünsche mit. Ebner schrieb ihm am 30. Oktober 1851: Sie „verkennen aber nicht, wie wenig die politische Unsicherheit die Buchhändler zu neuen Verlagsunternehmungen anspornen kann. Was in meinen Kräften steht, werde ich thun aber auch die hohe Bedeutung Ihres Werkes, so wie Ihr so geachteter schriftstellerischer Name werden meine Bemühungen noch besser unterstützen.“³³

Wilhelm Pieper eröffnete Marx Anfang November, er gedenke in deutschen Blättern eine systematische Kampagne für sein Werk zu entfachen, um „die Seelen der Buchhändler kirre zu machen“. Er könne über das Manuskript Auskunft geben (er kannte den Plan über Ebner, dem er „eingeheizt“ habe) und mitteilen, dass es sich in den Händen eines Freundes von Johannes Miquel befände.³⁴ Eine Chance zeichnete sich ab, als Pieper am 17. November mitteilte, die Verleger aus Dessau und Leipzig wollten einen so „odiosen“ Autor nicht veröffentlichen, doch Löwenthal hätten Ebner und er so lange zugesetzt, bis dieser seine Ablehnung aufgegeben habe und mit der Geschichte der Ökonomie einen Anfang wagen wolle. Marx solle umgehend einen „vollständigen Prospektus des Ganzen“ schicken, den Löwenthal für Annoncen nutzen könne, die Übersetzung in's Englische anklingen lassen und einen Preis von 4 L d'or pro Bogen fordern. Die Geschichte der Ökonomie wollten die Hunde alle gern haben, die Kritik nicht, fügte Pieper noch an.³⁵ Aufgrund dieses Briefes können wir uns vom „Drei-Bücher-Plan“ eine etwas genauere Vorstellung machen. Ein Buch sollte die Kritik der Ökonomie enthalten, ein zweites deren Geschichte. Da Löwenthal einen vollständigen Prospekt des Ganzen verlangte, könnte es sein, dass Marx vorher in seinem Plan das Buch zur Kritik der Ökonomie aufgeschlüsselt und für die anderen beiden nur den Gegenstand benannt hatte. Natürlich brauchte Löwenthal, wenn er mit der Geschichte der Ökonomie beginnen wollte, zualtererst deren Inhaltsverzeichnis. Marx suchte den Rat von Engels, zeigte sich unzufrieden mit Löwenthals Absichten. Dass werfe seinen Plan um.³⁶ Engels

³⁰ Marx an Engels, 13. Oktober 1851, ebenda, S. 232

³¹ Siehe Marx an Engels, 24. November 1851, ebenda, S. 248.

³² Siehe Freiligrath an Marx, 8. Oktober 1851, ebenda, S. 477. Siehe auch Wilhelm Pieper an Marx, 24. Oktober 1851, ebenda, S. 487.

³³ Ebenda, S. 490.

³⁴ Wilhelm Pieper an Marx 6. oder 7. November 1851, ebenda, S. 491.

³⁵ Pieper an Marx, 17. November 1851, ebenda, S. 497.

³⁶ Siehe Marx an Engels, 24. November 1851, ebenda, S. 247.

empfahl Marx eindringlich, den Kontrakt mit Löwenthal möglichst umgehend zu schließen, das Eisen zu schmieden, weil es warm sei³⁷. Mit der Geschichte der Ökonomie anzufangen und die eigene positive Theorie im abschließenden Band zu bringen, dazwischen ein Band über die Sozialisten, hätte auch Vorteile. Man würde mit der Wurst nach dem Schinken werfen. Das Wichtigste sei, das Marx wieder mit einem dicken Buch vor das Publikum trete. Sei wenigstens diesmal Geschäftsmann!³⁸ Ob Engels' Bemerkung über den Sozialisten-Band tatsächlich mit dem noch nicht entschlüsselten dritten Band im Plan von Marx übereinstimmte, wissen wir nicht. Es könnte sein; Marx hätte sich auf zahlreiche Vorarbeiten stützen können. Angesichts der politischen Lage sei es besser, wenn der Vertrag mit Löwenthal abgeschlossen wäre, mahnte Engels am 11. Dezember 1851.³⁹ Doch Marx unternahm keine Anstrengungen, sich mit Löwenthal in Verbindung zu setzen: Er hatte weder Wurst noch Schinken. Lassalle schlug im Dezember 1851 sogar vor, für den Druck des Werks eine Aktiengesellschaft zu gründen, für die Aktionäre bedürfe es allerdings eines inhaltlichen Prospekts.⁴⁰ Im Februar 1852 ermunterte er Marx nochmals, ihm einen solchen Prospekt zu schicken.⁴¹ Weydemeyer bemühte sich indessen in den Staaten um einen Verlag⁴² und Ebner versuchte 1852 unverdrossen, mit Löwenthal doch noch in's Geschäft zu kommen. Da er von Marx nichts hörte, teilte er Engels seine Bemühungen mit.⁴³ Dieser schwiegte über die Manuskriptlage bei Marx aus, nicht nur als Freund – er kannte sie schlicht nicht.

Marx hatte also viele Fürsprecher, die dann zu seinen Gläubigern wurden und später Enttäuschte sein würden. Wieder wurde ein entscheidendes Manko bei Marx offenbar: Im Kopf war ihm Vieles klar, er konnte, etwa wenn er an Engels schrieb, ein Problem überzeugend auf den Punkt bringen und scharfsinnig offene Fragen benennen. Sobald er aber eine stringente und finale Argumentation aufbauen sollte, nagten ständige Selbstzweifel an seinen Texten.

Im Rückblick wird Marx 1859 seine Londoner Studien, leider in der MEGA² noch nicht vollständig veröffentlicht, als nichts Geringeres denn einen Neuanfang bezeichnen.⁴⁴ Die Zentralfigur der Studien war Ricardo: seine Antinomien, seine Kritiker, seine Verteidiger, die Noten seiner Herausgeber, die seine Argumente auf den Prüfstand stellten. Ricardos sozialistische Interpretationen, Marx hatte sich mit ihnen schon Mitte der 1840er beschäftigt, beeindruckten als sozialistisches Denken von Ricardo über Ricardo hinaus. Thomas Ho-

³⁷ Dieselbe Wendung findet sich schon in Engels' Brief an Marx um den 20. Januar 1845 (MEGA² III/1, S. 260).

³⁸ Siehe Engels an Marx, 27. November 1851, in: MEGA² III/4, S. 249–251.

³⁹ Siehe Engels an Marx, 11. Dezember 1851, ebenda, S. 270.

⁴⁰ Siehe Ferdinand Freiligrath an Marx, 1. Dezember 1851, in: III/4, S. 509.

⁴¹ Siehe Lassalle an Marx, nach dem 23. Februar 1852, in: MEGA² III/5, S. 270.

⁴² Siehe Weydemeyer an Marx, 10. März 1852, ebenda, S. 291.

⁴³ Siehe Hermann Ebner an Engels, 26. April und 19. Juli 1852, ebenda, S. 332 und 440/441.

⁴⁴ Siehe Karl Marx, Zur Kritik der politischen Ökonomie. H. I. Vorwort, in: MEGA² II/2, S. 102.

dgskin oder Francis Bray waren, was die sozialistische Endorientierung seiner ökonomischen Theorie anging, für Marx eine weitaus wichtigere, weil nachhaltige Quelle der geistigen und wissenschaftlichen Inspiration und Herausforderung, als es die Arbeiten von Saint-Simon, Fourier oder Owen je sein konnten. Von den Fragestellungen Dritter für oder wider Ricardo hat Marx Anfang der 1850er Jahre viel gelernt. Er wusste, wo er ansetzen musste. Die Frage der Spieleröffnung war damit allerdings noch offen.

Auf die positive Darstellung kommt es an – die endliche Verdichtung zu einem eigenem Textkorpus

Marx war Anfang der 1850er Jahre noch nicht in der Lage, aus dem Kritik-Modus der 1840er Jahre herauszutreten. Reflexhaft verfiel er in diese Angriffshaltung, sobald einer seiner vermeintlichen Konkurrenten eine neue Abhandlung präsentierte, allen voran Proudhon. Über dessen gemeinsame Schrift mit Frédéric Bastiat „Graduité du crédit. Discussion entre M. Fr. Bastiat et M. Proudhon“, Paris 1850, polterte er im November 1851: „Dieß übertrifft an Charlatanerie, Poltronnerie, Tapagerie und Schwäche alles, was der Mann geleistet hat. [...] Dabei solltest Du sehn, was der Kerl dem Bastiat gegenüber mit der dialectique hégélienne renommeirt.“⁴⁵

Engels hatte sich schon 1845 dafür ausgesprochen, die Phase der Kritik an Anderen möglichst rasch zu durchlaufen: Sie könnten nicht zur Entfaltung ihrer eigenen Theorie kommen, solange sie sich mit dem Unsinn Anderer herumschlagen. Für das eigene ökonomische Werk von Marx sei es „hohe Zeit“.⁴⁶

Im November 1851, in seiner Antwort auf den eben zitierten Brief von Marx, orientierte Engels erneut auf „das vielberühmte ‚Positive‘, das was Du ‚eigentlich‘ willst.“⁴⁷ Auch Lassalle empfahl Marx 1851, sich auf die eigene Theorie zu konzentrieren: Seine Schrift gegen Proudhon sei überzeugend und literaturhistorisch gelehrt. „Aber sie begnügt sich [...] Proudhon zu refüsiren, ohne die Fragen nach ihrer positiven Seite zu entwickeln, was [...] in dieser Broschüre gar nicht anders sein konnte. Aber grade darum eben verlangt es mich so, daß 3-bändige Ungeheuer des Socialist gewordenen Ricardo, des Oekonom gewordenen Hegel – denn dieses beides muß und wirst Du vereinigen – auf meinem Studiertische zu sehen.“⁴⁸

Erst 1857/1858 kam Marx zur Niederschrift eines *mehrschichtigen Textkorpus*, der 1939–1941 unter dem unglücklichen, weil lediglich *zweidimensionalen* Titel „Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie“ bekannt wurde. Ganz gegen Marx' Intentionen von „Grundzügen der Ökonomie“ bzw. „Oekonomischen

⁴⁵ Marx an Engels, 24. November 1851, in: MEGA² III/4, S. 248.

⁴⁶ Engels an Marx, um den 20. Januar 1845, in: MEGA² III/1, S. 261.

⁴⁷ Engels an Marx, 27. November 1851, in: MEGA² III/4, S. 249.

⁴⁸ Lassalle an Marx, 12. Mai 1851, ebenda, S. 377.

principles“⁴⁹. Marx wählte sich am Ziel: „die ganze Lehre vom Profit, wie sie bisher war, habe ich über den Haufen geworfen.“⁵⁰ Seine treuen Anhänger konnten seine Genugtuung nicht nachvollziehen. Wieder kam es zu keiner Publikation; wir haben nicht einmal Zeugnisse dafür, dass Engels das Manuskript zu Gesicht bekam. Immerhin hatte Marx endlich den Weg eingeschlagen zum Aufbau einer positiven eigenen Theorie. Bei aller Heterogenität des Textkorpus ist Marx' Grundzug unverkennbar, allgemeine stabile Zusammenhänge als Gesetze zu formulieren mit Hilfe der Konzeption des „Kapitals im Allgemeinen“ und ein stringentes Wertkategoriensystem aufzubauen über den Mehrwert bis hin zur Erklärung des Profits.

Der „Sechs-Bücher-Plan“ – eine Fiktion

Der Textkorpus der „Grundrisse“ tat Marx gut, führte aber erneut zu einer überschwänglichen Planung von gleich drei Projekten, deren gigantische Dimension er im bekannten Brief an Ferdinand Lassalle vom 22. Februar 1858 so umriss: „Das Ganze ist eingeteilt in 6 Bücher. 1) Vom Capital (enthält einige Vorchapters). 2) Vom Grundeigenthum. 3) Von der Lohnarbeit. 4) Vom Staat. 5) Internationaler Handel. 6) Weltmarkt. Ich kann natürlich nicht umhin dann u. wann kritische Rücksicht auf andre Oekonomen zu nehmen, namentlich Polemik gegen Ricardo [...] Im Ganzen aber sollte die Kritik u. Geschichte der polit. Oekonomie u. des Socialismus Gegenstand einer andern Arbeit bilden. Endlich die *kurze historische* Skizze der Entwicklung der ökonom. Kategorien u. Verhältnisse eine dritte.“⁵¹ Wer die Schlagworte unter den Punkten 2) bis 6) bereits für eine Konzeption hält, darf die nachfolgenden Erwähnungen einer Geschichte der politischen Ökonomie bzw. einer Geschichte der ökonomischen Kategorien nicht unter den Tisch fallen lassen. Demnach hätten wir es hier sogar mit einem „Acht-Bücher-Plan“ zu tun.

Da der „Sechs-Bücher-Plan“ bis heute als Folie für die Rekonstruktion der Marx'schen politischen Ökonomie in Gänze dient, was das „Kapital“ auf eine Teilstrecke reduziert, einen Torso – u. a. in der chinesischen Marx-Forschung⁵² – habe ich kürzlich erläutert, warum ich den „Sechs-Bücher-Plan“ für ein fiktives Konzept halte.⁵³ Dabei habe ich mich an die Fakten gehalten: Der Sechs-Bücher-Plan spielte weder eine Rolle in Marx' seinerzeitigen Forschungsmanu-

⁴⁹ Marx an Ferdinand Lassalle, 21. Dezember 1857, in: MEGA² III/8, S. 223; Marx an Engels, 11. Januar 1858, in: MEW 29, S. 256.

⁵⁰ Marx an Engels, 14. Januar 1858, in: MEGA² III/8, S. 24.

⁵¹ MEGA² III/9, S. 73. (Punktierte Unterstreichung: Ausschreibung von im Manuskript abgekürzten Worten.)

⁵² Siehe Xu Yang, Zhu Yi, Einblick in Chinas Forschungen über Marx' *Sechs-Bücher-Plan*, in: Marx' *Sechs-Bücher-Plan*. Eine Debatte (Beiträge zur Marx-Forschung. N. F. 2013), Hamburg 2015, S. 169–176.

⁵³ Siehe Carl-Erich Vollgraf, Nun also wieder der *Sechs-Bücher-Plan*? Über die Perspektivlosigkeit einer Legende, in: Marx' *Sechs-Bücher-Plan ...*, S. 7–21.

skripten⁵⁴ noch in späteren. Es gibt ihn nur in wenigen Briefen, deren Informationen auf eine bestimmte Wirkung beim Empfänger berechnet sind. Eine konzeptionelle Aufbereitung der Bücher 2 bis 6 erfolgte zu keiner Zeit, während das Konzept zum ersten Buch vom Kapital immer detailliertere Formen annahm.

Meines Erachtens ging es um keinen realen Plan, schon gar nicht um einen für Marx realistischen Plan, sondern um ein taktisches (und legitimes) Manöver, mittels eines griffigen sozialkritischen Konzepts bei einem deutschen Verleger einen Fuß in die Tür zu bekommen. Für einen Emigranten ohne deutschen Fürsprecher nahezu aussichtslos. Marx hatte diese Erfahrung schon 1851 gemacht, wie wir sahen, und die politische Situation war 1858 nach der ersten Weltwirtschaftskrise keine günstigere. Diesmal bedurfte es der ganzen Überredungskunst des populären Lassalle, dem Berliner Verleger Franz Duncker das Projekt von Marx schmackhaft zu machen. Einen „polizeiwidrigen“, umstürzlerischen Eindruck machte das Konzept nicht, eher einen rein wissenschaftlichen nach bewährtem englischen Muster: Die ersten drei Bücher sollten sich mit den Einkommen der Hauptklassen befassen (Revenue and its Sources: Kapital-Profit, Grundeigentum-Rente, Lohnarbeit-Arbeitslohn), das vierte galt den inneren Modifikationen (Staat, Steuern), das fünfte und sechste den äußeren Einflüssen (internationaler Handel, Weltmarkt, Handelssaldo). Die Darstellung versprach eine Kritik der trinitarischen Formel von Adam Smith. Wertmäßig bedeutete sie die Kritik des sogenannten Smithschen Dogmas (Warenwert = Profit + Rente + Arbeitslohn).

Marx schwebte die Herausgabe seines Werks in „zwanglosen Heften“ vor. Er hätte nicht die „Zeit, Ruhe u. Mittel das Ganze fertig auszuarbeiten“, ehe er es dem Publikum übergäbe, argumentierte er.⁵⁵ Duncker ließ sich darauf ein, behielt sich aber das Recht vor, nach der 1. Lieferung (= 2 Hefte) abzubrechen. Marx ließ er ausrichten, dass er nicht an halbherzigen Produkten von Nebentätigkeit interessiert sei, eines von vielen Zeugnissen, dass Marx als Vollender von Projekten nicht im besten Ruf stand.

Den weiteren Gang der Dinge im Zeitraffer: Ein gutes Jahr vollzog sich ein zähes Ringen um einen druckfertigen Text zwischen Marx und seinen drei „Gläubigern“ Duncker, Lassalle und natürlich Engels. Kulant verlängerte Duncker die Frist zweimal, ehe am 11. Juni 1859 wenigstens eine halbe Lieferung, Heft 1 von „Zur Kritik der politischen Ökonomie“ über Ware und Geld, erscheinen konnte, ohne die Behandlung des „Kapitals im Allgemeinen“. Nicht Herr seiner Emotionen, hatte Marx Duncker Ende Mai – auch im Namen seiner (ahnungslosen) englischen Bekannten – die „systematische u.

⁵⁴ Das betrifft auch die (nicht ohne Grund mit eckigen Klammern vom umlaufenden Text abgetrennte) Passage in Heft II der „Grundrisse“, in der alle Schlagworte des Konzepts von Kapital bis Weltmarkt vorkommen, die vielleicht der Ausgangspunkt der Erklärung gegenüber Lassalle war, in der aber nicht von sechs Büchern die Rede ist (Siehe MEGA² II/1, S. 187). Im Vorwort von Heft I „Zur Kritik der politischen Ökonomie“ spricht Marx von einer Folge von Themen, nicht von sechs Büchern.

⁵⁵ Marx an Lassalle, 22. Februar 1858, in: MEGA² III/9, S. 72.

planmäßige Verschleppung“ des Drucks vorgeworfen.⁵⁶ Nachdem er sich dafür mit misslichen Lebensumständen entschuldigt hatte, drohte er Duncker Tage später wegen anhaltender „Embargo“-Politik und des nicht eingetroffenen Honorars mit einer öffentlichen Erklärung.⁵⁷ Zu dieser Zeit war das Heft schon auf dem Markt. Duncker reagierte mit Informationen über den angelauten Versand, die genaue Berechnung des noch ausstehenden Honorars und der Bemerkung, wegen der Auffassungen und des unverschämten Tonfalls von Marx in seinen Briefen, sei er nicht sehr erpicht auf die Fortsetzung ihrer Verbindung, ja er bedaure fast, dass Lassalle sie überhaupt geknüpft habe.⁵⁸

War damit das Tischtuch zerschnitten, Marx damit wieder ohne Verleger? Es würde wieder enttäuschte Kampfgefährten geben, diesmal auch jenseits des Großen Teiches. Nachdem Marx Weydemeyer mitgeteilt hatte, er wolle mit seinem Projekt für die Partei einen wissenschaftlichen Sieg erringen⁵⁹, hatte dieser, voller Euphorie, in New York und Chikago gleich 95 Subskribenten geworben, für den Anfang⁶⁰ ...

Marx war sich der misslichen Lage bewusst. Er hatte in der lokalen deutschen Wochenzeitung „Das Volk“ (London) vom 4. Juni 1859 das Vorwort mit seinem 6-Punkte-Konzept vorab drucken lassen. Nunmehr bat er Engels um eine Besprechung, ebenfalls im „Volk“. Zunächst empfahl er ihm, auf die Methode und den neuen Inhalt hinzuweisen⁶¹, dann, überlegter und mehr heftbezogen, herauszustellen, dass damit der Proudhonismus in der Wurzel vernichtet und schon mit der Ware als der einfachste Form der spezifische, keineswegs absolute Charakter der bürgerlichen Produktion herausgearbeitet sei.⁶² Engels schob die Besprechung vor sich her, ein deutliches Zeichen, dass ihm Heft 1 nicht gefiel. Als er Marx den ersten Teil schickte, stellte er ihm frei, ihn zu zerreißen oder nach Belieben zu ergänzen.⁶³ Marx äußerte sich nicht zum Text; er bedankte sich auch nicht bei Engels. Die Besprechung erschien am 6. und 20. Au-

⁵⁶ Marx an Franz Duncker, 28. Mai 1859, ebenda, S. 471.

⁵⁷ Siehe Marx an Duncker, 22. Juni 1859, ebenda, S. 491. Über seinen Vermittler „Jüdel Braun“ (Lassalle) äußerte Marx sich in Briefen an Engels unsachlich und antisemitisch. (Siehe Marx an Engels, 25. Februar und 25. Mai 1859, ebenda, S. 329 und 442.)

⁵⁸ Siehe Franz Duncker an Marx, 25. Juni 1859, ebenda, S. 495.

⁵⁹ Siehe Marx an Weydemeyer, 1. Februar 1859, ebenda, S. 295.

⁶⁰ Siehe Weydemeyer an Marx, 27. März 1859, ebenda, S. 367.

⁶¹ Siehe Marx an Engels, 19. Juli 1859, ebenda, S. 515.

⁶² Siehe Marx an Engels, 22. Juli 1859, ebenda, S. 521.

⁶³ Siehe Engels an Marx, 3. August 1859, ebenda, S. 534. Die zweiteilige Handschrift der Besprechung mit möglicherweise vielen Änderungen von Marx ist nicht überliefert. Es ist angebracht, das zu erwähnen, weil ca. 120 Jahre später Marx-Forscher „neuer Lesart“, gut ausgerüstet mit dem „Kapital“ in drei Bänden, erklären werden, Engels habe Marx methodisch nicht verstanden. Im Unterschied zu ihnen hatte Engels 1859 nur dieses eine „Signal“-Heft. Selbst wenn Marx' Änderungen gering gewesen sein sollten, was ich nicht annehme – er hat sich mit dem Text einverstanden erklärt. Sowieso ging es nicht darum, Inhalt und Methode zu spiegeln, sondern Lärm zu schlagen.

gust im „Volk“, gespickt mit abfälligen Bemerkungen über die deutschen Ökonomen und mündend in die bemerkenswerte Erklärung, dass mit Marx die wissenschaftliche deutsche politische Ökonomie ihren Anfang genommen habe.⁶⁴

Das Nachfolgende wieder, soweit möglich, im Zeitraffer. Dabei ist die Perspektive von Heft 2 eher Folie, die charakterliche Verfasstheit von Marx steht im Vordergrund.

Schon vier Wochen nach Erscheinen des Hefts, kamen Marx die ersten Urteile von Kampfgefährten zu Ohren und sie missfielen ihm: Wilhelm Liebknecht und Elard Biscamp fragten nach der Perspektive des Projekts, auch Heinrich Bürgers und Weydemeyer störte die gewählte Form zwangloser Hefte, letzteren zudem die für Arbeiter schwierige Abstraktionsstufe.⁶⁵ Wieder und wieder und zunehmend ungehaltener beklagte Marx die fehlende Resonanz ökonomischer Fachblätter, die fünf Besprechungen in Feuilletons hielt er für nicht angemessen. Er vermutete, dass Duncker *bewusst* wenig Anzeigen schalte und das Projekt fallen lassen wolle.⁶⁶ Wenn das so weiter gehe, erklärte er Lassalle am 3. Oktober 1859, werde er alle weiteren Hefte in Englisch schreiben, er sitze jetzt schon an der Übersetzung des ersten.⁶⁷ In Amerika sei das Heft von der ganzen deutschen Presse besprochen worden, von New York bis New Orleans.⁶⁸ Jenny Marx machte Monate später sogar die deutsche bürgerliche „conspiration de silence“ dafür verantwortlich, dass die „lang gehegten Hoffnungen“ auf Marx' Buch „zu Schanden wurden“.⁶⁹

Zwischendurch hatte Lassalle noch einmal eine Brücke zu Duncker schlagen können. Er höre von Duncker, schrieb er Marx am 30. September 1859, „daß in der ganzen Zwischenzeit keine weitere Manuscriptsendung von Dir angekommen ist u. er auch gar nicht weiß, ob er eine solche zu erwarten hat. Ich mache Dich also darauf aufmerksam, daß es in Deinem Interesse liegt, mir umgehend mitzuteilen, ob u. wann Du ihm neues Manuscript schicken willst, falls er mir dasselbe zu drucken *verspricht*, oder ob Du selbst etwa Dich mit der Publication des ersten Hefes zu begnügen beabsichtigst.“⁷⁰ Marx zeigte sich offen: Heft 1 und 2 bildeten ein Ganzes, und es wäre angebracht, sie beim selben Buchhändler erscheinen zu lassen: „Ich wünschte nur diese *erste Abt-*

⁶⁴ Siehe Friedrich Engels, Rezension zu Karl Marx: Zur Kritik der politischen Ökonomie. Heft 1, in: MEGA² II/2, S. 246–255.

⁶⁵ Siehe Marx an Engels, 22. Juli und 1. August 1859, in: MEGA² III/9, S. 521 und 530. Siehe Weydemeyer, 17. März 1860, in: MEGA² III/10, S. 388.

⁶⁶ Siehe Marx an Engels, 21. September 1859, ebenda, S. 10.

⁶⁷ Siehe ebenda, S. 31. – Ein solches Manuskript ist nicht überliefert.

⁶⁸ Siehe Marx an Lassalle, 6. November 1859, ebenda, S. 73. – In der Tageszeitung „Cincinnati Republikaner“, Nr. 134, vom 27. Juni 1859 war das Vorwort abgedruckt worden. Die Zeitung wies die abfällige Beurteilung des Hefts durch Karl Heinzen zurück (Nr. 174, 13. Juli 1859) und veröffentlichte dann auch die Rezension von Engels (Nr. 190, 1. September, Nr. 202, 15. September, Nr. 203, 16. September 1859).

⁶⁹ Jenny Marx an Engels, 23./24. Dezember 1859, ebenda, S 136.

⁷⁰ Ebenda, S. 26.

heilung wenigstens ganz dem deutschen Publico vorzulegen.“ Das Manuskript für Heft 2, nunmehr ein Jahr alt, müsste allerdings überarbeitet werden, bis Ende Dezember sei das möglich.⁷¹ Engels ließ Marx wissen, dass Duncker ihn indirekt aufgefordert habe, die Kritik fortzusetzen. Er könne das aber nicht tun, solange seine soziale Lage keine bessere sei.⁷²

Tatsächlich teilte Lassalle im Oktober 1859 mit, Duncker erkläre sich bereit, auch Heft 2 erscheinen zu lassen, aber nicht stärker als 4 bis 5 Bogen. Sobald das Manuskript fertig sei, solle Marx es an Duncker abschicken, selbst wenn es umfangreicher sei. Über Marx' Äußerung, wegen der deutschen Ignoranz von Heft 1 nur noch Englisch zu schreiben, zeigte sich Lassalle im gleichen Brief amüsiert. Oder sollte man sagen, er erteilte Marx eine empfindliche Lektion à la Engels? Nicht die bürgerlichen Besprechungen seien die Hauptsache, sondern der Umstand, dass die Schrift auch ohne diese von den Arbeitern studiert und verstanden würde. Und außerdem: „grade je weniger die Nat. Oek. bei uns angebaut ist, um so mehr ist es Pflicht u. Bedürfnis u. Verdienst sie bei uns einzubürgern u. zu heben.“⁷³ Marx informierte Engels am 26. Oktober 1859, dass Duncker sich definitiv zur Herausgabe des 2. Hefts bereit erklärt habe⁷⁴, zeigte aber in der Folge immer wieder an, dass es mit seiner Arbeit schlecht voran gehe, zuviel Störungen, zuviel häusliche Probleme.⁷⁵

Außer Fassung geriet Marx durch Lassalles Anspielung, in einigen Monaten sich vielleicht selbst an eine Nationalökonomie zu setzen: Jetzt sei klar, warum seine Schrift zuerst mit Verzögerung gedruckt worden sei und jetzt nicht besprochen würde.⁷⁶ Engels schwieg dazu, wie er überhaupt sich seit Absenden seiner Besprechung nicht mehr zur „Kritik“ geäußert hatte.

Natürlich klopfte Lassalle bei Marx zu gegebener Zeit an: Warum sei die Fortsetzung seines Werks noch nicht bei Duncker eingetroffen, versprochen für spätestens Ende Dezember? Er sei persönlich interessiert, hänge doch davon ab, wann er mit seiner eigenen Ökonomie beginnen könne. Er wolle jetzt nicht parallel zu ihm in Konkurrenz treten. Schicke das Manuskript oder schreibe, warum nicht.⁷⁷ In Marx' Antwort war zum letzten Mal die Rede von sechs Büchern, ansonsten stellte sie Lassalle in allem unzufrieden: „Meine nationalökonomische Schrift, wenn Heft II erschienen, enthält erst Schluß v. Abtheilung I, Buch I u. es sind 6 Bücher. Du kannst also nicht auf *seinen Schluß* warten. Indeß thust Du in *Deinem eignen Interesse* gut auf das folgende Heft zu warten, das die *Quintessenz* enthält. Daß es noch nicht in Berlin, ist

⁷¹ Marx an Lassalle, 3. Oktober 1859, in: MEGA² III/10, S. 31.

⁷² Siehe Marx an Engels, 5. Oktober 1859, ebenda, S. 36.

⁷³ Lassalle an Marx, zwischen 8. und 24. Oktober, ebenda, S. 43.

⁷⁴ Siehe ebenda, S. 56.

⁷⁵ Siehe Marx an Engels, 3. November 1859 und 11. Januar 1860, ebenda, S. 64 und 152.

⁷⁶ Siehe Marx an Engels, 26. November 1859 und 10. Dezember 1859, ebenda, S. 112 und 120.

⁷⁷ Siehe Lassalle an Marx, 26. Januar 1860, ebenda, S. 167.

die Schuld scheußlicher Umstände.“⁷⁸ Immer wieder die Flucht in die mißlichen Umstände, Engels wollte das nicht länger gelten lassen. Er kenne seine schwierigen Lebensumstände und die damit verbundenen Störungen, aber die Hauptschuld trügen seine Skrupel. Daß das Buch *geschrieben werde* und erscheine, sei die Hauptsache. Lieber ein Buch mit Schwächen als kein Buch ohne Schwächen.⁷⁹

Nach eigenen Angaben hielt Marx seit Heft 1 Vorlesungen zu politischen Ökonomie vor Arbeitern.⁸⁰ Gut tat ihm die Mitteilung von Victor Schily, ein Kneip-Kumpan von Vogt, Sazonov, sei von seinem „Buch enthusiastirt; in Rußland docire man darnach.“⁸¹ „Rußland war stets Dein Stapelplatz“, freute sich Jenny Marx mit ihm.⁸² Unklar ist, ob Marx' Angebot vom 13. März 1860 an L.-L. Jottrand, ihm den ersten Teil seiner „Kritik der politischen Ökonomie“ zu schicken – dessen Veröffentlichung in Berlin stehe bevor –, sich auf Heft 1 bezog oder auf einen schon wieder neuen kühnen Plan. Falls es ihm um weiteren Zuspruch ging, kam die Mitteilung von Weydemeyer zur Unzeit, er habe sich in New York vergeblich nach Heft 2 erkundigt. Wegen der Verständlichkeit der Darstellung hätte Duncker ohnehin besser daran getan, in Bänden statt in Heften zu veröffentlichen.⁸³

Entgegen der Warnungen von Lassalle und Engels, sich nicht zu verbeißen, verschliss Marx mehr als ein Jahr Lebens- und Arbeitszeit in eine nutzlose Auseinandersetzung mit dem deutschen Naturwissenschaftler Carl Vogt, Karl Blind und anderen wegen Verleumdung. Wenn er Engels schrieb, er habe vollauf zu tun, betraf es die Prozeßakten, nicht Heft 2 von „Zur Kritik ...“. Marx verwickelte in die Affäre eine Reihe von Kampfgefährten, etwa Freiligrath, dem die „Streitsache“ und Marx' „Irrgänge“ zuwider waren⁸⁴ und der daraufhin von Marx in Briefen von Artikellänge zurechtgewiesen wurde, wie viele andere auch.

Am 11. September 1860 erkundigte sich Lassalle bei Marx, ob sein national-ökonomisches Werk etwa ein Torso bleiben solle. Überschwängliches Lob, philosophisch und ökonomisch-theoriegeschichtlich, schloss sich an. Marx amüsierte sich vor Engels über diese Elogen bei offensichtlich mangelndem ökonomischen Verständnis⁸⁵, während er sich bei Lassalle als „competentem

⁷⁸ Marx an Lassalle, 30. Januar 1860, ebenda, S. 179.

⁷⁹ Siehe Engels an Marx, 31. Januar 1860, ebenda, S. 181.

⁸⁰ Siehe Marx an Freiligrath, 29. Februar und 1. März 1860, ebenda, S. 325.

⁸¹ Victor Schily an Marx, 6. März 1860, ebenda, S. 357. – Siehe dazu ebenda, S. 964, Erl. 178.318. – In einem anderen Zusammenhang bezeichnete Marx es als Kuriosität, dass ein Moskauer Professor Heft 1 von „Zur Kritik ...“ benutze. (Siehe Marx an Bertalan von Szemere, 2. Juni 1860, in: MEGA² III/11, S. 25.)

⁸² Jenny Marx an Marx, 15. o. 16. März 1860, in: MEGA² III/10, S. 383.

⁸³ Weydemeyer an Marx, 17. März 1860, ebenda, S. 388.

⁸⁴ Freiligrath an Marx, 28. Februar 1860, 28. Februar 1860, in: MEGA² III/10, S. 319.

⁸⁵ Siehe Marx an Engels, 15. September 1860, in MEGA² III/11, S.157.

Richter“ bedankte. Er denke, dass der zweite Teil bis Ostern (1861) erscheinen könne, populärer allerdings, weil er „eine direkt revolutionäre Aufgabe“ habe und weil die geschilderten Verhältnisse konkreter seien.⁸⁶

Ostern 1861 kam und ging. Überliefert ist weder die angesprochene überholte Fassung von Heft 2, noch eine überarbeitete. In der Defensive, teilte Marx am 2. April 1861 Carl Siebel mit, er habe „Duncker entlassen für Brockhaus.“ Dieser wisse es nur noch nicht.⁸⁷ Engels schrieb er am 7. Mai, er habe via Lassalle eingefädelt, dass der zweite Teil seiner politischen Ökonomie bei Brockhaus statt bei Duncker erscheine. Im Brief folgt der schäbige, für Marx nicht untypische Satz: „Von Duncker bemerkte mir Camilla Essig (alias Ludmilla Assing) mit Recht, daß wenn man ein Buch geheim halten will, man es dem Duncker zum Verlag geben muss.“⁸⁸ Marx hatte während seines Berlin-Besuchs offenbar Absprachen mit Lassalle getroffen: „Vergiß nicht bei Brockhaus anzupochen, 10–20 Bogen, denn die Ausdehnung kann ich nie vorher berechnen.“⁸⁹

Erst Anfang Juni 1861 kam Marx wieder zur konzentrierten Arbeit an der „Kritik der politischen Ökonomie“, „ernsthaft“, wie er Engels mitteilte.⁹⁰ Für diesen auch glaubhaft, liefen doch wieder ökonomische Problemstellungen bei ihm ein. Marx erklärte, mit der „Grundrentenscheisse“ endlich fertig zu sein, wie schon 1851. Die Augenbrauen dürfte Engels hochgezogen haben bei seiner Erklärung, er dehne den Band aus, „da die deutschen Hunde den Werth der Bücher nach dem Kubikinhalte schätzen.“⁹¹ Wieder drohte die Darstellung auszufern, wieder meinte Marx, seinem (künftigen) Verleger die Bedingungen diktieren zu können.

Beim sogenannten „Sechs-Bücher-Plan“ handelte es sich um ein taktisches Konzept. Demzufolge nahm Marx 1862/63 keine Änderung des ursprünglichen Aufbauplans vor, wie seit 1929 (Henryk Grossmann) diskutiert wird. Vielmehr vollzog sich zwischen 1858 und 1863 eine im Großen und Ganzen stringente konzeptionelle Entwicklung von Buch 1, die sich später als Stoff für drei Bücher erweisen wird.

Wird so das Interpretationsschema des „Sechs-Bücher-Plans“ von seiner Genickstarre befreit, stellt sich eine Reihe von Fragen: Wie haben wir Marx' Erklärung im Vorwort von Heft 1 über die „unterdrückte“ Einleitung zu verstehen hinsichtlich ihrer Zuordnung und Entstehungszeit? Welche Rolle spielten die konzeptionellen Erwägungen in den „Grundrissen“, die Marx in eckige Klammern gesetzt hat? Hat der Planentwurf, der in MEGA² II/2 mit dem re-

⁸⁶ Marx an Lassalle, 15. September 1860, ebenda, S. 161.

⁸⁷ Ebenda, S. 419. – Ein entsprechendes Schreiben von Marx an Duncker ist nicht überliefert.

⁸⁸ Ebenda, S. 459. – Marx hatte die Schriftstellerin bei Lassalle getroffen.

⁸⁹ Marx an Lassalle, 8. Mai 1861, ebenda, S. 467.

⁹⁰ Siehe Marx an Engels, 10. Juni 1861, in: MEGA² III/11, S. 492.

⁹¹ Siehe Marx an Engels, 18. Juni 1862, in: MEGA² III/12, S. 136.

daktionellen Titel „Planentwurf zum Kapitel über das Kapital“ versehen⁹² und damit dem „Sechs-Bücher-Plan“ zuordnet wurde, die zutreffende Einordnung erfahren? Usw. usf., eine durchaus angenehme Situation für Jeden, der bei Marx weiter nach Trüffeln sucht.

Die „Redimensionierung“ des Projekts: die Konzentration auf die „principles of political economy“

Am 1. Juli 1861 schrieb Lassalle an Marx, dass er sich an F. A. Brockhaus gewandt habe, wegen des Drucks seines nationalökonomischen Werkes. Er habe ihm vorgeschlagen, die Schrift unter einem *selbständigen* Titel erscheinen zu lassen, nicht als zweite Lieferung. Brockhaus habe zunächst abgelehnt, sich dann aber bei einem großen Diner mit Damengesellschaft zugänglich gezeigt. Nur wolle er das Manuskript *sehen*, bevor er sich entscheide. Marx solle es schicken.⁹³ Marx nannte das eine „keineswegs angenehme Bedingung“, da Brockhaus „das Mscpt dort seinen Eseln von literarischen Rathgebern zur Beurtheilung vorlegen wird.“ Außerdem käme er nicht so rasch voran wie gewünscht.⁹⁴ Marx war erneut in Verlegenheit. Er wolle sich die Sache überlegen. Er habe bisher noch nie ein Manuskript „auf chance hin“ aus der Hand gegeben.⁹⁵ Lassalle deklarierte das Vorgehen von Brockhaus als inzwischen branchenüblich, Marx solle sich davon nicht abschrecken lassen.⁹⁶

Für 1861 ist kein weiterer Brief von Marx an Lassalle überliefert. Engels schrieb er am 9. Dezember, mit seiner Schrift gehe es langsam voran, die Darstellung sei viel populärer und die Methode „viel mehr versteckt“.⁹⁷ Alles, was er mitteilte, traf auch zu. Wieder aber setzte er sich einen viel zu engen zeitlichen Rahmen: keinesfalls vor zwei Monaten, hieß es in Brief an Lassalle vom 28. April 1862. Die Erwerbsarbeit hindere ihn, doch auch seine Eigenart, „daß wenn ich nach 4 Wochen etwas fertig Geschriebnes von mir sehe, ich es ungenügend finde u. wieder total umarbeite.“⁹⁸ Engels' Kritik hatte ihre Wirkung also nicht verfehlt.

Im August 1862 eröffnete Marx Engels, dass er beabsichtige, in den nächsten Band die Rententheorie als Kapitel einzulegen. Ich meine, dass es ihm damit nicht ernst war, sondern er nur einen „gestandenen“ Aufhänger für einen Tätigkeitsbericht suchte. Er erläuterte die Bedeutung der organischen Zusammensetzung des Kapitals für die Mehrwert- und Profitrate im Allgemeinen und der organischen Zusammensetzung des agrikulturnen Kapitals für die

⁹² Siehe MEGA² II/2, S. 256–263.

⁹³ Siehe MEGA² III/11, S. 517.

⁹⁴ Marx an Engels, 20. Juli 1861, ebenda, S. 542.

⁹⁵ Marx an Lassalle, 22. Juli 1861, ebenda, S. 545.

⁹⁶ Siehe Lassalle an Marx, 28. Juli 1861, ebenda, S. 552.

⁹⁷ Ebenda, S. 616.

⁹⁸ MEGA² III/12, S. 78.

Rente im Besonderen. Von der organischen Zusammensetzung her ließen sich zahlreiche Widersprüche und Probleme klären, die Ricardo zu schaffen gemacht hatten.⁹⁹ Marx hatte einen wichtigen Schlüssel in der Hand. Von jetzt an lesen sich seine theoretischen Reflexionen in den Briefen angenehm, weil sie im ökonomischen Manuskript von 1861–1863 einen realen Textbezug haben.

Marx kalkulierte im August 1862 den Umfang seiner Schrift auf mittlerweile 30 Druckbogen¹⁰⁰, was Engels zu der Frage nötigte, ob Brockhaus und Lassalle davon wüssten, und überhaupt, wie lange es denn noch dauern würde. Ferner erklärte er, aber von Marx wohl am empfindlichsten wahrgenommen, dass Marx die Existenz der absoluten Rente nicht erkläre.¹⁰¹ Er hatte das seit 1851 wiederholt moniert. Auf weitere theoretische Erörterungen (Rententheorie, Abschreibungen) zwischen beiden kann ich nicht eingehen. Im Rahmen des Ausfechtens gegenseitiger Eitelkeiten erklärte Marx Lassalle, „by and by zu Ende“ zu kommen.¹⁰² Doch im ökonomischen Manuskript 1861–1863 folgte auf das Heft „Ultimum“ das Heft „Ultimum. 2“, diesem folgten noch einmal sechs Hefte.

Aus dem weiteren Umfeld von Marx wurde kaum noch nach der Fortsetzung von „Zur Kritik ...“ gefragt. Doch am 21. November 1862 passierte das: Ein gewisser Dr. Louis Kugelmann, Arzt in Hannover, schrieb an Freiligrath, unter den hiesigen Freunden und Schülern von Marx halte sich das Gerücht, er habe sich von seinem ökonomischen Werk zurückgezogen. Eine Anfrage bei Duncker, wann denn die Fortsetzung von „Zur Kritik der politischen Ökonomie“ erscheine, habe dieser mit „Wahrscheinlich gar nicht!“ beantwortet. Es könne nicht sein, dass Marx die „Belehrung des deutschen Volkes über Capital u. Lohnarbeit“ Schulze-Delitzsch, Faucher und Konsorten überlasse. Er bitte ihn, Freiligrath, daher im Namen vieler Freunde, Marx zur Fortsetzung seines Werks zu veranlassen. Im Übrigen studiere auch Rudolf von Bennigsen, Präsident des Deutschen Nationalvereins, Marx' Sachen mit großem Interesse.¹⁰³ Freiligrath überstellte Marx den Brief mit biographischen Angaben zu Kugelmann.¹⁰⁴

Auf einen solchen Zuspruch hatte Marx lange gewartet. „Sobald meine Schrift heraus, wird sie *französisch* publiziert werden“, war seine erste Reaktion gegenüber Engels.¹⁰⁵ Dieser erkundigte sich nüchtern nach den Modalitäten und ob er etwas von Brockhaus gehört habe.¹⁰⁶ Bei Kugelmann bedankte sich

⁹⁹ Siehe Marx an Engels, 2. August 1862, ebenda, S. 178–182.

¹⁰⁰ Siehe Marx an Engels, 7. August 1862, ebenda, S. 187.

¹⁰¹ Siehe Engels an Marx, 8. August 1862, ebenda, S. 189.

¹⁰² Marx an Lassalle, 7. November 1862, ebenda, S. 268.

¹⁰³ Kugelmann an Freiligrath, 21. November 1862, ebenda, S. 1040/1041.

¹⁰⁴ Siehe Freiligrath an Marx, 3. Dezember 1862, ebenda, S. 291.

¹⁰⁵ Marx an Engels, 24. Dezember 1862, ebenda, S. 293.

¹⁰⁶ Siehe Engels an Marx, 26. Dezember 1862, ebenda, S. 295.

Marx am 28. Dezember 1862 für sein „warmes Interesse“ an seiner „Kritik der politischen Ökonomie“. Die nachfolgende Erklärung zeigt ihn in typischer Pose: „Der zweite Theil ist nun endlich fertig, d. h. bis zum Reinschreiben u. der letzten Feilung für den Druck. [...] Es ist die Fortsetzung von Heft I, erscheint aber selbstständig unter dem Titel: ‚Das Capital‘ u. ‚Zur Kritik der Pol. Oek.‘ nur als Untertitel. Es umfaßt in der That nur was das dritte Capitel der ersten Abtheilung bilden sollte, nämlich ‚Das Capital im Allgemeinen‘. Es ist also nicht eingeschlossen die Concurrenz der Capitalien u. das Creditwesen. Was der Engländer ‚the principles of pol. economy‘ nennt ist in diesem Band enthalten.“ Alles andere könnten Dritte leicht ausführen. Er selbst denke an eine zunächst französische, dann auch englische Übersetzung der Schrift.¹⁰⁷

Marx war nun auch *expressis verbis* auf dem Weg zum „Kapital“, den ich hier nicht weiter verfolgen kann. Es werden sich noch viele strukturelle Veränderungen auf allen Ebenen ergeben, bis 1867 im Verlag von Otto Meißner, Hamburg, endlich Band 1 erscheinen kann. Natürlich mit den gewohnten Nebengeräuschen: Marx wird Termine nicht einhalten, Meißner aber die Verzögerung des Drucks vorhalten und dieser seinerseits in den 1870ern die Nachfrage nach den Büchern 2 und 3 einstellen, deren Lieferung Marx ihm für Herbst 1867 zugesichert hatte.

„Krisenhefte“ entmystifiziert

Parallel zu den „Grundrissen ...“ entstanden die sogenannten „Krisenhefte“. Ihre Auswirkung auf die zeitgleiche Planung von Marx bedarf einer gesonderten Darstellung.

Wilhelm Wolff (Lupus), Kampfgefährte und Freund von Marx und Engels, führte seit Jahren Buch über die Krisenvorhersagen beider (etwa in der „Neuen Rheinischen Zeitung“ oder in der „Neuen Oder-Zeitung“), und zog sie wegen ihrer zyklischen Zusammenbruchseuphorie gern auf. Im November/Dezember 1857, inmitten der ersten Weltwirtschaftskrise, sah Marx eine gute Chance auf Satisfaktion. Zunächst ließ er Lupus über Engels wissen, dass er in einem „gründlichen“ Artikel für die „New-York Daily Tribune“ *bewiesen* habe, dass die Krise „normal“ zwei Jahre früher hätte eintreten *müssen*. Ihre Verzögerung ließe sich *rationell* erklären.¹⁰⁸ Wenig später ließ er ausrichten, laut dem „Economist“ sei Europa 1853 bis 1856 nur um Haaresbreite am großen Krach vorbeigeschrammt.¹⁰⁹ Lupus kapitulierte angesichts der Autorität, so jedenfalls Engels, „wir haben recht gehabt.“¹¹⁰ Doch wieder hatte Marx zu große Erwartungen an die Krise gehegt: sie hat „wie ein braver alter

¹⁰⁷ Marx an Louis Kugelmann, 28. Dezember 1862, ebenda, S. 296/297.

¹⁰⁸ Siehe Marx an Engels, 13. November 1857, in: MEGA² III/8, S. 193.

¹⁰⁹ Siehe Marx an Engels, 8. Dezember 1857, in: MEW 29, S. 225.

¹¹⁰ Siehe Engels an Marx, 17. Dezember 1857, ebenda, S. 231.

Maulwurf gewühlt“¹¹¹, tröstete er sich im Februar 1858 mit Shakespeares „Hamlet“. Ihm wäre es nunmehr recht, wenn „die Ruhe auf der Oberfläche noch einige Jahre fortdauerte. Es ist jedenfalls beste Zeit f. wissenschaftliche Unternehmungen“.“¹¹² Was Lupus diesmal, er hatte in der Krise seine Anstellung als Lehrer verloren, in seine Chronik über die Krisenaffinität seiner Freunde eintrug, falls überhaupt etwas, wissen wir nicht. Ich lasse also meiner Phantasie freien Lauf und lese: „Wichtigstes Ergebnis der Krise für uns: Aus Angst vor der Sintflut“¹¹³ schrieb Karl um die Jahreswende 1857/58 innerhalb weniger Wochen ein dickes ökonomisches Manuskript nieder. Endlich.“

Viele Jahre schon waren in der Marx-Forschung drei von Marx 1857/58 angelegte Exzerptheft unter dem verheißungsvollen Namen „Krisenhefte“ bzw. „Books of Crisis“ im Gespräch. Man erhoffte sich belastbare Aufschlüsse über die Genesis einer Marx'schen Krisentheorie. Hinreichend Anlass dazu boten die nationalen und sektoralen Analysen, die Marx Ende 1857/Anfang 1858 für die „New York Daily Tribune“ anfertigte. Ebenso Briefstellen aus dem zeitlichen Umfeld der Hefte, insbesondere über den Zusammenhang von Reproduktionszeit des fixen Kapitals und Krisenzyklus, dem Hauptpunkt der Briefe zwischen Marx und Engels zwischen dem 2. und 5. März 1858. Marx erkundigte sich bei Engels, in welcher Zeitspanne seine Firma ihre Maschinerie erneuere. Die Durchschnittszeit für die Erneuerung der Maschinerie spiele eine große Rolle für die Erklärung des mehrjährigen Zyklus der industriellen Bewegung. Die Angaben von Charles Babbage in der „Economy of Machinery ...“ (1832) seien veraltet.¹¹⁴

In Marx' Brief an Engels vom 5. März heißt es: „My best thanks for jour éclaircissement über Maschinerie. Die Zahl v. 13 J. entspricht, soweit es nöthig ist, der Theorie, da sie eine *Einheit* f. one epoch of industrial reproduction setzt, die plus ou moins coincidirt m. der Periode, worin sich die grossen Krisen wiederholen, deren Verlauf natürlich noch durch ganz andre Momente, ihrer Reproduktionszeit nach, bestimmt wird. Daß Wichtigste ist mir in den unmittelbaren materiellen Voraussetzungen der grossen Industrie ein Moment der Bestimmung f. die Cyclen zu finden. Bei der Reproduction der Maschinerie im Unterschied zum capital circulant fallen einem unwillkürlich die Moleschotts ein, die auch auf die Reproduktionszeit des Knochenesceletts zu wenig Rücksicht nehmen, rather, mit den Oekonomen, sich m. dem Durchschnitt der Gesamttumschlagszeit des menschlichen Körpers begnügen.“¹¹⁵

Auch der Zusammenhang der Krisenhefte mit den „Grundrissen“ war noch nicht freigelegt. Schließlich erwartete man Aufklärung darüber, warum Marx in seinen nachfolgenden Manuskripten keinen Bezug auf diese Hefte genom-

¹¹¹ Marx an Engels, 22. Februar 1858, in: MEGA² III/9, S. 75.

¹¹² Marx an Ferdinand Lassalle, 22. Februar 1858, ebenda, S. 73.

¹¹³ Siehe Marx an Engels, 8. Dezember 1857, in: MEW 29, S. 225.

¹¹⁴ Siehe Marx an Engels, 2. März 1858, in MEGA² III/9, S. 86.

¹¹⁵ Ebenda, S. 92.

men hatte.

Seit April d. J. liegen die Krisenhefte nun erstmals in der Druckfassung vor.¹¹⁶ Marx hat sie getitelt mit „1857 France“ (40 Ms.-S.), „Book of the Crisis of 1857“ (72 Ms.-S.) und „The Book of the Commercial Crisis“ (80 Ms.-S.): 192 Manuskript-Seiten mit Exzerpten, Zeitungsausschnitten und Notizen von Ende November 1857 bis Ende Februar 1858, 1526 Auszüge, ca. ein Drittel handschriftlich, ca. zwei Drittel aufgeklebte Ausschnitte, aus 12 Zeitungen und Zeitschriften, meist ohne Angabe der Quelle, nur äußerst selten kommentiert von Marx. Für fast 690 Auszüge konnten die Bearbeiter von MEGA²-Band IV/14 den „Economist“ als Quelle ermitteln, für 275 den „Morning Star“, 137 Auszüge konnten keiner Quelle zugeordnet werden. Akribisch und plausibel wird im Apparateil des Bandes die Entstehung der drei Hefte nachgezeichnet.

Man kann die Krisenhefte als eine Art Vorratsdatenspeicher für spätere Zwecke ansehen, als eine befristete Ausleihe bürgerlichen Krisenbewusstseins. Marx hatte es nicht an Krisenhypothesen gemangelt, aber er hat noch keine eigene Reproduktionstheorie und daher auch noch keine Krisentheorie. Doch dass der Umfang der Konkurse von Großbanken, dominanten Handelshäusern und Unternehmen in strukturbestimmenden Industriezweigen der Gradmesser der Schärfe der Krise war, wusste er auch so. Engels, dem seit langem jeder einzelne solcher Konkurse eine Genugtuung war, zählte gern mit: „Vergiß nicht, Dir die balance-sheets der Falliten zu notieren [...] Die Verhandlungen über Macdonald, Monteith, Stevens (L[ondon] and E[xchange] Bank) hast Du doch notiert?“¹¹⁷ Das Material zu den Konkursen findet sich hauptsächlich im „Book of the Crisis of 1857“ für England. Im Heft „France“ versammelte Marx die finanzpolitischen Fakten und Zusammenhänge, die zu einem flachen, moderaten Verlauf der Krise in Frankreich führten, vor allem durch die Eingriffe der Notenbank und die Manipulationen des Staates. Im „Book of the Commercial Crisis“ finden wir zahlreiche Materialien zu den einzelnen Marktsegmenten, dem Geldmarkt, dem Rohstoffmarkt, dem Markt für Industrieprodukte und dem Arbeitsmarkt.

„Ich denke für das Vaterland über die Crise zu schreiben“, hatte Marx Engels am 13. November 1857 pathetisch über eine seiner Intentionen aufgeklärt.¹¹⁸ Angesichts von Engels' Kompetenz schien ihm Wochen später ein Pamphlet von beiden zu Verlauf und Ergebnissen der Krise aussichtsreicher zu sein, für Frühjahr 1858: „als *Wiederankündigung* beim deutschen Publico – daß wir wieder und noch da sind, always the same.“¹¹⁹ Daraus wurde nichts. Wie

¹¹⁶ Karl Marx, Exzerpte, Zeitungsausschnitte und Notizen zur Weltwirtschaftskrise (Krisenhefte) November 1857 bis Februar 1858. Bearb. von Kenji Mori, Rolf Hecker, Izumi Omura und Atsushi Tamaoka unter Mitw. von Fritz Fiehler und Timm Graßmann. Berlin, Boston 2017. (Text und Apparat erstmals in einem Band.)

¹¹⁷ Engels an Marx, 17. Dezember 1857, in: MEW 29, S. 219f.

¹¹⁸ MEGA² III/8, S. 193.

¹¹⁹ Marx an Engels, 18. Dezember 1857, ebenda, S. 221.

auch? Als Marx die Krisenhefte zusammenstellte, bestand seine Hauptarbeit in der Niederschrift der „Grundrisse“. Und wie wir bereits sahen, verfolgte er seit Februar 1858 schon wieder neue Pläne.

Einiges Faktenmaterial aus den Krisenheften, hauptsächlich aus dem „Book of the Crisis of 1857“, ging unmittelbar in sieben Artikel ein, die Marx zwischen dem 27. November 1857 und dem 22. Januar 1858 für die „New-York Daily Tribune“ verfasste.¹²⁰ Hätte er in den nächsten Jahren Zeit gefunden, den Faktenspeicher der Krisenhefte theoretisch aufzuarbeiten, so hätte sich das sicher in den Manuskripten 1861 bis 1864 in der einen oder anderen Abschweifung bemerkbar gemacht. Die Ausarbeitung 1864/65 bei der Niederschrift der großen Manuskripte zu Buch 2 und 3 zu leisten, musste ihm wohl als pure Zeitverschwendung erscheinen. Denn er rechnete schon wieder auf eine neue Krise.

Editorischer Epilog

Lassalle schrieb Marx am 13. April 1860, er sitze jetzt an einem großen Werk. Dann käme die Nationalökonomie dran und noch drei andere Werke, die „mir ganz u. gar in ihren Umrissen vor der Seele stehen. Nur die Zeit, sie auszuarbeiten, fehlt mir“.¹²¹ So wie er es für sich beschrieben hat, ging es Marx seit vielen Jahren.

Wenn man die Überlieferungslage kennt, und damit das Resultat, ist es nicht leicht, die Chronologie solcher Abläufe wie beim „Sechs-Bücher-Plan“ neutral nachzuzeichnen, keiner der beteiligten Personen zu nahe zu treten und das Ergebnis solange offen zu halten, wie es die Fakten zulassen. Texte wie der vorliegende profitieren entscheidend vom dem Umstand, dass in der MEGA² auch die Briefe Dritter an Marx und Engels veröffentlicht werden. Mit diesem in der Marx-Engels-Edition erstmals dokumentierten Briefwechsel können wir uns der authentischen Textgeschichte, einschließlich des Verlags, weit besser annähern als es früheren Kommentatoren und Lesern möglich war, die ausschließlich auf die mehr oder weniger subjektiven und immer einseitigen Selbstzeugnisse unserer beiden Autoren angewiesen waren. Werkgeschichte ist, bei Marx' Stellung im Besonderen, immer auch Kommunikationsgeschichte. Vorliegend begegnet uns Ferdinand Lassalle in einer für Viele sicher überraschende Rolle, in der des Motivators von Marx, an der Seite von Engels.

Die MEGA² ist das ständige Produkt ihrer Produktion. Jeder neue Band erweitert die Textgrundlage für die begleitenden Kommentare und den Zugang zu bislang unerschlossenen Quellen. Lesarten mit langer Tradition kommen auf den Prüfstand, was das Beharrungsvermögen früherer Akteure auf den Plan ruft. Aber Wissenschaft ist dazu da, mit Klischees und Legenden aufzuräumen.

¹²⁰ Siehe MEGA² IV/14, S. 566.

¹²¹ MEGA² II/10, S. 453.

Marcello Musto

„ hoffe ich, daß die Bourgeoisie ihr ganzes Leben lang an meine Karbunkeln denken wird“¹

Zur Entstehungsgeschichte des „Kapital“ im Spiegel der Marx’schen Korrespondenz

1. Der Schreibprozess und die drei Bände

Nach den „Theorien über den Mehrwert“ (1861-63) biss Marx die Zähne zusammen und trat in eine neue Arbeitsphase ein. Im Sommer des Jahres 1863 begann er die Grundlegung des Werks, das sein opus magnum² (Heinrich 2011) werden sollte. Bis Dezember 1865 hatte er sich den umfangreichsten Versionen der verschiedenen Unterabteilungen gewidmet, die Skizzen für den ersten Band vorbereitet und den Hauptteil des dritten (seine einzige Darstellung des kompletten Prozesses der kapitalistischen Produktion) bereits besorgt. Die ersten Entwürfe für den zweiten Teil, seine erste grundlegende Darstellung der Kapitalzirkulation, standen ebenso. In Abänderung des in seinem Vorwort zu „Zur Kritik der Politischen Ökonomie“ von 1859 angekündigten Sechs-Bände-Plans fügte Marx in das Konzept für Band I jetzt einige Themen wie Bodenrente und Löhne ein, die ursprünglich in Band II und III hätten behandelt werden sollen. Mitte August 1863 informierte Marx Engels über seine Fortschritte: „Mit meiner Arbeit (dem Manuskript für den Druck) geht es in einer Hinsicht gut voran. Die Sachen nehmen bei der letzten Ausarbeitung, wie es mir scheint, eine erträglich *populäre* Form an, einige unvermeidliche G - W und W - G abgerechnet. Andererseits, obgleich ich den ganzen Tag schreibe, geht’s nicht so rasch vom Fleck, wie meine eigne längst auf die Geduldprobe gestellte Ungeduld wünscht. Jedenfalls wird es 100 p. c. leichter verständlich als Nr. 1.“³ (MEW 30: 368; Marx an Engels 15.8.1863)

Marx hielt das Tempo den ganzen Herbst hin durch und widmete sich zur Gänze dem ersten Band. Doch seine Gesundheit verschlechterte sich zusehends und als Folge machte er im November Bekanntschaft mit dem, was seine Frau „die schreckliche Krankheit“ nennen sollte, mit der er den Rest seines Lebens würde kämpfen müssen. Es handelte sich um einen Fall von Karbunkeln, einer schwerwiegenden Infektion, die in Form von Abszessen und hartnäckigen Ei-

¹ Karl Marx an Friedrich Engels, London, 22. Juni 1867, in: Karl Marx/Friedrich Engels, Werke (MEW), Bd. 31, S. 305.

² Michael Heinrich, Entstehungs- und Auflösungsgeschichte des Marxschen Kapital, in: Werner Bonefeld/Michael Heinrich (Hrg.), Kapital & Kritik. Nach der ‚neuen‘ Marx-Lektüre, Hamburg 2011, S. 176-179. Heinrich vertritt hier die Ansicht, dass das Manuskript dieser Schaffensperiode nicht als die dritte Version des mit den „Grundrissen“ begonnenen Werks angesehen werden sollte, sondern als erster Entwurf des „Kapital“.

³ Mit Nr. 1 ist Marx’ „Zur Kritik der Politischen Ökonomie“ von 1859 gemeint.

terbeulen auftrat, die über den ganzen Körper verteilt den Kranken lähmten und fürchterliche Schmerzen verursachten.

Als Folge eines tiefen Geschwürs musste sich Marx einer gefährlichen Operation unterziehen und bewegte sich für längere Zeit am Rande des Todes. Wie Jenny Marx später berichtete, dauerte sein kritischer Zustand „vier volle Wochen“ an und war mit heftigsten körperlichen Schmerzen verbunden. Zugleich quälten ihn „die nagendsten Sorgen, geistige[n] Foltern aller Art“⁴. Nicht zuletzt weil die Krankheit die prekäre finanzielle Situation von Marx Familie noch verschärfte.

Anfang Dezember befand sich Marx bereits auf dem Weg der Besserung und er konnte Engels berichten, dass er „mit einem Fuß unter Erde“ gestanden habe und zwei Tage später, dass seine körperliche Verfassung ein „gutes Thema für eine Novelle“ sein würde (MEW 30: 375; Marx an Engels 2.12.1863). „Vorn den Mann, der his inner man mit Port, Bordeaux, Stout und massivsten Fleischmassen regaliert. (...) Aber hinten auf dem Buckel der outer man, verdammt Karbunkel.“ (Ebd.: 378; Marx an Engels 4.12.1863)

Nachdem Marx im Herbst 1864 eine Pause wegen seiner Verpflichtungen bei der Internationale eingelegt hatte, nahm er die Arbeit am dritten Abschnitt des Dritten Bandes wieder auf unter dem Titel: „Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate“. Januar bis Mai 1865 widmete sich Marx Band II. Das Manuskript war in drei Kapitel eingeteilt, die später in Engels Überarbeitung von 1885 zu Abschnitten wurden: „Erster Abschnitt: Die Metamorphosen des Kapitals“, „Zweiter Abschnitt: Der Umschlag des Kapitals“ und „Dritter Abschnitt: Die Reproduktion und Zirkulation des gesellschaftlichen Gesamtkapitals“. Auf diesen Seiten entwickelte Marx neue Konzepte und verband einige der theoretischen Überlegungen aus Band I und III.

Letztlich drängte ihn auch sein Vertrag mit dem Verleger dazu, die fehlenden Abschnitte so schnell wie möglich zu komplettieren. Hier war Wilhelm Strohn, ein alter Genosse aus den Tagen des Bundes der Kommunisten, der Vermittler. In dem Marx durch Strohn am 9. Februar 1865 übermittelten Vertragsentwurf über die Veröffentlichung des Werks „Das Kapital. Ein Beitrag zur Kritik der Politischen Ökonomie“ hieß es, das Werk solle ungefähr 50 Bögen⁵ umfassen und in zwei Bänden erscheinen. Der Entwurf legte in §8 fest, dass das Manuskript „spätestens Ende Mai dieses Jahres“ abzuliefern sei. Marx gelang es aber in den in den weiteren Verhandlungen mit Meißner, diese Festlegung auszuhebeln, wie er Engels später mitteilte (ebd. 31: 269; Marx an Engels 17.12.1866), und einen größeren Umfang auszuhandeln (ebd. 31: 134; Marx an Engels 5.8.1865).⁶

⁴ Jenny Marx, Kurze Umriss eines bewegten Lebens [1865], zit. nach: Gespräche mit Marx und Engels. Herausgegeben von Hans Magnus Enzensberger. Erster Band, Frankfurt am Main 1973, S. 288.

⁵ 50 Bögen entsprechen 800 Druckseiten.

⁶ Der Vertragstext selbst ist nicht überliefert. Zum Gesamtvorgang: Ina Osobova, Wie ist der

Ende Juli 1865 teilte er Engels den Stand der Dinge mit: „Es sind noch 3 Kapitel zu schreiben, um den theoretischen Teil (die 3 ersten Bücher) fertigzumachen. Dann ist noch das 4. Buch, das historisch-literarische, zu schreiben, was mir relativ der leichteste Teil ist, da alle Fragen in den 3 ersten Büchern gelöst sind, dies letzte also mehr Repetition in historischer Form ist. Ich kann mich aber nicht entschließen, irgend etwas wegzuschicken, bevor das Ganze vor mir liegt. Whatever shortcomings they may have, das ist der Vorzug meiner Schriften, daß sie ein artistisches Ganzes sind, und das ist nur erreichbar mit meiner Weise, sie nie drucken zu lassen, bevor sie *ganz* vor mir liegen.“ (MEW 31: 132; Marx an Engels 31.7.1865)

Doch bald schon zwingen ihn unaufschiebbare Verzögerungen und eine Reihe unglücklicher Vorfälle, seine Arbeitsweise zu überdenken: Vielleicht, so fragte sich Marx, wäre es angebrachter, zuerst den Band I fertig zu stellen, um ihn direkt zu veröffentlichen, anstatt alle Bücher des Werkes parallel zu abzuschließen. In einem weiteren Brief an Engels schreibt er, dass es sich für ihn gerade darum drehe, ob er einen guten Teil des Manuskripts bereits zum Verleger schicken oder erst alles zu Ende schreiben solle.

Obgleich er sich in der Folge dazu entschied, zuerst Band I in Angriff zu nehmen, wollte Marx die Arbeit an Band III nicht liegen lassen. Aber nach etwa einem Jahr endete eine kurze Phase ohne finanzielle Sorgen, die Marx ein schnelles Vorankommen erlaubt hatte, und neben den pekuniären Schwierigkeiten verschlechterte sich auch sein Gesundheitszustand im Laufe des Sommers.

2. Die Fertigstellung von Band I

Zu Beginn des Jahres 1866 stürzte sich Marx in die neuen Entwürfe zum ersten Band des „Kapital“. Im Januar schrieb er Wilhelm Liebknecht über seine Fortschritte: „*Unwohlsein*, immer periodisch retournierend, *Pech* durch allerlei Zufälle, *Inanspruchgenommenheit* durch die ‚International Association‘ usw. haben alle meine freien Momente für Reinschrift meines Manuskripts konfisziert.“ (Ebd.: 497; Marx an Wilhelm Liebknecht 15.1.1866) Dennoch wähnte sich Marx am Ende seiner Arbeit und nahm an, „Band I für den Druck dem Buchhändler selbst im März“ bringen zu können (ebd.). Weiterhin, fügte er hinzu, werde „das Ganze, die beiden Bände (...), *gleichzeitig* erscheinen“ (ebd.). In einem anderen Brief vom gleichen Tag an Kugelmann heißt es, „was meine Schrift angeht, so bin ich 12 Stunden per Tag mit ihrer Reinschrift beschäftigt.“ Er hoffe, sie persönlich innerhalb zweier Monate („im März“) an den Verleger nach Hamburg bringen zu können (ebd.: 496; Marx an Ludwig Kugelmann 15.1.1866)

Entgegen seinen Vorhersagen verging ein ganzes Jahr im Kampf mit den Karbunkeln. Ende Januar 1866 informierte seine Frau Jenny den alten Kampfge-

fährten Johann Phillip Becker, dass ihr Mann „wieder an der frühern gefährlichen und höchst schmerzhaften Krankheit“ leide (ebd.: 586; Jenny Marx an Johann Philipp Becker 29.1.1866). Diesmal sei es noch schlimmer für ihn, da es ihn von neuem bei der eben begonnenen Reinschrift seines Buches zurückgeworfen habe. Ihrer Ansicht nach resultierten die Karbunkel ausschließlich aus der Überarbeitung und den langen nächtlichen Stunden ohne Schlaf und Pause.

Nur wenige Tage später erlitt Marx den bis dato schlimmsten Anfall. Als er sich weit genug erholt hatte, um sich wieder ans Schreiben zu machen, gestand er Engels gegenüber: „Diesmal ging es um die Haut. Meine Familie wußte nicht, wie sérieux der cas war. Wenn sich das Zeug noch drei- bis viermal in derselben Form wiederholt, bin ich ein Mann des Todes. Ich bin wundervoll abgefallen und noch verdammt schwach, nicht im Kopf, sondern in Lende und Beine. Die Ärzte haben ganz recht, daß *übertriebne Nacharbeit* die Hauptursache dieses Rückfalls. Aber ich kann den Herrn nicht die Ursachen mitteilen – was auch ganz zwecklos wäre, die mich zu dieser Extravaganz *zwingen*. In diesem Augenblick hab' ich noch allerlei kleinen Nachwuchs am Leib, der schmerzlich, aber in keiner Art mehr gefährlich.“ (MEW 31: 174; Marx an Engels 10.2.1866)

Trotz alledem richteten sich Marx Gedanken in erster Linie auf die Aufgabe, die vor ihm lag: „Mir war das Ekelhafteste die Unterbrechung meiner Arbeit, die seit 1st January, wo mein Leberleiden verschwunden war, famos voranging. Von ‚*Sitzen*‘ war natürlich keine Rede. (...) Aber liegend habe ich doch, wenn auch nur während kurzer Intervalle im Tag, fortgeschantzt. Mit dem eigentlich theoretischen Teil konnte ich nicht vorangehn. Dazu war das Hirn zu schwach. Ich habe daher den Abschnitt über den ‚*Arbeitstag*‘ historisch ausgeweitet, was außer meinem ursprünglichen Plan lag.“ (Ebd.) Marx schloss den Brief mit einer Sentenz, die ganz gut als Motto über jener Periode seines Lebens stehen könnte: „meine Schreibzeit gehört ganz meinem Werk.“ (Ebd.: 175) Wie sehr sollte dies für 1866 gelten!

Engels war in höchstem Maße alarmiert. Er befürchtete das Schlimmste und bemühte sich energisch, den Freund zu überzeugen, dass er so nicht mehr weitermachen könne: „Du mußt wirklich endlich etwas Vernünftiges tun, um aus diesem Karbunkelkram herauszukommen, selbst wenn das Buch dadurch noch 3 Monate verzögert würde. Die Sache wird wahrhaftig zu ernsthaft, und wenn Dein Gehirn, wie Du selbst sagst, nicht für die theoretischen Sachen up to the mark ist, so laß es doch etwas ausruhen von der höheren Theorie. Laß das Nachtsarbeiten einige Zeit sein und führe eine etwas regelmäßigere Lebensweise.“ (Ebd.: 176; Engels an Marx 10.2.1866)

Engels erbat in Manchester umgehend Rat bei dem befreundeten Arzt Dr. Gumpert, der eine weitere Arsenik-Kur empfahl, drang jedoch gleichzeitig darauf, dass Marx von der unrealistischen Idee Abstand nehmen solle, das ganze „Kapital“ fertig zu schreiben, bevor auch nur ein Teil davon veröffentlicht sei. „Kannst Du es nicht so einrichten“, bat er Marx, „daß wenigstens der erste Band zuerst zum Druck geschickt wird und der zweite ein paar Monate spä-

ter?“ Er schloss seine Überlegungen mit einer vorausschauenden Beobachtung: „Was kann es da helfen, daß vielleicht ein paar Kapitel am Ende Deines Buchs fertig sind und nicht einmal ein erster Band zum Druck kommen kann, wenn wir überrascht werden von den Ereignissen?“ (Ebd: 177)

Marx antwortete dem Freund auf alle Punkte, schwankte dabei aber zwischen ernstem und scherzhaftem Ton. In Bezug auf das Arsenik schrieb er: „Sage oder schreibe dem Gumpert, er solle mir das Rezept mit Gebrauchsanweisung schicken. Da ich das Vertrauen in ihn habe, schuldet er schon dem Besten der ‚Politischen Ökonomie‘, professionelle Etikette zu übersehn und mich von Manchester aus zu behandeln.“ (Ebd. 178; Marx an Engels 13.2.1866). In Bezug auf seine Arbeit antwortete er: „Was dies ‚verdammte‘ Buch betrifft, so steht es so: Es wurde fertig Ende Dezember. Die Abhandlung über die Grundrente allein, das vorletzte Kapitel, bildet beinahe, in der jetzigen Fassung, ein Buch⁷. Ich ging bei Tag aufs Museum und schrieb nachts. Die neue Agrikulturchemie in Deutschland, speziell Liebig und Schönbein, die wichtiger für diese Sache als alle Ökonomen zusammengenommen, andererseits das enorme Material, das die Franzosen seit meiner letzten Beschäftigung mit diesem Punkt darüber geliefert hatten, mußte durchgeochst werden. Ich schloß meine theoretischen Untersuchungen über die Grundrente vor 2 Jahren. Und grade in der Zwischenzeit war vieles, übrigens ganz meine Theorie bestätigend, geleistet worden. Auch der Aufschluß von Japan (ich lese sonst im Durchschnitt, wenn nicht professionell genötigt, niemals Reisebeschreibungen) war hier wichtig. Daher das ‚shifting system‘ [Schichtsystem], wie es die englischen Fabrikhunde von 1848-50 an denselben Personen anwandten, auf mich von mir selbst angewandt.“ (Ebd. 178; Marx an Engels 13.2.1866)

Um das Buch rechtzeitig fertig zu stellen legte sich Marx ein eisernerer Penum auf: Tagsüber arbeitete er in der Bibliothek, um mit den neusten Entwicklungen und Entdeckungen Schritt zu halten, des Nachts vergrub er sich in sein Manuskript. Über die Hauptaufgabe berichtete er Engels: „Obgleich fertig, ist das Manuskript, riesig in seiner jetzigen Form, nicht herausgebbar für irgend jemand außer mir, selbst nicht für Dich.“ (Ebd.). Über die vorhergegangenen Wochen schrieb er ihm: „Ich begann die Abschreiberei und Stilisierung Punkt ersten Januar, und die Sache ging sehr flott voran, da es mir natürlich Spaß macht, das Kind glatzulecken nach so vielen Geburtswehn. Aber dann kam wieder der Karbunkel dazwischen, so daß ich bis jetzt nicht weitergehn, sondern nur tatsächlich ausfüllen konnte, was nach dem Plan schon fertig war.“ (Ebd.: 179)

Schließlich nahm er Engels Ratschlag an, den Veröffentlichungs-Plan zu modifizieren: „Im übrigen stimme ich mit Deiner Ansicht überein und bringe den ersten Band, sobald er fertig, zu Meißner. Doch muß ich zum Fertigmachen wenigstens *sitzen* können.“ (Ebd.)

Tatsächlich ging es Marx von Tag zu Tag schlechter. Gegen Ende Februar hatten sich zwei neue Karbunkel gebildet und er versuchte vergeblich, sie selbst zu

⁷ Marx fügte später den Abschnitt über die Grundrenten als Sechsten Abschnitt unter dem Titel „Verwandlung von Surplusprofit in Grundrente“ in das Manuskript des Dritten Bandes ein.

behandeln. Engels erzählte er, dass er mit einem „scharfe[n] Rasiermesser“ den „obern“ aufgeschnitten hatte, und den „Karbunkel nun als begraben“ betrachtete, „obgleich it still wants some nursing“ (Ebd.: 182; Marx an Engels 20.2.1866). Der „untere“ wiederum entziehe sich seiner „Kontrolle“ und sollte „diese Schweinerei voran[gehen]“ müsse er natürlich seinen Arzt Allen kommen lassen da er unfähig sei „infolge des locus des Hundes“, ihn selbst zu behandeln (ebd.).

Diese grässlichen Details ließen Engels keine Ruhe; er fühlte sich genötigt, den Freund zu rügen – heftiger als er es jemals getan hatte: „... kein Mensch kann diese chronische Karbunkelgeschichte auf die Dauer aushalten, abgesehen davon, daß endlich einmal einer auftreten kann, der eine solche Gestalt annimmt, daß Du daran zum Teufel gehst. Und wo ist dann Dein Buch und Deine Familie?“ (Ebd.: 184; Engels an Marx 22.2.1866). Um Marx etwas Erleichterung zu verschaffen, versprach er für ihn jedes finanzielle Opfer zu bringen. Er bat ihn, vernünftig zu sein und die Arbeit fürs erste komplett ruhen zu lassen, bis sich sein Gesundheitszustand verbessert habe.

Schließlich überzeugte das Marx, eine Pause einzulegen. Am 15. März reiste er nach Margate, einem Kurort bei Kent und meldete am zehnten Tag an Engels: „Ich lese nichts, schreibe nichts. Schon des dreimaligen Arseniks im Tag wegen muß man Mahlzeiten und die Zeiten des Herumbummeln an der See und auf den nachbarlichen hills so einrichten, daß man ‚keine Zeit‘ findet zu andern Dingen (...) Was den geselligen Verkehr hier angeht, so existiert er natürlich nicht. Ich kann singen mit dem milier of the Dee: ‚I care for nobody and nobody cares for me.‘“ (Ebd.: 193; Marx and Engels 24.3.1866)

Anfang April erzählte Marx seinem Freund Kugelmann, dass er sich „sehr erholt habe“. Zugleich beschwerte er sich, durch die Unterbrechung seien „wieder mehr als zwei Monate – Februar, März und Hälfte April vollständig für mich verlorengegangen, und die Fertigmachung meines Buchs wieder in die Länge geschoben!“ (Ebd.: 514; Marx an Ludwig Kugelmann 6.4.1866) Nach seiner Rückkehr nach London musste die Arbeit noch mal einige Woche ruhen, da er von Rheumatismus und anderen Beschwerden heimgesucht wurde. Auch wenn er Engels Anfang Juni berichten konnte, dass „nichts Karbunkelhaftes“ (ebd. 222; Marx an Engels 7.6.1866) mehr erschienen sei, beklagte er sich doch, dass seine Arbeit sich allein durch körperliche Gebrechen verzögert habe.

Im Juli machten sich dann wieder die drei altbekannten Feinde bemerkbar: Livius’ „periculum in mora“ („Gefahr im Verzuge“) in Form wachsender Mietrückstände, die Karbunkel, von denen sich bereits ein neuer ankündigte, und eine marodierende Leber. Im Folgemonat versicherte Marx Engels, dass er sich – trotz schwankender Gesundheit („täglich auf und ab“, ebd.: 247; Marx an Engels 7.8.1866) –, insgesamt besser fühle; das Gefühl, „wieder arbeitsfähig zu sein“, tue viel für einen Mann. Es bedrohten ihn „hier und da neue Karbunkelanfänge aber sie verschwinden immer wieder“, sie zwängen ihn allerdings, seine Arbeitsstunden „sehr within limits“ zu halten. (Ebd.: 253; Marx an Engels 23.8.1866). Am gleichen Tag noch schrieb er an Kugelmann:

„[Ich] glaube [...] nicht, daß ich vor Oktober das Manuskript des ersten Bands (es werden jetzt 3 Bände) nach Hamburg bringen kann. Ich kann nur sehr wenige Stunden per Tag produktiv arbeiten, ohne es gleich körperlich zu spüren...“ (Ebd.: 520; Marx an Ludwig Kugelmann 23.8.1866)

Auch diesmal war Marx viel zu optimistisch. Der andauernde Strom negativer Ereignisse, denen er täglich im Kampf ums Überleben ausgesetzt war, erwies sich abermals als Hindernis auf dem Weg zur Fertigstellung seines Textes. Darüber hinaus hatte er wertvolle Zeit verloren, weil er immer wieder zum Pfandhaus laufen musste, um dem Teufelskreis aus Schuldscheinen zu entkommen, in dem er sich verfangen hatte.

Mitte Oktober gestand Marx Kugelmann seine Angst, der langen Krankheit wegen und aufgrund all der Kosten, die diese mit sich gebracht hatte, die Schuldner nicht länger hinhalten zu können; es stehe ihm „daher Zusammenbruch des Hauses über dem Kopf bevor“ (ebd.: 533; Marx an Ludwig Kugelmann 13.10.1866). Nachdem er Kugelmann seine Lage geschildert hatte, eröffnete Marx ihm gegenüber einen Plan, den er gefasst hatte (ebd.: 534):

„Meine Umstände (körperliche und bürgerliche Unterbrechungen ohne Unterlaß) veranlassen, daß der *Erste Band* zuerst erscheinen muß, nicht beide auf einmal, wie ich zuerst beabsichtigte. Auch werden es jetzt wahrscheinlich 3 Bände.

Das ganze Werk zerfällt nämlich in folgende Teile:

Buch I. Produktionsprozeß des Kapitals.

Buch II. Zirkulationsprozeß des Kapitals.

Buch III. Gestaltung des Gesamtprozesses.

Buch IV. Zur Geschichte der Theorie.

Der erste Band enthält die 2 ersten Bücher.

Das 3te Buch, denke ich, wird den zweiten Band füllen, das 4te den 3.“

Indem er seine Arbeit seit „Zur Kritik der Politischen Ökonomie“ (1859) noch einmal Revue passieren ließ, fuhr Marx fort: „Ich habe es für nötig erachtet, in dem ersten Buch wieder ab vorn zu beginnen, d.h. meine bei Duncker erschienene Schrift in einem Kapitel über Ware und Geld zu resümieren. Ich hielt das für nötig, nicht nur der Vollständigkeit wegen, sondern weil selbst gute Köpfe die Sache nicht ganz richtig begriffen, also etwas Mangelhaftes an der ersten Darstellung sein mußte, speziell der *Analyse der Ware*.“ (Ebd.)

Wie der vorangegangene Monaten war der November geprägt von extremer Armut. Gegenüber Engels schilderte Marx: „Ich bin durch alles das nicht nur sehr in der Arbeit unterbrochen worden, sondern habe mir auch, da ich die bei Tag verlorene Zeit bei Nacht wieder aufmachen wollte, einen schönen Karbunkel nicht weit vom penis wieder zugezogen.“ (Ebd.: 262; Marx an Engels 8.11.1866). Zugleich bestand er darauf, dass es „in diesem Sommer und Herbst nicht die Theorie, die die Verzögerung bewirkt, sondern die körperlichen und bürgerlichen Verhältnisse“ waren, die seine Arbeit aufhielten (ebd.). Wenn er

bei guter Gesundheit gewesen wäre, hätte er seine Arbeit komplettieren können. Er erinnerte Engels daran, dass es gerade drei Jahre her war, „daß der erste Karbunkel operiert wurde“ (ebd.: 263; Marx an Engels 10.11.1866), Jahre in denen er nur in „kurzen Intervallen“ frei von ihnen gewesen sei. Im Dezember fügte er in Bezug auf seinen täglichen Kampf mit der Armut hinzu: „Ich bedaure nur, daß Privatpersonen nicht mit demselben Anstand can file their bills for the Bankruptcy Court wie Kaufleute.“ (Ebd.: 266; Marx an Engels 8.12.1866)

Den ganzen Winter hindurch änderte sich kaum etwas an der Situation, so dass im späten Februar 1867 Marx seinem Freund in Manchester (der ihm nie einen Gefallen abgeschlagen hatte) schrieb: „Ich habe Sonnabend (übermorgen) Exekution im Haus von einem Grocer [Krämer], wenn ich ihm nicht wenigstens 5 £ zahle. (...) Die Arbeit wird bald fertig sein und wäre es heute, wenn ich während der letzten Zeit nicht zu sehr herumgehzt.“ (Ebd.: 277; Marx an Engels 21.2.1866)

Gegen Ende des Monats konnte Marx endlich die erhoffte Nachricht geben: Das lang ersehnte Buch war fertig. Nun musste er es nach Deutschland bringen. Das zwang ihn erneut, Engels um Geld anzugehen, um „Kleidungsstücke und Uhr, die im Pfandhaus wohnen, herausnehmen“ zu können (ebd.: 281; Marx an Engels 2.4.1867). Andernfalls wäre es ihm nicht möglich, abzureisen.

Nach Ankunft in Hamburg diskutierte Marx mit Engels den neuen Plan, den Meißner unterbreitet hatte: „Er will jetzt, daß das Buch *in 3 Bänden* erscheint. Er ist nämlich dagegen, daß ich das letzte Buch (*den geschichtlich-literarischen Teil*) konzentriere, wie ich es vorhatte. Er sagt, buchhändlerisch und für die ‚flache‘ Lesermasse rechne er grade am meisten auf diesen Teil. Ich sagte ihm, in dieser Hinsicht ihm zur Verfügung zu stehn.“ (Ebd.: 288; Marx an Engels 13.4.1866).

Wenige Tage später schrieb er ähnliches an Becker: „Das ganze Werk erscheint in 3 Bänden. Der Titel ist: „*Das Kapital. Kritik der Politischen Oekonomie*“, Der erste Band umfaßt das *Erste Buch*: „*Der Produktionsprozeß des Kapitals*„. Es ist sicher das furchtbarste Missile, das den Bürgern (Grundigentümer eingeschlossen) noch an den Kopf geschleudert worden ist.“ (Ebd.: 541; Marx an Johann Phillip Becker 17.4.1866)

Nach einigen Tagen Aufenthalt in Hamburg fuhr Marx nach Hannover. Er blieb dort als Gast Kugelmanns, den er jetzt zum ersten Mal nach Jahren reiner Brieffreundschaft persönlich kennen lernte. Marx hielt sich für etwaige Hilfestellungen für Meißners Lektorat verfügbar. Er berichtete Engels, dass er sich außerordentlich erholt habe. „Keine Spur des alten Übels“ oder seiner „Leberanschläge“ seien zu entdecken. „Dazu“, so ergänzte er, „trotz schwerer Verhältnisse, guter Humor...“ (Ebd.: 291; Marx an Engels, 24.4.1867). Sein Freund antwortete aus Manchester: „Es ist mir immer so gewesen, als wenn dies verdammte Buch, an dem Du so lange getragen hast, der Grundkern von allem Deinem Pech war und Du nie heraus kommen würdest und könntest, solange dies nicht abgeschüttelt. Dies ewig unfertige Ding drückte Dich körperlich, geistig und finanziell zu Boden, und ich kann sehr gut begreifen, daß Du

jetzt, nach Abschüttelung dieses Alps, Dir wie ein ganz anderer Kerl vorkommst...“ (Ebd.: 292; Engels an Marx 27.4.1867)

Marx war erpicht darauf, die kommende Veröffentlichung unter seinen Freunden bekannt zu machen. An Sigfried Meyer (1840-1872), einen deutschen Sozialisten aus der Internationalen, der in New York die Arbeiterbewegung organisierte, schrieb er: „Der *Band I* umfaßt den ‚*Produktionsprozeß des Kapitals*‘. ... *Band II* gibt Fortsetzung und Schluß der Theorie, *Band III die Geschichte der Politischen Ökonomie seit Mitte des 17. Jahrhunderts*.“ (Ebd.: 542f.; Marx an Sigfried Meyer 30.4.1867)

Mitte Juni wurde Engels für die Korrektur des Textes für die Drucklegung hinzugezogen. Er äußerte, dass – verglichen mit der 1859 erschienen Schrift „der Fortschritt in der Schärfe der dialektischen Entwicklung sehr bedeutend“ sei (ebd.: 303; Engels an Marx 16.7.1867). Der Autor fühlte sich durch diese Bestätigung geschmeichelt: „Deine bisherige Satisfaktion ist mir wichtiger als anything die übrige Welt may say of it.“ (Ebd.: 305; Marx an Engels 22.7.1867). Allerdings merkte Engels an, dass Marx Einführung der Wertform übermäßig abstrakt und nicht klar genug formuliert sei, um auch den in theoretischen Abhandlungen unerfahrenen Lesern verständlich zu sein; auch betrübte ihn, „daß grade der wichtige zweite Bogen unter dem Karbunkeldruck leidet.“ (Ebd.: 304; Engels an Marx 16.7.1867). In seiner Antwort verfluchte Marx noch einmal jene körperlichen Gebrechen, die ihn während des Schreibens geplagt hatten – „Jedenfalls hoffe ich, daß die Bourgeoisie ihr ganzes Leben lang an meine Karbunkeln denken wird.“ (Ebd.: 305; Marx an Engels 22.7.1867) Gleichzeitig sah er ein, dass er für ein größeres Publikum schreiben müsse und plante einen Anhang, der die Entwicklung der Wertform klarer darstellen sollte. Ende Juni war dieser Anhang fertig gestellt.

Marx vervollständigte seine Korrekturen um zwei Uhr morgens am 1. August 1867. Nur wenige Minuten später setzte er einen Brief an seinen Freund in Manchester auf: „Eben den *letzten Bogen* (49.) des Buchs fertig korrigiert. [...] Bloß *D i r* verdanke ich es, daß dies möglich war! [...] I embrace you, full of thanks!“ (Ebd.: 323; Marx an Engels 24.8.1867). Ein paar Tage später präsentierte Marx in einem weiteren Brief das, was seiner Ansicht nach die zwei Hauptpfeiler des Buches ausmachten: „1. (darauf beruht *alles* Verständnis der facts) der gleich im *Ersten* Kapitel hervorgehobne *Doppelcharakter der Arbeit*, je nachdem sie sich in Gebrauchswert oder Tauschwert ausdrückt; 2. Die Behandlung des *Mehrwerts unabhängig von seinen besondern Formen* als Profit, Zins, Grundrente etc.“ (Ebd.: 326; Marx an Engels 24.8.1867)

Der Verlag startete die Auslieferung am 11. September; damit lag „Das Kapital“ in den Schaufenstern der Buchhandlungen.⁸ Das Inhaltsverzeichnis sah nun nach den letzten Änderungen folgendermaßen aus:

⁸ Vgl. Karl Marx, *Das Kapital. Kritik der Politischen Ökonomie. Erster Band*, Hamburg 1867, in: MEGA², Bd. II/5, Berlin 1983, S. 674.

Vorwort

1. Ware und Geld
2. Die Verwandlung von Geld in Kapital
3. Die Produktion des absoluten Mehrwert
4. Die Produktion des relativen Mehrwerts
5. Weitere Forschung zur Produktion des absoluten und relativen Mehrwerts
6. Der Akkumulationsprozess des Kapitals
7. Anhang zu Teil 1, 1. Die Wertform⁹

Trotz der langen Bearbeitung bis zur Veröffentlichung der ersten Ausgabe und der nachträglichen Einfügungen sollte die Struktur in den kommenden Jahren grundlegende Änderungen und Erweiterungen erfahren. Band I sollte also auch über seine Fertigstellung hinaus einen nicht unwesentlichen Teil von Marxens Energie in Anspruch nehmen.

3. Auf der Suche nach der „definitiven“ Version

Bereits im Oktober 1867 wandte sich Marx wieder dem zweiten Band zu. Und mit dieser Wiederaufnahme kehrten auch seine gesundheitlichen Beschwerden zurück. Dazu kamen wie immer der „Andrang from without“ und der „Hauskatzenjammer“; Mit einiger Bitterkeit stellte Marx luzide gegenüber Engels fest: „Meine Krankheit kommt immer aus dem Kopf.“ (Ebd.: 368; Marx an Engels 19.10.1867). Wie gewohnt sandte Engels alles Geld, das er entbehren konnte, und verband damit in seiner Antwort die Hoffnung, dass es die Karbunkeln vertreibe (vgl. ebd.: 372; Engels an Marx 22.10.1867). Dieser Wunsch ging nicht in Erfüllung. Marx schrieb Ende November, dass sein Gesundheitszustand sich „sehr verschlechtert“ habe und von Arbeiten „kaum die Rede“ sein könne (ebd.: 390; Marx an Engels 27.11.1867).

Das neue Jahr 1868 begann, wie das alte geendet hatte. Während der ersten Wochen im Januar konnte Marx nicht einmal seine Korrespondenz besorgen. Gegenüber Becker gestand Jenny, dass ihr „armer Mann ... seit Wochen wieder an seinem alten, schweren, schmerzlichen und durch die stete Wiederkehr gefährlichen Leiden gefesselt“ darniederlag. (MEW 32: 691; Jenny Marx an Johann Philipp Becker nach dem 10.1.1868) Marx nahm erst Ende Januar das Schreiben wieder auf. Engels teilte er mit: „Ich werde 2-3 Wochen noch absolut nicht arbeiten...“ (ebd.: 25; Marx an Engels 25.1.1868).

Ende März äußerte er gegenüber Engels: „Mein Zustand ist derart, daß ich eigentlich alles Arbeiten und Denken für some time aufgeben müßte; aber das würde mir schwer, selbst wenn ich die Mittel zum Strolchen hätte.“ (Ebd.: 51; Marx an Engels 25.3.1868). Diese neue Arbeitsunterbrechung setzte gerade zu dem Zeitpunkt ein, als er die Arbeit an Band II wieder aufnehmen wollte – immerhin hatte sie seit 1865 für drei Jahre ruhen müssen. Über das Frühjahr hatte er die ersten

⁹ Vgl. ebd., S. 9-10.

zwei Kapitel fertig gestellt,¹⁰ zusätzlich zu einigen vorbereitenden Manuskripten zum Verhältnis von Mehrwert und Profitrate, zum Profitraten-Gesetz und zum Umschlag des Kapitals. All das sollte ihn bis Ende 1868 voll in Beschlag nehmen.¹¹ Ende April 1868 sandte Marx Engels einen neuen Arbeitsplan, mit Fokus auf „der Entwicklungsmethode der Profitrate“. Dabei betonte er, dass in Band II „der Zirkulationsprozeß des Kapitals unter den im I. Buch entwickelten Voraussetzungen dargestellt“ werden solle. Er nahm sich weiterhin vor – so gut es ging – die „Formbestimmungen“ des fixen wie zirkulierenden Kapitals und des Kapitalumschlags vorzunehmen. Sein Ziel dabei war die Aufdeckung der „gesellschaftliche[n] Verschlingung der verschiedenen Kapitale, Kapitalteile und der Revenue (= m) miteinander.“ Band III behandle dann die „Verwandlung des Mehrwerts in seine verschiedenen Formen und gegeneinander getrennten Bestandteile“. (ebd.: 70; Marx an Engels 30.4.1868).

In der zweiten Augustwoche äußerte er in einem Brief an Kugelmann seine Hoffnung, die ganze Arbeit Ende September des folgenden Jahres (1869) abschließen zu können (ebd.: 556; Marx an Kugelmann 10.8.1868). Doch im Herbst waren die Karbunkel zurück und im Frühjahr 1869, als Marx noch immer mit dem dritten Teil von Band II¹² zu Gange war, machte sich auch seine Leber wieder bemerkbar. Marx mit schrecklicher Regelmäßigkeit auftretendes Unglück wollte auch in den folgenden Jahren kein Ende nehmen und sollte ihn daran hindern, den zweiten Band des „Kapital“ jemals fertig zu stellen.

Aber es gab auch Gründe theoretischer Natur, die es Marx erschwerten, voranzukommen. Vom Herbst 1868 bis zum Frühjahr 1869 versuchte er ständig über die neusten Entwicklungen des Kapitalismus auf dem Laufenden zu bleiben und exzerpierte dazu fleißig aus Artikeln über Finanzmärkte und Währungsgeschäfte, die in Zeitschriften wie *The Money Market Review*, *The Economist* u.a. erschienen.¹³ Als er z.B. im Herbst 1869 von einigen (allerdings belanglosen) Neuerscheinungen über Russland gehört hatte, entschied er sich, umgehend Russisch zu lernen, um alle neue Literatur aus erster Hand studieren zu können. Mit dem üblichen Eifer stürzte er sich in die neue Sprache und Anfang 1870 schrieb Jenny an Engels, dass Marx, statt „sich zu hegen und pflegen“, angefangen habe, „auf Mord und Brand Russisch zu studieren“. Er „ging wenig mehr aus, aß unregelmäßig und zeigte den Carbuncle unter dem Arm erst, nachdem er schon bedeutend angeschwollen und verhärtet war“. (Ebd.: 705; Jenny Marx an Engels 17.1.1870). Engels zögerte nicht, seinen

¹⁰ Karl Marx, Manuskripte zum zweiten Buch des ‚Kapitals‘ 1868 bis 1881, in: MEGA², Bd. II/11, Berlin 2008.

¹¹ Diese Texte sind vor kurzem veröffentlicht worden: Karl Marx, Ökonomische Manuskripte 1863-1868, in: MEGA², Bd. II/4.3, Berlin 2012, S. 78-234 und 285-363. Der letzte Teil macht den Hauptteil des Manuskripts IV von Band II aus und enthält neue Versionen des ersten Kapitels „Der Umlauf des Kapitals“ und des zweiten Kapitels, „Der Umschlag des Kapitals“.

¹² Karl Marx, Manuskripte zum zweiten Buch des ‚Kapitals‘ 1868 bis 1881, a.a.O., S. 340-522.

¹³ Diese bisher unveröffentlichten Notizbücher finden sich im Amsterdamer Internationales Institut für Sozialgeschichte (IISH), Marx-Engels Papers, B 108, B 109, B 113 und B 114.

Freund zum wiederholten Male zu drängen, seine Lebensweise zu ändern, „selbst im Interesse Deines 2ten Bandes“ (ebd.: 426; Engels an Marx 19.1.1870). Er hielt ihm vor, dass er bei „der ewigen Wiederholung solcher Unterbrechungen“ nie mit seinem Buch fertig werden würde.

Diese Voraussage sollte sich bewahrheiten. Früh im folgenden Sommer schrieb Marx in Rückschau auf die letzten Monate an Kugelmann, dass seine Arbeit den „ganzen Winter [hindurch] durch Krankheit unterbrochen worden“ war. Zudem sei es nötig gewesen, „Russisch zu ochen, da es bei der Behandlung der Landfrage unumgänglich geworden ist, die russischen Grundeigentumsverhältnisse in den Originalquellen zu studieren.“ (Ebd.: 686; Marx an Kugelmann 27.6.1870)

Nach all den Unterbrechungen und einer Periode intensiver politischer Aktivität für die Internationale in Folge der Ereignisse rund um die Pariser Commune wandte sich Marx erst einmal einer Neuherausgabe des Ersten Bandes zu. Von der Art und Weise unbefriedigt, wie er die Werttheorie dargelegt hatte, verbrachte er Dezember 1871 bis Januar 1872 damit, seinen 1867 geschriebenen Anhang zu überarbeiten, was schließlich zu einer Umarbeitung des ganzen ersten Kapitels führte.¹⁴ Bei der Gelegenheit revidierte er – neben einigen kleinen Einfügungen – die ganze Struktur des Buches.¹⁵

Diese Änderungen und Überarbeitungen betrafen auch die Übersetzung ins Französische. Ab März 1872 war Marx mit der Korrektur der Entwürfe beschäftigt gewesen, die dann sukzessive zwischen 1872 und 1875 an die Druckerei geschickt wurden.¹⁶ Im Laufe dieser Revisionen entschied sich Marx zu weiteren Änderungen am Text, zumeist in den Abschnitten über die Akkumulation des Kapitals. Im Nachwort zur französischen Ausgabe attestierte er dieser Ausgabe einen „wissenschaftlichen Wert unabhängig vom Original“ (MEW 23: 32).

Auch in den letzten Jahren seines Lebens arbeitete Marx weiter am „Kapital“, wenn auch nicht im gleichen Tempo wie zuvor. Zum einen forderte sein immer noch prekärer Gesundheitszustand seinen Tribut, zum anderen sah er in einigen Bereichen persönliche Wissenslücken klaffen, die er unbedingt noch schließen musste. 1875 verfasste er ein weiteres Manuskript für Band III (MEGA², Bd. II/14, 19-150) und zwischen Oktober 1876 und Anfang 1881 saß Marx erneut über Entwürfen für Abschnitte von Band II (MEGA², Bd. II/11 S. 525-828). Wäre es ihm gelungen die Resultate seiner rastlosen Recherche einzubauen, hätte er sich auch noch an eine Überarbeitung von Band I gemacht.

Kritik an der kapitalistischen Produktionsweise, die sich auf umfassende theoretische Konzepte beruft, kommt auch heute nicht an Marx „Kapital“ vorbei.

Übersetzung aus dem Englischen: Alan Ruben van Keeken

¹⁴ Karl Marx, *Das Kapital. Kritik der Politischen Ökonomie. Erster Band, Hamburg 1867*, MEGA², Bd. II/5, a.a.O., S. 1-55.

¹⁵ 1867 hatte Marx das Buch in Kapitel aufgeteilt. Daraus wurden 1872 Abschnitte, die ihrerseits detailliert in Unterabschnitte aufgeteilt wurden.

¹⁶ Karl Marx, *Le Capital, Paris 1872-1875*, in : MEGA², Bd. II/7, Berlin 1989.

Michael Heinrich

Marx, Leben und Werk

Ein Interview von Jérôme Skalski¹

Jérôme Skalski (JS): In Ihrem letzten Buch² kritisieren Sie die Vorstellung der Einheit – einer doppelten Einheit – im ökonomischen Werk von Karl Marx. Was genau ist damit gemeint und was bedeutet das für den gegenwärtigen Stand der Theorie der kapitalistischen Produktionsweise?

Michael Heinrich (MH): Es geht erstens um die Manuskripte von den *Grundrissen* der Jahre 1857/58 bis hin zu den letzten *Kapital* – Manuskripten, die zwischen 1877 und 1881 in Vorbereitung des zweiten Bandes verfasst wurden: Diese Reihe von Manuskripten ist immer als Einheit betrachtet worden. Zweitens handelt es sich um die drei Bände des *Kapital* und die ihm zugrunde liegenden Manuskripte.

Zum ersten Punkt: Wir können nicht von einem einheitlichen Projekt ausgehen, das 1857 begonnen hat. Der methodische Rahmen der *Grundrisse* (6-Bücher-Plan, Gegensatz von Kapital im Allgemeinen und Konkurrenz, Separierung der Theoriegeschichte in eine Geschichte einzelner Kategorien) ist ein anderer als das, was Marx im *Kapital* angestrebt hat. Die Differenz der beiden Projekte drückt einen Erkenntnisfortschritt aus. Zum zweiten Punkt: Die drei Bände des *Kapital*, so wie sie uns vorliegen, können nicht als eine Einheit angesehen werden, was ein Mangel ist: Die fehlende Einheit ist Ausdruck des un abgeschlossenen Forschungsprozesses von Marx. Die drei *Kapital*-Bände beruhen auf Manuskripten, die in unterschiedlichen Zeiträumen verfasst wurden und die verschiedene Stadien des Verständnisses und der Ausarbeitung widerspiegeln. Erkenntnisse der späteren Manuskripte gehen nicht in die früheren ein und das ist insbesondere für das Hauptmanuskript des dritten Bands wichtig, denn es ist das früheste Manuskript, das in der Edition verwendet wurde.

Das *Kapital* bietet sicherlich das solideste Handwerkszeug, um Struktur und Dynamik der kapitalistischen Produktionsweise zu verstehen. Um es zu handhaben müssen wir jedoch seine Besonderheiten, seine Bestandteile, kennen und auch das Ausmaß seiner Unabgeschlossenheit. Um Marx' Analysen anwenden zu können, reicht es nicht, zwei oder drei Texte des „reifen“ Marx zu kombinie-

¹ Das nachstehende Interview hatte Jérôme Skalski mit Michael Heinrich für „L'Humanité“ (Ausgabe v. 14. und 17./18. März 2017) geführt; die vorliegende Fassung wurde von Michael Heinrich um einige Passagen ergänzt (Übersetzung: Jörg Goldberg).

² Ce qu'est Le Capital de Marx: Le Capital après la MEGA, éditions sociales, Paris 2017. Dieses Buch gibt es nicht auf Deutsch. Sein Inhalt beruht auf den Aufsätzen „Entstehungs- und Auflösungsgeschichte des Marxschen ‚Kapital‘“, in: Werner Bonefeld/Michael Heinrich (Hrsg.), Kapital und Kritik. Nach der neuen Marx-Lektüre, Hamburg 2011, S. 155-193 und „Marx Ökonomiekritik nach der MEGA. Eine Zwischenbilanz nach dem Abschluss der II. Abteilung“, in: Marx-Engels Jahrbuch 2012/13, Berlin 2013.

ren. Man muss immer die genaue Herkunft der Texte in Rechnung stellen und verstehen, auf welchem Niveau der Durchdringung des Materials und der Abstraktion sie geschrieben wurden. Das gilt ebenso für die staatstheoretisch relevanten Passagen und die rudimentären Analysen vorkapitalistischer Produktionsweisen. Und man muss berücksichtigen, dass diese Themen – auch wenn sie in den Manuskripten ab 1857 berührt wurden – nicht im Mittelpunkt standen. So ist zum Beispiel das berühmte Kapitel über vorkapitalistische Produktionsweisen in den *Grundrissen* keine wirkliche historische Analyse, sondern eher das Ergebnis eines Forschungsprozesses, in dem Marx sich die zentralen Kategorien für eine Analyse der kapitalistischen Produktionsweise erarbeitet.

JS: Sie erwähnen die Entwicklung und Veränderungen in der Marx'schen Theorie. Sie arbeiten gegenwärtig an einer Biografie, deren erster Band demnächst erscheinen wird.³ Gibt es eine Beziehung zwischen der theoretischen Entwicklung bei Marx und den Ereignissen in seinem Leben?

MH: Natürlich. Die theoretische Entwicklung von Marx beruht einerseits auf den theoretischen Quellen, die er studiert hat, und andererseits auf seinen Erfahrungen mit den unterschiedlichen Aspekten der kapitalistischen Wirklichkeit. So hat ihn zum Beispiel der Kontakt mit der französischen Arbeiterbewegung im Jahre 1844 stark geprägt. Er machte Erfahrungen, die er einzuordnen versucht hat mit jenen theoretischen Mitteln, über die er damals verfügte: vor allem die Philosophie von Hegel und die Hegelkritik von Ludwig Feuerbach sowie eine äußerst beschränkte Kenntnis der klassischen politischen Ökonomie. Angesichts der Realität erwiesen sich diese Mittel als ziemlich begrenzt, sie mussten erweitert werden. Oder nehmen wir die Revolution von 1848. Marx hatte bis dahin eine eher vereinfachte Vorstellung vom Staat als „Ausschuss“ zur Verwaltung der gemeinschaftlichen Geschäfte der herrschenden Klasse, wie es im *Kommunistischen Manifest* heißt. Während der Revolution von 1848 und nach deren Niederlage hat Marx viele seiner Standpunkte zur Politik und zum Staat überwunden. Das ist in den 1850er Jahren geschehen – nicht nur in dem bekannten Text zum 18. *Brumaire des Louis Bonaparte*, sondern auch in vielen Zeitungsartikeln der 1850er Jahre.

Auch historische Ereignisse haben für die Verknüpfung von Leben und Werk eine wichtige Rolle gespielt. Wenn die preußische Regierung 1849 nicht von Frankreich verlangt hätte, Marx auszuweisen, wäre dieser nicht nach London gekommen. Das *Kapital*, so wie wir es kennen, konnte aber nur in London, dem Zentrum der kapitalistischen Welt, geschrieben werden können. Im Britischen Museum fand Marx die größte wirtschaftswissenschaftliche Bibliothek der Welt. In der englischen Presse und in den Untersuchungen des englischen Parlaments gab es detailliertere Informationen und umfangreichere Debatten zu ökonomischen und politischen Entwicklungen als irgendwo sonst auf der Welt. Alles das benötigte Marx für das *Kapital*.

³ Karl Marx und die Geburt der modernen Gesellschaft. Biographie und Werkentwicklung, Stuttgart 2018 (Schmetterling Verlag).

Seine Arbeiten wurden aber nicht nur durch die Vorgänge seiner Epoche und durch seine Erfahrungen beeinflusst, seine theoretischen Erkenntnisse haben umgekehrt auch sein Leben beeinflusst. Seine veränderten Standpunkte haben ihn zu neuen strategischen Schlussfolgerungen gebracht. Einige alte Freundschaften haben diese Veränderungen nicht überlebt, neue Verbündete wurden gefunden. Insofern lassen sich bei Marx Leben und Werk gar nicht getrennt behandeln. Deswegen habe ich den Untertitel „Biographie und Werkentwicklung“ gewählt, und u.a. deshalb wird diese Biographie auch so umfangreich werden. Außerdem müssen die Personen, zu denen Marx enge Kontakte unterhielt, genauer betrachtet werden, als dies in Biographien üblich ist. Marxisten – aber auch Nicht-Marxisten – geben sich zu oft mit Marx' späteren Beurteilungen dieser oder jener Person zufrieden. Das ist unzureichend. So kann z.B. Marx' Kritik an Bruno Bauer von 1845 nicht erklären, warum dieser zwischen 1837 und 1842 sein engster politischer Verbündeter gewesen ist, mit dem er gemeinsame Veröffentlichungen und sogar die Herausgabe einer gemeinsamen Zeitschrift plante.

JS: Marx bestand auf dem historischen Charakter der kapitalistischen Produktionsweise. Einige seiner Kritiker auf dem Gebiet der ökonomischen Theorie bedienen sich oft dieses Arguments, um die Analyse des *Kapital* und ebenso seinen Gegenstand in die Vorgeschichte ihrer Disziplin zu verweisen – den Industriekapitalismus des 19. Jahrhunderts. Warum soll man heute, 150 Jahre nach seinem Erscheinen, das *Kapital* lesen?

MH: Die Geschichte ist auf verschiedenen Ebenen gegenwärtig in der Theorie von Marx. Wenn Marx den historischen Charakter der kapitalistischen Produktionsweise unterstreicht, dann meint er damit, dass es nicht nur eine einzige Form ökonomischer Aktivität gibt – wie es z.B. die moderne Neoklassik unterstellt. Marx betont, dass es unterschiedliche, geschichtlich entstandene Produktionsweisen gibt, die unterschiedlichen Logiken folgen. Die ‚Verwertung des Werts‘ ist nur die Logik der kapitalistischen Produktionsweise, aber nicht die der Sklavenhaltergesellschaften der Antike oder der feudalen Produktionsweise. Im Übrigen gibt es zwar eine einzige kapitalistische Produktionsweise, es gibt aber unterschiedliche ‚Typen‘ kapitalistischer Gesellschaftsformationen. Das, was Marx im *Kapital* analysiert, ist aber nicht eine spezielle Periode oder ein spezieller ‚Typ‘ von Kapitalismus – das hebt er selbst immer wieder hervor, wie etwa im Vorwort zum ersten Band –, sondern, wie er es am Ende des dritten Bandes bezeichnet, der „ideale Durchschnitt“ der kapitalistischen Produktionsweise.

Viele Gegner von Marx setzten die kapitalistische Produktionsweise mit einer bestimmten historischen Form des Kapitalismus gleich, dem Industriekapitalismus des 19. Jahrhunderts. Weil sich diese bestimmte Form verändert hat, behaupten sie, dass sich der Kapitalismus überhaupt grundlegend verändert hätte. Marx untersucht aber eine *soziale Form* der Produktion, nämlich die kapitalistische, die auf Waren- und Profitproduktion beruht. Was produziert wird, ist dabei nicht entscheidend. Die kapitalistische Form der Produktion ist

nicht auf die Produktion von Stahl oder Getreide beschränkt; sie betrifft genauso die Produktion von Wissen oder von Dienstleistungen, die ebenfalls kapitalistisch organisiert sein kann. Da sich zwar viele Erscheinungsformen geändert haben, der Kern der gegenwärtigen Wirtschaft aber kapitalistisch geblieben ist, hat das *Kapital* auch heute noch eine zentrale Bedeutung.

JS: Steht dies in Beziehung zur Idee der Dialektik im Werk von Marx und speziell im *Kapital*?

MH: Dialektik ist ein Ausdruck, den Marx im *Kapital* sehr selten benutzte, ganz im Gegenteil zum inflationären Gebrauch, den manche Marxisten von diesem Begriff machen. Wenn ich auf jede Wechselwirkung das Etikett „dialektisch“ klebe, wird dadurch überhaupt nichts erklärt. Man kann bei Marx von einer „dialektischen Darstellung“ sprechen, einer bestimmten Art der Präsentation des Zusammenhangs der Kategorien, aber das ist ein anderes Thema.

JS: Im *Kapital* bemerkt Marx, dass es erkenntnistheoretische Hemmnisse sozial-psychologischen Typs gäbe, welche die freie Forschung im Bereich der politischen Ökonomie behinderten – die „Furien des Privatinteresses“. Was beeinträchtigt die Wissenschaftlichkeit der Politischen Ökonomie heute, was zeigt die marxistische Analyse?

MH: Von den „Furien des Privatinteresses“ spricht Marx im Vorwort zur ersten deutschen Auflage des *Kapital*. Diese „Furien“ gibt es, aber im Text selbst werden viel bedeutendere Hindernisse analysiert, wie die verschiedenen Formen des „Fetischismus“ und der „Mystifizierung“. Dies sind keine Bilder, die von einer Manipulationsagentur produziert werden, sie werden von der kapitalistischen Produktionsweise selbst erzeugt, sie bestimmen die spontane Wahrnehmung der kapitalistischen Realität. Ebenso wie die Astronomie zeigt, dass hinter der scheinbaren Bewegung der Sonne um die Erde in Wirklichkeit die Erdumdrehung steckt, macht Marx deutlich, dass hinter der scheinbaren Unabhängigkeit der Einkommensquellen – dem Kapital, das Zinsen und Profit erzeugt, der Arbeit, deren „Wert“ im Arbeitslohn bezahlt wird und dem Grund und Boden, dem die Grundrente zu verdanken ist – die Wertbildung durch warenproduzierende Arbeit steckt. Um jedoch jene „Trinitarische Formel“, die als „Theorie der Produktionsfaktoren“ in praktisch jedem modernen Lehrbuch der Volkswirtschaftslehre vorkommt, vollständig zu entschlüsseln, benötigt Marx die Argumentation von allen drei *Kapital*-Bänden.

JS: Das *Kapital* ist kein Traktat, das trocken seine Argumente abwickelt. Es ist ein vielgestaltiges Werk, in das sich Marx mit Leib und Seele stürzt. Muss man sich nicht verlieren in den Wendungen dieses eindrucksvollen Texts, der als schwierig gilt?

MH: Ich muss sagen, dass ich eigentlich ganz zufrieden mit dieser Vielgestaltigkeit bin. Sie zeigt, dass Wissenschaft etwas anderes ist als die Vorstellung, dass man bloß ein paar simple Modelle und schematisierte Fakten kennen muss, um die Wirklichkeit zu erfassen (wie das der heutige Hochschulbetrieb vermittelt). Das *Kapital* ist kein bloß ‚ökonomischer‘ Text im engen Verständnis der modernen Wirtschaftswissenschaften. Es ist ein Buch, das die

Funktionsweise von Gesellschaften untersucht, die durch kapitalistische Warenproduktion reguliert werden. Es zeigt den Zusammenhang der grundlegenden Kategorien – Wert, Kapital, Mehrwert, Profit und Zins –, auf denen jene „unpersönliche Herrschaft“ beruht, die die kapitalistische von allen vorkapitalistischen Produktionsweisen unterscheidet, die auf persönlichen Abhängigkeiten und Herrschaftsbeziehungen basieren. Das *Kapital* ist keine ausschließlich theoretische Abhandlung. Es zeigt auch die notwendigerweise prekären Lebensbedingungen der arbeitenden Klasse, manchmal in geradezu journalistische Weise. Allerdings bleibt es nie bei der bloßen Beschreibung stehen, es verweist auf die historischen Tendenzen der Klassenkämpfe und auf die Rolle des Staates in diesen Kämpfen. Auch die Verwendung einiger auf den ersten Blick merkwürdiger Metaphern wie „gespenstige Gegenständlichkeit“ des Werts im ersten Kapitel oder „okkulte Qualität“ des Kapitals im vierten Kapitel ist kein stilistischer Manierismus, sondern präzise Erfassung einer bestimmten Schicht der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Es ist wahr, dass die Vielstimmigkeit des *Kapital* dieses mitunter schwer lesbar macht, dass einige dieser Stimmen überlesen werden können. In einem meiner Bücher („Wie das Marxsche Kapital lesen?“ Teil 1 und Teil 2, Schmetterling Verlag, 2008 und 2013) versuche ich, diese Schwierigkeiten zu vermindern, indem ich jeden Abschnitt und jede Aussage in den ersten fünf Kapiteln des *Kapital* kommentiere, die als die schwierigsten des gesamten Werks angesehen werden.

JS: Was würden Sie, in aller Kürze, als die für die gegenwärtigen Debatten wichtigsten Ergebnisse des *Kapital* ansehen?

MH: Das *Kapital* enthält die radikalste Kritik des Kapitalismus, die jemals unternommen wurde. Nicht, weil Marx die Ausbeutung der Arbeiter aufgedeckt hat – das haben vor ihm schon andere getan. Marx hat die gängigen ökonomischen Kategorien kritisiert. So z.B. den Gemeinplatz, dass man für jede Produktion neben der Arbeit Kapital benötigt. Natürlich braucht man neben der Arbeit auch Produktionsmittel. Aber dass die Produktionsmittel die soziale Form von Kapital annehmen, d.h. einen bestimmten Wert darstellen, der verwertet werden muss, der Profit hervorbringen muss – das ist kein natürlicher oder notwendiger Bestandteil der menschlichen Produktion. Marx zeigt in diesem Punkt und auf vielen anderen Gebieten, dass Dinge, die „natürliche“ Eigenschaften des ökonomischen Prozesses zu sein scheinen, in Wirklichkeit komplexe Ergebnisse der geschichtlichen Entwicklung sind und das bedeutet, dass sie auch verändert werden können.

Das *Kapital* bietet Einsichten, die für viele gegenwärtige Fragen wichtig sind, ich will mich auf zwei beschränken. In den letzten Jahrzehnten haben das gewaltige Wachstum des Finanzsystems und anhaltende Finanzkrisen die öffentlichen Debatten geprägt. In Reaktion darauf wurde vorgeschlagen, die materielle Produktion zu fördern und das Wachstum der Finanzmärkte zu bremsen. Die Marx'sche Analyse macht deutlich, dass der kapitalistische Reproduktionsprozess (nicht nur bezogen auf Einzelkapitale, sondern auch auf das gesellschaftliche Gesamtkapital) ein Kreditsystem benötigt, d.h. ohne Finanz-

Xy Yang/Lin Fangfang

Übersetzung und Rezeption des Marx'schen „Kapital“ in China (1899 – 2017)

Obwohl der erste Band des „Kapital“, der 1867 erschien, erst 1936, 69 Jahre nach seiner Veröffentlichung, vollständig ins Chinesische übersetzt wurde, gilt dieses große Werk in China als eine der meist übersetzten, gelesenen und untersuchten Schriften der Begründer des Marxismus.

I. Vier Perioden der Übersetzung des „Kapital“ in China¹

1. 1899–zirka 1920

Während Marx sich mit seinem „Kapital“ beschäftigte, geriet China unter den brutalen Aggressionen der westlichen kapitalistischen Mächte und der korrupten Herrschaft der feudalistischen Qing-Dynastie (1636–1912) in den Status einer halbkolonialen und halbfeudalen Gesellschaft. Um das Land vor dem Untergang zu retten, fingen weitsichtige Chinesen an, „vom Westen zu lernen“. Ende des 19. Jahrhunderts entfesselten die imperialistischen Mächte einen großen Sturm, um China unter sich aufzuteilen. In dieser kritischen Situation wurden der Name Marx und der Titel von „Das Kapital“ in China eingeführt. Anfang 1899 übertrugen der britische baptistische Missionar Timothy Richard (1845–1919) und sein chinesischer Sekretär Cai Erkang (1851–1921) das Buch „Social Evolution“ des britischen Soziologen Benjamin Kidd (1858–1916) ins Chinesische unter dem Titel „Theorie der Großen Harmonie“ („Datong Xue“). Die ersten vier Kapitel dieses Buches erschienen in der Zeitschrift „Multinational Communique“ („Wanguo Gongbao“), die von der „Gesellschaft der Christlichen Literatur für China“ herausgegeben wurde. Im ersten Kapitel, das im Februar 1899 im Bd. 121 erschien, hieß es: „Ein Mann, der als Führer von Millionen Arbeitern bekannt ist, ist der Engländer Marx.“ Dies war das erste Mal, dass der Name Marx in der chinesischen Presse auftauchte. Die Übersetzung des dritten Kapitels wurde im April 1899 im Bd. 123 veröffentlicht und lautete: „Untersucht man die verschiedenen Lehren der Neuzeit, dann ist eine Schule zur Frage der Volksmassen zu erwähnen, nämlich die von Marx aus Deutschland, der ‚Das Kapital‘ verfasste.“² Man kann sagen, dies ist das erste Mal, dass der Titel des „Kapital“ in einer chinesischen Publikation erschien.

¹ Vgl. Zhou Liangxun, Zur Verbreitung des *Kapital* in China, in *Beiträge zur Marx-Engels-Forschung*, Nr. 28, Berlin 1989, S. 125-132.

² Der originale Text lautet: „...we shall find in the utterances of those who speak in the name of the masses of the people a meaning which cannot be mistaken. Whatever may be said of that class of literature represented in Gemany by Karl Marx' *Kapital*...“ Siehe Benjamin Kidd, *Social Evolution*, New York 1894, S. 68 .

Von da an wurden Marx und sein „Kapital“ ständig von bürgerlich-demokratischen Persönlichkeiten in verschiedenen Publikationen erwähnt, jedoch relativ kurz und einfach. Im Jahr 1912 analysierte Sun Yat-sen (1866–1925), der Gründer der Republik China (1912–1949), die Standpunkte des „Kapital“ in einer Rede vor der Sozialistischen Partei Chinas in Shanghai. Er wies darauf hin, dass „Marx‘ ‚Kapital‘ für das Gemeineigentum des Kapitals steht.“³ Sun, der die Theorie von Marx als die Grundlage des westlichen Sozialismus betrachtete, meinte, dass sich Marx‘ Theorie der Lage Chinas nicht anpasse.

„Das Geschütz der Oktoberrevolution brachte uns den Marxismus-Leninismus.“⁴ Die im Oktober 1917 in Russland ausgebrochene sozialistische Revolution inspirierte das Proletariat sowohl in den westlichen Ländern als auch in den östlichen unterdrückten Nationen. In China tauchten zahlreiche Schriften und Übersetzungen auf, die den Marxismus und „Das Kapital“ propagierten und erforschten. Einer der hervorragenden Verbreiter des Marxismus in diesem Zeitraum war Li Dazhao (1888–1927), Mitbegründer der im Juli 1921 gegründeten Kommunistischen Partei Chinas, später durch die reaktionäre Regierung grausam erhängt. Er verfasste zwei berühmte Artikel: „Meine marxistische Auffassung“ (in „Neue Jugend“ [„Xin Qingnian“], Bd. 6, Nr. 5, 6) und „Die ökonomischen Lehren von Marx“ (in der Beilage des „Morgen Blatt“ [„Chenbao“], 19. Februar 1922), wo er die historische Stellung der marxistischen Ökonomie und wichtige Inhalte des „Kapital“ erörterte sowie die Theorien des historischen Materialismus, des Klassenkampfes, des Mehrwerts, des Kapitals, der Produktionspreise sowie des allgemeinen Gesetzes der kapitalistischen Akkumulation vorstellte. Li war die erste Persönlichkeit, die gewissenhaft das „Kapital“ studierte und versuchte, dessen Grundsätze in China anzuwenden.

Vom 2. Juni bis 11. November 1919 veröffentlichte Chen Puxian (1891–1957) in der Beilage des „Morgen Blatt“ eine Übersetzung von „Karl Marx‘ ökonomischen Lehren“ von Karl Kautsky (1854–1938) auf der Grundlage der japanischen Übersetzung von Motoyuki Takabatake (1886–1928); diese Serie wurde im September 1920 als Buch publiziert. Dies war die erste chinesische Publikation, die speziell das „Kapital“ interpretierte. Alle diese Publikationen waren hilfreich, die Theorien des „Kapital“ in China zu popularisieren.

2. 1920–1949

Für die Verbreitung des Marxismus ist das Jahr 1920 von Bedeutung, insofern in diesem Jahr die erste vollständige chinesische Übersetzung des „Manifests der Kommunistischen Partei“ erschien. Zuvor waren bereits etliche Teil-Übersetzungen verschiedener Schriften von Marx veröffentlicht worden.

³ Sun Yat-sen, Eine Rede vor der Sozialistischen Partei Chinas in Shanghai, in: *Sun Yat-sen, Werke*, Zhonghua Verlagsbuchhandlung, Beijing 1982, B.2, S.515.

⁴ Mao Zedong, Über die demokratische Diktatur des Volkes, in: *Mao Tse-Tung, Ausgewählte Werke*, Verlag für fremdsprachige Literatur, Peking 1969, Bd. IV, S. 440.

Das Jahr 1920 ist jedoch auch wichtig für die Verbreitung des „Kapital“ in China. Im März dieses Jahres gründeten 19 Studenten, die an den Kommunismus glaubten, an der Beijing Universität die „Gesellschaft zur Erforschung der Lehre von Marx“, deren Übersetzungsgruppe mit Hilfe von Li Dazhao und Chen Qixiu (1886–1960), der Professor der Ökonomie jener Universität war und später Mitglied der KPCh wurde, „Das Kapital“ ins Chinesische auf der Grundlage einer deutschen Ausgabe übersetzte. Dies war vermutlich die erste vollständige chinesische Übersetzung des „Kapital“ in China, aber leider wurde das Manuskript nicht überliefert.

Im Oktober 1920 veröffentlichte Fei Juetian (Geburts- und Todesjahr unbekannt) die chinesische Übersetzung des Vorworts zur ersten Auflage des ersten Bandes des „Kapital“ in der Shanghaier Monats-Zeitschrift „National“; dies könnte die erste chinesische Teil-Übersetzung des „Kapital“ gewesen sein. Gleichzeitig erschienen auch chinesische Übersetzungen anderer einzelner Kapitel.

Im März 1930 ließ Chen Qixiu seine Übersetzung des 1. Abschnitts „Ware und Geld“ aus dem I. Band des „Kapital“ auf Basis der Volksausgabe von Kautsky (8. Auflage von 1928) als Heft I (es blieb dies das einzige Heft) durch die Shanghai Kunlun-Buchhandlung herausgeben. Das ist die erste chinesische Ausgabe eines ganzen Abschnitts des „Kapital“ in China. Eigentlich hatte Chen vor, seine Übersetzung des ersten Bandes in 10 Heften zu veröffentlichen, jedoch konnte er unter den damaligen schwierigen Bedingungen seinen Plan nicht verwirklichen. Danach setzte ein anderes Mitglied der KPCh, Pan Dongzhou (1906–1935), die Übersetzungsarbeit fort und veröffentlichte Heft II (Abschnitt 2 und Abschnitt 3) und Heft III (Abschnitt 4) jeweils im August 1932 und Januar 1933 im Beijing Ostasien-Verlag. Pan konnte seine Arbeit auch nicht vollenden, er wurde von der Kuomintang (Nationale Partei) 1935 ermordet. Inzwischen veröffentlichten Wu Bannong (1905–1978) und Qian Jiaju (1909–2002) im Mai 1934 im Handelsverlag in Shanghai ihre Übersetzung des 1. und 2. Abschnitts des I. Bandes des „Kapital“ auf der Grundlage der englischen Ausgabe von Eden & Cedar Paul im Jahre 1928.

Die erste vollständige chinesische Übersetzung des I. Bandes des „Kapital“ ist erst durch den Ökonomen Wang Shenming (Wang Sihua) (1904–1978) und den Historiker Hou Wailu (1903–1987) realisiert worden. Die beiden wurden von Li Dazhao beeinflusst und traten danach in die KPCh ein. Hou begann seine Übersetzung 1928, und seit 1932 arbeitete er mit Wang zusammen. Die 4. deutsche Auflage des I. Bandes des „Kapital“ wurde als Vorlage gewählt. Ihre Übersetzung erschien zuerst in 3 Heftlieferungen: Heft I (Abschnitt 1 bis Abschnitt 3 des Kapitels 7) im September 1932 durch die Beijinger Internationale Gesellschaft, Heft II (Abschnitt 3 die Kapitel 8 und 9 und Abschnitt 4) und Heft III (Abschnitte 5–7) im Juni 1936 durch den Übersetzungsverein von Welt-Klassikern. Gerade in jenem Monat wurden auch alle drei Hefte veröffentlicht. Ende 1932 wurde Hou durch die Beijinger Kuomintang-Regierung verhaftet und ins Gefängnis geworfen

wegen des Delikts, „die den Drei Volksprinzipien⁵ widersprechende Doktrin zu propagieren“. Nach seiner Freilassung übersetzte Hou allein von 1934 bis 1937 Band II und III des „Kapital“; die Manuskripte wurden jedoch im Widerstandskrieg gegen die japanische Aggression verbrannt.

Die Übersetzer, die den chinesischen Lesern zum ersten Mal die vollständige Übersetzung des dreibändigen „Kapital“ lieferten, waren schließlich zwei Ökonomen: Guo Dali (1906–1976) und Wang Ya‘nan (1901–1969). Im August und September 1938, also während des allseitigen Widerstandskrieges gegen die japanische Aggression, ließ der Lesen-Leben-Verlag unter Leitung der KPCh die Übersetzung in Shanghai erscheinen. Bereits im Frühjahr 1928 hatte Guo den I. Band des „Kapital“ übersetzt und im selben Jahr lernte er Wang kennen. Die zwei jungen Leute nahmen sich vor, das „Kapital“ gemeinsam zu übersetzen. Um das Hauptwerk von Marx besser zu verstehen, übersetzten die beiden zuerst Werke der bürgerlichen klassischen politischen Ökonomen. Von 1934 an begannen Guo und Wang – das früher von Guo übersetzte Manuskript war schon 1932 in den Flammen des Krieges gegen die japanischen Aggressoren vernichtet worden – das „Kapital“ auf Grundlage der 1932 vom Moskauer Marx-Engels-Lenin-Institut herausgegebenen Volksausgabe zu übersetzen. Im Frühling 1940 nahm Guo dann die Übersetzung der von Kautsky besorgten Ausgabe der „Theorien über Mehrwert“ von Marx in Angriff. Wegen der harten Bedingungen konnte die Übersetzung erst Juni 1949 veröffentlicht werden.

3. 1949–Ende der 1970er Jahre

Die Gründung der Volksrepublik China am 1. Oktober 1949 eröffnete eine völlig neue Periode der Verbreitung des „Kapital“ in China. Im Dezember 1950 wurde der Volksverlag offiziell gegründet, dessen Hauptaufgabe die Veröffentlichung der marxistisch-leninistischen Werke war. Am 29. Januar 1953 wurde das Institut zur Herausgabe und Übersetzung der Werke von Marx, Engels, Lenin und Stalin beim ZK der KPCh (kurz: Das Zentrale Übersetzungsbüro) durch die Genehmigung des Vorsitzenden der Volksrepublik China, Mao Zedong (1893–1976), eingerichtet, um die marxistisch-leninistischen Werke umfassend und systematisch zu übersetzen und herauszugeben. Die Geschichte der Verbreitung und Rezeption des „Kapital“ im neuen China lässt sich gemäß des 3. Plenums des XI. Zentralkomitees der KPCh im Dezember 1978 in zwei Phasen unterteilen.

In der *ersten Phase* kam neben der Ausgabe von Guo und Wang die 2. vollständige chinesische Übersetzung des „Kapital“ im Rahmen der ersten chinesischen „Marx-Engel-Werke“ heraus. Einerseits wurde die Übersetzungsausgabe von Guo und Wang kontinuierlich überarbeitet und nachgedruckt. Die dreibändige Ausgabe von 1938 hatte die Verbreitung des Marxismus in China erheblich gefördert. Jedoch gab es darin manche Druck- und Übersetzungsfehler sowie Ungenauigkeiten. Um dem chinesischen Volk eine bessere Ausgabe zu bieten, erstellten die Übersetzer zwei umfassende Überarbeitungen. Die erste

⁵ Von Sun Yatsen 1906 entwickelt.

Überarbeitung wurde 1953 durch den Volksverlag veröffentlicht. Die Nachrichten-Agentur Xinhua brachte dazu einen Leitartikel in der „Volkszeitung“ („Renmin Ribao“), in dem es hieß: „Die chinesische Übersetzung des großartigen Hauptwerks ‚Das Kapital‘ von Marx wird bald durch den Volksverlag neu herausgegeben und durch die Xinhua-Buchhandlung ausgeliefert. ... Seit 1938 wurde diese Übersetzung hintereinander sechs bis sieben Mal nachgedruckt mit einer Auflagehöhe von ca. 30 Tausend Exemplaren.“ Diese erste überarbeitete Version wurde in kurzer Frist mehrfach nachgedruckt; die Auflage erreichte 160 Tausend Stück pro Band. Da diese Fassung noch Mängel aufwies – z. B. hielt sich die Übersetzung zu strikt an das Deutsche, so dass der Text nicht leicht verständlich war –, wurde sie ein zweites Mal umfassend korrigiert bzw. verbessert. Band I, II und III der zweiten Überarbeitung erschienen 1963, 1964 und 1966.

Andererseits bekam das Zentrale Übersetzungsbüro 1955 den Auftrag vom Zentralkomitee der KPCh, die erste Ausgabe der chinesischen „Marx-Engels-Werke“ (wörtlich: „Gesammelte Werke von Marx und Engels“) weitestgehend auf der Grundlage der zweiten russischen „Marx-Engels-Werke“ („Sočinenija2“) zu übersetzen und herauszugeben. Die Arbeit daran dauerte 30 Jahre. Erst 1985 wurden die 50 Bände bzw. 53 Bücher der umfassenden chinesischen Ausgabe abgeschlossen. Die Ausgabe enthält alle vier Bände des „Kapital“ (in Bd. 23, 24 und 25 die Bände I, II und III des „Kapital“, in Bd. 26 mit 3 Büchern die „Theorien über den Mehrwert“). Darüber hinaus wurden in die Ergänzungsbände (Bd. 40–50) Marx' Manuskript von 1857/1858 und das Manuskript von 1861–1863 vollständig sowie die Manuskripte von 1863–1865 und 1867–1882 teilweise aufgenommen.

Ende 1956 hatte das Zentrale Übersetzungsbüro begonnen, den I. Band des „Kapital“ zu übersetzen. Da nicht genug Mitarbeiter mit deutschsprachigen Kenntnissen zur Verfügung standen, konnte anfangs nur die 1949 erschienene russische Ausgabe von Ivan Ivanovich Skvortsov-Stepanov (1870–1928) als Textgrundlage genutzt werden. Da aber ein solch wichtiges Werk wie das „Kapital“ grundsätzlich nicht „auf Umwegen“ übersetzt werden kann, entschied sich die Leitung des Büros, das „Kapital“ in der seit 1956 erscheinenden deutschen Ausgabe der Marx/Engels Werke (MEW) als Grundlage zu nehmen. Wegen der politischen Bewegungen, vor allem der Kulturrevolution, konnte die Übersetzungsarbeit allerdings nur mit Unterbrechungen vorangehen. 1972 erschienen Band 23 und 24, 1974 Band 25. 1975 kamen sie auch als Einzelausgaben heraus.

4. Ende der 1970er Jahre bis heute

Auf dem 3. Plenum des XI. Zentralkomitees der KPCh im Dezember 1978 wurde der Beschluss gefasst, die Losung „Klassenkampf als leitendes Prinzip“ nicht mehr anzuwenden und den Schwerpunkt der Arbeit auf den wirtschaftlichen Aufbau zu verlagern. Dies bedeutete auch ein Aufblühen der Sozialwissenschaften und der weiteren Arbeit an der Übersetzung des „Kapital“ einschließlich der zugehörigen Text-Komplexe.

Mit Ende der Kulturrevolution wurden die vom Zentralen Übersetzungsbüro erarbeiteten chinesischen Fassungen der ökonomischen Manuskripte von Marx sukzessive in den Ergänzungsbänden der ersten chinesischen „Marx-Engels-Werke“ veröffentlicht. Neben den Ausgaben des Volksverlags ließ das Zentrale Übersetzungsbüro Übersetzungen der französischen Ausgabe 1983 durch den Chinesischen Sozialwissenschaftsverlag und der 1. deutschen Auflage des I. Bandes des „Kapital“ 1987 durch den Verlag für Wirtschaftswissenschaften herausgeben.

Statt aus dem Deutschen waren die meisten Bände der 1. chinesischen „Marx-Engels-Werke“ aus dem Russischen übersetzt worden, was zwangsläufig eine Reihe von Mängeln mit sich brachte. Daher setzte das Zentrale Übersetzungsbüro 1986, nach einem neuen Beschluss des Zentralkomitees der KPCh, die Erarbeitung einer zweiten chinesischen Ausgabe der „Marx-Engels-Werke“ offiziell in Gang. Dieser Ausgabe liegt die zweite „Marx-Engels-Gesamtausgabe“ (MEGA) zugrunde. Sie soll planmäßig 70 Bände umfassen und lässt sich in 4 Abteilungen unterteilen. Die 2. Abteilung besteht aus Band 30 bis Band 46. In dieser Abteilung erscheinen „Das Kapital“ und dessen Vorarbeiten (17 Bände mit 19 Büchern), darunter Band 30 bis Band 40 (11 Bände mit 13 Büchern) mit allen ökonomischen Manuskripten von Marx zwischen 1857 und 1882. Band 41 wird die Redaktionsmanuskripte und Ergänzungstexte von Engels zwischen 1883 und 1895 enthalten, Band 42, 43 und 44 jeweils die 1. deutsche Auflage, die französische Ausgabe und die 4. deutsche Auflage des I. Bandes des „Kapital“, Band 45 die 2. deutsche Auflage des II. Bandes und Band 46 die deutsche Auflage des III. Bandes. Mit Ausnahme von Band 45 und Band 46, die wegen des damals noch ausstehenden Erscheinens der MEGA-Bände II/13 und II/15 die Bände 24 und 25 der MEW zugrunde legten, werden alle anderen Bände der 2. Abteilung auf der Grundlage der MEGA erarbeitet. Für Band 42 und 43 wurden noch die von japanischen Kollegen hergestellten Photodrucke der Original-Ausgaben als Vorlage genommen. Aufgrund der Forschungsergebnisse der MEGA-Bearbeiter konnte die Anordnung der 2. Abteilung der 2. chinesischen „Marx-Engels-Werke“ etwas besser arrangiert werden. Zurzeit liegen die Bände 30 bis 36 und 42 bis 46 bereits vor. Anlässlich des 150. Jahrestages des Erscheinens des I. Bandes des „Kapital“ wurde dessen neu überarbeitete chinesische Übersetzung (Band 42) zum Jahreswechsel 2016/2017 veröffentlicht.

Die chinesischen Übersetzungen von „Das Kapital“ durch das Zentrale Übersetzungsbüro gelten in China als wissenschaftlicher Standard. Sie liegen den Übersetzungen in die Sprachen der verschiedenen nationalen Minderheiten durch das Übersetzungszentrum der Minderheiten-Sprachen Chinas zugrunde (Herausgabe in den Verlagen für nationale Minderheiten). 1990 wurde das dreibändige „Kapital“ in der Übersetzungsfassung der 1. chinesischen „Marx-Engels-Werke“ als Einzelausgabe durch den Zeitverlag in Taiwan mit Langzeichen publiziert.

II. Verbreitung und Rezeption des „Kapital“ in China

Vor der Oktoberrevolution war das „Kapital“ in China nur punktuell und mit wenig Resonanz bekannt. Nach jener Revolution im Jahre 1917, insbesondere aber

nach der Gründung der Kommunistischen Partei Chinas im Jahre 1921 begann der Verbreitung- und Rezeptionsprozess des „Kapital“ in China. Die damalige reaktionäre Regierung verfolgte Übersetzer und Verbreiter des „Kapital“, aber ungeachtet dessen erwies sich die Verbreitung des „Kapital“ als unaufhaltsam.

Während die Kuomintang-Regierung das „Kapital“ verbot, wurde es unter der Leitung der KPCh in Yan'an und anderen befreiten Gebieten als Richtschnur der Revolution angesehen. Die KPCh mobilisierte ihre Mitglieder, „Das Kapital“ in verschiedenen Formen zu studieren und zu erforschen. Mao Zedong, der Vorsitzende der KPCh, las und kommentierte auch das „Kapital“ sorgfältig. Damals war die wichtigste Aufgabe der Verbreitung des „Kapital“, die Volksmassen mit der marxistischen Weltanschauung und Methodologie des dialektischen und historischen Materialismus vertraut zu machen, damit sie eine Anregung bekamen, die durch die KPCh geführte Volksrevolution aktiv zu unterstützen und sich dem Sturz der reaktionären Herrschaft sowie der Verwirklichung der nationalen Unabhängigkeit und der Befreiung des Volks zu widmen.

Nach der Gründung der Volksrepublik China im Jahr 1949 wurde der Marxismus zum Leitgedanken des chinesischen Volkes. Der Schwerpunkt der Verbreitung des „Kapital“ in der Zeit zwischen der Gründung der Volksrepublik und dem 3. Plenum des XI. Zentralkomitees der KPCh 1978 bestand darin, die Parteimitglieder und die Massen mit den Gesetzen der ökonomischen Bewegungen der kapitalistischen Gesellschaft vertraut zu machen, das Wesen des Kapitalismus und die Überlegenheit des Sozialismus zu erkennen und auf Grundlage der Theorien der marxistischen Politischen Ökonomie theoretische und praktische Fragen zu behandeln. Jedoch begünstigten „ultralinke“ Ansichten dogmatische Haltungen. Während der Kulturrevolution galt das „Kapital“ als „veraltet“, seine Verbreitung stagnierte.

Mit der Reform- und Öffnungspolitik seit Ende der 1970er Jahre begann eine „goldene Zeit“ für die Verbreitung des „Kapital“. Doch wurden seit Mitte der 1980er Jahre Zweifel am „Kapital“ geäußert; das Studium des „Kapital“ an Universitäten und Hochschulen wurde an den Rand gedrängt. Unabhängig davon konnten die Forschungen zum „Kapital“ vertieft und bedeutende Ergebnisse erzielt werden.

Zwischen dem Ende der 1970er und dem Beginn der 1990er Jahre konzentrierte sich die Forschung zum „Kapital“ auf das Werk selbst; sie betraf insbesondere Untersuchungen zum Band I (Gegenstand, Aufbau, Methodologie, Geschichte). Anfang der 1980er Jahre rückten Studien zur Reproduktionstheorie stärker in den Mittelpunkt; Band II war Kernpunkt geworden. Die im Prozess der Reform und Öffnung auftauchenden neuen Phänomene und Probleme wurden stärker beachtet. Neben eigenen Forschungsergebnissen wurden auch in großer Zahl ausländische Publikationen übersetzt.

Im Jahr 1983 warf Professor Xiong Yingwu (1929–2003) die Frage der „historische Begrenztheit“ des „Kapital“ auf. Das sorgte für umfangreiche Kontroversen und gründliche Diskussionen. Mitte der 1980er Jahre wurde mit dem Vorantreiben der marktorientierten Reformen und der Einführung der westlichen, vor allem der britisch-amerikanischen Wirtschaftsdoktrinen in China der Hoch-

schulunterricht in Politischer Ökonomie und zum „Kapital“ immer mehr gekürzt oder sogar abgeschafft. Nach Meinungen einiger Gelehrter sind die westlichen Wirtschaftstheorien seit Mitte der 1990er Jahre an den chinesischen Universitäten und Hochschulen tatsächlich zum Mainstream geworden, während die marxistische politische Ökonomie marginalisiert wurde. Manche Grundsätze des Marx'schen „Kapital“ wurden in Zweifel gezogen und durch andere Lehrmeinungen ersetzt. Dabei differenziert sich die akademische wirtschaftswissenschaftliche Szene in China rasch. Manche marxistischen Ökonomen sind der Ansicht, dass der große Erfolge der Reform und Öffnung vor allem einem Prinzip der marxistischen Politischen Ökonomie zu verdanken sei, nämlich der Anpassung der Produktionsverhältnisse an die Entwicklung der Produktivkräfte, was zu einer ausgeprägten Freisetzung von produktiven Potenzen führe.

Seit Anfang der 1990er Jahre gewann neben den Bänden I und II auch der Band III des „Kapital“ große Aufmerksamkeit. Hervorzuheben sind folgenden Tendenzen: Problemorientierte Forschung, enge Verbindung mit der Realität, vor allem mit der Entwicklung der sozialistischen Marktwirtschaft und der internationalen Finanzkrise; Berücksichtigung der Aspekte von Totalität, Offenheit und interdisziplinärem Charakter des „Kapital“; stärkere Heranziehung der Manuskripte zum „Kapital“, insbesondere der in der MEGA veröffentlichten Original-Texte und der Forschungsergebnisse der MEGA-Arbeit. 2004 wurde ein Projekt zur Erforschung und zum Aufbau der marxistischen Theorien durch das Zentralkomitee der KPCh in Gang gesetzt; in dessen Rahmen ist eine Reihe von Lehrmaterialien zur marxistischen politischen Ökonomie erschienen.

Seit 2012 hat Xi Jinping (geb. 1953), der jetzige Generalsekretär der KPCh und Staatspräsident Chinas, mehrfach über die Aktualität des „Kapital“ gesprochen. Er betonte, „Das Kapital“ habe als eines der wichtigsten klassischen Werke des Marxismus „die Prüfung der Zeit bestanden“, es sei „eine Leuchte der Wahrheit“. Am 17. Mai 2016 erklärte Xi auf dem nationalen philosophischen und sozialwissenschaftlichen Forum: „Es wird gesagt, die marxistische politische Ökonomie sei veraltet. Diese Behauptung ist willkürlich. Abgesehen von den Erfahrungen der Geschichte genügt es, einen Blick auf die aktuelle internationale Finanzkrise zu werfen und darauf, dass in vielen westlichen Ländern die Wirtschaft im Abschwung befindlich ist, dass die soziale Polarisierung sich zuspitzt und die Widersprüche der Gesellschaften sich vertiefen. Daran sieht man, dass die dem kapitalistischen System eigenen Widersprüche zwischen dem gesellschaftlichen Charakter der Produktion und dem privaten Eigentum an den Produktionsmitteln immer noch existieren, nur ihre Erscheinungsformen und Merkmale haben sich verändert.“⁶ Xis Rede über das „Kapital“ kann als Ermutigung der marxistischen politischen Ökonomie in ganz China verstanden werden. Eine Wiederherstellung und Stärkung der Lehr- und Forschungsaktivitäten auf diesem Gebiet sind zu erkennen.

⁶ Xi Jinping, Rede vor dem nationalen Forum für Philosophie und Sozialwissenschaften, 17. Mai 2016, in: *Guang Ming Tageszeitung*, 19. Mai 2016.

III. Übersetzung und Verbreitung des „Kapital“ in China – drei allgemeine Aspekte

Die Geschichte der Verbreitung des „Kapital“ in China widerspiegelt in Miniatur die Verbreitung der marxistischen Klassiker und ihrer wissenschaftlichen Theorien in China. Die intensivere Beschäftigung mit dem „Kapital“ ist nicht nur auf akademische Motive zurückzuführen, sondern stärker noch auf praktische Ziele. Sie steht insofern in engem Zusammenhang mit der durch die KPCh geführten Revolution, mit Aufbau und Reform des Landes und der Verwirklichung des Wiederaufstiegs des chinesischen Volkes.

Drei Momente können, wie der historische Überblick zeigte, im Zusammenhang mit der Übersetzung des „Kapital“ in China hervorgehoben werden. *Erstens* die hohe Achtung gegenüber dem Originaltext. Schon am Anfang wurden deutschsprachige Ausgaben als Vorlage benutzt. Heute dient die MEGA als Vorlage; bei der Übersetzung der 1. deutschen Auflage des I. Bandes des „Kapital“ wurde die 1867 von Otto Meissner herausgegebene Ausgabe (Photodruck der Aoki-Shoten Buchhandlung in Japan) als wichtigste Grundlage herangezogen. *Zweitens* ist die systematische Berücksichtigung früherer Übersetzungs-Ergebnisse zu nennen. Zur allmählichen Vervollkommnung der chinesischen Übersetzung des „Kapital“ hat jede Generation der Übersetzer ihre Beiträge geleistet. Daneben sind alle wichtigen fremdsprachigen Übersetzungen aus der ganzen Welt – wie russische, englische, französische oder japanische Ausgaben – zu Rate gezogen worden. *Drittens* sind die chinesischen Übersetzungen Kollektiv-Leistungen der Übersetzer und Herausgeber unter Einbeziehung der Arbeit verschiedener Philosophen, Sozial- und Naturwissenschaftler und einfacher Arbeiter. Darüber hinaus wurden Studierende, Experten und Fachleute verschiedener Bereiche um Rat gebeten.

In China sind bis zum Jahr 2017 zehn vollständige Übersetzungen des ersten Bandes des „Kapital“ in chinesischer Sprache erschienen: Die Ausgabe von Hou Wailu und Wang Sihua (1936), die von Guo Dali und Wang Ya'nan (1938, 1953, 1963) und die vom Zentralen Übersetzungsbüro (1972, 1983, 1987, 2001, 2016, 2016). Darüber wurden neun weitere vollständige Übersetzungen desselben Buches in sieben Sprachen der nationalen Minderheiten herausgebracht: in mongolischer (1990, 2007), koreanischer (1988, 2007), uigurischer (2008) und kasachischer Sprache (2008), in der Yi-Sprache (2008), der Zhuang-Sprache (2010) und in tibetischer Sprache (2008). Damit ist China eines der Länder auf der Erde, die über die meisten Übersetzungsausgaben des Marx'schen „Kapital“ und der zugehörigen Manuskripte verfügen. Diese Ausgaben sind Teil eines relativ umfassenden Editionssystems von Werk-Ausgaben, Einzelausgaben, ausgewählten Ausgaben, Exzerpte-Ausgaben und verschiedenen populären Ausgaben, Kommentaren und Forschungspublikationen.

Mit der Reform- und Öffnungspolitik ergaben sich die besten Bedingungen für die Verbindung von Marxismus und chinesischer Realität; dies war auch die bisher fruchtbarste Periode in der Geschichte der Verbreitung des „Kapital“ in China in den vergangenen hundert Jahren.

Übersetzung aus dem Chinesischen: Eike Kopf

Elmar Altwater

Nach 150 Jahren „Das Kapital“ – Kritik der politischen Ökonomie am Plastikstrand

Kapitalfetisch im Anthropozän

Kann man mit einer Schrift aus dem 19. Jahrhundert 150 Jahre nach der ersten Publikation noch etwas anfangen? Zwischen der Übergabe des „Kapital“ durch Marx persönlich an den Hamburger Verleger Otto Meissner im April 1867 und dem Jahr 2017 liegen immerhin zwei fin de siècle, mehrere Revolutionen, darunter vor exakt 100 Jahren die weltbewegende russische Revolution, die den Beginn des „kurzen 20. Jahrhunderts“ (Eric Hobsbawm 1995) bis zum Ende des real existierenden Sozialismus 1989 markiert, zwei Weltkriege mit zig Millionen Toten, das ungeheuerliche Holocaust-Verbrechen der Nazis, ein großer Kalter Krieg mit vielen „kleineren“ heißen Kriegen und Millionen Opfern in aller Welt – und der 29. August 2016.

Das war der Tag, an dem der internationale geologische Kongress in Kapstadt nach etwa zwölf Jahrtausenden der Warmzeit des so genannten Holozän den Eintritt in ein neues Erdzeitalter feststellte, in das so genannte Anthropozän, in das neue vom Menschen gestaltete Zeitalter. Das Holozän folgte der letzten Eiszeit in der Erdgeschichte und es hatte ein so günstiges Klima, dass sich menschliche Zivilisationen und Religionen entfalten konnten. Die Erdgeschichte wurde nun nicht mehr nur von der Natur und ihrer Göttin Gaia geschrieben, sondern auch von den Menschen in ihrer jeweiligen gesellschaftlichen Formation. Ihr göttlicher Mentor wurde Prometheus, aber die Schöpfungsmythen aus den verschiedenen Weltregionen zeugen auch von anderen Gottgestalten. Die zivilisatorisch günstigen Verhältnisse des Holozän erlaubten es sogar, Arbeit und Natur einer einheitlichen Rationalität zu unterwerfen, allerdings nach heftigen sozialen Konflikten, Kriegen und Revolutionen in einem langen historischen Prozess von vielen Jahrhunderten.

Besonders erfolgreich waren die Menschen in der kapitalistischen Produktionsweise in den letzten etwa 500 Jahren. Sie konnten die Arbeit und die Natur reell unter ihre Gesetzmäßigkeiten der Surplusproduktion subsumieren. Was vom Kapital (und den Kapitalisten) als Surplus, Mehrwert, Gewinn angeeignet werden konnte, war für Arbeiterinnen und Arbeiter Ausbeutung und für die Natur Plünderung und Zerstörung. Das Kapital konnte sich in der nun wachsenden und sich ausbreitenden Produktionsweise zum Subjekt der Geschichte aufschwingen. Nicht mehr die Natur war wie bis zum Holozän eindeutig bestimmend im Geschehen auf dem Planeten Erde, und auch nicht mehr der zivilisierte Mensch Meister der Geschichte, sondern der im Kapitalismus vergesellschaftete Mensch, der selbst den Sachzwängen des Kapitals gehorcht, und zwar freiwillig, weil er sie sich zu eigen macht und daran wie an einen göttergleichen Fetisch glaubt. Daher nannte Marx seine

Kritik der politischen Ökonomie nach der Hauptperson dieser Geschichte „Das Kapital“.

Wenn aber nun nach Auffassung der „Scientific Community“ von Geologen das Anthropozän, das vom Menschen gestaltete Erdzeitalter, angebrochen ist – wird nun der Mensch zur dramatis persona und drängt er die Prima Donna der bisherigen Geschichte in die Kulissen? Die Schaffung, die Gestaltung und auch die Vernichtung der Erde war in der Kultur- und Religionsgeschichte der Menschheit den Göttern, zumeist dem aus der Götterschar herausragenden allmächtigen Gott und Schöpfer vorbehalten. In kleinerem Maßstab haben aber auch die Menschen die Welt verändert. Sie haben sie be- und verarbeitet, in zunehmendem Maße und daher mit steigender Produktivität, wenn sie etwas produzierten, und mit ebenfalls steigender Destruktivität, wenn sie etwas zerstörten. Die Produktivität ebenso wie die Destruktivität war immer, und so wird es immer sein, „an Naturbedingungen gebunden“. Das konstatiert Karl Marx nüchtern im „Kapital“ (MEW 23: 535), um fortzufahren: „Sie sind alle rückführbar auf die Natur des Menschen selbst, wie Race usw., und die ihn umgebende Natur. Die äußeren Naturbedingungen zerfallen ökonomisch in zwei große Klassen, natürlichen Reichtum an Lebensmitteln, also Bodenfruchtbarkeit, fischreiche Gewässer usw., und natürlichen Reichtum an Arbeitsmitteln, wie lebendige Wassergefälle, schiffbare Flüsse, Holz, Metalle, Kohle usw. In den Kulturanfängen gibt die erstere, auf höherer Entwicklungsstufe die zweite Art des natürlichen Reichtums den Ausschlag.“

Die innere Natur des Menschen und die lebendige Natur um ihn herum sind für die Sozialgeschichte des Menschen also immer bedeutsam, ausschlaggebend aber sind in modernen Zeiten der natürliche Reichtum an Arbeitsmitteln und die fossilen, die mineralischen und energetischen Bodenschätze und, wie Marx ebenfalls hervorhebt, die gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen die Menschen agieren und kommunizieren. Wenn die fossilen Reichtümer gehoben und nach industrieller Verarbeitung als Müll, Abwasser und Treibhausgase entsorgt werden, verändern sich die Sphären des Planeten Erde. In den Ozeanen werden Millionen Tonnen Plastik zu Plastikinseln von den Meeresströmungen zusammengewirbelt, groß wie Britannien. Die Traumstrände der Welt verwandeln sich in Plastikstrände, so dass das neue Erdzeitalter auch schon (von Helmut Höge) als Plastizän bezeichnet worden ist.

Seit der neolithischen Revolution, mit der die Zivilisationen zu Beginn des Holozän auf die Welt gekommen sind, ist die Schöpfung mit Zerstörung gepaart. Diese Zwiespältigkeit hat nicht erst Schumpeter im 20. Jahrhundert als Paradoxie der „schöpferischen Zerstörung“ entdeckt und als Preis des Fortschritts gerechtfertigt (Schumpeter 1950, 7. Kapitel). Sie ist bereits in den Mythen aller großen Religionen und Kulturen präsent und sie ist eine herausragende Eigenschaft des einerseits liebenden und gütigen, des schöpferischen, aber andererseits auch strafenden und vernichtenden, des zerstörenden Gottes. Dieser zögert nicht, Menschen und Tiere in der Sintflut zu ertränken (vgl. van Schaik und Michel 2016), nachdem er wohlgefällig am 7. Tag der Schöpfung

das Geschaffene betrachtet hat und sich nun ausruhen kann. Wäre Gott Mensch, würde er von den Fetischen des Kapitals aus seiner Ruhe gejagt. Auch der Sonntag ist Shopping-Tag und alle Geschäfte müssen offen bleiben. Das Kapital schreibt die Schöpfungsgeschichte neu, indem der siebente, der göttliche Ruhetag, abgeschafft wird.

Die schöpferische Zerstörung ist in den Gesteinsschichten mit dem Geigerzähler messbar, insbesondere seitdem die Radionucleide der Atombomben von Hiroshima und Nagasaki und der Nukleartests in den Jahrzehnten danach zu finden sind. Der produzierte Atom Müll wird hunderttausend Jahre „endgelagert“ werden müssen, eine zehn Mal längere Zeit als das Holozän gedauert hat. Dafür sind weder die Menschen, die vor den großen Zivilisationen als aus unserem arroganten Blickwinkel „primitive“ Jäger und Sammler die Erde bewohnten, noch die frühen Zivilisationen auf – wie Marx urteilt – „niedriger Entwicklungsstufe“ verantwortlich, sondern die modernen Menschen in kapitalistischer Produktionsweise mit ihren hochproduktiven Fähigkeiten einerseits und den nuklearen und chemisch-biologischen Massenvernichtungsmitteln andererseits. Sogar ihr Müll ist eine Zeitbombe mit Massenvernichtungskraft.

Etwa zur gleichen Zeit, als 1867 der erste Band des Marx'schen „Kapital“ erschien, hat der italienische Geologe Antonio Stoppani in seinem „Corso di geologia“ (1871-73) den Namen „Anthropozoikum“ verwendet, um dem unerhörten Einfluss des modernen Menschen (Anthropos) auf die Evolution der belebten und unbelebten Natur Ausdruck zu verleihen. Marx verweist im „Kapital“ auf „Tausende von Jahrhunderten“, in denen die im Hier und Heute „vorhandne Produktivität der Arbeit“ (MEW 23: 535) der (gegenwärtigen) kapitalistischen Produktionsweise sich geschichtlich entwickelt hat. Die Produktivität der Arbeit, eine zentrale Kategorie in der politischen Ökonomie und ihrer Kritik, ist also keine Naturgegebenheit, sondern das Resultat der praktischen Auseinandersetzung der Menschen mit ihrer natürlichen Umwelt – in deren Verlauf sich die Menschen und ihre Technik der Naturnutzung verändern (vgl. die Technikgeschichte, z. B. von Giedion 1987, Varchmin und Radkau 1981).

Je entwickelter die Produktivität der Arbeit bei der Beackerung der Böden, beim Fischen in den Ozeanen, bei Gärtnerei und Tierzucht, bei der Nutzung von Naturstoffen und deren Umformung ist, desto größere Ausmaße haben die von Menschen erzielten Naturveränderungen – bis zur erwähnten chemischen und atomaren Zeitbombe. Dies ist erst recht der Fall bei der intentionalen Anwendung von Destruktivmitteln durch das Militär oder wenn es bei der Inwertsetzung von Ressourcen um die Beseitigung der als „wertlos“ definierten Natur geht, wenn ganze Gebirgszüge weggesprengt werden, um im Tagebau an Kohleflöze heranzukommen, wie in den Appalachean Mountains. Irgendwann haben die menschengemachten Naturveränderungen nicht mehr nur lokale oder regionale Ausdehnung und Wirkung. Die planetarischen Sphären der Erde, Luft, Wasser, Böden und damit die Voraussetzungen der Evolution des Lebens sind also keine göttliche Schöpfung mehr, sondern das Ergebnis menschlicher Manipulationen, ohne die es sogar manche Stoffe in der den ge-

genwärtigen Menschen zugänglichen Natur gar nicht gäbe. Der Zauberlehrling lässt den Besen tanzen, mit viel Berechnung, aber ohne Sinn und Verstand. Klimawandel, Plastikmüll in den Ozeanen, Verlust der Artenvielfalt und große Zerstörungen zwingen vernunftbegabte Menschen nun, einen Namen für das geschaffene Ungemach zu suchen. Heureka, der Name des neuen Erdzeitalters sei Anthropozän. Anders als der liebe Gott gönnt sich der Kapitalfetisch keinen Ruhetag. Er verändert die Welt nach seinem Ebenbild und hält triumphierenden Einzug in die Köpfe der Menschen. Wir müssen nun Sozialgeschichte als Erdgeschichte betreiben. Dabei ist das 150 Jahre alte „Kapital“ mehr als hilfreich, es ist unabdingbar.

Der Doppelcharakter von Wert und Kapital, von Gebrauchswert und Natur

Die Thematisierung des erdgeschichtlichen Anthropozän ist deshalb so wichtig und faszinierend, weil der Mensch als Gattungswesen einige tausend Jahre nach den Ursprüngen der Bibel das Gebot des ersten Buches Moses (Genesis 28) aus der Frühzeit des Holozän erfüllt: „Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan und herrschet über die Fische im Meer und über die Vögel des Himmels und über alles Lebendige, was auf Erden kriecht!“ Aus dem Holozän musste also schließlich das Anthropozän hervorgehen, das war Gottes Gebot.

Tausende von Jahrhunderten nach der Genesis könnte mit US-amerikanischer Hybris „Mission accomplished“ vermeldet werden. Der Mensch (weiß, männlich, westernized) hat heute die Welt im Griff, seine Lebens- und Arbeitsweise ist „imperial“ (Brand und Wissen 2016), die lebendige und nicht lebendige Natur des Planeten Erde sind ihm untertan. Doch Wasser ist im Wein. Der Mensch beherrscht nicht nur die äußere Natur, sondern auch sich selbst – und zwar bis zur „furchtbarsten Vernichtung“. Das haben Horkheimer und Adorno 1944 in der „Dialektik der Aufklärung“ (1947) zutiefst erschrocken angesichts der mit technischer Perfektion und Perfidie ausgeführten Morde von Millionen Menschen, von Juden, Roma, Behinderten, Kommunisten, Gewerkschaftern durch die Nationalsozialisten geschrieben und zugleich gezeigt, dass der Rationalismus der Herrschaft über die Natur in die Irrationalität der (Selbst)vernichtung überall, in allen Gesellschaften auf Erden umschlägt, sogar in die „Selbstverbrennung“ der Menschheit infolge der Aufheizung der Erdatmosphäre bis zum Klimakollaps (Schellnhuber 2016).

Die Externalisierung von physischen Folgen und monetären Kosten der Naturbeherrschung ist nur so lange rational, wie sie erfolgreich ist. Das aber ist auf Dauer ausgeschlossen, weil sich das Ganze von planetarischer Natur und globalisierter Gesellschaft nicht in ein räumlich und zeitlich überschaubar parzelliertes Sammelsurium auflösen lässt. Der „Gesamtzusammenhang“ der kapitalistischen Produktionsweise, von dem Friedrich Engels in der „Dialektik der Natur“ gesprochen hat (MEW 20: 307), ist nicht revozierbar und macht sich daher mit dem Doppelcharakter als physische und monetäre Transforma-

tion mit einer Logik geltend, die nicht die der individuellen, instrumentellen Rationalität ist. Immer wenn durch menschliche Aktivitäten Stoffe und Energien transformiert werden, steigt die Entropie der Erde (als System). Die „Schöpfung“ bleibt sich also im Zeitverlauf nicht gleich. Die Ordnung, aus der „die Krone der Schöpfung“ für sich und die Gesellschaft Lebenskraft bezieht, löst sich irreversibel auf. Es kann aber in diesem Auflösungsprozess auch etwas Neues entstehen, wie Prigogine und Stengers (1986) mit thermodynamischer Argumentation Hoffnung machen.

So könnte das Anthropozän bereits vor mehr als zehn Jahrtausenden begonnen haben, als die Menschen den „Sündenfall“ der neolithischen Sesshaftigkeit begingen und die Erdoberfläche eroberten, bearbeiteten und zu diesem Zweck aufteilten und die Parzellen mit Eigentumstiteln sicherten und diese in der Folge auch mit Gewalt verteidigten. Doch waren ihre Eingriffe in die Sphären des Planeten noch nicht so weitreichend radikal, dass davon in den Erdsedimenten Spuren zu finden wären. Die sesshafte Landwirtschaft blieb oberirdisch und bodenständig, von der extraterrestrischen Sonnenenergie und der Art und Weise abhängig wie diese eingefangen und z. B. in Biomasse umgesetzt wurde.

Das änderte sich erst viele Jahrtausende später, der Mensch hat Spuren auch in den Sedimenten der irdischen Gesteinsschichten hinterlassen. Das Anthropozän könnte also im „langen 16. Jahrhundert“ (Braudel 1977) begonnen haben, als der kapitalistische Weltmarkt entstand, als die Zivilisationen der Sesshaftigkeit sich bis zur Trennung von Politik und Ökonomie, von Staat und Markt fortentwickelt hatten und die edlen Metalle dem abstrakten Reichtum eine Gestalt gaben. Letztere mussten bei der Suche nach werthaltigen Stoffen aus der Erdkruste gebuddelt werden. Dabei wurden jene Spuren hinterlassen, die als Anthropozän gedeutet wurden. Auch mussten zur Herstellung eines Weltmarkts geeignete Technologien erfunden werden, wozu die Nautik einen bedeutsamen Beitrag leistete. Allerdings nutzten die Welteroberer der Neuzeit noch keine fossilen Brennstoffe, sondern die solare Wind- und Wasserkraft, hatten also einen beschränkten „ökologischen Fußabdruck“.

Die Spuren menschlicher Aktivitäten waren in den Erdsphären also noch wenig sichtbar, das „Füllhorn der Natur“ war noch nicht geleert, die Landnahme war noch lange Zeit möglich. Auf dem Erdball gab es noch genügend „weiße Flecken“ und ausreichend agrarische, mineralische, energetische und menschliche Ressourcen, mit denen der „Werwolfsheißhunger“ (MEW 23: 168) des Kapitals gestillt und dessen Akkumulationsbedürfnisse befriedigt werden konnten, und dies zu sehr günstigen Bedingungen. Es gab sogar noch Naturressourcen gratis.

Jason Moore verweist auf die „four cheaps“, billige Energie, billige Nahrung, billige Rohstoffe und daher auch billige Arbeitskraft (Moore 2016, 78ff.), die das Kapital im Akkumulationsprozess zur Beschleunigung in Permanenz nutzt. Das ist die von Marx erwähnte „Naturbasis“ der Mehrwertproduktion, noch dazu zu geringen Kosten für das Kapital. Ohne Plünderung der Natur

gibt es keinen ökonomischen Fortschritt. Der Doppelcharakter der Arbeit und des Arbeitsprodukts lässt (anders als sich dies postmoderne Theoretiker vorstellen) eine virtuelle Ökonomie, die ohne Naturverbrauch auskommt, nicht zu. Das kapitalistische Weltssystem ist daher von Anbeginn an nicht nur ein imperialistisches Herrschaftssystem, sondern auch ein globales ökologisches System (Moore 2015) der Plünderung von Mensch und Natur. Der Imperialismus ist nicht nur ökonomisch, sondern auch ökologisch (Crosby 1991).

Die herrschende ökonomische Theorie interessiert sich für die Funktionsweise der Steuerungsmechanismen des Marktes, nicht für die irreversiblen materiellen Effekte in der lebendigen und nicht-lebendigen Natur. Doch gerade diese sind es, die in den Jahrhunderten der kapitalistischen Naturausbeutung seit den großen Entdeckungen und der Aufklärung im „langen 16. Jahrhundert“ die Sphären des Systems Erde so zugerichtet haben, dass nun von einem neuen Zeitalter gesprochen wird. Um das spezifische Zusammenwirken von ökonomischen Prozessen der Wertbildung und Verwertung auf dem globalisierten Planeten als ökonomischen Imperialismus und die Folgen der Stoff- und Energietransformationen unter dem ökonomischen Druck als ökologischen Imperialismus begreifen zu können, benötigen wir das Marxsche Konzept des Doppelcharakters ökonomischen Handelns. Das Anthropozän könnte seinen Beginn also in den Jahrhunderten der „großen Entdeckungen“ und der Aufklärung bis zur industriellen Revolution haben.

Denn seit der Industrialisierung wird die Lithosphäre nach mineralischen und vor allem nach energetischen Rohstoffen durchwühlt, nach Kohle, Öl und Gas. Auch chemische, vom Menschen gemachte Produkte werden entwickelt und in Massen produziert, die es in den Milliarden Jahren der Erdgeschichte noch niemals gegeben hat, auf die kein Schöpfer je gekommen ist, bis der Mensch selbst den lieben Gott eines Besseren belehrte.

Besonders dramatisch ist die Veränderung der chemischen Zusammensetzung der schützenden Erdatmosphäre. Der Anstieg der CO₂-Konzentration verändert den Strahlenhaushalt der Erde und damit das Klima in der Welt, das der Evolution des Lebens auf Erden eine neue Richtung geben kann. Der Beginn des Anthropozän kann also im „langen 16. Jahrhundert“ mit dem Rationalismus der Aufklärung und der Trennung von Politik und Ökonomie, mit der Durchwühlung der Natur des Planeten nach billigen energetischen und mineralischen Rohstoffen, mit dem Raub billiger Nahrungsmittel aus den Böden und der Ausbeutung von Menschen als Sklaven und dann systematisch als Lohnabhängige datiert werden. Die industriell-fossile Revolution mit ihren technischen Artefakten der systematischen Produktivitätssteigerung ist die „Blütezeit des Kapitals“ (Hobsbawm 1977).

Das Kapital hat Besitz von der Erde genommen. Der Mensch ist nur sein Agent. Dass das Erdzeitalter als das menschengemachte Anthropozän bezeichnet wird, ist dem Fetischismus des Kapitals geschuldet. Es sind die Bewegungsgesetze des Kapitals, die vom Anthropos exekutiert werden. Diese sind so überwältigend, dass das Erdzeitalter auch als Kapitalozän bezeichnet werden

könnte. Doch es ist schmeichelhaft nach all den „Kränkungen“ des Menschen, mit denen er – von seinesgleichen – immer mehr aus dem Zentrum der Schöpfung an den Rand gedrängt wurde: Die erste Kränkung hat, so Klingholz (2014: 108), Nikolaus Kopernikus zu verantworten, als er im 16. Jahrhundert bewies, dass, anders als bis dahin geglaubt, die Erde nicht der Mittelpunkt des Sonnensystems sei. Die zweite verursachte Charles Darwin im 19. Jahrhundert mit seiner Lehre, dass die Krönung der Schöpfung auch nur eines der vielen Ergebnisse der Evolution aller Arten sei. Dann setzte im 20. Jahrhundert Sigmund Freud mit seiner Entdeckung noch eins drauf, dass wir nicht nur bewusst, sondern auch unbewusst, also als Menschen und nicht als „homo oeconomicus“, handeln. Auch Marx hat eine Kränkung zugefügt, als er die Geschichte als Geschichte von Klassenkämpfen entschlüsselte.

Schließlich haben wir im 21. Jahrhundert die Lehre zu beherzigen, dass wir die Natur nicht in einem uns gewogenen Zustand nachhaltig bewahren, sondern auf eine „failed growth economy“ zusteuern, dass wir durch unsere Arbeit nicht nur Werte transformieren, sondern auch Stoffe und Energien, dass wir nicht nur produktiv sind, sondern über die Maßen destruktiv. Das Anthropozän wird zum Fetisch, es ist zwar Schöpfung, aber wegen des Doppelcharakters allen Tuns auch Zerstörung; es ist: „accumulation and extinction“ (McBrien 2016: 118), und zwar in nie gekanntem, nämlich planetarischem Ausmaß.

Die Menschheit schafft nicht nur viel Neues in den Sphären des Planeten Erde. Auch seine Vernichtung ist in die Reichweite der menschlichen Manipulation gerückt. Wegen der in der gesamten Erdgeschichte einzigartigen exterministischen Möglichkeit wird auch argumentiert, dass das Anthropozän erst mit dem Abwurf der Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki im August 1945 begonnen habe.

Daher könnte das Anthropozän auch mit Justin McBrien (2016) als Nekrozän bezeichnet werden. Der „Sündenfall“ der Naturbeherrschung seit der neolithischen Revolution und die Freisetzung der kapitalistischen Treiber gieriger Akkumulation und grenzenlosen Wachstums, die Nutzung der fossilen Energieträger und der industriellen Systeme haben den Planeten an den Abgrund gebracht, der sich direkt hinter den Warntafeln besorgter Wissenschaftler an „planetary boundaries“ (Rockström 2009) auf tut. Bei der Produktion von Gebrauchswerten werden immer schon Material und Energie transformiert, aber mit dem Wachstum und der Expansion der Ökonomie in zunehmender Größenordnung. Die Entropie des Systems Erde steigt, bis die Natur des Planeten kollabiert.

Die reelle Subsumtion der Arbeit und der Natur unter das Kapital

Die Faszination, die vom Anthropozän ausgeht, ist dem Fetischismus geschuldet, die Menschen könnten nicht mehr nur ihre eigene Individual- und Sozialgeschichte machen, sondern auch die des Planeten Erde. Menschen leben erstens ihr jeweils individuelles Leben, zweitens handeln sie in der längerfristigen Geschichte von Kultur und Gesellschaft und gestalten deren Formen (deren Ensemble die Gesellschaftsformation bildet) mit ihrer Art und

Weise zu produzieren und zu leben, und drittens befinden sie sich in der tausende, ja Milliarden Jahre umschließenden Geschichte der irdischen Natur. Die Rationalität des Handelns des Menschen ist in den Zeitskalen dieselbe, nämlich instrumentell im Sinne Max Webers, ihre Wirkungen freilich sind in den verschiedenen Sphären der menschlichen Existenz höchst unterschiedlich.

Der Erdball ist eine Baustelle des homo sapiens. Er greift absichtsvoll, zumeist aber rücksichtslos in die Sphären des Planeten ein. Anders als der Artentod in früherer Erdgeschichte ist dieser heute von der selbsternannten „Krone der Schöpfung“, dem Menschen und seinem übergroßen Fußabdruck verursacht. „Das sechste Sterben“ (Kolbert 2016) der Lebewesen ist in vollem Gange, das nicht wie das Sauriersterben vor 60 Millionen Jahren auf den irdischen Vulkanismus oder einen Kometeneinschlag aus den Weiten des Weltraums zurückzuführen ist. Auch der von Menschen zu verantwortende Klimawandel verändert die Existenzbedingungen des Lebens auf diesem Planeten. Zwischen der nicht lebendigen und der lebendigen Natur und daher auch zwischen den Zeitskalen der Geschichte gibt es also irritierende Überschneidungen.

Die Rückwirkungen zwischen toter und lebendiger Natur können sogar tragisch sein. Der Klimawandel des Anthropozän tötet. Hunderttausende haben als Folge des Meeresspiegelanstiegs, von Hitzewellen, Überflutungen, Hurricanes und anderen während des Holozän „ungewöhnlichen Wetterereignissen“ ihre Heimat verloren oder gar ihr Leben lassen müssen. Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) geht davon aus, dass jährlich weltweit annähernd sieben Millionen Menschen an den Folgen der Luftverschmutzung sterben.

Das ist inzwischen globales Alltagswissen, wenn man Trump und andere Idioten unberücksichtigt lässt, die externalisierte „Nebensachen“ völlig aus ihrer Weltwahrnehmung verdrängen. Idioten sind im klugen Sprachgebrauch der griechischen Polis vor fast zweieinhalb Jahrtausenden jene Zeitgenossen, die sich, weil ohne Empathie und Weitblick, um das Geschick ihrer Mitbewohner und das Schicksal der kommenden Generationen auf Erden nicht scheren. Ihre Strategie der Externalisierung hat also unweigerlich die Verblödung zur Folge. „America first“ muss als das gesehen werden, was es ist: eine Kriegserklärung an den Planeten und seine Bewohner, seien sie nun männlich oder weiblich, schwarz oder weiß. Das Leben existiert nur als Netzwerk gleichberechtigter Wesen (als „web of life“ schreibt Jason Moore 2015) und verträgt weder ein gekröntes Haupt noch die Hervorhebung einer Rasse (der Weißen), eines Geschlechts (des männlichen) oder einer Nation („America first“).

Als Papst Franciscus in seinem „Apostolischen Schreiben“ vom 24. November 2013 „Evangelii Gaudium“ verkündete, dass „diese Wirtschaft tötet“ (Paragraph 53), hatte er nicht in erster Linie den Klimawandel vor Augen, sondern „die Ausschließung und Disparität der Einkommen“. Die soziale und nicht die ökologische Frage, ein Sozozid und weniger das Ökozid treibt den Papst um. Er weiß aber um die Herausforderungen der drohenden Klimakatastrophe für die Menschheit und berücksichtigt die Erkenntnisse der aktuellen Klimaforschung in der Enzyklika „Laudatio sí“ aus dem Jahre 2015. Es sind

nicht das Klima und die anderen Sphären des Planeten Erde für die Folgen des Klimawandels verantwortlich zu machen; deshalb zielt jeder Versuch des „Geo- oder des Climate Engineering“ ins Leere, weil die Ursachen gar nicht ins Visier geraten. Nicht jeder und jede einzelne ist verantwortlich, und deshalb sind Appelle an eine Änderung des Lebenswandels so hilflos. Denn das Klima wird zum Kollaps getrieben, und zwar durch die der kapitalistischen Gesellschaftsformation eigenen systemischen Antriebsmechanismen, die daher als Ursachen auf die Agenda des politischen Handelns gesetzt werden müssen. Die Krisen der Natur sind dem Doppelcharakter der Produktion geschuldet. Werte müssen wachsen, die pausenlose Akkumulation von Kapital, das ist „Moses und die Propheten“ (MEW 23: 621), und das auf einem in Zeit und Raum endlichen Planeten. Das kann ja nicht gut gehen.

Die Produktion und Aneignung des Überschusses in der Form des Mehrwerts ist Existenzbedingung des Kapitals (Greffrath 2017). Die Größe des Mehrwerts hängt von der Länge der Arbeitszeit und der Intensität (der Verdichtung) der Arbeit ab. Es ist offensichtlich, dass es physische Grenzen der Ausdehnung von Zeit und Arbeitsdichte und daher auch der Mehrwertproduktion gibt, die, wenn sie nicht respektiert werden, in Klassenkämpfen durchgesetzt werden. Die Grenze ist aber überwindbar, und zwar durch den historischen Trick der Steigerung der Produktivität der Arbeit. Dadurch nämlich wird die Arbeitszeit zur Herstellung derjenigen Güter (und Dienste) verkürzt, die jeder Arbeiter zu seiner eigenen Reproduktion (und der seiner Familie) benötigt. Die Zeitspanne wird verlängert, in der der Arbeiter für fremde Rechnung arbeiten kann. Das ist in der kapitalistischen Produktionsweise so, gilt aber prinzipiell in allen anderen Produktionsweisen auch. Die Möglichkeit, den Überschuss in der Form des absoluten Mehrwerts zu erzeugen, ist gegeben, weil die Form von Ware, Geld und Kapital dies zulässt. Am Anfang der Analyse von Produktion und Akkumulation steht bei Marx daher die Analyse der Formen des Arbeitens und Lebens im Kapitalismus, auch um den Unterschied der Ausbeutungsformen in kapitalistischer, feudaler oder Sklavenhaltergesellschaft zu begreifen.

Von der historischen Möglichkeit zur Steigerung der absoluten und vor allem der relativen Mehrwertproduktion hängt die Profitabilität des eingesetzten Kapitals der heute so genannten „Investoren“ ab. Mehr von allem in der gleichen, möglichst aber in kürzerer Zeit lässt sich nur durch die Beschleunigung aller Prozesse erreichen. Also muss der Raum für das Tempo der Mehrwertproduktion entsprechend zugerechnet werden. Zu diesem Zweck werden gewaltige und manchmal großartige Infrastrukturen geschaffen, ICE-Trassen, Kanaltunnels, Containerhäfen. Temposteigerung, um die Produktivität zu erhöhen, ist oberstes Ziel der technischen Entwicklung im Kapitalismus. Die Technik wird so entwickelt, dass sie die kapitalistischen Treiber bedient, nicht etwa menschliche Bedürfnisse besser befriedigt.

Zur Überwindung der Barrieren von Raum und Zeit muss vor allem Energie zur Verfügung stehen, und zwar umso mehr und umso dichter, je höher das Tempo. Möglichst potente Energie mit hohem „Energy Return on Energy Invested“

(ERoEI) ist im Kapitalismus gefragt. Dafür werden die geeigneten Technologien entwickelt. Die Energieträger, die dieser Bedingung am besten genügen, sind die fossilen Kohlenwasserstoffe in der Gestalt von Kohle, Öl, Erdgas und Methan, die aus der Erdkruste „exhumiert“ (MacBrien 2016: 122) werden müssen. Exhumiert, weil sie in Millionen Jahren aus lebendiger Biomasse gebildet wurden und sich in einem langen geologischen Prozess in „Fallen“ gesammelt haben. Das sind die Flöze, Lagerstätten, Quellen, die Sehuchtsorte der fossilen Begierden. Denn die Beschleunigung im Interesse der relativen Mehrwertproduktion wird bei deren Protagonisten zur Sucht.

Die von Marx so bezeichnete „reelle Subsumtion der Arbeit unter das Kapital“ verlangt also auch die reelle Subsumtion der Natur unter das Kapital. Die Produktion des Mehrwerts hat eine „Naturbasis“ (MEW 23: 534), und die hat eine Geschichte, die länger zurückreicht als die ursprüngliche Akkumulation des Kapitals, die Marx am englischen Beispiel des Übergangs zum Kapitalismus im 24. Kapitel des „Kapital“ beschreibt. Sie hat auch Folgen, die uns von einer Klimakonferenz zur nächsten treiben. Obwohl die reelle Subsumtion der Arbeit unter das Kapital immer zusammen mit der der Natur unter das Kapital stattfindet, hat Marx letztere nicht so ausführlich und auf die politischen Konsequenzen hin in seine Kritik der politischen Ökonomie einbezogen, wie die Vielfalt der Begleitumstände der realen Subsumtion der Arbeit unter das Kapital. Das war zu seiner Zeit sowohl theoretisch als auch hinsichtlich der politischen Konsequenzen vollkommen berechtigt.

Doch sind die planetary boundaries erreicht, Ressourcenlager sehr weitgehend geleert und die Schadstoffdeponien in den Erdsphären übervoll. Daher provozieren die Folgen von Inwertsetzung und Verwertung der Natur des Planeten soziale und ökologische Bewegungen vergleichbar der Arbeiterbewegung gegen die reelle Subsumtion der Arbeit unter das Kapital. Doch die Unterschiede sind ebenfalls beträchtlich. Die Bewegungen zum Schutz von Luft (gegen den Klimawandel), Wasser, Artenvielfalt, Land und Böden haben ein Momentum, das den Erkenntnis- und Aktionshorizont der zumeist national aufgestellten traditionellen Arbeiterbewegung übertrifft. Sie müssen Zeithorizonte der Natur berücksichtigen, die über Gesellschaftszeiten und die darin gebildeten Konfliktperspektiven hinausgehen.

Für das Kapital und seine Protagonisten ist es entscheidend, dass die Entwicklung der Arbeitsproduktivität es erlaubt, „die notwendige Arbeitszeit auf einen Teil des Arbeitstags zu beschränken“ (MEW 23: 534). Diesen Teil nicht nur im Einzelfall, sondern für den „produktiven Gesamtarbeiter“ insgesamt zu verkürzen, ist das ungestüme Streben des Kapitals, das sich dazu der Hilfe von Arbeitswissenschaft- und Betriebswirtschaftslehre bedient. Die „naturbedingten Produktivkräfte der Arbeit“ erscheinen nun mit wissenschaftlicher Autorität begründet als „Produktivkräfte des Kapitals, dem sie einverleibt“ werden (MEW 23: 538).

Die Steigerung der Produktivkräfte zur relativen Mehrwertproduktion wird fortgesetzt bis zur „realen Subsumtion des Planeten Erde unter das Kapital“ (McBri-

en 2016: 122). Für diese endlose Geschichte wird der ununterbrochene Nachschub fossil gebundener Energie gebraucht. Diese wird durch Verbrennung des jeweiligen Energieträgers freigesetzt. Dabei entstehen unvermeidlich jene Treibhausgase, die für den Klimawandel und seine Folgen verantwortlich sind.

Auch die Inbesitznahme und Inwertsetzung des Planeten erscheint als Produktivkraft des Kapitals und diese wird als Wirtschaftswachstum und Wohlstandssteigerung positiv in den kapitalistisch dominierten Gesellschaften verbucht und kommuniziert. Unter der Drohung der Klimakatastrophe wird daher eher die Existenz des Planeten in Frage gestellt als die des kapitalistischen Wirtschaftssystems (Kovel 2002). Das ist politisch nicht belanglos. Vom Menschen zu verantwortende Probleme des Anthropozän ließen sich mit technischer Raffinesse bewältigen. Doch wenn verstanden wird, dass nach wenigen Jahrhunderten kapitalistischer Akkumulation der Planet nicht vom Menschen, wie er seit mehr als 100.000 Jahren die Erde bevölkert, reell subsumiert und dabei ruiniert wird, sondern vom Menschen in kapitalistischer Vergesellschaftung, dann ließen sich die bedrohlichen Probleme des Anthropozän nur durch Umwälzung der kapitalistischen Produktionsweise und ihrer Machtverhältnisse bewältigen.

Das wäre nicht die erste soziale Revolution in der Erd- und Gesellschaftsgeschichte. Nach der Eiszeit am Ende des Pleistozän hat die Warmzeit des Holozän die Entwicklung der menschlichen Kulturen auf Erden begünstigt. Die neolithische Revolution von Sesshaftigkeit, Ackerbau und Viehzucht beginnt mit dem erdgeschichtlichen Holozän. Seitdem die Menschen sesshaft werden, wird getauscht. Also seit ungefähr 11.700 Jahren, vereinzelt wahrscheinlich schon früher, werden daher auch Waren, also Produkte für den Verbrauch anderer produziert. Das ist die Bedingung für die Entstehung des Geldes als ein allgemeines Tauschmittel. Denn nun waren die klimatischen Verhältnisse für Ackerbau und Viehzucht günstig genug, um in Konkurrenz mit Jäger- und Sammlertätigkeiten zu treten.

In vieler Hinsicht lebten die Menschen als Jäger und Sammler besser als ihre Vieh züchtenden, Ackerbauenden und Waren tauschenden Zeitgenossen und Nachfahren, und dennoch setzte sich die Option der Sesshaftigkeit durch. Ihr zu folgen, war allerdings der „größte Fehler“, den die Menschheit je begangen hat, sagt dazu der Ethnologe Jared Diamond. Zwar waren diesem Fehler „Ackerbau, Viehzucht und unvergleichliches Bevölkerungswachstum zu verdanken, aber auch eine Welt voller Ungerechtigkeit, Krankheiten und Gewalt. Wenn es je einen Sündenfall der Menschheit gab, dann war es der, das Leben als Jäger und Sammler aufzugeben.“ (van Schaik und Michel 2016: 36) Allerdings fiel den neolithischen Revolutionären der Sprung aus der Jäger- und Sammlertätigkeit in die Sesshaftigkeit leicht, hatten sie doch inzwischen gelernt, das Feuer zu nutzen – zur Rodung von Flächen, zur Düngung der Böden, zur Zubereitung von Speisen, als Wärme- und als Lichtquelle. Das war ein Produktivitätssprung, zu dem, der griechischen Mythologie zufolge, den neolithischen Menschen Prometheus verholfen hatte, der griechische Gott, der den Menschen das Feuer brachte

– und damit ihre Lebensweise revolutionieren half. Nicholas Georgescu-Roegen bezeichnet daher die neolithische als eine „Prometheische“ Revolution (Georgescu-Roegen 1971), die erst wieder Jahrtausende später von der zweiten Prometheischen Revolution, der industriellen Revolution getoppt wird.

Am Ende der Entwicklung des Holozän, in unseren Tagen also, werden die Toleranzmargen der Erderwärmung überschritten, und das kann dazu führen, dass über die Jahrzehnte und Jahrhunderte die durch das Holozän so sehr begünstigten Zivilisationen der Menschheit wieder verschwinden. Auch das prometheische Feuer gehorcht den physikalischen Gesetzen und erzeugt Emissionen, und der Kapitalismus braucht ein günstiges Klima, nicht zu kalt und nicht zu warm. Daher hat, so schreibt Marx im *Kapital* der Kapitalismus seinen Ursprung nicht in den üppigen Tropen, sondern in den gemäßigten Breiten (MEW 23: 534ff). Die für die relative Mehrwertproduktion so zentrale Steigerung der Produktivkraft der Arbeit ist „an Naturbedingungen gebunden“. Mineralische und energetische Rohstoffe, die Nahrungsmittel für Arbeitskräfte müssen in ausreichender Qualität und Menge und preiswert zur Verfügung stehen, wie Jason Moore hinzufügt (Moore 2016). Daher die Versuche, die Kosten zu senken – durch Steigerung der Produktivkraft oder dadurch, dass sie externalisiert werden.

Das *Kapital* von Marx – „furchtbares missile“ auch im Kapitalozän

Marx blickt weit, nämlich „tausende von Jahrhunderten“ zurück in die Erdgeschichte, um die Naturbedingungen kapitalistischer Akkumulation im 19. Jahrhundert zu begreifen. Die Sphären des Planeten und die Dynamik ihrer Entwicklung stehen heute unter dem Einfluss, vielleicht unter der Herrschaft des Menschen. Das soll der Begriff des Anthropozän besagen. Die Menschen aber leben, arbeiten, denken in einer spezifischen historischen Gesellschaftsformation, die schnelllebig und kurzsichtig in der jeweiligen Gegenwart verortet ist. Beschleunigung in der Zeit und Kompression des Raums werden erst in der kapitalistischen Konkurrenz um den Extraprofit zum Sachzwang. In wenigen Jahrhunderten wird die Gesellschaft so transformiert, dass Arbeit und Natur und im Fortgang der Geschichte der Planet Erde unter das Kapital subsumiert und unter seinem Regiment ruiniert werden. Es ist also nachgerade kitschig, das vom Kapital beherrschte Erdzeitalter das Anthropozän zu nennen, so als ob „der Mensch“ darin etwas zu sagen hätte. Das Kapital gibt den Ton an, da ist kein Unterschied zu den Zeiten von Marx.

Die moderne kapitalistische Gesellschaft unterscheidet sich von voran gegangenen Gesellschaftsformationen wegen ihrer „propagandistischen Tendenz“, eine kapitalistische Weltgesellschaft hervorzubringen (vgl. dazu MEW 42: 448). Anders als in Weltreichen zuvor, im Mittelmeerraum oder auf der eurasischen Landmasse, entsteht die Weltgesellschaft im Zuge der Expansion von Märkten mit der Ausweitung und Beschleunigung von Warentausch, der Migration von Arbeitskräften und durch Kapitalanlagen mit Hilfe von heute globalisierten Finanzmärkten. Die Globalisierung des wirtschaftlichen Geschehens

ist nicht unbedingt Absicht der handelnden Menschen, aber – nicht intentional – das Ergebnis ihres Tuns. Nun werden globalisierte Gesellschaftsformation und Erdformation am gleichen Weltmaßstab gemessen; ökonomisch, politisch, sozial wird derselbe Raum abgedeckt wie der geographische und geologische Raum der Erde. Nun ist es auch möglich, die Erde und ihre Natur als Kapital zu begreifen, zu messen und so zu bewerten wie Wertpapiere oder Immobilien. Die Erde erscheint aus dem Blickwinkel der Verwertung als ausbeutbare Mine, wie Günter Anders (1956) schreibt.

Doch im „Kapital“ geht es Marx vor allem um die begriffliche Entfaltung der Kategorien, die die kapitalistische Produktionsweise, ihre Struktur, ihre Dynamik, ihre Widersprüche und Krisen ausmachen und die daher auch eine Vorstellung von ihrem Anfang und ihrem Ende vermitteln können. Der Kapitalismus war nicht immer und wird nicht in alle Ewigkeit bleiben; insofern ist selbst die Formanalyse von Ware, Geld, Wert und Kapital historisch. Es ist eine Menschheitsgeschichte in anderen als den durch Ware und Geld und den durch das Kapital vorgegebenen Formen vorstellbar und machbar. Erdformation und Gesellschaftsformation werden also in der Tendenz mehr und mehr kongruent. Dennoch unterscheiden sie sich, Natur und Gesellschaft fallen nicht ineinander. Daher werden auch nicht alle Versprechen der Globalisierung, von denen es im neoliberalen Globalisierungs- und Modernisierungskatalog wimmelt, realisiert; Was für den Globus gedacht ist, wird vom Planeten nicht akzeptiert. Daher sind viele Versprechen der Globalisierung von Anbeginn an Etikettenschwindel (vgl. Altwater/Mahnkopf 2004 und 2017).

Wenn für den Eintritt ins Anthropozän die Menschheit insgesamt verantwortlich ist, könnte sie auch den Versuch machen, mit Hilfe eines intelligenten Geoengineering die aus dem Ruder gelaufenen Dinge wieder ins Lot zu bringen. Weil es so naheliegend ist und der Rationalität der Weltbeherrschung entspricht, schlägt das denn auch Paul Crutzen (2002) vor, dem die Wortschöpfung des Anthropozän zugeschrieben wird. Er ist nicht allein. Menschen haben das Desaster herbeigeführt, Menschen können es auch bewältigen. Das ist christliche Religiosität in (post)modernen Zeiten: Alle Übel, die Menschen verursacht haben, können von Menschen auch wieder gutgemacht werden, und zwar – entgegen Einsteins Diktum – mit den gleichen Methoden, die sie ausgelöst haben. Wer Sünden begeht, muss büßen. Aber dann kann auch die Vergebung folgen.

Gegen die Finanzkrise der Gegenwart und ihre fatalen Auswirkungen wird zur Erlösung von den Übeln die strangulierende Austerity-Politik verordnet. Nicht von denen, die die Roskur zu erdulden haben, also von den Schuldern, sondern von den Gläubigern.

Gegen die Klimakrise sollen „Radiation Management“ und „Carbon Capturing and Storage“ helfen. Aber selbst die NASA und das Militär, das sich für die destruktiven Potenziale des Geoengineering interessiert, sind skeptisch. Gegen die Umweltkrise in planetarischen Größenordnungen hilft Geoengineering genauso wenig wie die Austerity gegen die Finanzkrise. Denn es sind die Verwertungs- und Mehrwertlogik, die die Krisentendenzen von Tauschwert,

Geld und Kapital regulieren – ebenso wie die Naturgesetze die Entropie steigenden Transformationen der Gebrauchswerte. Sie haben das kapitalistisch formbestimmte gesellschaftliche Naturverhältnis radikal aus den Geleisen geworfen, als die Natur des Planeten als Kapital identifiziert worden ist. Es sind nicht die Menschen, die, seitdem sie den Erdball bevölkern, die Veränderungen der planetaren Geologie zu verantworten haben, sondern die Menschen und ihre (entfremdete) Arbeit in kapitalistischer Gesellschaft.

Das ist strategisch bedeutsam. Im Kapitalozän gibt es die religiöse Lösung der selbstgemachten und zu verantwortenden Probleme mit Hilfe des Geoengineering nicht. Es müsste die gesellschaftliche Kapitalform in allen ihren Erscheinungsformen verändert werden, um dem Planeten und den menschlichen Gesellschaften auf ihm eine lebenswerte Zukunft zu öffnen. Zu Beginn des Holozän fand eine soziale Revolution statt, die neolithische. Das so genannte Anthropozän begann frühestens mit der Neuzeit in Europa während des „langen 16. Jahrhunderts“ (Braudel 1986) oder doch zusammen mit der industriellen Revolution im ausgehenden 18. Jahrhundert. Es ist also die planetarische Ausdehnung des Prozesses der relativen Mehrwertproduktion, der realen Subsumtion der Arbeit und der Natur unter das Kapital, die ein neues Erdzeitalter aus der Taufe gehoben haben.

Die Kritik der politischen Ökonomie des „Kapital“ sollte das „dem Bürger an den Kopf (geworfene) furchtbarste missile“ sein, wie Marx in einem Brief an Johann Philipp Becker vom 17. April 1867 schrieb (MEW 31: 541). Dabei hatte er aber vor allem die Folgen der kapitalistischen Ausbeutung für die Arbeiterklasse vor Augen. Die Analyse der Wesenszüge der kapitalistischen Gesellschaftsformation im Rahmen der Naturgeschichte des Planeten verweist aber auch auf die historische Transformation einer Gesellschaft, die nach wenigen Jahrhunderten den Planeten subsumiert und unter ihrem Regiment ruiniert hat. „Das Kapital“ hat nicht nur die Konsequenzen der realen Subsumtion der Arbeit unter das Kapital aufgezeigt und die Schlussfolgerungen für den Kampf der Arbeit gegen das Kapital gezogen, sondern auch gezeigt, wie die lebendige ebenso wie die nicht-lebendige Natur des Planeten Erde kapitalistisch vereinnahmt, zu „Naturkapital“ degradiert und den brutalsten Formen der Ausbeutung ausgeliefert wird. Massentierhaltung und Bienensterben, Anstieg des Meeresspiegels und Hitzetod, Peakoil und Plastikinseln im Ozean sind von Menschen verursacht und von ihnen zu verantworten. Aber die Menschen waren dazu gar nicht fähig, so lange sie Jäger und Sammler, Landwirte und kleine Handwerker waren. Erst mit dem Sieg der kapitalistischen Produktionsweise änderte sich dies. In dieser sind die Menschen potent genug, um den Planeten ins Dunkel des Nekrozän zu stürzen.

Jede neue Geschichtsepoche beginnt mit einer Revolution, die großen Zivilisationen mit der neolithischen Revolution, die Moderne mit der – allerdings lange vorbereiteten – industriellen Revolution. Der Kapitalismus und die lebensfeindlichen Auswüchse der realen Subsumtion von Arbeit und Natur unter das Kapital haben keine Zukunft. Diese kann nur auf Prinzipien gründen,

die nicht-kapitalistisch sind und auch über das Geoengineering des Anthropozän hinausweisen. Diese Prinzipien sind: Solidarität, Demokratie, Frieden, sozialer Ausgleich, Nachhaltigkeit basierend auf gemeinschaftlichem Besitz an allem, was der so reiche und vielfältige Planet Erde hergibt.

Literatur

- Altvater, Elmar/ Mahnkopf, Birgit (1996): Grenzen der Globalisierung. Ökonomie, Politik, Ökologie in der Weltgesellschaft, Münster
- Altvater, Elmar/ Mahnkopf, Birgit (2017): Der begrenzte Planet und die Globalisierung des einen Prozent, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, 5/ 2017: 63 - 74
- Anders, Günther (1956/1992). Die Antiquiertheit des Menschen, 2 Bände, München
- Braudel, Fernand (1977): Die lange Dauer, in: Schieder, Theodor und Kurt Gräubig (Hrsg.): Theorieprobleme der Geschichtswissenschaft, Darmstadt, S. 164-204
- Braudel, F. (1986): Sozialgeschichte des 15. - 18. Jahrhunderts, 3 Bände, München
- Crosby, Alfred (1991). Die Früchte des weißen Mannes. Ökologischer Imperialismus 900-1900, Darmstadt
- Crutzen, Paul (2002): Geology of mankind, in: nature, Vol. 415, January
- Georgescu-Roegen, Nicholas (1971): The Entropy Law and the Economic Process, Cambridge, Mass.
- Giedion, Sigfried (1987): Die Herrschaft der Mechanisierung. Ein Beitrag zur anonymen Geschichte, Frankfurt
- Greffrath, Mathias (2017): Der Mehrwert der Geschichte, in: Greffrath, Mathias (Hrsg.): Re: Das Kapital. Politische Ökonomie im 21. Jahrhundert, München und ders.: Der Mehrwert von Marx. Zur anhaltenden Aktualität des "Kapitals", in: Blätter für deutsche und internationale Politik 6/ 2017: 109 - 120
- Heller, Agnes (1982): Der Mensch der Renaissance, Köln
- Hobsbawm, Eric (1995): Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, München/Wien
- Hobsbawm, Eric J. (1977): Die Blütezeit des Kapitals. Eine Kulturgeschichte der Jahre 1848 - 1875, München
- Klingholz, Reiner (2014): Sklaven des Wachstums. Die Geschichte einer Befreiung, Frankfurt/ New York
- Kolbert, Elizabeth (2015): Das 6. Sterben. Wie der Mensch Naturgeschichte schreibt, Berlin
- Kovel, Joel (2002): The enemy of nature: The end of Capitalism or the end of the world? London
- Lesch, Harald/ Kamphausen, Klaus (2017): Die Menschheit schafft sich ab. Die Erde im Griff des Anthropozän, München/ Grünwald
- Marx, Karl: Das Kapital, 3 Bände, in Marx Engels Werke, Bd. 23 - 25, Berlin
- McBrien, Justin (2016): Accumulating Extinction: Planetary Catastrophism in the Neococene, in: Moore, Jason (ed.): Anthropocene or Capitalocene. Nature, History, and the Crisis of Capitalism, Oakland

- Moore, Jason (2015): *Capitalism in the Web of Life: Ecology and the Accumulation of Capital*, London 2015
- Moore, Jason (2016): *The Rise of Cheap Nature*, in: Moore, Jason (ed.): *Anthropocene or Capitalocene. Nature, History, and the Crisis of Capitalism*, Oakland
- Paul/ Davis, Mike/ Mastrandrea, Michael/ Schneider, Stephen/ Sloterdijk, Peter (2011): *Das Raumschiff Erde hat keinen Notausgang*, Berlin
- Prigogine, Ilya/ Stenger, Isabelle (1986): *Dialog mit der Natur*, München und Zürich
- Rockström, Johan u.a. (2009): *Planetary Boundaries: Exploring the Safe Operating Space for Humanity*, in: *Ecology and Society* 14 (2), www.ecologyandsociety.org/vol14/iss2/art32/
- Schellnuber, Hans Joachim (2015): *Selbstverbrennung. Die fatale Dreiecksbeziehung zwischen Klima, Mensch und Kohlenstoff*, München
- Schumpeter, Josef A. (1950). *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie*, Bern
- Tjaden, Karl Herrmann (1990): *Mensch – Gesellschaftsformation – Biosphäre. Über die gesellschaftliche Dialektik des Verhältnisses von Mensch und Natur*, Marburg
- Van Schaik, Carel/ Michel, Kai (2016): *Das Tagebuch der Menschheit. Was die Bibel über unsere Evolution verrät*, Reinbek bei Hamburg
- Varchmin, Jochim/ Radkau, Joachim (1981): *Kraft, Energie und Arbeit. Energie und Gesellschaft*, Reinbek bei Hamburg
- Virilio, Paul (2009): *Der eigentliche Unfall*, Wien
- Weber, Max (1921/1976): *Wirtschaft und Gesellschaft*, Studienausgabe, Tübingen



analysen. fakten. argumente.
institut für sozial-ökologische wirtschaftsforschung e.V.

Krise des Globalen Kapitalismus UND JETZT WOHN?

Leo Mayer
Mittler Kapitalismus versus Protektionismus

Franz Garreiter
Sozialökologische Globalisierung: Schlüssel für die
ökonomischen, notwendig für die menschliche Entwicklung

Charles Pauli
USA: Mauern gegen Globalisierung?
Sperre für die Zerrfleischerei

Fred Lessenich
Gibt es globalen Kapitalismus?

Stephan Lessenich
Grenzen der Ausbeutung? Wie der globale Norden
über die Verhältnisse des Südens lebt

Conrad Schuhler
Und jetzt wohin?

September 2017

ISW REPORT NR. 109
Institut für sozial-ökologische Wirtschaftsforschung e.V.

Die Globalisierung hat an einen Punkt der scharfen Zuspitzung der Konkurrenz auch unter den Hauptfraktionen des Weltkapitals geführt. Die Momente des Konflikts überwiegen die der Kooperation.

1. Leo Mayer: Globaler Kapitalismus vs. Protektionismus
2. Franz Garreiter: Kapitalistische Globalisierung: Triebkraft für Akkumulation und Hemmnis für die menschliche Entwicklung
3. Charles Pauli: USA: Mauern gegen Globalisierung?
4. Charles Pauli: Europa in der Zerreißprobe
5. Fred Schmid: China im globalen Kapitalismus
6. Stephan Lessenich: Grenzen der Ausbeutung? Wie der globale Norden über die Verhältnisse des Südens lebt
7. Conrad Schuhler: Und jetzt wohin?

isw-report 109 Juli 2017 / 76 S. / 6,00 EUR + Versand

Alle lieferbaren isw-Publikationen:

www.isw-muenchen.de

isw – Institut für sozial-ökologische Wirtschaftsforschung e.V., Johann-von-Werth-Straße 3
80639 München, fon 089-130041, fax 168 94 15, isw_muenchen@t-online.de

Jürgen Leibiger

Die geschichtliche Tendenz der Akkumulation

Karl Marx und das 20./21. Jahrhundert

Marx' Kritik der politischen Ökonomie im ersten Band des „Kapitals“ mündet in der vielleicht wirkungsmächtigsten sozialwissenschaftlichen Vorhersage, die ein Wirtschaftswissenschaftler je getroffen hat. Sie betrifft das Schicksal der kapitalistischen Produktionsweise.

„Mit der beständig abnehmenden Zahl der Kapitalmagnaten ... wächst die Masse des Elends, des Drucks, der Knechtschaft, der Entartung, der Ausbeutung, aber auch die Empörung der stets anschwellenden und durch den Mechanismus des kapitalistischen Produktionsprozesses selbst geschulten, vereinten und organisierten Arbeiterklasse. Das Kapitalmonopol wird zur Fessel der Produktionsweise, die mit und unter ihm aufgeblüht ist. Die Zentralisation der Produktionsmittel und die Vergesellschaftung der Arbeit erreichen einen Punkt, wo sie unverträglich werden mit ihrer kapitalistischen Hülle. Sie wird gesprengt. Die Stunde des kapitalistischen Privateigentums schlägt. Die Expropriateure werden expropriert.“¹

Die Wirkungsmacht dieser Aussage ist kaum zu bestreiten, bildete sie doch die wichtigste theoretische und weltanschauliche Grundlage der Arbeiterbewegung sowie des implodierten sozialistischen Staatensystems im 20. Jahrhundert. Und im Großen und Ganzen hat sich vieles davon bestätigt. Das Bruttoanlagevermögen zum Beispiel wuchs in Deutschland seit 1850 bis heute auf fast das 40-fache.² Dieser so enorm gewachsene Reichtum befindet sich zu großen Teilen nach wie vor in privatkapitalistischem Besitz, während die Lohnabhängigen weitgehend von ihm ausgeschlossen sind. Zwar stieg deren Realeinkommen beträchtlich, aber das gilt gleichermaßen für die Produktionsmitteleigentümer. Auch die politische Geschichte gab Marx zunächst Recht. Wenige Jahrzehnte nach seinem Tod explodierten im „Zeitalter der Extreme“ (Eric Hobsbawm) die sozialen Widersprüche, und auf einem Drittel der Erde wurden die Expropriateure expropriert. Heute, 150 Jahre nach Marx' Prognose, scheint wieder alles beim Alten zu sein. Die kapitalistische Produktionsweise dominiert, Konzentration und Zentralisation des Kapitals und des Reichtums auf der einen Seite sind extrem hoch, während auf der anderen Seite die Einkommen eines Großteils der abhängig Beschäftigten stagnieren und die Schicht der Armen, Prekären und Abgehängten wächst. Zuhäuf erscheinen Publikationen über wachsende soziale Ungleichheit – wenn auch nicht in der Produktion, so doch zumindest in der Verteilung – und stehen sogar auf Bestsellerlisten. Autoren wie Thomas Piketty werden zu Pop-

¹ Karl Marx, Das Kapital Band I, MEW 23, S. 790f. (im Folgenden MEW 23).

² Vgl. Reiner Metz. Säkulare Trends der deutschen Wirtschaft. www.gesis.org (Kapitalstock in Deutschland).

Ökonomen stilisiert, und einer der jüngsten Nobelpreise für Ökonomie ging an Angus Daeton, einen ausgewiesenen Forscher auf diesem Gebiet. Selbst die IWF-Chefin Christine Lagarde äußert sich besorgt über die wachsende Ungleichverteilung, und in den Feuilletons der bürgerlichen Blätter erscheinen Essays über die Gefahren für das bestehende Wirtschaftssystem. Nicht wenige der heutigen Anhänger von Marx sehen darin die umfassende Bestätigung seiner Akkumulatioonstheorie und beschwören erneut das baldige Ende des Kapitalismus.

Aber die Fakten lassen sich auch anders lesen. Schon Antonio Gramsci bezeichnete seinerzeit die russische Oktoberrevolution als eine „Revolution gegen das (Marxsche – J.L.) ‚Kapital‘“. Und obgleich sich wichtige Seiten der Marxschen Prognose bewahrheitet haben, folgten andere Elemente jahrzehntelang anderen als der vermuteten Tendenz, und über nahezu die Hälfte des vorigen Jahrhunderts hinweg ging die Ungleichheit zurück. Simon Kuznets hatte schon in den 1950er Jahren starke Argumente für seine Vermutung, dass die Ungleichheit in den hochentwickelten Ländern – er untersuchte die USA, Großbritannien und Deutschland – zunächst wuchs, dann aber wieder zurückging.³ Zwar blieb der Fortschritt janusköpfig und selbst seine Segnungen verteilen sich höchst asymmetrisch, aber es war Fortschritt und das Gros der Arbeiter erlebte und empfand das durchaus auch so. Und ob oder inwieweit die kapitalistische Hülle sich nicht mehr mit dem Grad der Vergesellschaftung der Arbeit vereinbaren lässt und zu einer „Fessel“ wird, ist angesichts der Produktivkräfte, die dieses System trotz seiner Krisen und Verwerfungen hervorbringt, durchaus diskutabel. Die Produktivität wuchs zuletzt zwar langsamer als in der Rekonstruktionsperiode nach dem Zweiten Weltkrieg, aber im Vergleich zu Marx' Zeiten eher schneller: In den fünfzig Jahren seit seiner Geburt bis zur Veröffentlichung des „Kapitals“ wuchs die Pro-Kopf-Produktion Englands – seinem bevorzugten Forschungsfeld – auf etwa das Eineinhalbfache, sie verdreifachte sich jedoch in den letzten fünfzig Jahren bis heute, während sich die Expropriation der Expropriateure im ehemals sozialistischen Lager diesbezüglich als Fehlschlag erwies. Die Krise des Systems ist unübersehbar, und eine ihrer Wurzeln liegt zweifellos in seinen von Marx analysierten inneren Widersprüchen. Heute wirken jedoch auch Widersprüche, die „quer“ zum Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit liegen, die Welt ist wesentlich komplexer und differenzierter als das England des 19. Jahrhunderts, und die einfachen Formeln, mit denen die in den Kinderschuhen steckende Arbeiterbewegung mobilisiert werden konnte, ziehen nicht mehr.

Gründlich, wie er war, fügte Marx seiner Analyse hinzu, das allgemeine Gesetz der Akkumulation werde wie jedes andere Gesetz auch „in seiner Verwirklichung durch mannigfache Umstände modifiziert...“.⁴ Seine Formulierung bezüglich des tendenziellen Falls der Profitrate greift auch hier: „Es müssen gegenwirkende Ein-

³ Es spricht für Kuznets Ehrlichkeit, wenn er in seinem berühmten Artikel abschließend schrieb, sein Papier enthalte 5 Prozent Fakten und 95 Prozent Spekulationen, die auch seinem Wunschenken entspringen könnten. Simon Kuznets: *Economic Growth and Inequality*. *American Economic Review*. Band XLV, März 1955. S. 26.

⁴ MEW 23, S. 673f.

flüsse im Spiel sein, welche die Wirkung des allgemeinen Gesetzes durchkreuzen und aufheben und ihm nur den Charakter einer Tendenz geben ...⁵ Diese Umstände sind es, welche die von ihm postulierte historische Tendenz der Akkumulation zeitweilig fast bis zur Unkenntlichkeit modifizierten.⁶ Dabei geht es nicht um das Kapital im Allgemeinen, sondern um die komplexen und widersprüchlichen Wechselwirkungen von ökonomischen und politischen Faktoren, oder, um es mehr theoretisch zu formulieren, um die Dialektik von Basis und Überbau und die reale Bewegung des Kräfteverhältnisses der sozialen Klassen sowie die daraus resultierende historisch *tatsächlich verwirklichte Bewegung* der Akkumulation des Kapitals.

Die von Marx in den Mittelpunkt seiner Gesetzesableitung gestellten wirtschaftlichen Prozesse müssen dazu einer historisch konkreten Analyse unterworfen werden. Sofern es künftige Entwicklungen betraf, waren einige dieser Umstände kaum voraussehbar, aber wesentliche theoretische Elemente finden sich bei ihm durchaus. Er maß ihnen seinerzeit aber wohl nicht die Bedeutung bei, die sie dann im 20. Jahrhundert tatsächlich haben sollten. Andere Umstände wären, hätte er den ursprünglichen Plan seines Werks verwirklichen können, möglicherweise in den Teilen über den Staat und die Weltmarktkrisen behandelt worden. Es sei aber auch darauf verwiesen, dass neben dem „esoterischen“ Marx, der das innere Wesen des Kapitals enthüllte, auch ein „exoterischer“ Marx existierte, der politische Wünsche und Ziele mit der Wirklichkeit und ihren Tendenzen vermischte und über seine ökonomische Analyse gelegentlich politisch hinauswusch.⁷

1. Die Entwicklung der Lage der Arbeiterklasse

Nach Marx verschlechtert sich die Lage der Arbeiterklasse unabhängig davon, wie sich ihr Lohn verändert, weil ihre Stellung als abhängige und ausgebeutete Klasse davon unberührt bliebe. Trotzdem kreisen große Teile des Kapitels, in dem er das allgemeine Gesetz der Akkumulation behandelte, nicht um diese Abhängigkeit und Entfremdung, sondern um die Frage der Lohnentwicklung als Funktion der Kapitalakkumulation. Und es wäre natürlich absurd, die Frage der Entwicklung der Lage der Arbeiterklasse behandeln zu wollen, ohne die Entwicklung jener Größe zu beachten, von der ihre Reproduktion zuallererst abhängig ist. Gemessen daran hat es statt Verelendung und Klassenpolarisation über lange Zeiten hinweg eine absolute wie auch eine relative Verbesserung der

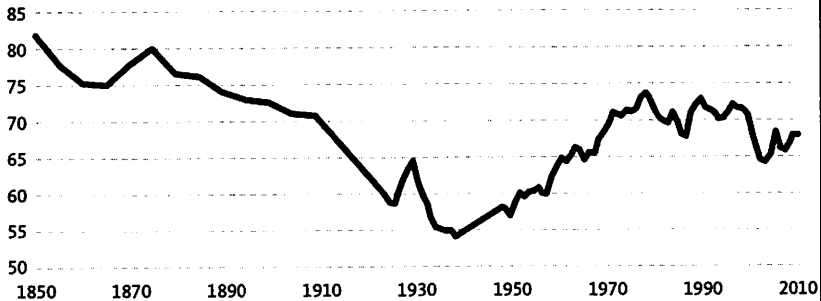
⁵ MEW 25, S. 242.

⁶ Der als Revisionist gescholtene Eduard Bernstein hatte schon früh auf einige der Marx'schen Einschätzung entgegenlaufende Tendenzen verwiesen: „Die Zuspitzung der gesellschaftlichen Verhältnisse hat sich nicht in der Weise vollzogen, wie sie das ‚Manifest‘ schildert. ... Die Zahl der Besitzenden ist nicht kleiner, sondern größer geworden. Die enorme Vermehrung des gesellschaftlichen Reichtums wird nicht von einer zusammenschrumpfenden Zahl von Kapitalmagnaten, sondern von einer wachsenden Zahl von Kapitalisten aller Grade begleitet. Die Mittelschichten ändern ihren Charakter, aber sie verschwinden nicht aus der gesellschaftlichen Stufenleiter.“ Eduard Bernstein: Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie, Stuttgart 1899. S. VI sowie 37 ff.

⁷ Vgl. dazu Wolfgang Jahn in: IMSF, Defizite im Marx'schen Werk, Frankfurt a.M. 1992, S. 16-26.

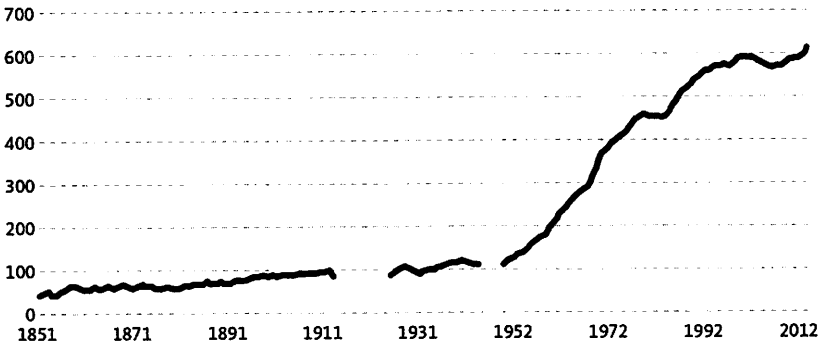
Lage gegeben. Die Reallöhne stiegen und ihr Anteil am Volkseinkommen erhöhte sich vor allem in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg bis Mitte der 1970er Jahre (vgl. Abbildungen 1 und 2).

Abb. 1: Lohnquote = prozentualer Anteil der Arbeitseinkommen am Volkseinkommen



Quelle: Historische Zeitreihen: www.histat.gwdg.org
 Teilweise eigene Ergänzung und Berechnung, eigene Darstellung.

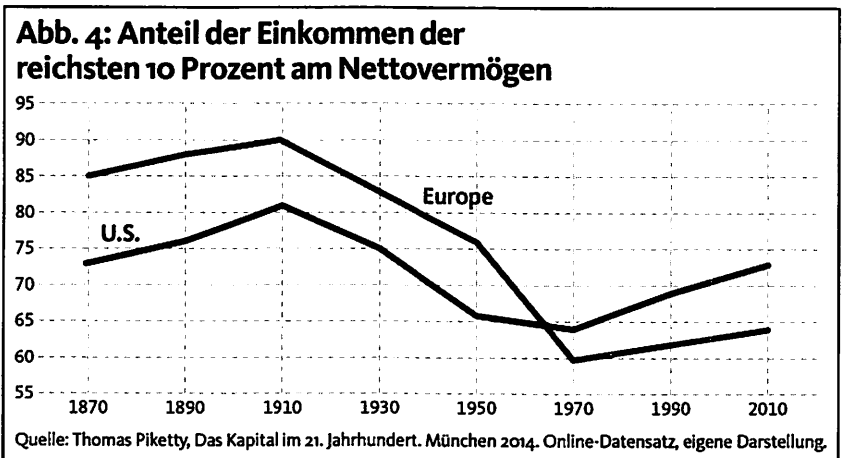
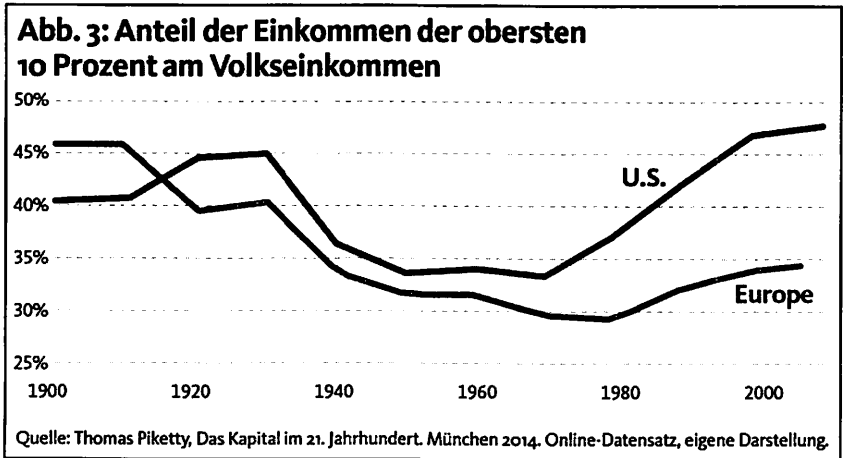
Abb. 2: Index der Reallöhne, 1913 = 100



Quelle: Historische Zeitreihen: www.histat.gwdg.org
 Teilweise eigene Ergänzung und Berechnung, eigene Darstellung.

Aber schon vorher reduzierte sich die Arbeitszeit dramatisch, und trotz steigender Arbeitsintensität verbesserte sich der Gesundheitszustand der Lohnabhängigen, und die Lebenserwartung erhöhte sich. Dem Kapital wurden bedeutende wirtschaftsdemokratische und politische Rechte abgerungen. Würden in die Analyse der Lage der Arbeiterklasse die heute üblichen Indikatoren (Einkommen und Vermögen, Beschäftigung, Wohnverhältnisse, Gesundheit und Bildung, soziale Inklusion, Umweltqualität, Möglichkeiten bürgerschaftlichen Engagements, persönliche Sicherheit usw.) einbezogen, so gäbe es zwar ein differenziertes Bild, a-

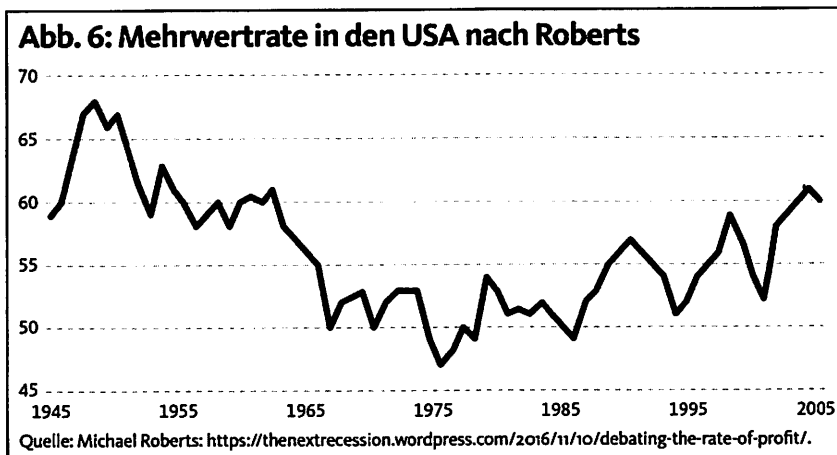
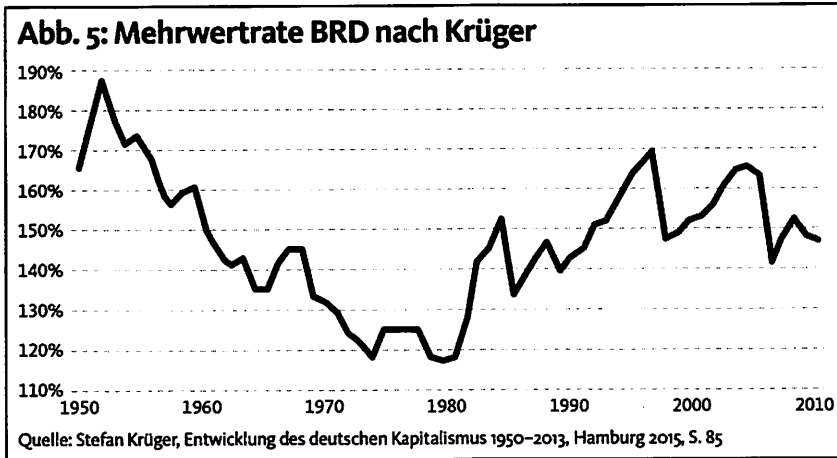
ber der Vergleich zu Marx' Zeiten fiel bezüglich der meisten Indikatoren zu-
gunsten der Gegenwart aus.



Jüngst hat auch Thomas Piketty gezeigt, dass die Ungleichheit in der Verteilung von Einkommen und Vermögen geschichtlich nicht durchgängig zunahm, sondern vielmehr eine U-förmige Entwicklung aufweist (Abbildungen 3 und 4). Sie erreichte um den Ersten Weltkrieg herum einen Höhepunkt, um sich dann bis Mitte der 1970er Jahre zu verringern. Seitdem erhöhte sie sich wieder.

Natürlich beziehen sich Pikettys Daten nicht direkt auf die Lage der Arbeiterklasse, und seine Erklärung, in der Produktionsverhältnisse und soziale Kämpfe überhaupt keine Rolle spielen, hat wenig bis nichts mit dem Marxschen „Kapital“ zu

tun. Die Kennziffer der Ungleichheit in der personellen Einkommens- und Vermögensverteilung vermag die Klassenlage nicht zu erfassen. Und in gewisser Weise kann das auch für die Lohnquote gesagt werden, weil Arbeiter auch Vermögenseinkommen und Kapitaleigner auch Lohn Einkommen beziehen können. Eine Tendenz der Verteilung spiegeln sie jedoch durchaus wider. Stefan Krügers Berechnungen der Ausbeutungsrate für die Bundesrepublik seit 1950 oder die von Michael Roberts für die USA bestätigen das (Abbildungen 5 und 6).⁸



⁸ Vgl. Stefan Krüger, Entwicklung des deutschen Kapitalismus 1950 – 2013, Hamburg 2015, S. 85. Michael Roberts: <https://thenextrecession.wordpress.com/2016/11/10/debating-the-rate-of-profit/>. Obwohl beide Mehrwertraten eine fast gleiche Dynamik aufweisen, unterscheidet sich ihr absoluter Wert beträchtlich, was auf unterschiedliche Berechnungsweisen verweist.

Die Arbeiter haben heute mehr als nur ihre Ketten zu verlieren, und völlig zu Recht wird die Entwicklung der letzten drei, vier Jahrzehnte als soziales und politisches Rollback oder „regressive Moderne“ (Oliver Nachtwey) charakterisiert, als ein erfolgreicher Angriff des Kapitals auf soziale Errungenschaften der subalternen Klassen im 20. Jahrhundert. Also: Welche modifizierenden Umstände wurden wirksam?

Einflüsse auf die Lohnbewegung

(1) Marx betrachtete die Lohnhöhe als eine von Umfang und Energie der Akkumulation abhängige Größe. Steigender Umfang erhöhe die Nachfrage nach Arbeitskräften und die Löhne bis zu einem gewissen Punkt, bevor ein – in heutigen Worten – *Profitsqueeze* eintrete, die Akkumulation einen Rückschlag empfangen und die Nachfrage nach Arbeitskräften und dementsprechend die Löhne wieder senken. Die steigende organische Zusammensetzung des Kapitals führe zudem dazu, dass die Akkumulation tendenziell höheren Umfang haben müsse, um eine bestimmte Beschäftigung zu schaffen. In dieser Erklärung fehlen verschiedene Momente der Lohnbewegung, auf die Marx an anderen Stellen einging, die er aber im „Tendenz-Kapitel“ nicht als entgegenwirkende Faktoren behandelte.

Zu einem *ersten* Moment: Das Kapital kann nur in dem Maße wachsen, wie sich die Wertsumme der Waren in der Zirkulationssphäre tatsächlich realisieren lässt. Entfernt sich die Kapitalakkumulation zu weit von der zahlungsfähigen Nachfrage, kommt es also zu Überakkumulation und Überproduktion, wird sie in der Krise wieder zurückgeworfen; Kapital wird vernichtet. Eine Zeitlang mag die Konsumgüternachfrage der Kapitaleigentümer und des Staates (Beispiel Rüstungskonjunktur) oder – wird nur *ein* Land betrachtet – der Export eine zu geringe Nachfrage nach Lohngütern ausgleichen. Die aus den Löhnen resultierende Nachfrage macht jedoch den größten Teil der gesamtwirtschaftlichen Nachfrage aus. Der Fordismus des 20. Jahrhunderts ist deshalb dadurch gekennzeichnet, dass sich Löhne lange Zeit ähnlich wie die Produktivität entwickelten.

Zweitens: Die Reproduktionsaufwendungen der Arbeitskraft sind abhängig von der Masse an Gütern, die dafür erforderlich sind und dem gesellschaftlich durchschnittlichen Aufwand zur Reproduktion ihrer einzelnen Exemplare. Die Entwicklung der Produktivkräfte wirkt also widersprüchlich: wertsenkend, soweit die Produktivität steigt, wertsteigernd, soweit sie mehr und neue Lohngüter erforderlich macht. Letzterer Aspekt verbirgt sich hinter Marx Formulierung vom „historisch-moralischen Moment“ der Bestimmung des Werts der Arbeitskraft. Der langfristige Anstieg der Reallöhne signalisiert einen steigenden Wert, wobei er nicht mit dem Grad der Kompliziertheit der Arbeit und ihrer Intensität Schritt hielt. Das heißt, der Mehrwert steigt nicht durch den sinkenden Wert der Arbeitskraft, sondern durch Erhöhung ihrer wertschöpfenden Potenz und die Verdichtung des Arbeitstags. Als der erste Band des „Kapital“ geschrieben wurde, hatte die zweite industrielle Revolution noch nicht eingesetzt. Die Neuerungen in der Elektrotech-

nik, in der Chemie und im Verkehrswesen erforderten ganz andere Arbeitskräfte, als sie von Marx vorgefunden und beschrieben worden waren. Diese Entwicklung war mit verelendeten, unwissenden und degradierten Arbeitern nicht machbar. Der neue Typ des Lohnarbeiters, der Facharbeiter, war hochgebildet und selbstbewusst und verfügte teilweise sogar über Hochschulbildung. Teile der Arbeiterklasse gehörten nicht länger zur „Unterschicht“, sondern wurden Bestandteil der so genannten Mittelschicht. Die zur Reproduktion der Arbeitskraft erforderliche Breite und Menge der Lohngüter hatte sich im Vergleich zu Marx' Zeiten stark erhöht.

Ein *drittes* Moment ist die soziale Absicherung der Reproduktion der Arbeitskraft. Mit den Sozialversicherungssystemen, der Ablösung des familien- und kinderbasierten Systems durch öffentliche und private Versicherungen war das Sparen, also Vermögensbildung auch durch die Arbeiter verbunden. Das deutsche Umlagesystem führte zu sozialem Anspruchsvermögen; in Ländern mit privat finanzierten Versicherungen kommt es zur Bildung von Geldvermögen auch bei Arbeitern in einem zu Marx Zeiten undenkbar Ausmaß. In den USA gehören die privaten, betrieblichen und öffentlichen Rentenkassen inzwischen zu den größten Vermögensverwaltern und Finanzunternehmen überhaupt.

Stärke und Organisationskraft der Arbeiterbewegung

(2) Die Entwicklung der Arbeiterbewegung, ihre Stärke und Organisationskraft ist von diesem Wandel in den Arbeitsinhalten und den Reproduktionserfordernissen nicht zu trennen. Schon die Reduzierung der Arbeitszeit und der Kinderarbeit war nicht primär das Werk einsichtiger Kapitalisten und ihrer politischen Interessenvertreter, sondern signalisierte eine neue Stärke der Arbeiterklasse. Diese entfalte sich im 20. Jahrhundert noch mehr als dies im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts der Fall gewesen war. In den beiden Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg explodierte der gewerkschaftliche und parteipolitische Organisationsgrad der Arbeiter. Das heißt, die Arbeiterklasse hatte auch die Kraft, die neuen Erfordernisse ihrer Reproduktion geltend zu machen. Dies geschah, noch bevor mit dem sozialistischen Lager ein Systemwettbewerb begann, der dann nach dem Zweiten Weltkrieg freilich eine bedeutende Rolle spielte. Allerdings sollte auch nicht unterschätzt werden, dass die Bourgeoisie schon viel früher auf das „Gespenst des Kommunismus“ reagierte. Die Einführung einer Sozialversicherung durch die Regierung Bismarck beruhte nicht allein auf der Einsicht in die neuen Erfordernisse der Reproduktion, sondern war auch eine Reaktion auf die „gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialisten“, wie es in der Gesetzespräambel des „Sozialistengesetzes“ formuliert wurde. Dieses Damoklesschwert von Revolution und Sozialismus spielte fortan keine geringe Rolle für das Handeln der Kapitalvertreter in der Auseinandersetzung mit der Arbeit.

Zunahme staatlicher Funktionen

(3) Seit der Veröffentlichung des „Kapital“ wurde der Staat immer stärker zu einem zentralen Element des gesamtwirtschaftlichen Reproduktionsprozesses,

und zwar sowohl der Reproduktion der Arbeitskräfte wie der des Kapitals. Die Staatsquote, das Verhältnis der Staatsausgaben zum Bruttoinlandsprodukt, lag zu Marx und Engels Zeiten kaum über 10 Prozent, heute liegt dieser Wert international zwischen 30 und 50 Prozent, teilweise noch darüber. Die wachsende Bedeutung des Staates ist zum einen auf zunehmende Vergesellschaftung der Arbeit und wachsende Bedeutung allgemeiner Reproduktionsbedingungen zurückzuführen, worauf noch zurückzukommen sein wird. Zum anderen ergaben sich wachsende Anforderungen an die Reproduktion der Arbeitskraft im Bereich von Bildung, Kultur, Gesundheit usw. Manche dieser Erfordernisse verlangen von vornherein staatliche Aktivitäten, andere könnten zwar privat finanziert werden, sind dann jedoch teurer und erhöhten den Wert der Arbeitskraft stärker. Die Unterschiede können anhand der privaten Systeme in den USA und der öffentlichen Systeme in Europa besichtigt werden und erklären teilweise auch die Lohnunterschiede zwischen diesen Ländern. Aber selbst in den USA konnte auf staatliche Formen der Reproduktion der Arbeitskraft nicht gänzlich verzichtet werden.

Die Erweiterung der Funktionalitäten des Staates erzwang ab dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts umfassende Reformen der Staatsfinanzen mit neuen Steuern und Abgaben sowie Tarifen; es entwickelte sich der moderne Steuerstaat. Eine wesentliche Neuerung war neben der Einführung der Erbschaftsteuer die Anwendung progressiver Einkommensteuertarife, das heißt die überdurchschnittliche Besteuerung höherer Einkommen. Marx und Engels hatten im „Kommunistischen Manifest“ die Errichtung einer progressiven Steuer als eine der ersten Maßnahmen nach einer siegreichen proletarischen Revolution gefordert; nun sah sich die Bourgeoisie selbst dazu gezwungen. Nach Piketty ist diese Steuer neben der Zerstörung von Vermögen in den Weltkriegen ein Grund dafür, dass die Einkommens- und Vermögenspolarisierung im 20. Jahrhundert zunächst nicht weiter stieg, sondern sogar sank, weil die Ungleichheit der verfügbaren Einkommen infolge der Steuerprogression und der Transferzahlungen niedriger als die der Bruttoeinkommen ist.

Internationalisierung von Produktion und Kapital

(4) Hinzu kam, dass sich im 20. Jahrhundert mit der Internationalisierung von Produktion und Kapital neue Territorien der Ausbeutung auftraten. Damit erhöhte sich zwar einerseits die Konkurrenz unter den Arbeitern im internationalen Maßstab. Andererseits kann damit der binnenwirtschaftliche Druck steigender Löhne auf die Kapitalverwertung kompensiert werden. Die Arbeiterklasse und vor allem ihr bestbezahltes Segment, die so genannte Arbeiteraristokratie, partizipierten von dieser Entwicklung. Die Verelendungstendenz wurde teilweise in die „dritte Welt“ ausgelagert und die billigen Arbeitskräfte und Rohstoffe dieser Länder stützten die Kapitalverwertung der Mutterländer des Kapitals auch unter den Bedingungen dort steigender Reallöhne.

Neoliberale Offensive

(5) Die Verringerung der Ungleichheit innerhalb der Kernländer des Kapitalismus wurde in den 1970er Jahren gestoppt und es kam zu einer erneuten scharfen Trendänderung in der Bewegung der Lohnquote und der Ausbeutungsrate. Es begann die Erosion der Mittelschicht, die Senkung ihrer Aufwärts- und die Verstärkung der Abwärtsmobilität ihrer unteren Ränder. Kern einer Erklärung dafür ist die Veränderung der objektiven Bedingungen der Reproduktion von Arbeit und Kapital in Wechselwirkung mit ihrem Kräfteverhältnis. War die Arbeiterklasse, die die Hauptlast der beiden Weltkriege getragen hatte und moralisch gestärkt aus ihnen hervorging, nach 1945 stärker und einflussreicher geworden, so veränderte sich die Situation mit dem Auslaufen der Rekonstruktionsperiode. Die Entwicklung der Produktivkräfte führte zu einer weitreichenden Umstrukturierung der Wirtschaft, in der die traditionellen industriellen Hochburgen der Arbeiterklasse geschleift wurden. Ihre zunehmende Segmentierung und der Aufstieg der Dienstleistungs- sowie der Informations- und Kommunikationswirtschaft mit veränderten Arbeitsinhalten und Organisationsformen der Produktion, die den gewerkschaftlichen Einfluss erschweren, sowie die stärkere Ausdifferenzierung von Lebensweise und Habitus der abhängig Beschäftigten veränderten das Kräfteverhältnis zwischen Kapital und Arbeit. Die neoliberale Wende, die in den 1970er Jahren in allen hochentwickelten Ländern begann, war Ausdruck dieser neuen Verhältnisse und untermauerte sie.

Durch die Weltkriege hatte sich die Zunahme der internationalen Arbeitsteilung und der Internationalisierung des Kapitals zunächst nicht nur verlangsamt, sondern war teilweise zurückgeworfen worden. Mit den 50er/60er Jahren beschleunigten sie sich erneut; es kam zu einer verstärkten Globalisierung. Sie ermöglichte es dem Kapital, den sozialen und Lohnforderungen sowie den Anforderungen der Staatsfinanzierung im Zuge der Standortkonkurrenz partiell auszuweichen. Der Zusammenbruch des sozialistischen Ostblocks und die zunehmende Einbeziehung der Entwicklungsländer in die Kapitalreproduktion verstärkten diesen Prozess. Der Übergang von nicht wenigen dieser Länder in den Status von Schwellenländern und ernstzunehmende wirtschaftliche Konkurrenten verschärfte auch die internationale Konkurrenz der Arbeiter. Produktionsverlagerungen und Warenimporte setzten die Arbeiterklasse und ihre Organisationen in den hochentwickelten Ländern unter Druck und verminderte ihre Verhandlungsmacht gegenüber dem Kapital und dessen politischen Institutionen.

Es ist eine bittere Ironie der Geschichte, dass trotz der wachsenden, intensiven Einbeziehung der Arbeiter der ehemals „dritten Welt“ in den Kreislauf der globalen Ausbeutung das vielleicht viel ernstere Problem die Exklusion eines großen Teils der dort nach wie vor wachsenden Bevölkerung aus diesen reproduktiven Zusammenhängen besteht. Dieser Teil bildet eine gigantische Reservearmee der globalen Kapitalverwertung. Sie ist trotz ihres Elends nicht Teil jener Arbeiterklasse, die, wie Marx schrieb, durch den „Mechanismus des kapitalistischen Produktionsprozess selbst geschult, vereint und organisiert“ ist. Sie gleicht eher jener landlosen Bevölkerung in der Entstehungszeit des Kapitalismus, die erst die Land-

straßen und dann die Armen- und Arbeitshäuser bevölkerte. Eine Milliarde absolut Arme, die mit weniger als 1,95 Dollar pro Kopf und Tag am physischen Existenzminimum – oder sogar darunter – leben, 800 Millionen Hungernde, 8 Millionen jährlich an Unterernährung oder Mangel Sterbende, 210 Millionen registrierte Arbeitslose (ganz zu schweigen von den nicht registrierten), über 60 Millionen Flüchtlinge. Das Land und die Ressourcen, die ihre Ernährung und Reproduktion sichern könnten, verlieren sie durch Kriege, Landnahme oder Klimaschäden, und ihre Empörung, sofern sie nicht überhaupt blind ist oder politisch missbraucht wird, zielt zumeist auf Inklusion in die kapitalistische Reproduktion.

2. Konzentration und Zentralisation des Kapitals⁹

Marx ging von einer Klassenpolarisierung aus. „Je ein Kapitalist schlägt viele tot“ schrieb er und glaubte, die Zahl der Kapitalmagnaten nehme ab. Er zeigte auch entgegenwirkende Ursachen auf und erwähnte zum Beispiel, dass mit der Akkumulation die Anzahl der Kapitalisten wachsen und sich eine „Zersplitterung des Gesamtkapitals in viele individuelle Kapitale“ vollziehen könne.¹⁰ Als historische Tendenz würden aber letztlich die Konzentration und Zentralisation des Kapitals auf der einen und die Proletarisierung auf der anderen Seite dominieren. Alle „übrigen Klassen verkommen und (gehen) mit der großen Industrie unter.“ Deshalb gehe es schließlich um „Expropriation weniger Usurpatoren durch die Volksmasse.“¹¹

Und in der Tat kam es um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert zu einer Welle an Fusionen und anderen Verflechtungsbewegungen, und Lenin konstatierte einen Wandel von der Konkurrenz zum Monopol. Zum typischen Herrscher der Welt werde „nunmehr das Finanzkapital, das besonders beweglich und elastisch, national wie international besonders losgelöst ist, das sich besonders leicht konzentriert und bereits besonders stark konzentriert hat, so dass buchstäblich einige hundert Milliardäre und Millionäre die Geschicke der ganzen Welt in ihren Händen halten.“¹² Auch in der bürgerlichen Ökonomie wird das Phänomen theoretisch und praktisch registriert; in den USA wurde in Form des Sherman-Acts ein erstes Anti-Kartell-Gesetz verabschiedet. Und vielfach neigten marxistische Wirtschaftswissenschaftler zu einer Art Extrapolation jenes Trends, an dessen Ende nur wenige Großkapitale und Oligarchen und womöglich nur wenige Monopole, die Ablösung der Konkurrenz durch das Monopol stünden.

Der Trend setzte sich jedoch nicht mit der anfänglichen Wucht fort und wurde in

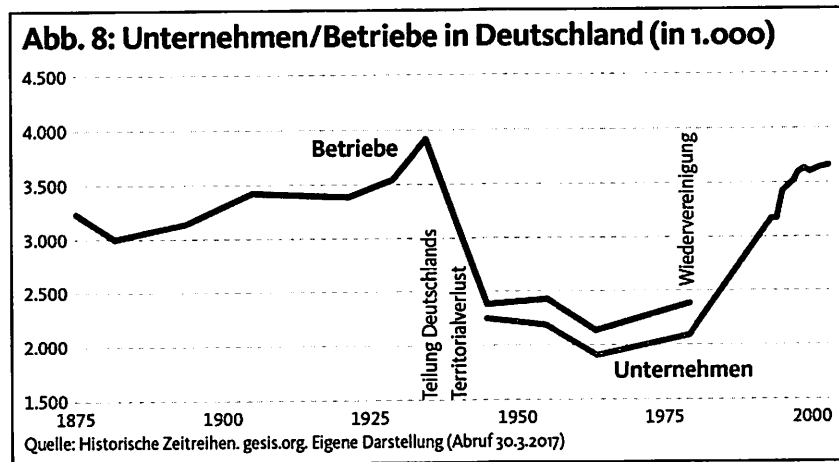
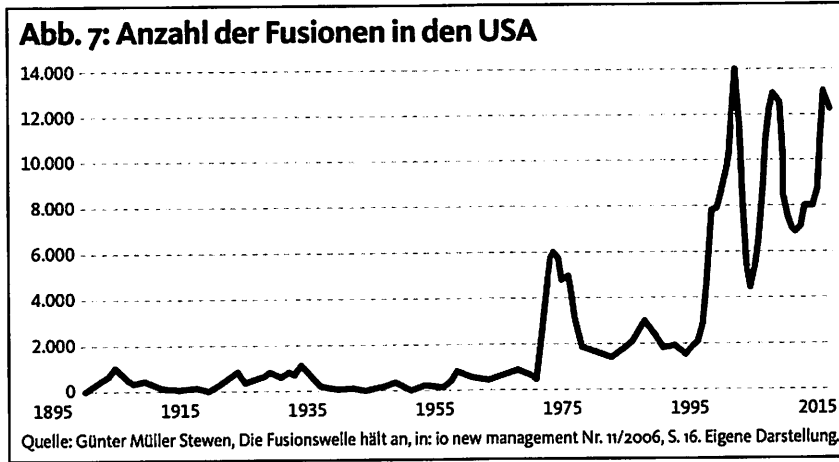
⁹ Bei Marx wird als *Zentralisation* die Vereinigung bereits bestehender Kapitale zu größeren Einheiten (M&A = mergers & acquisitions = Vereinigung und Erwerb) und als *Konzentration* der Vorgang bezeichnet, bei dem einzelne Kapitale ihre Produktions- und Marktanteile durch „inneres“ Wachstum erhöhen. Die Kennziffern zu Messung eines „Konzentrationsgrades“ beziehen sich auf das Resultat beider Vorgänge, ohne diese selbst zu unterscheiden.

¹⁰ MEW 23. S. 653f.

¹¹ Ebenda. S. 791, und Fußnote 252.

¹² Vgl. Wladimir I. Lenin, Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus, in: LW 22, S. 103.

der weiteren Geschichte durch das Gewicht entgegenwirkender Faktoren modifiziert und teilweise gebrochen. Die Konkurrenz wurde keineswegs außer Kraft gesetzt und bestehende Monopolstellungen wurden immer wieder aufgehoben.

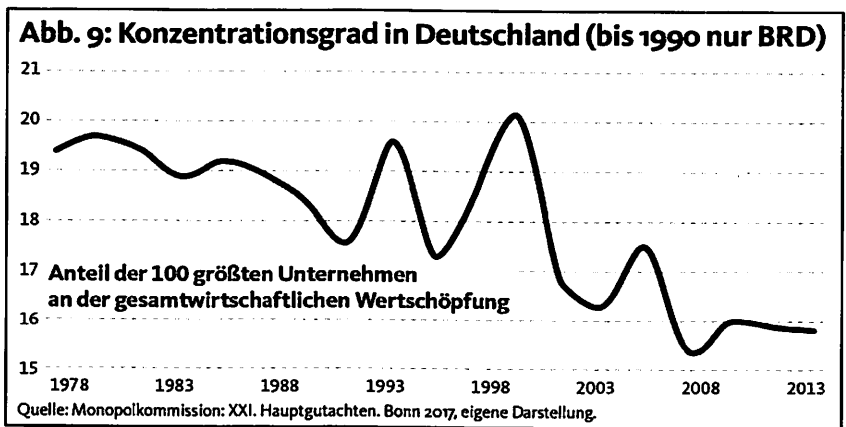


Die Zahl der Fusionen – in Abbildung 7 das Beispiel der USA – schwankte stark und verminderte sich zeitweise drastisch.¹³ Würden die von dem deutschen Wirtschaftshistoriker Walter G. Hoffmann in den 1950er Jahren ermittelten Zahlen des

¹³ Vgl. zum aktuellen Trend auch Jörg Goldberg/André Leisewitz, Umbruch der globalen Konzernstrukturen. Aktuelle Tendenzen der Kapitalkonzentration und -zentralisation, in: Z 108 (Dezember 2016), S. 8-19, und weitere Beiträge in dem genannten Heft.

Wachstums der Konzentration im verarbeitenden Gewerbe Deutschlands seit dem Ende des 19. Jahrhunderts extrapoliert, gäbe es in der Tat längst nur noch ein einziges Großunternehmen. In Wirklichkeit stieg die Zahl der Unternehmen jedoch weiterhin an (Abbildung 8).

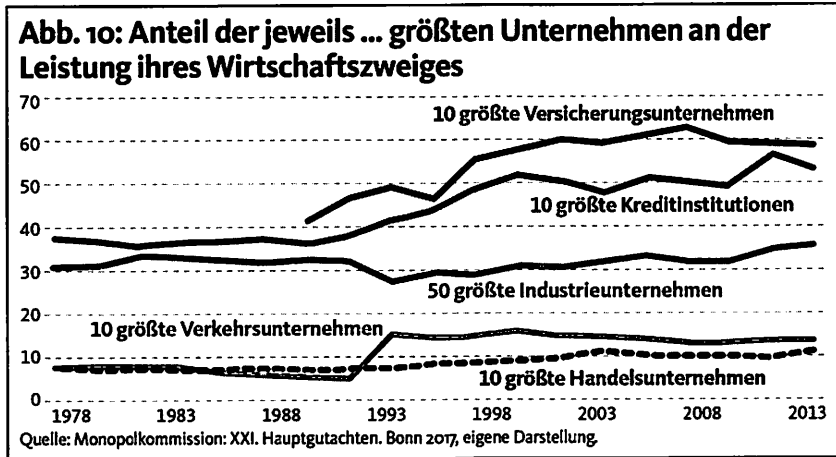
Das Fusionskarussell der jüngsten Jahrzehnte fußt auch auf der Existenz einer großen Zahl von Unternehmen, die durch andere Unternehmen vereinnahmt werden können. Selbst während der jüngsten Konzentrations- und Zentralisationswelle wurde der Bestand an kleinen und mittleren Unternehmen (KMU = Unternehmen mit bis zu 249 Beschäftigten) nicht nennenswert beeinträchtigt; teilweise wächst er sogar weiter. In Europa sind zwei Drittel aller Beschäftigten nach wie vor in KMU tätig, sie erbringen über der Hälfte der Wertschöpfung. In Deutschland spielen die KMU eine etwas geringere, aber durchaus bedeutende Rolle; etwa 63 Prozent aller Erwerbstätigen sind in KMU beschäftigt, die einen Anteil an der Wertschöpfung von um die 55 Prozent haben.¹⁴ Der Konzentrationsgrad der deutschen Wirtschaft – gemessen am Anteil der größten Konzerne am deutschen Markt – ist in den letzten Jahren bis auf den Finanzbereich nicht nennenswert gestiegen und in manchen Segmenten vollziehen sich sogar De-Konzentrationsbewegungen. (Abb. 9 und 10).



Allerdings erzählen diese Zahlen nicht die ganze Geschichte. In wichtigen Wirtschaftszweigen weisen oft einige wenige Großkonzerne eine absolut beherrschende Stellung auf; sie operieren in der Marktform von Oligopolen. Und würde die Untersuchung statt auf Einzelunternehmen auf Unternehmensverbände bezogen, änderte sich dieses Bild. Von den 3,6 Millionen Unternehmen gehören 115.000 zu

¹⁴ Quellen: Alexander Schirch, Alexander Kritikos: Kleine und mittlere Unternehmen: Stütze der gewerblichen Wirtschaft in Europa. In: DIW-Wochenbericht 13/2014. Tabelle 1.

Unternehmensgruppen, in denen etwa zwei Drittel aller in Unternehmen beschäftigten Erwerbstätigen arbeiten, die nahezu drei Viertel des Umsatzes aller Unternehmen realisieren.¹⁵



Die Frage der wirtschaftlichen Beherrschung von Unternehmen außerhalb solcher Verbünde, die sich über ökonomische und politische Formen einer spezifischen Subsumtion vollzieht, das heißt, die Frage nicht nach der Marktform, sondern nach dem Monopol als einem spezifischen Produktionsverhältnis, ist mit diesen Zahlen allein gar nicht zu beantworten.

Trotzdem bleibt die Frage, warum sich ein so breiter und wirtschaftlich durchaus auch erfolgreicher unternehmerischer Mittelstand entwickeln konnte und nicht längst von ein paar Monopolen oder Oligopolen eliminiert wurde. Weshalb kam es historisch nicht durchgängig zu einer Vereinheitlichung und Polarisierung, sondern zu einer sehr differenzierten Kapitalstruktur? Warum vollzog sich die Monopolisierung der Wirtschaft im 20. Jahrhundert nicht primär in jener Form der Konzentration und Zentralisation, wie sie Marx beschrieben hatte? Und schließlich: Was sind die Ursachen des sich in jüngster Zeit international wieder extrem beschleunigenden Konzentrations- und Zentralisationsprozesses?

Produktinnovationen und Unternehmensgründungen

(1) Die Entwicklung der Produktivkräfte manifestierte sich nicht nur in Form der von Marx in den Mittelpunkt gestellten Verbesserung von Produktionsmitteln und in Prozessinnovationen, sondern auch in der erheblichen Verbreiterung der Konsumgüterproduktion. Im vergangenen Jahrhundert entstand eine Vielzahl neuer

¹⁵ Roland Sturm, Matthias Redecker, Das EU-Konzept des Unternehmens, in: Wirtschaft und Statistik, Bonn 2016, Nr. 3. S. 67.

Wirtschaftszweige auf der Grundlage von Produktinnovationen und Unternehmensgründungen. Nicht selten ging die Entwicklung von zunächst kleinen Unternehmen aus. Immer wieder kam und kommt es zur Abstoßung von Unternehmensteilen, zu Outsourcing und Verschlankung oder zur Konzentration auf das Kerngeschäft, weil Größenvorteile in manchen Fällen nicht existieren oder zu gering ausfallen. Und daraus entstehen zwar oft, aber keineswegs immer abhängige Unternehmen. Die Anzahl der Einzelkapitale sank also keineswegs, und selbst in der jüngsten Zeit mit ihren Fusionswellen stieg sie, nur unterbrochen durch die krisenbedingte Insolvenzwellen im Jahr 2008, weiter an. Neue Unternehmen und Konzerne relativierten die einmal errungene Stellung älterer Monopole, verdrängten sie aus angestammten Machtstellungen oder pulverisierten sie sogar. Beispielhaft seien der Aufstieg der Kraftfahrzeug- oder der Luftfahrtindustrie und die Erosion der Dominanz der alten Schwerindustrie genannt. In der jüngsten Geschichte wiederholte sich das im Bereich der Informations- und Kommunikationsindustrie. Seit den 1960er Jahren überholte der Dienstleistungssektor die traditionelle Industrie. Und angesichts der Stellung, die das etablierte Bankkapital im 20. Jahrhundert errungen hatte, war es eigentlich kaum vorstellbar, dass neue Finanzinstitute in den Finanzmarkt vordringen könnten. Tatsächlich aber bildete sich ein Bereich von Schattenbanken heraus, der diese dominierende Stellung untergrub und keineswegs nur als Anhängsel alten Bankkapitals existiert. Der Vermögensverwalter Blackrock wurde 1995 gegründet und verwaltet heute ein Vermögen von nahezu 5 Billionen US-Dollar, mehr als jedes andere Finanzinstitut weltweit. Er kam fast aus dem Nichts und verdrängte traditionsreiche Bankkonzerne, deren Monopolstellung unabänderlich schien, aus ihrer einflussreichen Position.

Internationalisierung und Globalisierung

(2) Auch das Wachstum des Weltmarktes, die Internationalisierung der Produktion, die Globalisierung der Wirtschaft und wachsende Bedeutung des Kapitals der Schwellenländer relativierten die Monopolstellung der Konzerne der alten Zentren des Kapitalismus. Beispielhaft sei der Aufstieg des japanischen Kapitals in den Bereichen der Kraftfahrzeugindustrie und der Mikroelektronik genannt oder die Etablierung Chinas als neue Werkbank der Welt. Vor wenigen Jahren wurden wir Zeugen der Auflösung der so genannten Deutschland-AG, der Verflechtung großer Industrieunternehmen mit weniger als einer Handvoll deutscher Finanzinstitute zugunsten internationaler Kapitalverflechtungen. Das jüngste deutsche Monopolgutachten konstatiert eine Verminderung der Verflechtung der größten deutschen Unternehmen untereinander. Obwohl unter den weltweit größten Industriekonzernen immer noch US-Unternehmen dominieren, rücken allmählich andere Länder vor. Im Finanzbereich gehören Staatsfonds aus China oder dem Nahen Osten heute zur Spitzengruppe der Vermögensverwalter.

Staatliche Einflüsse

(3) Der Prozess der Konzentration und Zentralisation wurde durch staatliche Einflüsse und Zielsetzungen erheblich beeinflusst. Sie können nicht allein als

passiver Reflex der Verwertungserfordernisse des Kapitals betrachtet werden. Die so genannte „politische Klasse“ vermittelt nicht nur zwischen widerstrebenden Interessen unterschiedlicher Kapitalfraktionen, sie entwickelt durchaus eigenständige Interessen und Strategien. Die in der Theorie vom Staatsmonopolistischen Kapitalismus erfasste Tendenz zur Verflechtung von Staat und monopolisiertem Kapital wird immer wieder auch dadurch modifiziert, dass der Staat Gegenstand und Feld der Klassenausinandersetzung, „materielle Verdichtung von Kräfteverhältnissen“ (Nicos Poulantzas) ist und der Vermittlungsprozess zwischen Kapital und Staat immer über politische Institutionen erfolgt und damit auch andere als nur wirtschaftliche Gesetzmäßigkeiten wirken. Die Wettbewerbsgesetzgebung oder die Mittelstandsförderung mögen in mancher Hinsicht zahnlose Tiger sein; völlig wirkungslos bleiben sie nicht und sind mehr als eine Beruhigungsspielle für die Befürworter einer Konkurrenzwirtschaft oder die Kritiker der Machtkonzentration. Und neben anderen politischen Umbrüchen wie beispielsweise Roosevelts New Deal und seinen Eingriffen in die US-amerikanische Bankenmacht führten insbesondere die beiden Weltkriege und das spätere Wettrüsten zu Veränderungen im Gefüge der Konzernstrukturen. Die Entflechtung der westdeutschen Großkonzerne durch die Alliierten nach dem Zweiten Weltkrieg ist neben anderen Faktoren mit dafür verantwortlich, dass der Konzentrationsgrad der westdeutschen Wirtschaft zunächst sank. Und eine starke und organisierte Klasse von Lohnabhängigen hat natürlich Einfluss auf die Staatspolitik und ihre Ausprägung. Das Wirken des Staates im zeitgenössischen Kapitalismus mit seinem hohen Grad des gesellschaftlichen Charakters der Arbeit entzieht darüber hinaus bestimmte Bereiche den kurzfristigen Verwertungsinteressen und sichert damit das System der Kapitalverwertung insgesamt.

Neuer Schub von Konzentration und Zentralisation

(4) Im Verlauf des 20. Jahrhunderts waren dem grenzüberschreitenden, globalen Konzentrationsprozess vor allem durch die zwischenimperialistischen Gegensätze, die beiden Weltkriege und die Blockkonfrontation Grenzen gesetzt. Die jüngste Entwicklung ist seit den 1970er Jahren durch einen erneuten Schub in der Konzentration und Zentralisation des Kapitals vor allem in der Spitzengruppe der internationalen Großkonzerne gekennzeichnet. Eine derartige Welle von Fusionen hat die Welt noch nicht gesehen. Sie ist die spezifisch kapitalistische Reaktion auf Erfordernisse der Vergesellschaftung der Arbeit in globaler Dimension und steht in einem engen Bezug zur Finanzialisierung der Wirtschaft, der finanzkapitalistischen Kehrseite dieser Vergesellschaftung. Die Politik reagierte auf diese Erfordernisse der Kapitalverwertung mit der Liberalisierung der Finanzmärkte hinsichtlich der verschiedenen Formen von Finanzanlagen und mittels des Abbaus nationaler Kapitalverkehrskontrollen. Schweizer Forscher ermittelten vor zehn Jahren die Verflechtungen internationaler Konzerne und deren daraus resultierenden wirtschaftlichen Einfluss. Von 43.060 Konzernen sollen 1.318 Firmen mit ihrem eigenen Umsatz und über die von ihnen gehaltene Aktienpakete an durchschnittlich 20 anderen Großkonzernen vier Fünftel der am Umsatz gemessenen Welt-

wirtschaft dominieren. Die Elite der Elite – das sind 147 global player, die nicht nur über ihr eigenes Schicksal entscheiden, sondern auf rund 40 Prozent der Weltwirtschaft Einfluss nehmen.¹⁶ In einer jüngeren Arbeit mit 200 Porträts des Spitzenpersonals global agierender Großkonzerne wird gezeigt, dass diese 200 Akteure unmittelbar über 40 Billionen Dollar Vermögenswerte disponieren.¹⁷ Zum Vergleich: Im untersuchten Jahr 2015 betragen das globale Bruttogeldvermögen 155 Billionen, das Welt-BIP lag bei 77 Billionen und die globale Marktkapitalisierung börsennotierter Unternehmen bei 62 Billionen Dollar.¹⁸ Diese 200 Kapitalfunktionäre sind zwar alle sehr, sehr reich, aber nicht alle sind zugleich Eigentümer des von ihnen verwalteten Kapitals. Larry Fink von Blackrock, einer der größten Vermögensverwalter der Welt, verwaltet 4,9 Billionen Dollar, die ihm nicht gehören. Und obwohl sein Konzern „nur“ 5,17 Prozent Anteile zum Beispiel an der Deutschen Bank hält, ist es kein Geheimnis, dass dort ohne seine Zustimmung keine Entscheidung von einiger Reichweite getroffen werden kann.

Zwar hatte Marx auf die große Bedeutung des englischen Bankkapitals und der Londoner Finanzjongleure für das Industriekapital hingewiesen – nicht im Band I, sondern im Band III des „Kapital“¹⁹ – aber der heutige Gigantismus auf diesem Gebiet wäre für ihn wohl unvorstellbar gewesen. Die Existenz von Einzelkapitalen, die als „too big to fail“ und „systemrelevant“ einer staatlichen Regulierung und Stützung unterliegen und selbst auf diese entscheidenden Einfluss nehmen, hätte er wohl für unvereinbar mit dem erreichten Grad der Vergesellschaftung der Arbeit gehalten. Und tatsächlich wird die kapitalistische Hülle hier zwar nicht „gesprengt“, aber in einer Art und Weise modifiziert, die den Kern des kapitalistischen Kapital- und Eigentumsverhältnisses in einer veränderten Form reproduziert.

Internetökonomie und Internetkonzerne

(5) Die heutige Revolution des Systems der Produktivkräfte, die weit in die Produktionssphäre hineinreichende informations- und kommunikationstechnische Revolution, ist von vornherein eine globale Revolution. Bestimmte Teile der Weltbevölkerung sind zwar von ihr relativ ausgeschlossen, aber sowohl ihr Entstehen wie ihre Wirkung sind nur in weltwirtschaftlichen Dimensionen zu verstehen. Die quasi aus dem „Nichts“ entstandenen Firmen auf diesem Gebiet sind innerhalb weniger Jahre zu globalen Monopolkonzernen geworden und überhaupt nur in diesen globalen Dimensionen überlebensfähig. Auch sie bedürfen freilich

¹⁶ S. Vitali, J.B. Glattfelder, S. Battiston, The network of global corporate control. ETH Zürich 2011.

¹⁷ Hans-Jürgen Jakobs, Wem gehört die Welt? Die Machtverhältnisse im globalen Kapitalismus. München 2016, S. 14.

¹⁸ Allianz Global Wealth Report 2016. S. 14.

¹⁹ Um den „ganzen Geldmarkt in Unordnung zu bringen, ... und eine Klemme in eine Panik zu verwandeln, dazu würde das Zusammenwirken dreier großer Banken hinreichen“, schreibt er in Anlehnung an die Aussagen einer Londoner Bankers. Karl Marx, Das Kapital Band III: MEW 25. S. 556.

eines weiten und in sich stark differenzierten „Kranzes“ von großen und kleineren Unternehmen, ohne welche die Diffusion und das „Abgreifen“ der Schlüsselinnovationen der Gegenwart in der ganzen Breite und Tiefe des globalen Reproduktionsprozesses nicht möglich wären. Sie müssen nicht jeden Punkt des globalen Netzes besetzen, um eine beherrschende Stellung in der Produktion bis weit in den konsumtiven Bereich und der persönlichen Sphäre der Individuen hinein zu haben; es reicht die Verfügung über die zentralen Knotenpunkte des Reproduktionsnetzes. Die Vision Jeremy Rifkins und seiner Adepten, das so genannte „Internet der Dinge“ als „kollaboratives Gemeingut“ führe automatisch zur Auflösung von Monopolstellungen²⁰, weil im Netz niemand mehr ausgeschlossen würde und quasi „kostenlos“ produziert werden könne, erweist sich – abgesehen von den ökonomietheoretischen Unzulänglichkeiten und Fehlern – angesichts dieser beherrschenden Stellung im Innovations- und Reproduktionsgefüge als Illusion.

3. Die Metamorphosen der Eigentumsverhältnisse

Unbestreitbar dominiert das Kapitaleigentum. Aber schon im Entwurf des dritten Bandes des „Kapital“ wurden nicht nur Kapitalfraktionen wie kaufmännisches und Bankkapital sowie das Grundeigentum und die Grundeigentümer unterschieden, es wurde auch auf die Trennung von Kapitaleigentum und Kapitalfunktion hingewiesen. Diese Trennung hat mit dem Bedeutungszuwachs des Gesellschaftskapitals und des Kredits im 20. Jahrhundert eine Qualität erreicht, die mittels der Theorie vom Finanzkapital und der Finanzialisierung der Wirtschaft erfasst wird. Die Existenz nicht-kapitalistischer Eigentumsformen im Kapitalismus spielt im „Kapital“ hingegen keine Rolle, ein Umstand, der bekanntlich Rosa Luxemburg zu ihrer Neuformulierung der Akkumulationstheorie inspiriert hatte und von denen sie glaubte, sie würden schließlich vollständig eliminiert. Die wirkliche historische Tendenz der Akkumulation im 20./21. Jahrhundert kann nicht analysiert werden, ohne diese differenzierte Entwicklung der Eigentumsverhältnisse zu berücksichtigen. Es ist auch diese Differenzierung und die Flexibilität der Kapitalformen, die „das befremdliche Überleben des Kapitalismus“ – um eine Formulierung von Colin Crouch abzuwandeln – bislang sicherte.

Obwohl das Kapitalverhältnis allen wirtschaftlichen Sphären seinen Stempel aufdrückt und sie in spezifischer Weise einfärbt, weisen die verschiedenen Sphären Unterschiede in ihren sozialen Charakteristika und Eigentumsverhältnissen auf. Manche Ökonomen betrachten einige davon sogar – ob zu Recht oder zu Unrecht, sei dahingestellt – als Keimformen einer post-kapitalistischen Produktionsweise. Eine erste Annäherung an die Frage nach der Struktur der Eigentumsverhältnisse zeigt die sektorale Analyse der Wertschöpfung. Laut Statistischem Bundesamt entstammen 22 Prozent der Bruttowertschöpfung dem Sektor „Private Haushalte und private Organisationen ohne Erwerbscharakter“ und 11 Prozent dem Sektor „Staat“. Der übrige Anteil von 67 Prozent entfällt auf den Sektor, der als „Kapi-

²⁰ Jeremy Rifkin, *Die Null-Grenzkosten-Gesellschaft. Das Internet der Dinge, kollaboratives Gemeingut und der Rückzug des Kapitalismus*, Frankfurt a. M., New York 2014. Vgl. dazu auch die Rezension des Autors in: *Berliner Debatte Initial* 26 (2015) 1, S. 115 – 120.

talgesellschaften“ bezeichnet wird (womit nicht die Rechtsform und auch nicht die Eigentumsform, sondern für den Markt produzierende Unternehmen und Wirtschaftseinheiten, darunter zum Beispiel auch Genossenschaften und Handwerksbetriebe, gemeint sind). Immerhin ein Drittel der in der Kennziffer Bruttowertschöpfung erfassten Produktion wird zwar nicht vollständig, aber in gewissen Teilen außerhalb der Warenproduktion oder zumindest in einer mit den Kapitalunternehmen nicht völlig identischen Art und Weise erbracht. Die neoliberale Wirtschaftsstrategie zielt auch darauf, bestimmte Wirtschaftseinheiten dieser Bereiche, sofern sie potenziell profitabel scheinen, gänzlich der Kommerzialisierung zu unterwerfen, das heißt, in kapitalistische Produktion zu verwandeln. Trotzdem hat sich der Anteil dieser beiden Sektoren in den letzten Jahrzehnten kaum verändert.

Ein anderer Zugriff auf die Analyse der Eigentumsstrukturen ergibt sich bei Betrachtung der juristischen Eigentumsformen. In Deutschland ist die Zahl der umsatzsteuerpflichtigen Unternehmen auf derzeit 3,2 Millionen (alle Unternehmen: 3,6 Millionen) in den in Tabelle 1 wiedergegebenen Rechtsformen angewachsen.

Hinter der Zahl der natürlichen Personen und Einzelunternehmen (wie auch der Differenz zu den 3,6 Millionen Unternehmen) verbirgt sich ein großer Teil von Solo-Selbständigen und Freiberuflern (insgesamt 2,3 Millionen), die dem Bereich der kleinen Warenproduzenten mit der Identität von Eigentümern und Produzent und nur geringfügiger Zahl von Lohnarbeitern zuzuordnen sind. Dies gilt auch für die meisten der etwa eine Million Handwerksunternehmen mit circa 5 Millionen Beschäftigten, die unterschiedliche Rechtsformen haben und teils kleine Warenproduzenten sind, teils aber auch wie kapitalistische Unternehmen agieren.

Tabelle 1: Rechtsformen der Unternehmen²¹			
Rechtsformen von Unternehmen	Anzahl	Umsatz (Mrd. Euro)	Anteil am Gesamtumsatz (%)
Natürliche Personen; Einzelunternehmer	2.181.285	574	10
Personengesellschaften	432.820	1.540	26
Kapitalgesellschaften	563.855	3.361	56
Erwerbs- u. Wirtschafts-genossenschaften	5.567	68	1
Gewerbebetriebe öffentlicher Körperschaften	6.342	41	1
Sonstige Rechtsformen	65.668	406	6
Gesamt	3.255.537	5.990	100

²¹ Quelle: Statistisches Bundesamt, Unternehmensregister, Rechenstand 2017.

Wer sind die Eigentümer der Kapitalunternehmen? Eine recht umfangreiche und repräsentative Untersuchung von knapp 9.000 mittleren und Großunternehmen (davon 2.247 börsennotierte und 6.694 andere private Unternehmen) aus dem Jahr 2013 zeigt eine ziemlich starke Differenzierung der Kapitalanteile der verschiedenen Eigentümerkategorien (Tabelle 2).

Den größten Anteil am Kapital (57,2 Prozent) haben zwar personell konkret benennbare Eigentümer, aber ein durchaus nicht geringer Kapitalanteil entfällt auf juristische Personen, also wirtschaftliche Institutionen, deren Eigentümer nur indirekt über dieses Kapital verfügen.

Tabelle 2: Eigentümerstruktur von privaten und börsennotierten Unternehmen²²

Eigentümerkategorie	Anteil am gesamten Kapital (%)
Gründerfamilie	38,2
Unternehmensinsider (Management)	11,2
Andere Privatpersonen	7,8
Staat	14,7
Sonstige Anteilseigner	6,1
Streubesitz	11,6
Institutionelle Anleger	3,8
Venture-Capital und Private-Equity	3,5
Unternehmen	3,1
8.941 Unternehmen gesamt	100

Detailliertere Angaben über die konkreten Eigentumsverhältnisse finden sich auch für die etwa 711 börsennotierten Aktiengesellschaften verschiedener Größe und die 100 größten Unternehmen. Diese 100 größten Unternehmen, zumeist Konzerne mit mehreren Töchtern und Beteiligungen, hatten einen Umsatzanteil an der Gesamtwirtschaft von 15,8 Prozent. Dabei ist nur die inländische Wertschöpfung berücksichtigt, was die Aussagekraft beeinträchtigt, denn bei einigen dieser Konzerne ist die Wertschöpfung außerhalb Deutschlands mehr als doppelt so groß wie im Inland.

Bei der hinsichtlich ihres Umsatzes größten Gruppe der Unternehmen befindet sich die Mehrheit der Besitzanteile in Streubesitz. Unter diesen Umständen ist ein in quantitativer Hinsicht relativ kleiner Kapitalanteil ausreichend, um die reale Verfügungsmacht über ein Unternehmen auszuüben. Diese Macht liegt entweder bei Finanzunternehmen, die über Vertretungsvollmachten (Depotstimmrecht) verfügen oder beim Spitzenmanagement beziehungsweise dem Aufsichtsrat. Bei immerhin einem Viertel der hier untersuchten Unternehmen liegt die absolute Mehrheit der Besitzanteile in den Händen von Einzelpersonen oder Familien.

²² Sarah Katrin Volk: Einfluss der Eigentümerstruktur auf Finanzierung und Investitionsentscheidungen in privaten und börsennotierten Unternehmen. Dissertation. München 2013. S. 121.

Tabelle 3: Die 100 größten Unternehmen (2014) nach Arten der Beteiligungsverhältnisse²³

Besitzverhältnisse	Anzahl	Anteil a. d. Wertschöpfung der 100 (in %)
Mehrheit im Besitz der öffentlichen Hand	19	9,0
Mehrheit im Besitz von Einzelpersonen, Familien und Familienstiftungen	14	10,3
Über 50 % Streubesitz	27	25,4
Sonstiger Mehrheitsbesitz	23	38,9
ohne Mehrheitsbesitz	9	5,2
Mehrheit im Besitz identifizierter ausländischer Investoren	8	11,1

Aktiengesellschaften und Kommanditgesellschaften auf Aktien sind eine der wichtigsten Formen von Gesellschaftskapital. Bis Anfang der 1990er Jahre existierten davon weniger als 3.000. Danach explodierte diese Zahl in kurzer Zeit auf über 16.000. Im Gefolge der Krise und des Konzentrationsgeschehens reduzierte sich diese Zahl zwar auf inzwischen etwa 12.000; trotzdem ist das eine Vervielfachung innerhalb von 20 Jahren. Hinzu kommt das in anderen Gesellschaftsformen existierende Kapital. Obwohl es nur ein knappes Drittel der Zahl aller Unternehmen ausmacht, erbringt dieses Drittel über 80 Prozent aller umsatzsteuerpflichtigen Leistungen.²⁴

Bezüglich der Aktiengesellschaften liegen für die 711 börsennotierten Gesellschaften Daten zur Eigentümerstruktur vor (Tabelle 4).

Tabelle 4: Eigentümerstruktur der 711 börsennotierten Aktiengesellschaften²⁵

Eigentümer (Anteil in %)	2005	2014	Eigentümer in Größenquintilen (1 = kleinste)				
			1.	2.	3.	4.	5.
Inländische private Haushalte	13,3	11,8	46,5	34,8	31,7	23,1	14,0
Inländische nicht-finanzielle institutionelle Investoren	12,7	18,3	18,9	28,7	29,5	32,8	24,3
Inländische finanzielle institutionelle Investoren	17,2	11,1	2,9	4,6	6,2	7,5	12,5
Ausländer	54,5	57,1	30,6	30,7	31,9	35,3	47,8

²³ Quelle: Monopolkommission, XXI. Hauptgutachten, Bonn 2017, Tabelle II.13, S.167 (Auszug).

²⁴ www.destatis.de, Unternehmensregister und Umsatzsteuerstatistik (31.3.2017).

²⁵ Deutsche Bundesbank, Eigentümerstruktur am deutschen Aktienmarkt. Allgemeine Tendenzen und Veränderungen in der Finanzkrise, Monatsbericht September 2014, S. 19 – 33.

Auffällig sind hier der hohe und wachsende Auslandsbesitz und die Tatsache, dass der Anteil von inländischen (sic!) Finanzinvestoren rückläufig ist und keineswegs dominiert. Das Bild ändert sich, wenn die Struktur der ausländischen Anteilseigner untersucht wird, bei denen Finanzinvestoren eine sehr viel wichtigere Rolle spielen. Bei den kleineren Gesellschaften haben private Haushalte eine weit größere Bedeutung als bei den größeren Aktiengesellschaften. Allerdings wird hier nur die alleroberste Ebene von Eigentumsverhältnissen abgebildet. Auch institutionelle Investoren sind Unternehmen, die sich ihrerseits im Eigentum von Personen befinden. Letztlich sind diejenigen, die formal oder real über Eigentum verfügen, immer Personen beziehungsweise private Haushalte, entweder als persönliche Eigentümer, als Anteilseigner oder als diejenigen, die unmittelbare Verfügungsmacht ausüben.

In allen diesen Tableaus zu den Eigentümerstrukturen zeigt sich eine Entwicklung, die Marx nur in ihrem Kindheitsalter beobachten konnte und im Band I des „Kapital“ nicht thematisierte. Mit den Veränderungen des Kapitals in Richtung auf das Gesellschaftskapital ging eine fundamentale Eigentumsmetamorphose einher. In den Manuskripten, die er noch vor dem ersten Band geschrieben hatte und die Engels später im Band III des „Kapital“ zusammenfasste, ging Marx auf die Trennung von Kapitalfunktion und Kapitaleigentum ein. Das Eigentum trenne sich von der Kapitalfunktion, der realen Durchsetzung von Verfügungsmacht. Damit kommt es auch zu einer privaten Verfügung über fremdes Eigentum. Gesellschaftseigentum wird der privaten Verfügung unterworfen. „Es ist die Aufhebung des Kapitals als Privateigentum innerhalb der Grenzen der kapitalistischen Produktionsweise ... (und ein) Übergangspunkt zu einer neuen Produktionsform“.²⁶ Mit dieser Entwicklung sahen manche späteren Schriftsteller einen „Volkskapitalismus“, andere den „Managerkapitalismus“ heraufziehen. Dieser Interpretation wurde dadurch Vorschub geleistet, dass der Aktienbesitz zunächst einer immer breiteren Streuung unterlag und selbst Kleinaktionäre wähten, real über Kapitaleigentum zu verfügen. Anfang der 1950er Jahre befanden sich in der Bundesrepublik die Aktienbestände zu immerhin fast 50 Prozent (6,8 von 14,4 Mrd. DM) im Besitz der privaten, natürlich vor allem der vermögenden Haushalte.²⁷ Das ist auf den ersten Blick eine erhebliche Streuung. Aber die große Zahl von Aktionären macht nicht deutlich, dass die überwiegende Mehrheit der Aktieninhaber nur geringste Anteile besitzen, während die großen Pakete sich im Besitz von institutionellen Anlegern und Hochvermögenden befinden. Es entsteht zwar der Schein einer Demokratisierung des Kapitaleigentums. Aber sie kettet den Aktieninhaber an das Kapitalinteresse und verstärkt den Effekt der Aneignungs- und Verfügungsmacht über fremdes Eigentum durch Großaktionäre wie Banken und Fonds sowie Kapitalfunktionäre. Inzwischen ist in Deutschland der Anteil der Privathaushalte am Aktienbesitz auf 11 Prozent zurückgegangen, obwohl sich die Zahl von Aktien- und Aktienfondsbesitzern auf immerhin über 9 Millionen Personen beläuft. Wie beim Gesamtvermögen konzentrieren sich auch der Wertpapierbesitz (darunter vorwiegend

²⁶ MEW 25, S. 451.

²⁷ Deutsches Aktieninstitut, DAI-Factbook 2013. Tabelle 08.1-1.

Aktien und Fondsanteile) und das Betriebsvermögen vor allem bei den Reichsten dieser Gesellschaft, den Hochvermögenden. Während der deutsche Durchschnittshaushalt über 16.000 Euro Geldvermögen und 7.000 Euro Nettobetriebsvermögen pro Kopf verfügt (die unteren Schichten über keines von beiden), liegen diese Werte bei den Hochvermögenden bei 1,1 Millionen beziehungsweise 610.000 Euro.²⁸

Im Zusammenhang mit dem Rückgang der sozialen Aufwärtsmobilität kommt es zu einer sozialen Abschottung der Schicht einer sich selbst reproduzierenden, in sich abgeschlossenen Kapitalelite, die über die entscheidenden Anteile am Geld- und Produktivkapital der Wirtschaft verfügt. Den größten Anteil an den Quellen ihres jeweiligen Vermögens haben neben der Selbständigkeit als Unternehmer die Erträge ihres Geldvermögens und inzwischen auch Erbschaften bzw. Schenkungen. Piketty spricht von einer „oligarchischen Divergenz“, von einem „dynastischen Typ“ und der Rückkehr eines „patrimonialen Kapitalismus“.²⁹ Solche elitären Kreise verkörpern als Großeigentümer der Konzerne im realen und Finanzbereich gemeinsam mit deren Führungselite auch ohne absolutes Mehrheitseigentum jene herrschende Klasse mit realer Verfügungs- und Aneignungsmacht, deren Entscheidungen und Handlungen heute das wirtschaftliche Leben wesentlich mit beeinflussen. Natürlich herrscht die Konkurrenz auch ihnen die Gesetze der Kapitalverwertung auf, aber ihre Macht verschafft ihnen in diesem Rahmen einen historisch einzigartig großen Spielraum. Es ist schon erstaunlich, welchen Einfluss beispielsweise die Patriarchen der Familien Piech und Porsche mit ihren teils bizarren Familienstreitigkeiten auf die Geschicke eines Weltkonzerns und eines ganzen Wirtschaftszweigs ausüben.

Die Wirtschaftsmacht des hochkonzentrierten Kapitals und seiner Agenten vollzieht sich heute nicht mehr allein über die Konzentration und Zentralisation des Kapitals und die Eliminierung von Konkurrenten oder die Beeinflussung der Staatsmacht. Neben der Verfügungsmacht über das „eigene“, ihnen auch juristisch gehörende Kapital existiert die Verfügungsmacht über fremdes Kapital, die vielfach von den Kapitalfunktionären, der Managementelite der Konzerne, wahrgenommen wird. Millionen von Sparern sowie kleine und mittlere Geldvermögensbesitzer, jene atomisierte Mehrheit kleinster Eigentümer, sind von der realen Verfügung über ihr Eigentum getrennt. Es verleiht ihnen zwar noch das Recht auf einen gewissen Profitanteil und sie können darüber entscheiden, wer die anderen Rechte geltend macht, aber nicht mehr darüber, wie sie wahrgenommen werden. Es ist eine spezifische Enteignung der breiten Masse der Bevölkerung zugunsten der Kapitaleliten. Auch der größere Teil der Kapitalunternehmen, der zum KMU-Sektor gehört, ist zwar juristisch unabhängig, infolge der Macht der großen Konzerne jedoch ebenfalls von Teilen der realen Verfügungsmacht über das ihnen formal gehörende Eigentum entfremdet. Vor allem im Bereich der Kleinst- und Kleinunternehmen sowie der Solo-Selbständigen haben sich der Entscheidungsspielraum und die unternehmerische Autonomie stark verringert; sie stehen in

²⁸ Vgl. dazu: Miriam Ströing, Markus M. Grabka, Wolfgang Lauterbach: Hochvermögende in Deutschland. In: DIW-Wochenbericht Nr. 42-2016.

²⁹ Piketty, a. a. O., S. 627.

keinem Verhältnis zu den Risiken und den Unternehmereinkommen, die oft kaum höher als das Einkommen aus unselbständiger Arbeit sind.

Die Komplexität der heutigen Eigentumsverhältnisse sowie die wechselseitige Durchdringung ihrer verschiedenen Formen lassen jene – nach Marx ziemlich einfach zu machende³⁰ – „Expropriation der Expropriateure“ kaum noch als die zentrale Formel erscheinen, mit der eine den heutigen Erfordernissen entsprechende, progressive Eigentumstransformation zu bewerkstelligen wäre. Ansatzpunkt einer solchen Transformation ist das von Marx als „Übergangspunkt in eine neue Produktionsform“ gekennzeichnete Gesellschaftskapital.

4. Schluss

Welches Fazit kann hinsichtlich der im 20./21. Jahrhundert tatsächlich verwirklichten historischen Tendenz der Akkumulation und ihrer „mannigfach modifizierenden Umstände“ gezogen werden?

(1) Es hat keine kontinuierliche Verschlechterung der Lage der Arbeiterklasse und keine beständige Vertiefung der Polarisierung zwischen Arbeit und Kapital gegeben und auch keine ständige weitere Vertiefung aller Widersprüche des Kapitalismus. Vielmehr gab es auch lange historische Perioden der Verbesserung der Lage und der Stabilisierung des Kapitalismus. Die Zahl der Kapitalisten ist beträchtlich angestiegen, wobei sich eine höchst differenzierte Struktur hinsichtlich Größe und Eigentumsform herausgebildet hat. Neben dem hochkonzentrierten, monopolistischen Bereich entwickelte sich im 20. Jahrhundert ein breiter, allerdings teilweise abhängiger unternehmerischer Mittelstand. Die Metaphern von der „Landnahme“ in ihren verschiedenen Varianten (Burkhard Lutz) oder der „Akkumulation durch Enteignung“ (David Harvey) setzen einerseits die Existenz eines nicht-kapitalistischen „Außen“ voraus, spiegeln aber andererseits nicht wider, dass sich dieses „Außen“ neben der Kapitalakkumulation auch selbst entwickelt.

(2) Schon seit Marx ist bekannt, dass es keine lineare Tendenz der Akkumulation gibt; vielmehr vollzieht sie sich im Rhythmus der Wirtschaftszyklen. Mit Piketty lernen wir, dass es darüber hinaus eine überzyklische U-förmige Entwicklung zumindest der Verteilung gab. Hier ist nicht der Platz gewesen, die Frage von „langen Wellen“ zu diskutieren. Auf jeden Fall ergibt sich aus diesen unterschiedlichen dynamischen Momenten ein höchst diskontinuierliches Muster der Dynamik der Widerspruchsentwicklung der Kapitalakkumulation, gekennzeichnet durch Schübe und gegenläufige Bewegungen. Die zeitweilige Intensivierung von Widersprüchen der Kapitalakkumulation war immer damit verbunden, dass sich Fenster zu einer Gesellschaftstransformation auftraten, die sich aber auch wieder schlossen.

(3) Die entscheidenden modifizierenden Momente für die historische Tendenz der Akkumulation waren einmal die Entwicklung der produktiven Kräfte, die

³⁰ Die Herstellung kapitalistischen Eigentums sei „ungleich mehr langwierig, hart und schwierig“ als die Herstellung gesellschaftlichen Eigentums, weil es sich bei letzterem nur um die „Expropriation weniger Usurpatoren durch die Volksmasse“ handele (MEW 23. S. 791).

Veränderung ihres Charakters und ihrer Struktur sowie die Entwicklung von Breite und Vielfalt der Gebrauchswerte. Zum anderen waren das die Veränderungen im Kräfteverhältnis zwischen Kapital und Arbeit und anderen Klassen und Schichten in der einen oder anderen Richtung. Die dem Kapital im Allgemeinen innewohnende Tendenz, wie sie Marx bestimmt hatte, erfuhr eine erhebliche politische Überformung. Darauf verweist nicht nur die Diskontinuität der Entwicklung, sondern auch die hier nicht behandelte Existenz unterschiedlicher nationaler Entwicklungsvarianten des Kapitalismus.

(4) Die Formel von der „Expropriation der Expropriateure“ im Gefolge einer Welle der Empörung der arbeitenden Klassen kann in dieser simplen Form (in ihren politischen Schriften haben auch Marx und Engels das nicht derart verkürzt dargestellt) mancherorts vielleicht noch mobilisierend wirken. Aber die Eigentumsverhältnisse haben sich nicht vereinfacht, sondern sind erheblich komplexer und differenzierter geworden. An die Stelle eines relativ geschlossenen und organisierten Proletariats sind verschiedene lohn- und gehaltsabhängige Klassen und Schichten getreten. Die Eigentumsfrage bleibt die zentrale Frage für eine Gesellschaftstransformation mit einer zunächst wohl gemischten Wirtschaftsform, ihre Beantwortung muss aber der Differenziertheit der entstandenen Eigentumsverhältnisse gerecht werden. Es geht um die gesellschaftliche Verfügungs- und Aneignungsmacht über das entscheidende Produktivvermögen der Gesellschaft. Sie könnte sowohl an der Umformung des Gesellschaftskapitals und des staatlichen Eigentums wie an der Entwicklung von Keimformen nicht-kapitalistischen Eigentums ansetzen. Zeitgemäße Expropriationsformen könnten neben der Enteignung mittels fiskalischer Eingriffe auch der umfassende Ausbau der Wirtschaftsdemokratie und der gemeinwohlorientierten regulatorischen Eingriffe in die private Verfügungsmacht über das große Produktiv- und Geldvermögen sein. Auch die Entfaltung nicht-kapitalistischer Eigentumsformen, insbesondere und zuallererst von öffentlichem, aber auch von genossenschaftlich-kollektivem und nicht profitorientiertem Eigentum kann zur Überwindung der Dominanz des kapitalistischen Eigentums beitragen.

(5) Der gegenwärtige weltwirtschaftliche Umbruch und die zunehmende Ungleichverteilung der Einkommen, der Geld- und Sachvermögen sowie der Chancen auf Selbstverwirklichung bewirken eine Verschärfung der Widersprüche der Akkumulation und eine erhöhte Labilität und Unsicherheit in ihrer Entwicklung. Es kommt zu einer Öffnung für verschiedene Entwicklungsvarianten und Dynamiken. Neben den hier behandelten Tendenzen der Akkumulation, die bei Marx im Mittelpunkt standen, beschwört diese auch neue Konflikt- und Problemfelder auf, die über den Widerspruch von Kapital und Arbeit hinausreichen und „quer“ zu ihm liegen. Dazu gehören die Krise der gesellschaftlichen Naturverhältnisse, die Exklusion großer Teile der Menschheit aus den reproduktiven Zusammenhängen überhaupt und die Verknüpfung dieser Widersprüche mit der Frage von Krieg und Frieden.

Karl Heinz Roth

Impulsgeber Marx

Heterodoxe Thesen zur Weiterentwicklung der Kritik der politischen Ökonomie

Seit 150 Jahren setzen sich Generationen von Theoretikern mit der Marx'schen Kritik der politischen Ökonomie auseinander. Diese Bestrebungen erreichten in den vergangenen Jahren einen neuen Höhepunkt. Denn es ist inzwischen allzu offensichtlich, dass die in der Konfrontation mit dem britischen Kapitalismus des 19. Jahrhundert entwickelten und dem wissenschaftlichen Denken ihrer Zeit verhafteten Axiome des Marx'schen Systems den Realitäten des deregulierten Weltsystems des 21. Jahrhunderts nicht mehr gerecht werden. Die Diskussion dreht sich jedoch zunehmend im Kreis, obwohl aus dem inzwischen komplett veröfentlichten Torso des Marx'schen ökonomischen Denkens aufschlussreiche Überlegungen zur Erweiterung der empirischen Grundlagen und zur Korrektur des methodischen Ansatzes verfügbar sind.¹ Stattdessen verharrt die heterodoxe Marx-Lektüre im Nachweis von Defiziten, statt sie zu überwinden und neue Lösungsansätze aufzuzeigen.

Im Folgenden sollen einige Thesen vorgetragen werden, die zu einer Öffnung des kritisch-ökonomischen Denkens gegenüber den Realitäten des kapitalistischen Weltsystems des 21. Jahrhunderts beitragen könnten. Dabei gehe ich erstens von einer Analyse der selbstkritischen Reflexionen aus, die Marx nach der im Jahr 1867 erfolgten Veröffentlichung des ersten Bands des *Kapital* notiert hatte.² Ich beziehe mich zweitens auf einen Sammelband, in dem kürzlich alle dissidenten Strömungen der sich an Marx orientierenden Konzeptualisierung des Arbeitsbegriffs und der Arbeitsgeschichte zu Wort kamen.³ Und drittens entwickle ich mit diesen Thesen einige Überlegungen weiter, die ich in der Auseinandersetzung mit dem von Marcel van der Linden vorgelegten Konzept der globalen Arbeitsgeschichte zur Diskussion gestellt habe.⁴

¹ Sie sind in den 22 Bänden der zweiten Abteilung der neuen Marx Engels Gesamtausgabe publiziert: MEGA, Bd. II/1.1 bis Bd. II/15. Ergänzend ist die dazugehörige Korrespondenz der Jahre 1870 bis 1883 heranzuziehen: Marx/Engels, Werke (MEW) Bd. 33 - 35, Berlin 1966-1967.

² Insbesondere MEGA, Bd. II/4. Teil 3: Karl Marx, Manuskripte 1863-1868 zum 2. und 3. Buch des Kapital; Bd. II/7: Karl Marx, *Le Capital*, Paris 1972-1875; Bd. II.8: Karl Marx, *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*. Erster Band, Hamburg 1883; Bd. II/11: Karl Marx, Manuskripte zum zweiten Buch des „Kapitals“ 1868 bis 1881; Bd. II/14: Karl Marx/Friedrich Engels, Manuskripte und redaktionelle Texte zum dritten Buch des „Kapitals“, 1871 bis 1895. Hinzu kommen einige wichtige Notiz- und Exzerpthefte der vierten Abteilung, die überwiegend noch nicht veröffentlicht worden sind.

³ Marcel van der Linden/Karl Heinz Roth (Eds.), *Beyond Marx. Theorising the Global Labour Relations of the Twenty-First Century*, Leiden/Boston 2014.

⁴ Karl Heinz Roth, *An Encyclopaedist of Critical Thought: Marcel van der Linden, Heterodox*

1. Kritik und Weiterentwicklung der Werttheorie

In ihrem Kern ist die Marxsche Werttheorie ein Konzept des Arbeitsbegriffs: Die Arbeitskraft ist eine Ware, die von ihrem subjektiven Träger an den Kapitalisten verkauft wird. Dem Phänomen der unabdingbaren Reproduktion des Arbeitsvermögens trägt sie nur rudimentär Rechnung. Die dritte Komponente der Werttheorie, die Inwertsetzung und Verwertung der Natur, ist fast völlig ausgeklammert.

1.1 Erweiterung der arbeitswerttheoretischen Komponente

Die Marxsche Werttheorie basiert auf einer viel zu eng gefassten Konzeptualisierung des Arbeitsbegriffs. Nur die doppelt freie Lohnarbeit ist wertschöpfend und mehrwertbildend: Nur wer über keine eigenen Produktions- und Subsistenzmittel verfügt und seine Arbeitskraft frei an den Kapitalisten verkauft, wird im Ergebnis dieser spezifischen Kommodifizierung mit seinem Arbeitsvermögen in den Prozess der Kapitalbildung einbezogen, wo dieses anschließend verwertet wird.

In der kapitalistischen Wirklichkeit koexistieren jedoch vielfältig ausdifferenzierte Arbeitsverhältnisse, die simultan zu kommandierten Trägern des Wertschöpfungs- und Akkumulationsprozesses werden: Selbständige Arbeiter mit eigener Verfügungsgewalt über Arbeits- und Produktionsmittel, Zwangsarbeiter, Schuldknechte, Sklaven, arbeitende Arme, Prekäre und selbstverständlich auch die doppelt freien Lohnarbeiter. Sie alle eint die freie oder erzwungene Subsumtion ihres Arbeitsvermögens unter den kapitalistischen Produktionsprozess, und zwar unabhängig davon, ob sie Löhne, Honorare oder Kontraktentgelte erhalten oder auch ohne jegliche Gegenleistung ausgebeutet werden und ihr Dasein in Nischen der Subsistenzökonomie fristen. Diesen empirischen Tatsachen muss ein entsprechend erweitertes Konzept der arbeitswerttheoretischen Komponente Rechnung tragen. Es muss darüber hinaus auch berücksichtigen, dass das Arbeitsvermögen nur beim Vorliegen unfreier Arbeitsverhältnisse mit samt seinen Trägern befristet oder auf Dauer in das Eigentum der Kapitalisten übergeht. Die Lohnarbeiter vermieten hingegen ihr Arbeitsvermögen in periodischen Abständen an ihre Ausbeuter, und die Arbeitsvermögen der selbständigen Arbeiter werden nur indirekt durch den Ankauf ihrer Produkte, durch Kontraktentgelte oder durch Pachtgebühren vom Kapitalisten angeeignet.

1.2 Der Reproduktionswert

Marx zufolge entspricht der Reproduktionswert des Arbeitsvermögens der zu seiner Erhaltung durchschnittlich erforderlichen notwendigen Arbeitszeit, und er bemisst sich nach einem kulturell und historisch definierten Set an Lebensmitteln und anderen Konsumgütern. Auch diese begriffliche Festlegung

ist viel zu eng gefasst. Sie lässt außer Betracht, dass das lebendige Arbeitsvermögen in spezifischen familiären und sozialen Kontexten generiert und reproduziert wird, und sie macht infolgedessen die dafür aufgewendete Reproduktionsarbeit unsichtbar. Zu Marxens Zeiten handelte es sich dabei in erster Linie um die weibliche Hausarbeit und um rudimentäre Formen der Bildungsarbeit. Im Verlauf des vergangenen Jahrhunderts haben sich zusätzlich umfangreiche Sektoren der Reproduktionsarbeit entwickelt, die in den Zentren der globalen Kapitalakkumulation die direkt produktiv verwertete Arbeit zunehmend überflügeln: Bildungsarbeit, Gesundheitsarbeit, Care Work, soziale Dienstleistungen usw. Infolgedessen erscheint es dringend geboten, der erweiterten arbeitswerttheoretischen Komponente eine entsprechend erweiterte reproduktionswerttheoretische Komponente zu Seite zu stellen.

1.3 Der Arbeiterhaushalt als zentraler Bezugspunkt des Arbeits- und Reproduktionswerts

Da Marx von einem zu eng gefassten werttheoretischen Modell ausging, war der doppelt freie Lohnarbeiter als individueller Träger des Arbeitsvermögens sein entscheidender Bezugspunkt. Auf diese Weise ordnete er seinen Arbeitsbegriff nolens volens der Fiktion der bürgerlichen politischen Ökonomie vom „homo oeconomicus“ unter. Dieses Vorgehen widerspricht heute mehr denn je den Realitäten der weltweit entwickelten Arbeitsverhältnisse. Ihr zentraler Bezugspunkt sind nicht die dem Kapitalverhältnis unterworfenen Arbeitsnomaden, sondern die Haushalte der proletarischen Familien, Familienverbände und anderer proletarischer Überlebensgemeinschaften. In ihren gemeinschaftlich verwalteten Budgets fließen die aus den unterschiedlichsten Arbeitsverhältnissen stammenden Entgelte zusammen. Von hier aus werden auch die vielfältigen Reproduktionsarbeiten bestritten und koordiniert, und in ihre Budgets fließen spezifische Sozialleistungen ein, die von den jeweiligen Regulationssystemen zur allgemeinen Reproduktion der arbeitenden Klassen in unterschiedlichem Ausmaß zur Verfügung gestellt werden. Die Kritik der politischen Ökonomie sollte sich endgültig von der Fiktion des proletarischen Nomaden als einem Vexierbild des „homo oeconomicus“ verabschieden und den Arbeiterhaushalt als entscheidenden Referenzpunkt ihres werttheoretischen Fundaments anerkennen.

1.4 Der Wert der Natur

Die Inwertsetzung der Natur hat schon lange vor der Entwicklung des Kapitalismus begonnen, als ihre Bodenschätze ausgebeutet und Grund und Boden zur elementaren Grundlage der Klassengesellschaften gemacht wurden. Unter dem Kapitalismus haben sich diese Prozesse ungeheuer ausgeweitet. Die Verfügung über den Boden wurde zu einem Teil der kapitalistischen Dynamik, und die Grundherrschaft ging zunehmend in der Klasse der Kapitalisten auf. Zudem war der Kapitalismus im Gegensatz zu den ihm vorausgegangenen Gesellschaftsformationen in der Lage, die Inwertsetzung der Natur dauerhaft mit der Inwertsetzung des Arbeitsvermögens zu verbinden und dadurch die

Grundlagen für eine seit nunmehr sieben Jahrhunderten anhaltende Kapitalakkumulation zu schaffen.

An sich ist die unberührte Natur für den Kapitalisten wertlos – genauso wertlos wie das Arbeitsvermögen, das die Proletarierin als elementare Reproduktionsarbeiterin in Gestalt eines Babys zur Welt bringt. Und trotzdem geht die spezifische Naturressource wie dieses erst noch zu sozialisierende Arbeitsvermögen mit der Wertgröße „Null“ in die kapitalistische Wertrechnung ein. Im Prozess der kombinierten Verwertung werden die natürlichen wie menschlichen Ressourcen dann wertübertragend und wertschöpfend tätig.

Heute hat sich der Kapitalismus der Natur derart weitgehend bemächtigt, dass ihre weitere Inwertsetzung und Verwertung an deutlich markierte Grenzen gerät: Der Boden, die Bodenschätze, die fossilen Energieträger, das Wasser, die Atmosphäre und die Ökosysteme werden zunehmend in Komponenten der Wertschöpfung umgewandelt und im Kontakt mit dem Arbeitsvermögen zu Bestandteilen der Bildung von Mehrwert. Infolgedessen müssen immer größere Anteile der verwerteten Naturressourcen regeneriert werden. Auch hier erscheint es dringlich, die bei Marx noch weitgehend unerörtert gebliebene Inwertsetzung der Natur und die damit einhergehende Verwertung ihrer Ressourcen in die Werttheorie einzubeziehen.

Die Werttheorie wird dem heute zu beobachtenden Strukturwandel des kapitalistischen Weltsystems nur dann gerecht werden, wenn es gelingt, ihre drei Hauptkomponenten – Arbeitswert, Reproduktionswert und Naturwert – zu einem integralen Ganzen zusammenzufügen. Auf den ersten Blick erscheint eine solche Operation schwierig. Wir können sie jedoch leicht bewältigen, sobald wir berücksichtigen, dass die Wertschöpfung immer aus zwei ineinander verflochtenen Teilprozessen besteht: Aus der Wertübertragung der Produkte der vergangenen Arbeit (natürliche Ressourcen, Produktionsmittel, Infrastruktur und voraufgegangene Reproduktionsarbeiten) und der Wertschöpfung durch das kollektive Arbeitsvermögen des aktuellen Wertschöpfungsprozesses.

2. Enteignung – Inwertsetzung – Verwertung: Für eine Erweiterung des Subsumtionsbegriffs

Bevor ich mich der Diskussion der Auswirkungen einer adäquat erweiterten Werttheorie auf die Analyse der kapitalistischen Dynamik zuwende, möchte ich auf die Dringlichkeit einer erweiterten Kategorisierung ihrer arbeitswerttheoretischen Komponente verweisen. Damit das Arbeitsvermögen überhaupt verwertet werden kann, muss es erst einmal produziert werden. Unter entwickelten kapitalistischen Bedingungen ist darunter ein spezifischer Sozialisationsvorgang zu verstehen: Geburt und primäre Sozialisation des Trägers des potenziellen Arbeitsvermögens, anschließende Sozialisation durch das öffentliche Bildungswesen und schließlich der Erwerb spezifischer Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten im Produktions- und Reproduktionsprozess selbst, sodass der Prozess der periodischen Vermietung des Arbeitsvermögens gegen ein spezifisches Entgelt einsetzen kann. Dies war und ist auch heute jedoch

keineswegs die Regel, sondern aus globaler Perspektive eher ein atypisches Ereignis, das auf die Kernzone beschränkt ist. In der Regel geht der Sozialisierung und Inwertsetzung des Arbeitsvermögens nach wie vor die Enteignung und Pauperisierung seines/ihrer Trägers voraus, sei es durch die Zerstörung der gemeinsamen subsistenzwirtschaftlichen Grundlagen, sei es durch Bürgerkriege, „ethnische Säuberungen“ oder die Blockade der peripheren kapitalistischen Entwicklung durch die zentralen Hegemonialmächte. Zudem wird die breite Masse der ihrer Existenzgrundlagen Beraubten und zur Arbeitsmigration oder zum Überleben in hybriden Schattenökonomien Gezwungenen Arbeits- und Entgeltbedingungen unterworfen, die die familiäre Reproduktion ihres Arbeitsvermögens erschweren oder gänzlich ausschließen.

Angesichts dieser auch heute mehr denn je zu beobachtenden Perioden der Pauperisierung und Zwangsmigration erscheinen die Begriffe, in denen Marx die Unterwerfung der Träger des Arbeitsvermögens unter den kapitalistischen Verwertungsprozess zu fassen suchte, nicht angemessen. Die Trias Enteignung – Pauperisierung – Inwertsetzung wird durch die Kategorien „formelle“ und „reelle Subsumtion“ nur ungenügend erfasst. Sie muss durch neue Kategorien ersetzt werden, in denen sich die gesamte Skala der globalen Enteignungs-, Inwertsetzungs- und Verwertungsbedingungen abbildet.

3. Die Integration der Theorie der Grundrente in die Werttheorie

Bei Marx hatte die Diskussion des Bodenwerts (der Grundrente) ihren Bezug zur Werttheorie weitgehend verloren. Sie blieb ein Fremdkörper seiner Theorie und lehnte sich bis in die Details an die Grundrententheorie David Ricardos an. Zwar ließ Marx nie einen Zweifel daran, dass Arbeit und Natur die elementaren und miteinander verwobenen Grundlagen des gesellschaftlichen Reichtums darstellen, dass also lebendige Arbeit, Boden (heute die gesamte Biosphäre) und vergegenständlichte Arbeit (das fixe Kapital) die entscheidenden Produktionsbedingungen sind. Trotzdem vermochte er sich nicht von den konzeptionellen Vorgaben der britischen Klassiker der politischen Ökonomie zu lösen und schloss die natürlichen Ressourcen aus seiner Wert- und Preistheorie aus.

Auf der Basis einer erweiterten Werttheorie lässt sich dieses Defizit jedoch leicht beheben. Der Bodenwert ist Bestandteil des Naturwerts und bringt einen qualitativen Sprung bei der Inwertsetzung der Natur zum Ausdruck, wie er zu Beginn der kapitalistischen Ära durch die Herausbildung der Differentialrente, der Baubodenrente und die Intensivierung der Ausbeutung der Bodenschätze, der fossilen Energieträger und der Wasserressourcen geprägt war. Im Verlauf des vergangenen Jahrhunderts hat sich die Inwertsetzung und Verwertung der natürlichen Ressourcen auf die gesamte Umwelt und ihre Ökosysteme ausgedehnt. Sie ist schließlich in sekundäre Kreisläufe eingemündet, durch die die verbrauchten Naturressourcen teilweise regeneriert werden oder sich fortlaufend erneuern.

Diesem Phänomen wird die in Band III des *Kapital* entwickelte Theorie der Grundrente nicht gerecht. Die Differentialrente ist nur ein Sonderfall des unter-

schiedlichen Bodenertrags und war noch ganz vom Gegensatz zwischen dem kapitalistischen Pächter und dem Grundeigentümer bestimmt. Dieser Gegensatz hat sich historisch längst aufgelöst. Das Immobilienkapital ist zu einer spezifischen Triebkraft der kapitalistischen Dynamik geworden. Es hat die Urbanisierungsprozesse in Quellen der Wertschöpfung verwandelt und eignet sich immer größere Teile der Reproduktionskosten der arbeitenden Klassen an.

4. Die ursprüngliche Akkumulation als permanente Umwälzung des kapitalistischen Weltsystems

Aus der Weiterentwicklung der Werttheorie ergeben sich weit reichende Folgen für die Analyse der kapitalistischen Dynamik in ihrer Gesamtheit. Aus Platzgründen muss ich mich auf die Diskussion einiger besonders wichtiger Aspekte beschränken.

Dem Marxschen Ansatz entsprechend waren wir es gewohnt, uns die Entstehung des Kapitalismus als einen historisch eng begrenzten Akt vorzustellen, der besonders gewalttätig verlief, weil er durch die Plünderung vorkapitalistischer Reichtümer und die Enteignung der kleinen Warenproduzenten geprägt war. War die „ursprüngliche Akkumulation“ absolviert, so verstetigte sie sich anschließend und gewann zunehmend „zivilisatorische“ Eigenschaften. Diese Sichtweise ist durch die lange Dauer des Kolonialimperialismus und die Großkatastrophen des 20. Jahrhunderts gründlich widerlegt worden. Sie widerspricht aber auch den Eckpunkten einer erweiterten Werttheorie. Bevor sie inwertgesetzt und verwertet werden können, müssen die Trägerinnen und Träger des Arbeitsvermögens auch heute millionenfach ihres Bodens und ihrer Arbeitsmittel beraubt, von Haus und Hof vertrieben und/oder durch umfangreiche Bildungs-, Disziplinierungs- und Integrationsmaßnahmen „sozialisiert“ werden. Gleichzeitig stehen ihnen in den „Rust Belts“ des entwickelten Kapitalismus ganze Schichten der Arbeiterklasse gegenüber, deren entwertete Arbeitsvermögen nicht mehr den veränderten Bedingungen der Kapitalakkumulation angepasst werden. Sie sind Prozessen der retrograden Enteignung, Pauperisierung und Ausgrenzung unterworfen, die den Migrationsströmen und den hybriden Schattenökonomien der in der Peripherie Entwurzelten gegenüberstehen.

Derartige sich zyklisch wiederholende Gewalthandlungen finden auch gegenüber der Natur statt. Es ist deshalb heute nicht mehr auszuschließen, dass der Globus im Gefolge der entfesselten kapitalistischen Dynamik zunehmend verwüstet und die vom Menschen geprägte Biosphäre vielleicht sogar völlig zerstört wird.

Es war ein gravierender Fehler, dass die Kritik der politischen Ökonomie bisher fast durchgängig die dem Kapitalverhältnis innewohnenden (selbst)zerstörerischen Tendenzen entweder auf die Periode seiner „ursprünglichen Akkumulation“ begrenzt oder aber in eine aus seinen inneren Widersprüchen resultierende Perspektive des quasi automatischen Zusammenbruchs umgedeutet hat. Indem wir die „permanente ursprüngliche Akkumulation“ auf eine radikal erweiterte werttheoretische Grundlage stellen, könnte es vielleicht gelingen, die mit dem Kapita-

lismus verknüpfen Fortschrittsillusionen des Marxschen Entwicklungsmodells und der darauf begründeten Orthodoxie zu überwinden und die Perspektiven einer revolutionären Systemtransformation aufzuzeigen.

5. Akkumulationsregimes und Regulationssysteme

Die von mir vorgeschlagene erweiterte Konzeptualisierung der Werttheorie eröffnet neue Sichtweisen auf weitere Phänomene, die sich aus der Dynamik des Weltsystems ergeben. Hierzu gehört vor allem seine Doppelstruktur als Akkumulationsregime und Regulationssystem. Die Permanenz der „ursprünglichen Akkumulation“ macht die Existenz von Rahmenbedingungen erforderlich, die die gesamte Gesellschaft in sie hineinzwingen. Wir wissen heute aus der wirtschaftshistorischen Forschung, wie diese sich wechselseitig stabilisierende expansive Dynamik von akkumulierendem Kern und regulierendem Rahmen entstanden ist. Ihre embryonalen Vorstufen entwickelten sich in den italienischen Stadtrepubliken, wo es den Patrizierdynastien gelang, alle öffentlichen Revenüequellen unter ihre Kontrolle zu bringen und der Ausweitung des Handels und der Gewerbe zu unterwerfen. Dieser Prozess leitete einige Jahrhunderte später im Ergebnis der Niederländischen Revolution zur Herausbildung merkantilistischer Nationalökonomien über, die den akkumulierenden Kapitalien die für die überseeische Expansion erforderlichen Zwangsmittel, billige – zumeist zwangsrekrutierte – Arbeitskräfte, wohlfeile Anleihen und stabile Geldmärkte (Zentralbanken) zur Verfügung stellten. Umgekehrt entfalteten sich die Steuersysteme, die für eine akkumulationsverträgliche Abzweigung eines Teils des Mehrwerts in die öffentlichen Budgets Sorge trugen. Auf diese Weise entfaltete sich eine wechselseitige Dynamik, die zu Beginn des 18. Jahrhunderts durch die Rückübertragung der auf den überseeischen Plantagen entwickelten Arbeitsmethoden ein expandierendes Manufaktur- und Fabrikssystem hervorbrachte. Diese Dynamik hat bis heute Bestand, obwohl sie durch immer massiver ausgreifende Krisen- und Depressionszyklen unterbrochen wird. Und sie bewirkt eine ständige Ausweitung und Ausdifferenzierung der ihr zugrundeliegenden Wertschöpfung und Mehrwertproduktion, die wiederum in unterschiedlichem Ausmaß zur Aufrechterhaltung der Regulationsfunktionen abgezweigt werden.

6. Die ungleichmäßige und ungleichgewichtige Entwicklung des Kapitalismus

Die führenden Exponentinnen und Exponenten der an Marx orientierten Wirtschaftstheorie haben sich im vergangenen Jahrhundert intensiv mit dem Phänomen der zunehmend ungleichgewichtigen Entwicklung des kapitalistischen Weltsystems auseinandergesetzt. Sie sind dabei jedoch nicht über seine Beschreibung und einige an der Imperialismustheorie orientierte Überlegungen über die Gesetzmäßigkeiten dieses Prozesses hinausgekommen. Auch in diesem Problemfeld ergeben sich auf der Basis der erweiterten Werttheorie und anhand der empirischen Befunde der letzten Jahrzehnte

neue Möglichkeiten der Analyse sowie der begrifflichen Einordnung in ein erneuertes Gebäude der Kritik der politischen Ökonomie.

Die ungleichmäßige kapitalistische Durchdringung der Kontinente, Subkontinente und Nationalökonomien ist erstens der Tatsache geschuldet, dass sie zunehmend durch globale Ketten der Wertschöpfung und der Mehrwertproduktion miteinander verbunden sind. Die global operierenden Unternehmen kombinieren die unterschiedlichsten Formen der Ausbeutung von Arbeitsvermögen miteinander: Die prekären Arbeitsverhältnisse der Schattenökonomien, die fabrikdespotischen Niedriglohnssektoren der Schwellenländer und die kognitiven oder planenden Arbeitsfunktionen der operativen Zentren. Nur diese weltweite Kombination unterschiedlicher Entwicklungsstadien der Ausbeutung gestattet eine Schöpfung von Gesamtwerten, in denen ausreichend große Anteile des absoluten und relativen Mehrwerts enthalten sind. Diesem Primat einer ständig steigenden Wertschöpfung und Mehrwertabpressung sind heute alle Weltregionen unterworfen, während die durch sie geschaffenen Werte auf dem Weltmarkt (Waren- und Kapitalmärkte) realisiert werden.

Durch die Regulationssysteme der Nationalökonomien, Wirtschaftsblöcke und weltwirtschaftlichen Institutionen werden diese Prozesse verstärkt und verstetigt. In den entwickelten Zentren erhält der Transfer großer Anteile der gesamtgesellschaftlichen Revenuen in die Ausbildung kognitiver Arbeitsfähigkeiten, in die Infrastruktur und die technologischen Innovationen den hegemonialen Entwicklungsvorsprung aufrecht. Dieser Vorsprung wird gegenüber der Peripherie durch gezielte Strategien der Unterentwicklung verstärkt, da diese für den globalen Prozess der Wertschöpfung nur als Lieferant billiger Arbeitskräfte und Rohstoffressourcen sowie als Exporteur arbeitsintensiver Massenprodukte von Bedeutung ist. Zwar gelingt es den Akteuren einzelner Regulationssysteme der Peripherie immer wieder, aus dieser Hierarchie der ungleichmäßigen Entwicklung auszubrechen. Aber dies sind Ausnahmen, die zudem den Gesamtmechanismus nicht stören, weil die erfolgreichen „Late Comers“ ihrerseits die Rolle hegemonialer Koordinatoren der Wertschöpfungsketten einnehmen.

Gleichwohl ist die hierarchische Abstufung zwischen Zentren, Semiperipherie und Peripherie fließend und zyklischen Schwankungen unterworfen. Sie reproduziert sich jedoch ständig, denn die hoch entwickelten Kapitalzentren bleiben immer auf vergleichsweise kleine geographische Einheiten beschränkt, weil das Weltsystem zu einer gleichmäßigen und gleichrangigen Allokation der Wertschöpfung und zu einer darauf begründeten gleichmäßigen Verteilung des Reichtums nicht in der Lage ist.

Einen Sonderfall dieser Tendenz haben wir dann vor uns, wenn sich mehrere Nationalökonomien zu Wirtschaftsblöcken zusammenschließen. Auch hier etablieren sich nach einiger Zeit hegemoniale Machtgruppen, die ihren Vorsprung bei der Entwicklung der technologischen Standards, der Arbeitsproduktivität und des Lohndumpings zu einer neomerkantilistischen Exportoffensive ausnutzen und dadurch einen zunehmenden Abfluss von Arbeitskräften, Extraprofiten und Revenuen erzwingen. In diesem Fall vervielfacht sich die

Exploitation der Peripherieländer durch die Überausbeutung ihres Arbeitskräftepotenzials, durch ungleichen Tausch und durch den Abfluss öffentlicher Revenuen an die Gläubiger des Zentrums.

7. Vom Wert zum Preis: Falsche Problemstellungen und eine einfache Lösung

Soweit die Umriss der wichtigsten, aus der erweiterten Werttheorie resultierenden Ansatzpunkte zur systematischen Erneuerung der Kritik der politischen Ökonomie. Jedoch wird ihre Verknüpfung mit den realen Manifestationen der kapitalistischen Dynamik durch die Blockade ihrer Quantifizierungsmöglichkeiten behindert. Die Problemlage ist klar: Es müssen physikalische Größen (Zeiteinheiten, Mengen, Gewichte und Raumvolumina) zu einem allgemeinen ökonomischen Wertäquivalent in Beziehung gesetzt werden. Da sich Marx mit dieser Frage widersprüchlich und in vielem auch missverständlich auseinandersetzt, provozierte er eine Debatte, die die sich auf ihn beziehende Wirtschaftstheorie seit über einem Jahrhundert beschäftigt und außerordentlich komplizierte mathematische Lösungsvorschläge hervorgebracht hat.

Nach meiner Auffassung handelt es sich dabei um ein Scheinproblem. Alle geschaffenen Werte sind unter kapitalistischen Produktions-, Verteilungs- und Reproduktionsbedingungen zugleich Tauschwerte, die auf den Märkten realisiert werden. Diese Tauschwerte stellen ihrerseits den Geldausdruck des jeweiligen Werts dar. Um diese Relation adäquat darzustellen, ist es infolgedessen erforderlich, die in einer bestimmten Wirtschaftsperiode geschaffenen Arbeits-, Reproduktions- und Naturwerte sowie den daraus abgepressten Mehrwert in ihren jeweiligen Preisen – und somit in ihren reziproken Arbeitsentgelten und Profiten – darzustellen. Aufgrund der Fortschritte der quantifizierenden Wirtschaftsgeschichtsschreibung verfügen wir heute über solide Lohn- und Preisstatistiken, die bis ins frühe 18. Jahrhundert zurückreichen. Wenn wir sie auf die stabilste Weltwährung der jeweiligen Wirtschaftsperiode beziehen, dann stehen uns historische Wert-Preis-Transformationen zur Verfügung, die es gestatten, die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie unter Zuhilfenahme der heute verfügbaren quantifizierenden Verfahren weiterzuentwickeln und das Elend der bürgerlichen Nationalökonomie zu beenden.

8. Die Entwicklungstendenzen der Arbeitsentgelte und der Profitraten

Bei seinen Vorarbeiten und Parallelstudien zum dritten Band des „Kapital“ hat sich Marx intensiv mit der Entwicklung der Profitrate auseinandergesetzt. Er hat dabei zahlreiche voneinander unabhängige Variablen erörtert, zu denen heute unter Berücksichtigung der Einflüsse des Regulationsystems auf die Akkumulationsregimes einige weitere hinzukommen. Das Ziel seiner Überlegungen war dabei, eine vor allem durch die steigende organische Zusammensetzung des Kapitals bedingte Tendenz zum Fall der Profitrate nachzuweisen.

Wie wir heute wissen, unterliefen Marx bei der Berechnung dieser Variablen einige Fehler. Diese Irrtümer wären aufgrund des damaligen Stands der algebraischen Mathematik durchaus vermeidbar gewesen, aber Marx war in dieser Hinsicht falsch beraten. Heute ist klar, dass sich die Profitrate in alle möglichen Richtungen entwickeln kann: Sie kann je nach der Entwicklung bestimmter Faktoren – technologische Innovationen, Lohnstückkosten, sinkende oder steigende organische Zusammensetzung des Kapitals, Patentmonopole, Marktmonopolisierung, Besteuerungssysteme usw. – stagnieren, zurückgehen oder auch über eine ganze Wirtschaftsperiode hinweg ansteigen.

Eine Schlüsselrolle kommt dabei der Entwicklung der Arbeitsentgelte zu, die die den Arbeitenden zugestandenen Anteile an der von ihnen erbrachten Wertübertragung und Wertschöpfung darstellen. Auch hier prognostizierte die sich an Marx orientierende Wirtschaftstheorie lange eine Tendenz zum langfristigen Rückgang des „relativen Lohns“, und erst der Operaismus trug der Tatsache Rechnung, dass die Realentgelte in Perioden weit entwickelter Arbeiterkämpfe durchaus auch steigen und den Anteil des ihnen abgepressten Mehrwerts verringern können. Auch hier ist die Entwicklung somit prinzipiell offen, und eine Hauptaufgabe der künftigen Kritik der politischen Ökonomie wird darin bestehen, die Kernkomponenten der Entgelttheorie – insbesondere die Lohnstückkosten – als unabhängige Variable zu entwickeln, so dass sie der Entwicklung der Profitraten sowie der gesamtgesellschaftlichen Revenuen gleichrangig gegenüber stehen und auf diese Weise die durch den Zusammenstoß zwischen Arbeit und Kapital konstituierten Widersprüche der kapitalistischen Dynamik adäquat zum Ausdruck bringen.

9. Abschließende Überlegungen zur Transformation des kapitalistischen Weltsystems

Karl Marx hat die sich in der Großindustrie frei assoziierende Arbeiterklasse als die zentrale Triebkraft des sozialen Umsturzes definiert, die das System der Lohnarbeit überwindet und sich die weit entfaltenen Produktionspotenziale des Kapitals aneignet. Diese Vision war immer verkürzt und ist historisch in Gestalt der Rätebewegung, des Staatssozialismus und des Operaismus gescheitert. Sie war aber auch deshalb problematisch, weil sie auf einer Werttheorie basierte, die von der vollständigen Kommodifizierung des subjektiven Trägers des Arbeitsvermögens ausging, sobald dieser seine Arbeitskraft an den Kapitalisten „verkauft“ hatte. Dies war aber nie der Fall, denn selbst die Trägerinnen und Träger versklavter oder der Schuldknechtschaft unterworfenen Arbeitsvermögen fanden immer wieder Mittel und Wege, um sich gegen ihre Ausbeuter aufzulehnen. In bestimmten historischen Perioden war und ist die Arbeiterklasse sehr wohl in der Lage, sich an alternativen Produktions- und Lebensweisen zu orientieren, weil sie niemals vollständig als kollektives Subjekt, sondern immer nur mit dem ihr entäußerten und entfremdeten Arbeitsvermögen der kapitalistischen Dynamik unterworfen ist.

Das Marxsche Konzept war letztlich Ausdruck einer auf der Schlüsselfunktion der industriellen Arbeiterklasse begründeten Werttheorie. Das historische Sub-

jekt der sozialen Revolution war und ist jedoch nicht nur „unvollständig“ unterworfen, es muss auch viel weiter gefasst werden. Es umfasst alle gesellschaftlichen Gruppen, die der „unendlichen“ Dynamik des Kapitals und seiner Regulationssysteme unter extrem heterogenen Bedingungen als Produktions- und Reproduktionsarbeiter ausgeliefert sind. Dieses soziale Multiversum der Weltarbeiterklasse ist zudem weitgehend – wenn auch nicht ausschließlich – mit jenen gesellschaftlichen Kräften identisch, die sich der zügellosen Inwertsetzung und Verwertung der Natur widersetzen. Ihnen allen hat die erneuerte Kritik der politischen Ökonomie gerade in Zeiten der nationalistischen und sozialreligiösen Deformation der globalen Klassenkonflikte ein Instrumentarium zur Verfügung zu stellen, das sie zum kollektiven Handeln und zu einer programmatisch ausgewiesenen Überwindung des kapitalistischen Weltsystems befähigt.

CHEINUNGEN • NEUERSCHEINUNGEN • NEUERSCHEINUNGEN • NEUER


Werner Seppmann
**Kritik des
 Computers**

346 Seiten
 Preis € 16,80
 ISBN: 9783946946021



Thomas Metscher
**Pariser
 Meditationen**

ca. 450 Seiten
 Preis € 24,80
 ISBN: 9783946946038



Reinhard Jellen
**Pop-
 Marxismus**

329 Seiten
 Preis € 20,00
 ISBN: 9783946946052



Thomas Metscher
**Integrativer
 Marxismus**

ca. 250 Seiten
 Preis € 25,00
 ISBN: 9783946946045

www.mangroven-verlag.de
shop.mangroven-verlag.de

Mangroven
 ERLAG

Goethestraße 77 Tel.: 0561-56015552
 34119 Kassel Fax: 0561-56030196

Harry Harootunian

Globalität, Ungleichmäßigkeit und Geschichte: Überlegungen zur Logik der Subsumtion

Wenn Walter Benjamin die besondere Bedeutung richtig erfasst hat, die Marx der Zeitlichkeit der Gegenwart zumaß, die mehr sei als der Übergang zwischen zwei Zeitpunkten, dann kann weiter vorgeschlagen werden, dass Marx' Betonung der Gegenwart eine neue Form von Geschichte notwendig macht, die das bürgerliche Modell der Historiographie überwindet, bei dem der Verlauf der Geschichte die wellenförmigen Bewegungen und Wiederholungen des Kapitals widerspiegelt. Es ist lehrreich festzustellen, dass Marx einen besonderen Blick auf die geschichtliche Praxis entwickelte, indem er die multiplen Zeitlichkeiten aufdeckte, die unter der Oberfläche der gegenwärtigen „sinusförmigen“ Bewegungen des Kapitals verborgen liegen, dem profanen Jetzt, der Arbeitszeit. Dies ist die wichtigste Zeitform im „Kapital“. Ein solches Geschichtsverständnis, das schon in der Definition des Kommunismus als „praktischer Materialismus“ aufscheint, begreift die Vergangenheit strikt als Teil der Gegenwart; diese wird unterschieden von einer „virtuellen Vergangenheit“, beschrieben aus der Perspektive „des Kapitalismus als gegebener Totalität, der seine inneren Momente in die Vergangenheit zurückprojiziert.“¹ Dieses Geschichtsverständnis leitet sich ab aus Logik und Struktur des Kapitals.

Koexistenz von Vergangenheit und Gegenwart

Im Gegensatz dazu war ein praktischer Materialismus gezwungen, in der historischen Gegenwart politisch zu intervenieren, um die Behauptung ungestörter Kontinuität und ungestörten Fortschritts in Frage zu stellen indem anerkannt wird, dass die Vergangenheit mit der Gegenwart koexistiert und dass die Aufmerksamkeit auf die Lösung der drängenden Probleme der Gegenwart zu richten ist.² Zeitgenössischen Vorstellungen zufolge gilt die hartnäckige Existenz von Relikten oder Resten aus der Vergangenheit in der Gegenwart als Anachronismus, d.h. dass diese keinen Platz in der kapitalistischen Gegenwart haben und beseitigt werden sollten. Marxisten betrachteten diese Überbleibsel als Ausdruck stockender Entwicklung und eines nicht voll ausgebildeten Kapitalismus. Wir aber wissen um das revolutionäre Potential von Anachronismen. Manchmal ist ein Anachronismus noch nicht einmal einer. (Darüber später mehr.) Es ist die Ungleichmäßigkeit in der Entwicklung des Kapitals und dessen Bestehen darauf, Praktiken der Vergangenheit mit dem zeitgenössischen Kapitalismus zu verbinden welches die Bedingungen für eine Koexistenz multipler Zeiten schafft: Eine logische Zeit, welche die Entwicklung

¹ Christopher J. Arthur, *The New Dialectic and Marx's Capital*, Leiden/Boston 2004, S. 120.

² Massimiliano Tomba, *Marx's Temporalities*, translated by Peter D. Thomas and Sara R. Farris, *Historical Materialism Books Series V*, Leiden/Boston 2013, S. 7.

des Kapitals und Produktion, Zirkulation und Reproduktion bestimmt und die als Geschichte des Kapitals die sozialen Normen der Zeit zur Geltung bringt und so als historische Zeit gilt; und jene andere, die in den Ansprüchen einer mit der Gegenwart koexistierenden Vergangenheit zum Ausdruck kommt, Ansprüchen, die, aus unterschiedlichen Gründen, vom Nationalstaat wirkungsvoll, aber eben nicht vollständig unterdrückt werden können, von dem Nationalstaat, der eigentlich die Eindeutigkeit der sozialen Normen der Zeit des Kapitals garantieren sollte. Die Vergangenheiten in der Gegenwart bleiben immer als Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten bestehen, sie kommen in den Klassenkämpfen und im politischen Widerstand an die Oberfläche und prägen diesen.³ „Das Kapital ist die Logik der Geschichte. Zwischen den logisch-abstrakten Gesetzmäßigkeiten – der Entfaltung ökonomischer Rationalität – und der historischen Zeit gibt es keine Trennung, sondern eine Beziehung wechselseitiger Beeinflussung.“ In dieser Beziehung kommt es zu Krisen, „wenn die einheitliche historische Zeit unterbrochen wird.“⁴ Das dem Kapital eigene ‚Herzflimmern‘, seine Ungleichmäßigkeiten, rufen diskordante, ‚zeitwidrige‘ Zeiten hervor, „aus den Fugen geratene Zeiten“, beleben in ihnen enthaltene Spannungen zwischen Vergangenheit und der Gegenwart, verwandeln Geschichte in Politik, wie sowohl Benjamin als auch Gramsci vorhergesagt haben. Marx beobachtete, dass das Auftauchen von Zeitwidrigkeiten eine Herausforderung für die Zeitordnung der jeweils dominanten politischen und ökonomischen Verhältnisse darstellte, in denen alle anderen historischen Entwicklungsmöglichkeiten ausgeschlossen sein sollten. Solche Erscheinungen, zugespitzt durch zerstörerische Ereignisse, haben revolutionäres Potential, befördern einen verzögerten, „unterbrochenen Anachronismus“.⁵ Die synkopischen, durch Unterbrechungen gekennzeichneten Historisierungen veranlassten Marx, Zeit als soziale Beziehung zu betrachten und stellte die Geschichte als Abfolge ereignisvoller politischer Interventionen neben eine Geschichte arm an Ereignissen, vorgestellt als homogene Abfolge unwichtiger Vorkommnisse, wo sich nichts wirklich ereignet.⁶

Marx und Engels befassten sich mit der Frage der Vergegenwärtigung der Vergangenheit zuerst in der *Deutschen Ideologie* als Aufgabe einer angemessenen historischen Praxis. Sie unterstrichen dort die ungleichmäßige Entwicklung Deutschlands, eine Thematik, die später in der Einleitung zum ersten Band des *Kapital* wieder aufgenommen wurde: „Wir leiden nicht nur von den Lebenden, sondern auch von den Toten.“ So wie sich das *Kapital* auch mit der Ware in Ihrer Konkretheit und nicht nur mit deren Konzept bzw. dem des Werts befasste, so beschäftigte es sich auch mit der Struktur und dem Betrieb

³ Daniel Ben Said, *Marx for Our Times*, translated by George Eliott, London/New York 2007, S. 87; Stavros Tombazos, *Time in Marx*, Chicago 2014, S. 6.

⁴ Tombazos, S. 5-6.

⁵ Zitiert bei Ben Said, a.a.O., S.89.

⁶ Ebd.

eines realisierten Kapitals in der Gegenwart, statt nur den historischen Prozess nachzuzeichnen. Das heißt aber nicht, dass es im *Kapital* keine eigentliche Geschichte gibt.⁷ Auch wenn das Kapital seine eigene Version der Geschichte durchsetzt, ausgehend von seiner Logik und Struktur, wird im Kapitalismus eine vergessene und verdrängte Geschichte immer wieder durchsickern, so wie unerwünschte Erinnerungen.

Es ist interessant festzustellen, dass Marx die Grundzüge dieser neuen Geschichtsbetrachtung, mit der historischen Gegenwart und deren pulsierendem Rhythmus im Fokus, schon früh skizziert hatte: im *18 Brumaire ...*, in den *Klassenkämpfen in Frankreich* und im Rahmen verstreuter journalistischer Beiträge zur aktuellen Weltlage. Diese neue Form beinhaltete eine Kritik bürgerlicher Geschichtsschreibung und deren Vorstellung von der Materialität der „kapitalistischen Zeit-Matrix“, die häufig die neuen Produktionsverhältnisse, „Maschinenproduktion, Großindustrie und Fließfertigung“ umfasste. Dies verwies auf „eine segmentierte, serienmäßige, gleichteilige, kumulierende und irreversible Zeit ..., gerichtet auf ständig erweiterte Reproduktion“, gemessen durch Uhren und Kalender. Die unterschiedlichen Momente dieser Prozesse werden als „unterschiedliche Zeitlichkeiten“ erfasst, wobei jedes Moment die Merkmale derselben Matrix wiederholt. Auf diese Weise folgt die moderne Geschichte ähnlich einem evolutionären, fortschreitenden Weg, wobei jeder Augenblick den folgenden erzeugt in einer unveränderlichen Reihenfolge oder Serie von Ereignissen bis zur Vollendung, die ständig reproduziert wird.⁸ Die Bewegung der Geschichte schien den Rhythmus einer Montagelinie in der Fabrik nachzuahmen, während der Nationalstaat die Aufgabe übernahm, die segmentierten und getrennten Zeiten durch Koordinierung der verschiedenen Zeitflüsse zu vereinheitlichen und zu regulieren.

Im *18. Brumaire* zeichnete Marx dagegen die Umrisse eines neuen Geschichtsverständnisses, das die unterschiedlichen Zeitlichkeiten von Vergangenheit und Gegenwart verband und politische Eingriffe in die Gegenwart zum Thema machte. Daniel Ben-Said zufolge ist der Einbruch des Politischen der Kraft der Geschichte selbst geschuldet, die eben nicht die lineare Bahn des Kapitals reflektiert, sondern die an kritischen Schnittpunkten, wenn sich etwas ereignet, die Unstimmigkeit des Zeitverlaufs zur Geltung bringt. In der Krise, wenn das Kapital eine Abwärtsspirale einleitet, trennen sich Kapital und Geschichte. Marx machte im *Kapital* auf die Trennung von Kapital und Arbeit aufmerksam, die nur „scheinbar“ unabhängig voneinander sind. Dies ist der zeitweiligen Abschwächung im „unmittelbaren Produktionsprozess“ geschuldet. Es gibt keinen guten Grund anzunehmen, dass dies nur auf die Sphäre des Austausches und der Produktion des Mehrwerts beschränkt ist. Betroffen ist

⁷ Siehe Moishe Postone, *Time, Labor and Social Domination*, Cambridge 1993, S. 293-98, der das Konzept von zwei Zeitformen entwickelt, der abstrakten und der historischen Zeit, wobei die erstere durch einen unsichtbaren historischen Inhalt gekennzeichnet ist, die andere durch einen sichtbaren. Beide entstehen aus dem Kapital und bleiben durch dieses beschränkt.

⁸ Nicos Poulantzas, *State, Power, Socialism*, London/New York 2000, S. 110

vielmehr der gesamte Prozess, wobei wir die immer vorhandene Möglichkeit von Störungen und Krisen im Rhythmus der kapitalistischen Produktion in Betracht ziehen.⁹ Eine solche Störung war, meine ich, auch der von Marx im *Kapital* geschilderte Neubeginn, als die Fabrikgesetzgebung die Kinderarbeit beschränkte und so politische Auseinandersetzungen hervorrief. Auf diese Weise erzeugt das Kapital zwar den „Rhythmus der Geschichte“, ohne diesen aber mechanisch zu determinieren, Möglichkeiten und Kontingenzen zu präfigurieren.¹⁰ Schon Marx nahm das Kapital als verkehrte Welt wahr, in der das Geschichtsverständnis durch die Logik und die Organisationsprinzipien des kapitalistischen Kategoriensystems gefesselt wird. In diesem Kontext ist es wichtig sich zu erinnern, dass Marx im ersten Band des *Kapital* darauf hinwies, dass die logische Abfolge der Kategorien des Kapitals nicht deren Entwicklung im historischen Zeitablauf widerspiegelt. Die Organisation der Beziehungen im Kapital kann dazu führen, dass historisch früher aufgetretene Kategorien hinter anderen eingeordnet werden, die zeitlich später erschienen sind, wodurch nahe gelegt wird, dass Struktur (Logik) die Geschichte bestimmt. Tatsächlich zeigte Marx, dass die zeitliche Entwicklung des Kapitals durch Momente der Umkehrung gekennzeichnet ist, dass der zeitlich ungleichmäßige Verlauf der Geschichte – mit staatlicher Hilfe – verschleiert wird.

Subsumtion als Verbindung von Produktionsweisen unter Dominanz des Kapitals

Unter der Logik der Subsumtion des Kapitals verstand Marx dessen Fähigkeit, Elemente der Vergangenheit, den Unterschied, die Nicht-Identität, das Außenstehende zu incorporieren und der Mehrwertproduktion dienstbar zu machen.¹¹ Indem er die Kategorie der Subsumtion einführte, konnte er zeigen was es bedeutet, mit der Ware bzw. jenem Prozess zu beginnen, durch den Arbeit zur Ware wird. Dadurch wurde aber ausgeschlossen, dass die Wendung zur Verwandlung der Arbeit in eine Ware als historischer Vorgang zu begreifen ist, der außerhalb der Logik des Kapitals bzw. dessen reiner oder innerer Form stand. Mit der Aneignung ökonomischer Praktiken der Vergangenheit wie der Arbeit und deren Verwandlung in eine Ware zu beginnen kann als taktisches Vorgehen verstanden werden, durch welches der Vorrang des Phi-

⁹ Karl Marx, *Capital III*, translated by David Fernbach, London, Penguin Books 1981, S. 395. (MEW 25, S. 54) Marx nahm an, dass wenn das Kapital erstmal den „Kreis seiner Verwandlungen“ durchläuft, und „aus seinem innern organischen Leben in auswärtige Lebensverhältnisse (tritt)“, in Verhältnisse kommt, „wo nicht Kapital und Arbeit, sondern einerseits Kapital und Kapital, andererseits die Individuen auch wieder einfach als Käufer und Verkäufer sich gegenüberstehen.“ Siehe auch Andres Saenz De Sicilia, *The Problem of Subsumption in Kant, Hegel and Marx*, Ph.D. Dissertation, Kingston University 2016, S. 225.

¹⁰ Tombazos, S. 6.

¹¹ Zum Begriff der Subsumtion siehe Karl Marx, *Capital I*, a.a.O., S. 644-46; S. 1019-1038 (MEW 23, S. 532-34 und Karl Marx, *Resultate des unmittelbare Produktionsprozesses*, Frankfurt 1969, S. 45-64) und Karl Marx/Frederick Engels, *Collected Works*, Vol. 34, S. 93-121, S. 428-452. (MEGA II/3.6, S. 2126 – 2159)

losophischen vor dem Historischen betont werden soll, während die konkrete Kategorie des Gebrauchswerts zeigt, wie das sinnlich Fassbare als „Träger“ abstrakten Tauschwerts und als Ablagerung von Wert fungiert.¹² Es ist diese Spannung zwischen den abstrakten Bestimmungen des Kapital einerseits und den materiellen historischen Bedingungen die im gesamten Text des *Kapital* durchscheint und die dessen wichtigstes Narrativ darstellt.

Die Kombination von historischem Material mit allgemeinen Kategorien unterstreicht die Koexistenz unterschiedlicher Zeitlichkeiten, welche die Struktur des Kapitals prägt; dies stellt auch dessen Selbstverständnis in Frage. Der Versuch der Synchronisierung in Form einer Berechnung gesellschaftlich notwendiger Arbeitszeit schlägt fehl wegen ungleichmäßiger Zeitabläufe, die nicht angeglichen werden können. Das heißt, einfach gesprochen, dass unzeitgemäße historische Formen auftreten, was als Anachronismus erscheint. Dies ist nirgendwo offensichtlicher als in jenen marxistischen Interpretationen, die die hartnäckige Existenz von älteren Praktiken und Institutionen inmitten des kapitalistischen Rasters als Ausdruck unvollständigen oder fehlgeschlagenen Formwandels begreifen – es sei denn als bloße Überbleibsel früherer Produktionsweisen. Im Rahmen dieser unterschiedlichen Zeitlichkeiten war es Marx möglich, historische Ungleichzeitigkeiten im Auftreten von überlebenden Praktiken und Institutionen aus älteren Produktionsweisen in der kapitalistischen Gegenwart zu erfassen.

Westlicher Marxismus und die Behauptung des Universalismus

Es ist charakteristisch für das was gemeinhin als „Westlicher Marxismus“ bezeichnet wird, dass dieser sich mehr mit der Frage revolutionären Bewusstseins unter Bedingungen eines vollendeten bzw. reifen Kapitalismus befasst und so zu einer Neuinterpretation des Marxismus neigt, bei dem Philosophie und Wertanalyse vor Geschichte kommt. Dies bedeutet eine Abwendung von der praktischen Aufgabe, einen neuen Alltag zu erschaffen. Im Rahmen der Anpassung an die Bedingungen des kalten Kriegs verabschiedete sich der Marxismus von der Analyse des Zusammenhangs zwischen Ökonomie und Kultur zugunsten einer reinen Wertdiskussion. Dies trug dazu bei, eine spezifische (europäische, d. Ü) kulturelle Ausstattung mit dem Anspruch auf universale Geltung in den Vordergrund zu stellen. Dieser kulturelle Diskurs war näher an Max Webers Vorstellung von einer einheitlichen westlichen Kultur als an Versuchen, die Bastionen des Kapitals anzugreifen. Es geht dabei auch darum, denn Wertbegriff über die Geschichte, die Existenz des Kapitals über dessen Herausbildung zu stellen. Dabei ist es wichtig sich in Erinnerung zu rufen, dass sich Marx und Engels schon in der *Deutschen Ideologie* und der *Heiligen Familie* dagegen wandten, Geschichte und Philosophie gegeneinander zu stellen. Die Berufung auf die Philosophie durch den Westlichen Marxismus führte dazu, der Wertdiskussion eine Hegemonie über die historische

¹² Tomba, S. 101/102.

Betrachtungsweise zu verschaffen. Diese Verbindung wurde durch die Verwandtschaft zwischen Philosophie und Werttheorie erleichtert, wodurch die historisch entstandenen Welten ihrer spezifischen Interventionsmöglichkeiten beraubt wurden. Indem sie sich in ihrem Formalismus gegenseitig befruchteten wurde dieser (der Wertbegriff, d. Ü) zu einer überdeterminierten analytischen Kategorie. Aber unabhängig von diesem unflexiblen Formalismus blieben beide nichtsdestotrotz einer gemeinsamen Zeitvorstellung verbunden, d.h. der Gegenwart, denn eine völlige Abstraktion von der Zeit ist unmöglich: Die Philosophie muss mit der Gegenwart rechnen und die Geschichtlichkeit in Betracht ziehen, d.h. die „theoretischen Umstände“, um eine feste Position in und über die Gegenwart abzustecken.¹³ Die Wertbildung ist schließlich doch gezwungen, sich mit dessen verborgenem Ursprung in der lebendigen Arbeit auseinanderzusetzen.

Das *Kapital* entwickelt – nicht nur am Beispiel Deutschlands – eine differenziertere und breitere Konzeption der historischen Gegenwart, gefüllt durch unterschiedliche, aber miteinander koexistierende Zeitlichkeiten. Dabei werden die „modernen Übel“ immer wieder „niedergedrückt durch eine Fülle von erbten Übeln, die aus überlebenden Elementen archaischer Produktionsweisen stammen“, begleitet von „anachronistischen sozialen Formen und politischen Beziehungen.“ Schon in den *Grundrissen* hatte Marx ein neues methodologisches Geschichtsverständnis angeboten, wobei er riet, „mit den „allgemein abstrakten Bestimmungen, die ... allen Gesellschaftsformen zukommen“ zu beginnen.¹⁴ So kann „die einfache Kategorie historisch existiert haben ... vor der konkreteren“, sie kann doch ihre volle Entwicklung „grade (in) einer kombinierten Gesellschaftsform“ erreichen, „während die konkretere in einer weniger entwickelten Gesellschaftsform völliger entwickelt war.“¹⁵ Hier legt Marx die Umrisse ungleichzeitiger Entwicklung offen, was er später im *Kapital* weiter ausgearbeitet hat. Die Bewegung jeder historischen Gegenwart und der in ihnen enthaltenen unterschiedlichen Zeitlichkeiten leitet er ab aus kombinierten Formen der Entwicklung von Produktionsweisen. Die Aufdeckung der Ursachen notwendiger Ungleichmäßigkeiten ist nicht nur einer neuen methodologischen Perspektive geschuldet. Diese ist in Marx' Begriff der Subsumtion eingeschrieben, mit dem erfasst wird, wie der Kapitalismus auf älteren ökonomischen Praktiken und Ausbeutungsweisen beruht, sich diese gleichzeitig aneignet und mit dem neuen kapitalistischen Produktionsprozess und der Suche nach Mehrwert kombiniert. „Der Arbeitsprozess wird subsumiert unter das Kapital (er ist sein eigener Prozess) ... es ist für ihn zugleich unmittelbarer Exploitationsprozess fremder Arbeit. Dies nenne ich die formelle Subsumtion der Arbeit unter das Kapital. Es ist die allgemeine Form alles

¹³ Pierre Macherey, *Histoires de dinosaure*, Paris 1999, S. 283-284.

¹⁴ Karl Marx, *Grundrisse. Foundations of the Critique of Political Economy*, Translated with a Foreword by Martin Nicolaus, Penguin Books, London 1993, S. 108 (*Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie*, Berlin 1953, S. 28).

¹⁵ *Grundrisse*, S. 103 (ebd., S. 24).

kapitalistischen Produktionsprozesses; es ist aber zugleich eine besondere Form neben der entwickelten spezifisch-kapitalistischen Produktionsweise, weil die letztere die erstere, die erstere aber keineswegs notwendig die letztere involviert.“¹⁶ Marx schrieb ähnliches Verhalten dem zu, was er als Übergangsformen bezeichnete, „Formen, worin das Capitalverhältniß noch nicht formal existirt, also die Arbeit bereits vom Capital exploitirt wird, ehe das letztere sich zu seiner Form als productives Capital herausgearbeitet und die Arbeit selbst die Form der Lohnarbeit erhalten hat. Solche Formen finden sich in Gesellschaftsformationen, die der bürgerlichen Produktionsweise vorhergehn; andererseits reproduciren sie sich beständig innerhalb der letzteren selbst und werden zum Theil von ihr selbst reproducirt.“¹⁷ In anderen Worten: Die Vermischung unterschiedlicher Formen des Arbeitsprozesses stand schon am Beginn des Kapitalismus. Marx hatte daher schon in den *Grundrissen* geschlossen: „Eigen ist dem Kapital nichts als die Vereinigung der Massen von Händen und Instrumenten, die es vorfindet Es agglomeriert sie unter seiner Botmäßigkeit. Das ist sein wirkliches Anhäufen; das Anhäufen von Arbeitern auf Punkten nebst ihren Instrumenten.“¹⁸

Während sich diese Formulierungen in kondensierter Form in der Einleitung zum *Kapital* finden, nämlich dass „das industriell entwickeltere Land ... dem minder entwickelten nur das Bild der eigenen Zukunft (zeigt)“¹⁹, wird dadurch in keiner Weise eine direkte Nachahmung unterstellt. Marx hatte diesen Prozess als „Entwicklung in kombinierter Form ...“ charakterisiert, wobei die Form der Ausbeutung der Arbeit von jenen Bedingungen bestimmt wird, die jeweils vorgefunden werden. Die einfache Nachahmung eines Entwicklungsmodells (England, d. Ü) würde dies aber ausschließen. Tatsächlich weist er darauf hin, dass in der Herausbildung des Kapitalismus unterschiedliche Mischungen zwischen überkommenen Praktiken und den unterschiedlichen Anforderungen von Kapitalismen zustande kommen, wodurch Ungleichmäßigkeit als zentrales Gesetz kapitalistischer Entwicklung erscheint; denn was das Kapital zu unterschiedlichen Zeiten und an unterschiedlichen Orten jeweils vorfindet ist ebenfalls unterschiedlich. Da das *Kapital* sich logisch auf das Kapital im allgemeinen konzentriert, folgen die entsprechenden Formulierungen zur Subsumtion ebenfalls diesem Kapitalbegriff. Dies schließt aber eine breitere Anwendung nicht aus. Wenn die spezifische Ausstattung einer älteren archaischen Ordnung sich mit dem neuen und „modernen Übel“ verbindet, werden die Ergebnisse sich immer vom Bild des historischen englischen Beispiels unterscheiden. Marx scheint auf die vermittelnde Kraft zu verweisen, die historisch überkommene Elemente besitzen, die aus einer spezifischen Vergangenheit hinübergenommen wurden. Marx verwies auf das Aufeinan-

¹⁶ Capital I, S. 1019 (Karl Marx, Resultate ..., a.a.O., S. 45/46).

¹⁷ MECW 34, S. 117 (MEGA, Abt II, Bd. 3.6, S. 2152).

¹⁸ Grundrisse, 508 (a.a.O., S. 407).

¹⁹ Capital I, S. 91 (MEW 23, S. 12).

dertreffen von lokalen historischen Erfahrungen und dem neuen Produktionsprozess des Kapitals, vielleicht eher ein Zusammenstoß, der zur Enteignung älterer Arbeitsprozesse und Praktiken führte, um einem völlig neuen und unterschiedlichen Prozess der Mehrwertaneignung zu dienen. Diese Kombination verwendete überkommene Arbeits- und Ausbeutungsverhältnisse, die aus älteren Produktionsweisen, vor der Etablierung des Kapitals, stammten. Diese wurden entweder einfach übernommen so wie sie waren oder aber angepasst an die neue ökonomische Ordnung. Dies verweist auf den paradoxen und widersprüchlichen Charakter eines Subsumtionsprogramms hin, das die Verwandlung der Arbeit in eine Ware einleitete. Dabei wurde die Erzeugung von Geschichte aus der endlosen Aneignung des Vorgefundenen aus der Vergangenheit abgeleitet, also der eigentlich geschichtslose Prozess der Kommodifizierung gemäß der inneren Logik des Kapitals gleichsam kontaminiert mit Geschichte. Auf diese Weise wirkt die Geschichte als Differenzierungseffekt, der immer wieder die Mittel bereitstellt, „welche die Arbeitskraft – individuell, aber vor allem kollektiv – im Widerstand nutzen kann um der vollständigen Verwandlung in eine Ware zu entgehen, ein Prozess der durch die Logik des Kapitals auferlegt wird.“²⁰ Das Bild des Landes, das sich zuerst industriell entwickelt hat, wird von allen anderen Gesellschaften sicherlich als Inbegriff des Kapitals wahrgenommen, aber immer mit entscheidenden Unterschieden. Es ist außerdem notwendig, die spezifischen Zeiten und Orte und die historischen Umstände in Rechnung zu stellen, unter denen die Subsumtion stattfand, auf welche überkommenen Teile der Geschichte das Kapital sich jeweils beziehen, welche älteren Erfahrungen es annehmen bzw. zurückweisen musste. Kurz, die Geschichte der Subsumtion produziert Geschichte. So bemerkte z.B. der japanische Ökonom Uno Kozo, dass für Japan nach der Meiji Restauration zwar das Bild des Kapitalismus von der fortgeschrittenen englischen Industrie des 19. Jahrhunderts geprägt war, dass Japan aber die kohlebasierten historischen Erfahrungen Englands nicht kopieren konnte. Englands Kapitalismus hatte bereits 300 Jahre Geschichte hinter sich, die nicht wiederholt werden musste. Obwohl er überzeugt war, dass kapitalistische Entwicklung überall universalen Gesetzmäßigkeiten folgen musste, wusste er doch, dass diese durch überkommene lokale Umstände vermittelt würden. Ähnliche Argumente wurden vorgebracht sowohl für den „Sozialismus mit chinesischen Merkmalen“²¹ als auch für den indischen Kapitalismus. Theoretische Diskussionen über die Vollendung des Kapitalismus beziehen sich ausnahmslos auf lokale empirische Umstände. Ich meine aber, dass wo immer der Kapitalismus sein produktives Programm etabliert hat, er seine Bemühungen zur Subsumtion in Einklang bringen muss mit den jeweiligen lokalen Überlieferungen und

²⁰ Etienne Balibar, *The Philosophy of Karl Marx*, translated by Chris Turner, London/New York 1995, S. 101.

²¹ Siehe Rebecca Karl, *The Magic of Concepts, History and the Economic in Twentieth Century China*, Durham, NC 2017, S. 54/70, und Arif Dirlik, *Complicities, The People's Republic of China in Global Capitalism*, Chicago 2017, S. 13-44, 56-58.

kulturellen Erfahrungen. Diese aber werden genutzt, um ganz andere Ziele als die ursprünglichen zu verfolgen. Sie werden nun angetrieben durch das Kapital und seine Gesetze der sozialen Reproduktion. Im *Kapital* wies Marx darauf hin, dass die Physiker Naturprozesse dort beobachten, „wo sie in der prägnantesten Form“ erscheinen. Obwohl er England als „klassische Stätte“ der kapitalistischen Produktionsweise bezeichnete und sie deshalb zur „Hauptillustration (der) theoretischen Entwicklung“ nutzte, wies er darauf hin, dass hier auch „deine Geschichte“ erzählt würde.²² Die „Geschichte“ ist also nicht auf England oder Deutschland beschränkt. „Eine Nation ... kann von der anderen lernen. Auch wenn eine Gesellschaft dem Naturgesetz ihrer Bewegung auf die Spur gekommen ist“ – und Marx wollte „das ökonomische Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft ... enthüllen“, „kann sie natürliche Entwicklungsphasen weder überspringen noch wegdekretieren. Aber sie kann die Geburtswehen abkürzen und mildern.“²³ In seinem Briefentwurf an die fortschrittliche Russin Vera Sassulitsch hielt Marx die Koexistenz der archaischen Dorfgemeinschaft mit dem Kapitalismus im Rahmen einer nationalen ökonomischen Entwicklung für möglich, weil diese zeitgleich auftraten und machte deutlich, dass „ganz ähnliche Entwicklungen in jeweils unterschiedlichen historischen Kontexten zu unterschiedlichen Ergebnissen führen würden.“ Wenn man „diese Entwicklungen jeweils für sich untersucht und sie vergleicht würde man die Ursachen entdecken...“²⁴ Das verweist uns wieder auf die Logik der formellen Subsumtion und seiner Fähigkeit, die Geschichte mit neuen, zeitgenössischen kapitalistischen Praktiken zu verbinden, d.h. einen Entwicklungsprozess einzuleiten, der die Möglichkeit eines reinen, vollendeten Kapitalismus ausschließt. Die Welt außerhalb des Kapitals verschmilzt mit der inneren Logik des Kapitals und dessen behaupteter Geschichtslosigkeit, was zur Reproduktion von ungleichmäßigen und Kombinationen unvereinbarer Zeitlichkeiten überall dort führt, wo das Kapital sein Produktionsprogramm errichtet.

Globalisierung und Ungleichmäßigkeit

Ich behaupte damit, dass die wirklichen Ursprünge des Kapitalismus überall aus Ungleichmäßigkeit und kombinierter Entwicklung resultieren, was Trotzki später zur Konzeption der permanenten Revolution entwickelte, auf der Grundlage früherer Marx'scher Formulierungen.²⁵ Tatsächlich war es hauptsächlich Trotzki (im Gefolge von Parvus), der näher auf das Konzept der verbundenen und ungleichmäßigen Entwicklung im Weltmaßstab einging, in Verbindung mit dem was Lenin als „ununterbrochene Revolution“ bezeichnete

²² Capital I, S. 90 (MEW 23, S. 12).

²³ Capital I, S. 92 (MEW 23, S. 15-16).

²⁴ Theodore Shanin, *Late Marx and Russian Road: Marx and the Peripheries of Capitalism*, New York 1983, S. 136.

²⁵ Eine etwas andere Sichtweise haben Alexander Anievas und Kerem Nisancioglu, *How the West Came to Rule*, London 2015, S. 47-48.

te. Das grundlegende Marx'sche Argument wurde jedoch verdrängt, indem man den englischen Nationalstaat zum einzigen und modellhaften Beispiel der angeblich linearen und stufenweisen kapitalistischen Entwicklung erklärte. So wurde Marx' Position fehlgedeutet, der davon ausging, dass, da es keine universale Geschichte gibt, es sich um „einzelne Geschichtlichkeiten“ handle, so wie das Kapital selbst aus „vielen Kapitalismen“ besteht.²⁶ Ungleichmäßigkeiten verweisen auf plurale Gesellschaften, auf Relationalität, auf eine Vielzahl von Wegen der historischen Entwicklung des Kapitalismus, die ihn erst wirklich global machen. Dies führt „im Geleitzug“ zu offensichtlich nicht-zeitgenössische Zeitlichkeiten, zu gleichzeitig bestehenden historisch unterschiedlichen Gesellschaftsformationen.

Im Zentrum der Beziehungen zwischen der abstrakten Logik des Kapitals und der Geschichte, die den Prozess der ungleichmäßigen Kombination von Produktionsweisen hervorbringen, steht die Dynamik der Subsumtion im Prozess der gesellschaftlichen Reproduktion. In Gestalt der formellen Subsumtion erschien eine zeitliche Kategorie, die aber eher als Form denn als Stadium auftrat, die unabhängig ist von einer spezifischen Zeit oder einem spezifischen Ort. Deutlich wurde der Prozess der Subsumtion zunächst in der Fähigkeit des Kapitals, aus vorkapitalistischen Produktionsweisen stammende Arbeitsprozesse unter sein Kommando zu bringen. Die Reichweite der Domination und Unterordnung dehnte sich aber auch auf andere Bereiche der Gesellschaft aus. Damit ist nicht angedeutet oder impliziert, dass das Kapital irgendwie in der Lage wäre, einen Zustand der Vollendung oder eine Art von Abschluss zu erreichen. Formelle Subsumtion und hybride Formen (die außerhalb des Kapitals bleiben), also Formen von Beherrschung und Ausbeutung vertieften und verbreiterten sich gleichzeitig mit der Durchsetzung der realen Subsumtion. Zusammengenommen bestehen diese aus einer dynamischen Logik, trotz ihrer empirischen Erscheinung, die nichts zu tun hat mit der Vorstellung einer linearen historischen Entwicklung. Was ich für wichtig halte ist die Frage, wie diese Formen der Subsumtion durchgesetzt werden, um ungleiche Zeitlichkeiten zu produzieren und zu reproduzieren, ungleiche materielle Entwicklungen zu unterschiedlichen Zeiten und an unterschiedlichen Orten auf der ganzen Welt hervorzubringen. Wir wissen von Trotzki, aber auch von Marx, dass es Ungleichmäßigkeiten zwischen den Nationen gibt, dass diese aber auch „innerhalb der Beziehungen eines Landes erscheinen.“²⁷ Das war möglich, weil solche Entwicklungen auf jeder Stufe eine zeitliche Synchronisierung einführen als Grundlage zur Messung der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit, aber auch eine historische Zeit, die in den historisch entstandenen Arbeits- und Ausbeutungspraktiken der Vergangenheit verkörpert wird. Subsumtion förderte sowohl die Kommodifizierung der Arbeit als auch die Verfestigung ungleichmäßiger Entwicklungen, die bestimmte Gesellschaftsformationen

²⁶ Balibar, S. 110.

²⁷ Anievas and Nisancioglu, S. 45.

prägen. Subsumtion erzeugt Geschichte im Zeichen der Ungleichmäßigkeit, sie ist aber auch das Mittel zur Sicherung der Reproduktion dieser Verhältnisse. Auch Betrachtungen, die die Aufmerksamkeit auf die Aktualisierung von Vergangenheiten lenken, haben oft übersehen, dass die jeweiligen historischen Identitäten zeitlicher Unverhältnismäßigkeiten gesellschaftliche Spannungen, Brüche und Missklänge erzeugen können, die zur Quelle von unerwarteten aber anhaltenden Antagonismen und Konflikten werden.

Wir müssen auch die Bedeutung der Tatsache einschätzen, wie die frühen Formen der Subsumtion ursprünglich funktioniert haben und wie sie möglich wurden. In seinen gelegentlichen, über verschiedene Texte verstreuten Überlegungen zur Subsumtion hatte Marx übersehen, in welchen aktuellen bzw. möglichen historischen Kontexten die Fälle formeller Subsumtion jeweils aufgetreten waren, abgesehen vom breiteren Prozess der ursprünglichen Akkumulation, als Verkäufer und Käufer entdeckten, dass sie Gebrauchswerte für den Austausch besaßen. Aber abgesehen von dieser formellen Einordnung gab es einen breiteren, allerdings unbeachteten Zusammenhang im Rahmen der Austauschverhältnisse zwischen den verschiedenen, zum Beginn der kapitalistischen Epoche noch nicht klar voneinander unterschiedenen Bereichen von ökonomischer Praxis, Kultur, Politik, Gewohnheitsrechten und Religion. Diese waren beim ersten Auftreten des Kapitals oft noch als integrale Bestandteile der Arbeitsprozesse im Rahmen der bestehenden Produktionsweisen angesehen worden. Es ist durchaus verständlich, dass Praktiken aus nicht-ökonomischen Bereichen weiterhin als wesentlich für den Arbeitsprozess angesehen wurden, als notwendige Bestandteile zur Aufrechterhaltung von Arbeitsmoral und Arbeitsmotivation. Das ist besonders offensichtlich in asiatischen und wahrscheinlich auch afrikanischen Gesellschaften, wo bestimmte religiöse Praktiken eng mit dem Arbeitsprozess verbunden waren, wo Arbeit oft als religiöse Pflicht angesehen wurde, wie das Gebet oder andere Rituale.

Diese Überlegungen zeigen, dass die Logik der Subsumtion viel breiter angelegt ist. Es geht nicht nur um den einseitigen Akt der Kontrolle von Arbeitspraktiken und deren Kommodifizierung, um sie dem Streben des Kapitals nach Mehrwert dienstbar zu machen. Eine solche Perspektive verlangt eine größere Offenheit bei der Anwendung des Subsumtionsbegriffs im Gegensatz zur begrifflichen Abgeschlossenheit, welche Marx' *Kapital* nahezu legen scheint. Der Subsumtionsbegriff muss auch auf nichtökonomische Bereiche der Gesellschaftsformationen angewendet werden, was in der Entwicklung einiger Schwellenländer offensichtlich ist, die Latecomer des Kapitalismus sind. Ich meine, dass Ansätze zur Erweiterung des Subsumtionsbegriffs auf andere Bereiche von Gesellschaftsformationen schon in Marx' ersten Ausführungen zur formellen Subsumtion angelegt waren. Obwohl Marx anfangs meinte, dass dieser Prozess lediglich darin bestand, Arbeitsformen der Vergangenheit zu übernehmen, ohne diese zu verändern, ist das nicht korrekt. Arbeiter wurden in ein neues Kommandosystem eingefügt, wobei der Wert ihrer Arbeit an der Zeit gemessen wurde, die sie benötigten, um eine Ware herzustellen. Dies änderte aber die Natur ihrer „sozialen Seele“; der Arbeiter wurde so in eine um-

fassendere soziale Matrix eingebunden, in der sich Vermittlungsinstanzen wie Politik, Gesetze, Gebräuche, Kultur usw. kreuzten. Auch wenn die Arbeiter „frei“ wurden, wie Marx meinte, wenn sie einmal von ihren Produktionsmitteln getrennt waren, unterlagen sie nun neueren und stabileren Formen der Disziplin. Mehr noch: Wenn sie arbeiteten wie vorher, außer dass sie es nun für Lohn taten, blieben sie gebunden an das Geflecht ihrer früheren Arbeitsumgebung und deren Vermittlungsinstanzen, jedenfalls solange diese nicht mit den neuen Arbeitsregeln in Konflikt gerieten. Marx zufolge war die Schaffung eines inneren Marktes für die kapitalistische Produktion verbunden mit dem „Scheidungsprozeß von Manufaktur und Agricultur“, ging „Hand in Hand mit der Expropriation früher selbstwirtschaftender Bauern und ihrer Losscheidung von ihren Produktionsmitteln...“²⁸ Dies vollzog sich aber in einer Gesellschaft, in der die Trennungslinien zwischen ökonomischen Aktivitäten und anderen Bereichen noch nicht klar ausgeprägt waren. Es entstanden getrennte, halb-autonome, aber miteinander agierende Bereiche innerhalb einer neuen Gesellschaftsformation. Alberto Castillo Mendoza hat die Möglichkeit einer breiter aufgefassten Logik der Subsumtion als globalen Prozess dargestellt: „Subsumtion erscheint als Ausdruck eines globalen Prozesses, der nicht auf die kapitalistische Einordnung von Arbeit, Wissenschaft und Technik usw. reduziert werden kann; viele andere Dimensionen – kulturelle, politische, etc. – müssen erfasst werden als Bedingung für die Reproduktion der kapitalistischen Gesellschaft. Diese bilden einen aktiven Teil in der Zusammensetzung des Kapitals, dessen Expansion sie im Zusammenhang Produktion/Reproduktion des Mehrwerts unterstützen ... Dieses Gewebe von Zusammenhängen dient weiterhin dazu, nicht nur jedes einzelne seiner Elemente in seiner Besonderheit aufzuwerten, sondern, und vor allem, jene Sozialstrukturen zu stärken, die die Individuen unterordnet, reguliert durch die unabdingbare und ständige Verwertung des Kapitals.“²⁹

Es muss anerkannt werden, dass der Wert und die Produktivität der Arbeit durch eine umfassendere und komplexere Gesamtheit von politischen, kulturellen, religiösen, geografischen und anderen widersprüchlichen Prozessen bestimmt werden, sowohl innerhalb wie außerhalb der rein ökonomischen Sphäre. Alle diese Elemente bilden das „Terrain, auf dem sich der spezifische Kampf um Subsumtion abspielt.“ Aus dem gleichen Grund wird die Logik der Subsumtion vermittelt und verändert durch die Interaktion mit diesen „konkreten Bestimmungen“, die sie gleichzeitig „neu fasst und verändert“.³⁰ Diese Neufassungen sind aber nicht immer vollständig an das Kapital angepasst, was ihrer Fähigkeit geschuldet ist, historische Identitäten aus einer älteren Zeit beizubehalten, als diese ganz andere Funktionen hatten. DeSicilia weist darauf hin, dass das ganze System, das „durch die Dynamik der Subsumtion in Be-

²⁸ Capital I, S.909, 911 (MEW 23, S. 776)

²⁹ Carlos Castillo Mendoza, Notas introductorias sobre subsunción del trabajo en el capital, zitiert bei De Sicilia, S. 188-189.

³⁰ De Sicilia, S. 229.

wegung gehalten wird“, auf seiner Grundlage durch Politik aufgeladen wird, obwohl „es innerhalb der ökonomischen Logik des Akkumulationsprozesses Teil des ‚variablen‘ Aspekts der Arbeitskraft ist.“³¹ Raju J. Das argumentiert ähnlich, ausgehend von Beobachtungen im ländlichen Indien (Orissa). Er stellte fest, dass es zu keiner realen Subsumtion der Arbeit kommt, wo noch ausreichend Raum für die Aneignung von Mehrarbeit besteht. Dies gilt für weniger entwickelte Gesellschaften, die durch große Ungleichzeitigkeiten gekennzeichnet sind, obwohl sie beanspruchen, ähnlich kapitalistisch zu sein wie reifere oder ‚fortgeschrittenere‘ Ökonomien.³² Begreift man die Aktualität des Subsumtionsansatzes jenseits des rein Ökonomischen und die Vielfalt der Triebkräfte, so wird nahe gelegt, dass es keinen eigentlichen Normalzustand gibt, dass die breiter aufgefassten Impulse vielmehr dazu beitragen, mögliche Pfade ungleicher Entwicklung zu vervielfältigen.³³ Ein globaler Entwicklungsprozess, bei dem es zu Interaktionen kommt, widerlegt nicht nur die Annahme eines geschlossenen kapitalistischen Systems und einer Tendenz zur Vervollkommnung der Warenbeziehungen, eine Vorstellung, die marxistisches Denken so lange dominiert hat. Damit verschwindet auch die Vorstellung von Entwicklungsstadien und einer gesetzmäßigen Überwindung älterer Praktiken bzw. überlebender Relikte, vom Übergang zu einem voll entwickelten Kapitalismus als Herold, der den Endzustand des Kapitals ankündigt.

Formen des Kapitalismus und die Prägestkraft lokaler Geschichte

Es ist also eine Perspektive notwendig, welche die Kategorie der Subsumtion breiter auffasst und die die Verschiedenartigkeit der Antriebskräfte für die soziale Reproduktion der kapitalistischen Gesellschaft berücksichtigt. Dies hatte sich tatsächlich schon historisch so durchgesetzt in jenen Gesellschaften, die den Übergang zum Kapitalismus vollzogen hatten: Beim Übergang wurden nicht nur jene älteren ökonomischen Praktiken einbezogen, welche der neuen Wirtschaftsordnung förderlich waren, sondern auch andere Bereiche der Gesellschaft wie Politik, Religion, Recht und Kultur. In Gesellschaften von Latecomern werden ältere Institutionen, Sitten und Gebräuche, gesellschaftliche Diskurse unmittelbar der neuen kapitalistischen Ordnung dienstbar gemacht. Das erscheint in Form des Überlebens jener Elemente, die in einem älteren Marxismusverständnis als bloße Überbleibsel, Anachronismen oder sogar Traditionen galten, welche unter der Vorherrschaft des Kapitalismus offensichtlich neue Funktionen erhielten. Aber während diese überformt und enger

³¹ Ebd.

³² Raju J. Das, *Reconceptualizing Capitalism: Forms of Subsumtion of Labor, Class Struggle and Uneven Development*, *Review of Radical Political Economics* 44 (2), 2012, S. 178-200, 188. Das' Erklärung für ungleichmäßige Entwicklung wird dadurch etwas beeinträchtigt, dass er an dem Bild eines stadienmäßigen Übergangs von formeller zu realer Subsumtion festhält, welche durch spezifische geografische Faktoren und den jeweiligen Entwicklungsstand vermittelt wird.

³³ De Sicilia, S. 242.

in das Geflecht des Kapitalismus integriert wurden, um dessen Dominanz und politische Ordnung zu verstärken, verloren sie nicht notwendig ihre Identität als historische Zeitformen, ihre Fähigkeit, geschichtliche Differenzen zu produzieren. Tatsächlich gilt dies aber nicht nur für die Latecomer des Kapitalismus. Es kennzeichnete dessen Beginn überall auf der Welt. Die Ausbreitung einer Logik, in der der Tauschwert die Arbeit subsumiert, kannte tatsächlich keine Grenzen, weil dieser Prozess die wichtigste Form der sozialen Reproduktion war. Es geht also um die Reproduktion einer Gesellschaftsformation, die auf der Trennung zwischen einer Innenseite (der inneren Logik, d. Ü.) und einer Außenseite (den lokalen/historischen Umständen, d. Ü.) basiert. Dabei muss die erstere die letztere kontrollieren, kann diese aber nicht immer bzw. nicht vollständig unterwerfen oder assimilieren. Das heißt aber, dass diese vom Kapitalismus überformten Residuen alter Gesellschaften ihre historische Prägekraft nicht verloren haben, dass sie weiterhin die Kraft besitzen, die neue Ordnung zu kontaminieren, obwohl sie dort eine veränderte Rolle spielen. Das führt zu ungleichmäßigen Entwicklungen und historischen Unterschieden, zum Vermeiden einer völligen Subsumtion und, in Abhängigkeit von den jeweiligen Umständen, zu unterschiedlichen Formen von Widerstand und Opposition. Marx beschrieb solche möglichen Beziehungen in seinen Briefentwürfen an Vera Sassulitsch, in denen er diskutierte, wie die archaische Dorfgemeinschaft genutzt werden könnte, um den zeitgenössischen Kapitalismus zu ergänzen und wie diese sich „zu einem Element der Wiederbelebung der russischen Gesellschaft entwickeln könnte, verbunden mit der Überlegenheit über die vom Kapitalismus versklavten Länder.“³⁴ Allerdings könnte die Übernahme solcher archaischer Formen auch im Gegenteil zu Rückentwicklungen und zu extrem reaktionären Formen der Unterdrückung führen, wie im Faschismus der 1930er Jahre, der vom Kapitalismus unterstützt wurde.

Die historischen Folgen der Subsumtion sind von Theoretikern oft völlig übersehen worden. Ursache dieser Ignoranz ist wahrscheinlich die Tatsache, dass dies weniger ein Problem von Philosophie und Theorie ist, die sich nur der Frage der Wertentwicklung widmet. Historiker dagegen müssen sich mit dem historischen Material selbst auseinandersetzen und dabei vermeiden, sich in Gegensatz zu den Erkenntnissen der bürgerlichen Historiographie zu setzen. Die Kategorien der formellen und reellen Subsumtion im Marxismus waren verbunden mit einer früheren Geschichtskonzeption, die stark von der Zweiten Internationale geprägt wurde (und sich zu sehr an der schematischen Geschichtsauffassung in *Zur Kritik der Politischen Ökonomie* von 1859 orientierte). Es wurde das Bild einer stufenweise und aufsteigenden Abfolge von Produktionsweisen (in archetypischer Form) entworfen. Im Mittelpunkt stand der Übergang von der feudalen Stufe zur Gesellschaft von Kapital und Ware, wobei die Aufmerksamkeit auf die verbindenden Übergangsmomente gerichtet war. Die Vorstellung vom Übergang beruhte auf der grundlegenden Figur eines Fortschreitens von formeller zu reeller Subsumtion, der Transforma-

³⁴ Shanin, S. 106.

tion des absoluten zum relativen Mehrwert. Hybride Formen wurden dabei üblicherweise ignoriert bzw. mit dem Übergang gleichgesetzt. Dort wo es keinen Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus gab, d.h. in den meisten Regionen außerhalb Europas wie z.B. Indien, stellte man sich diesen vor bzw. korrigierte das Bild gewaltsam, oder aber man benutzte die Vorstellung einer linearen Entwicklung von formeller zu reeller Subsumtion. Für China wurde eine angeblich feudale Periode für die gesamte chinesische Geschichte angenommen, und in Japan, wo es in der Tat ein feudales System gegeben hatte, führte dieses nicht notwendig zum Kapitalismus. Dies alles ist offensichtlich einer Verkennung der Realität geschuldet, die auf vereinfachten Überlegungen beruht. Marx hatte die Kategorien von formeller und reeller Subsumtion nicht als Entwicklungsstufen, sondern als Formen betrachtet, die sogar im entwickelten Kapitalismus nebeneinander bestehen konnten. In seinen früheren Bemerkungen über den Mehrwert hatte Marx sogar darauf hingewiesen, dass die Unterscheidung von absolutem und relativem Mehrwert eine Illusion sein könnte, was darauf hindeutet, dass sie nicht im Sinne unterschiedlicher Entwicklungsstufen konzipiert waren.³⁵ Weil aber Subsumtion eine Form und kein an bestimmte Ereignisse gebundene und durch einen bestimmten Inhalt gekennzeichnete Entwicklungsstufe ist, besteht die Möglichkeit ihrer Gültigkeit auch für zukünftige Entwicklungen. In Gestalt der formellen Subsumtion können Vergangenheit und Gegenwart immer wieder zu neuen Kombinationen verbunden und so ungleichmäßige historische Entwicklungen produziert werden, auch wenn versucht wird, die Ergebnisse der Subsumtion als aus den Voraussetzungen des Kapitals selbst abgeleitet darzustellen.³⁶ Als Form ist Subsumtion flexibel und offen für wechselseitige Beziehungen mit vielfältigen Triebkräften, welche die Logik des Vorgangs zu unterschiedlichen Zeiten und an unterschiedlichen Orten vermitteln.

Es sollte hinzugefügt werden, dass im Hintergrund dieser Debatte der zukünftige Übergang von der Kapitalherrschaft zum Sozialismus und der Wunsch stehen, sich deshalb eine Vollendung von Kapitalismus und Warenbeziehungen vorzustellen. Diese Übergangsvorstellung, entwickelt vor dem Hintergrund des westeuropäischen Falls, beruhte auf empirischen Voraussetzungen, in denen Westeuropa als Muster für die Entwicklung im Rest der Welt galt. Indem man die Ursprünge des Kapitalismus in einer spezifischen und einzigen geografischen Region verortet, schließt man nicht nur die von Marx in den *Grundrissen* bemerkte Möglichkeit multipler Ursprungsorte aus, sondern auch die Vorstellung einer echten Weltgeschichte, welche die ständige Wechselwirkung von universalen und lokalen Faktoren zu beachten hat.

Übersetzung aus dem Englischen: Jörg Goldberg

³⁵ Capital I, S. 645 (MEW 23, S. 533).

³⁶ Siehe mein Buch „Marx after Marx“, New York 2015. Vgl. die Besprechung in Z 109, S. 178.

„Zeit“ und „Beschleunigung“ in Marx' Kritik der politischen Ökonomie

Die folgende Abhandlung gliedert sich in zwei Teile. Im ersten Teil, der sich ganz auf Marx' *Kritik der politischen Ökonomie* konzentriert, wird eine Systematik der Ursachen, der Mittel und der Formen der Beschleunigung im kapitalistischen Produktions- und Zirkulationsprozess entwickelt. Der zweite Teil behandelt gegenwärtige Theorien der sozialen Beschleunigung, die sich zwar auf Marx berufen, ihm aber nicht in allen Konsequenzen folgen bzw. in wesentlichen Punkten von ihm abweichen. Mit der Kritik dieser Theorien sollen, sozusagen im Rückblick, bestimmte Aspekte der Marxschen Theorie konkretisiert und verdeutlicht werden.

I.

Warenproduzierende und kapitalistische Gesellschaft

Ein grundlegender, häufig zu wenig beachteter Unterschied in Marx' Kritik der politischen Ökonomie ist der zwischen allgemein-warenproduzierender und speziell-kapitalistischer Gesellschaft. Erstere ist dadurch gekennzeichnet, dass arbeitsteilig und nicht für den eigenen Bedarf, sondern für den Austausch und damit für den Markt produziert wird. Auf diese Weise verwandeln sich die Arbeitsprodukte in Waren. Letztere schließt sich daran an, geht aber einen entscheidenden Schritt darüber hinaus: In ihr werden nicht nur die Arbeitsprodukte, sondern auch die Arbeitskraft der Menschen zur Ware und auf dem Markt gehandelt. Historisch betrachtet liegen die Anfänge der warenproduzierenden Gesellschaft im „Kontakt der [naturwüchsigen] Gemeinwesen“ untereinander.¹ Von den Rändern, dem Handel zwischen verschiedenen Gemeinwesen ausgehend, breitet sich der Warentausch dann auch im Inneren, als Handel zwischen verschiedenen Privatpersonen desselben Gemeinwesens, aus. Warenproduzierende Gesellschaften existierten somit bereits zur Zeit der griechischen Antike, des römischen Weltreichs oder des Mittelalters. Dagegen hat die kapitalistische Warenproduktion die „ursprüngliche Akkumulation“ zur Voraussetzung, bei der die Bauern (seit dem 16. Jahrhundert) von ihren „Subsistenzmitteln“ (Grund und Boden) getrennt und „als vogelfreie Proletarier auf den Arbeitsmarkt geschleudert“ wurden (23, 744). Mit der Aneignung des durch die Lohnarbeit produzierten Mehrwerts durch den Kapitalisten schlugen die Gesetze der einfachen in die kapitalistische Warenproduktion um. Der Warenmarkt erweitert sich zum Arbeitsmarkt (wo Arbeitskraft gekauft und verkauft wird), zum Finanzmarkt (wo Geld, Kredite, Wechsel und Aktien gehandelt werden) und zum Weltmarkt (wo alle nationalen Grenzen überschritten werden).

¹ Karl Marx /Friedrich Engels, Werke, Berlin 1956 ff., Bd.23, 102; im Folgenden im Text nur als Band- und Seitenzahl zitiert.

Funktionen der Zeit in der warenproduzierenden Gesellschaft

Für die folgenden Überlegungen ist die Unterscheidung von warenproduzierender und kapitalistischer Gesellschaft insofern grundlegend, als „Zeit“ der einen, „Beschleunigung“ der anderen wesensmäßig zugeordnet werden kann. Gleich auf den ersten Seiten des *Kapital*, auf denen Marx die Grundbegriffe der Warenproduktion einführt, werden nacheinander drei Grundbestimmungen oder Funktionen der Zeit genannt. Erstens ist die Zeit der *Maßstab*, an dem der Wert von Arbeitsprodukten gemessen wird. Je mehr Zeit zur Produktion einer Ware aufgewendet werden muss, desto größer ihr Wert. Zweitens ist die Zeit das *Kriterium*, nach dem verschiedene Arbeitsprodukte oder Gebrauchswerte gegeneinander ausgetauscht werden. Beim Tausch von z.B. 20 Ellen Leinwand gegen 1 Rock werden demnach gleiche Zeitquanten getauscht, da zur Herstellung von 20 Ellen Leinwand genauso viel Zeit benötigt wird, wie zur Herstellung von 1 Rock. Drittens ist Zeit im Geld vergegenständlicht. Der von Benjamin Franklin geprägte Satz, „Zeit ist Geld“, den Max Weber als Beleg für den „Geist des Kapitalismus“ zitiert², besitzt, wie Marx in der Wertformanalyse zeigt, für jede (also nicht nur für die kapitalistische) Waren- oder Tauschgesellschaft Gültigkeit. „Geld als Wertmaß ist notwendige Erscheinungsform des immanenten Wertmaßes der Waren, der Arbeitszeit“ (23, 109). Anzumerken bleibt, dass allen drei Funktionen der Zeit eine „einfache“ und am Stand der Produktivkraftentwicklung gemessene „durchschnittliche“ Arbeit zugrunde liegt.

Eine weitere Grundbestimmung oder Funktion der Zeit reicht über die Grenzen der warenproduzierenden Gesellschaft hinaus. Beim fiktiven Robinson Crusoe (in Defoes Roman), bei einer autark lebenden Bauernfamilie oder in einem zukünftigen „Verein freier Menschen“ ist die Zeit die Grundlage für die *Planung* der Arbeit. „Ihre gesellschaftlich planmäßige Verteilung regelt die richtige Proportion der verschiedenen Arbeitsfunktionen zu den verschiedenen Bedürfnissen. Andererseits dient die Arbeitszeit zugleich als Maß des individuellen Anteils des Produzenten an der Gemeinarbeit und daher auch an dem individuell verzehrbaren Teil des Gemeinprodukts“ (23, 93).

Der Schatz als Reichtum an Zeit

Der Schatzbildner ist ein Typus der vorkapitalistischen Gesellschaft. Seine Haupteigenschaften sind Fleiß (er produziert Waren, die er gegen Geld verkauft) und Sparsamkeit oder Geiz (er tauscht das erhaltene Geld nicht vollständig gegen andere Waren ein, sondern hortet es). Auf diese Weise vergrößert sich sein Geldbesitz und wird zum Schatz. Möglicherweise hatte Marx die Karikaturen aus Molières Komödie oder Balzacs Romanzyklus (etwa die Figur des Gobseck) vor Augen, als er das hässliche Porträt des Schatzbildners zeichnete: Er „macht Ernst mit dem Evangelium der Entsagung“ und „opfert ... dem Gold-

² Max Weber: Die protestantische Ethik I, hg. von J. Winkelmann, Hamburg 1973, 40. Franklins Ausspruch stammt aus dem *Advice to a Young Tradesman* (1748) und ist gegen den Müßiggang gerichtet: Wer seine Zeit im Wirtshaus verbringt, muss nicht nur seine Zeche bezahlen, er verliert darüber hinaus auch das Geld, das er in dieser Zeit durch Arbeit hätte verdienen können.

fetisch seine Fleischeslust“ (23, 147). Setzt man Zeit und Geld gleich, so stellt der Schatz allerdings auch eine Anhäufung von Zeit dar, von freier Zeit, in der der Schatzbildner nicht für seinen Lebensunterhalt arbeiten muss und die er, wenn die Schatzbildnerie nicht zum Selbstzweck geworden ist und ihn psychisch deformiert hat, zur Muße, d.h. zum Lesen, Musizieren, zur Geselligkeit oder zum Sport verwenden kann. Er kann seinen Zeitvorrat auch verschenken oder sogar vererben. Der Gegensatz des Schatzbildners wäre der Schuldner. Er hat sich Geld ausgeliehen und bereits ausgegeben, d.h. einen Teil seiner Lebenszeit verpfändet. Seine Zukunft liegt damit in der Hand des Gläubigers.

Von der Zeit zur Beschleunigung der Zeit

Sobald der Schatzbildner sein Geld nicht mehr unter der Matratze versteckt, sondern investiert oder auf die Bank trägt, um dafür Zinsen zu erhalten, hört er auf, Schatzbildner zu sein. Er tritt aus der Warencirkulation $W - G - W'$ (Ware wird gegen Geld, Geld gegen andere Waren getauscht) aus und in die Kapitalzirkulation $G - W - G'$ (Geld wird gegen Waren, Waren gegen mehr Geld getauscht) ein. Damit wird er zum Kapitalisten.

Die Warencirkulation ist eine *endliche Bewegung*, sie beginnt mit der Produktion einer Ware und endet mit dem Konsum einer Ware. Erst mit der Entstehung des Kapitalismus wird die Warencirkulation durch die Geld- oder Kapitalzirkulation überlagert. Sie beginnt mit Geld, das jemand hat, der damit Waren (Rohstoffe, Werkzeuge, Arbeitskräfte etc.) kauft um neue Waren zu produzieren, die er auf dem Markt für mehr Geld, also mit Gewinn, verkauft. Da das über das vorgeschossene Geld gewonnene Geld in der Regel nur zum Teil verkonsumiert und wieder investiert, d.h. in eine erweiterte Geldzirkulation zurückfließt, bezeichnet die Geld- oder Kapitalzirkulation eine *unendliche Bewegung*.

Wie bei der einfachen Warencirkulation (in warenproduzierenden Gesellschaften) die Zeit eine tragende Rolle spielt, so wird bei der Geldzirkulation (in kapitalistischen Gesellschaften) die *Beschleunigung* zum Dreh- und Angelpunkt des ökonomischen Geschehens. Nun, da die Arbeitskraft zur Ware geworden ist und Mehrwert (die Differenz zwischen vorgeschossenem Geld G und zurück erhaltenem Geld G') produziert, kommt alles darauf an, den Gesamtprozess des Wirtschaftens zu beschleunigen. Das treibende Motiv ist dabei nicht die Gier des einzelnen Kapitalisten. Es handelt sich vielmehr um einen in der Struktur des Kapitalismus angelegten Zwang: Wer im Tempo nicht mithalten kann, fällt im Kampf der Konkurrenten zurück und geht unter. Da der Gesamtprozess des Wirtschaftens zwei Seiten hat, die Produktion und die Zirkulation der Waren, nimmt auch die Beschleunigung zwei Formen an: als Beschleunigung der Produktion und Beschleunigung der Zirkulation.

Beschleunigung der Produktion durch die Entwicklung der Produktivkräfte

Marx unterteilt den Arbeitstag in die „notwendige Arbeitszeit“, die durch den Lohn abgegolten wird und zur Reproduktion des Arbeiters und seiner Familie

dient (Nahrung, Wohnen, Kleider, Erholung, Ausbildung der Kinder etc.) und die „Mehrarbeits- oder Surplusarbeitszeit“, die nicht durch den Lohn abgegolten wird und den Mehrwert erwirtschaftet (23, 231f.). Da im Konkurrenzkampf der Kapitalisten möglichst viel Mehrwert oder Gewinn herausgeschlagen werden soll, wird versucht, die notwendige Arbeitszeit zu verkürzen und die Surplusarbeitszeit zu verlängern. Dazu stehen zwei Wege offen. Entweder wird der Arbeitstag verlängert, was aber schnell an die „physischen Schranken“ der Arbeiter oder an gesetzlich vorgegebene Grenzen stößt. Oder das Verhältnis der notwendigen zur Surplusarbeitszeit wird (bei gleich langem Arbeitstag) zugunsten der letzteren verschoben. Das kann z.B. auch durch Verbilligung und „Verfälschung von Lebensmitteln“, Verwendung von Surrogaten etc. (23, 262 und 264 Fußnote) geschehen, was die Absenkung des Reallohns und die Verkürzung der notwendigen Arbeitszeit ermöglicht. Der Haupthebel aber ist die Steigerung der Produktivität der Arbeit, d.h. die Beschleunigung der Produktion durch verbesserte Produktivkräfte: durch den Einsatz effektiverer Maschinen, zunehmende Arbeitsteilung, speziellere Ausbildung, reibungslosen Ablauf der Produktion. Wem es gelingt, den Durchschnitt der Produktivität, d.h. die Durchschnittsgeschwindigkeit der Produktion zu übertreffen, vergrößert die Surplusarbeitszeit und erwirtschaftet einen „Extraprofit“, der ihm einen Wettbewerbsvorteil verschafft.

Für den Arbeiter hat die Beschleunigung der Produktion durch verbesserte Produktivkräfte eine doppelte Konsequenz. Zum einen verlängert und intensiviert sie seinen Arbeitstag. Marx spricht von dem „ökonomischen Paradoxon“, dass die Maschine, „das gewaltigste Mittel zur Verkürzung der Arbeitszeit“ unter kapitalistischen Verhältnissen „in das unfehlbarste Mittel umschlägt, alle Lebenszeit des Arbeiters und seiner Familie in disponible Arbeitszeit für die Verwertung des Kapitals zu verwandeln“. An sich erleichtert die Maschine die Arbeit, „kapitalistisch angewendet“ aber steigert sie vor allem ihre Intensität, so dass ein Zehnstundentag „jetzt so viel oder mehr Arbeit“ enthält, wie früher ein Zwölfstundentag (23, 430, 465, 433). Zum anderen gibt die Maschine die Geschwindigkeit der Arbeit vor. Dass der Arbeiter zum „lebendigen Anhängsel“ der Maschine wird (23, 445), heißt auch, dass die „Eigenzeit“ (der Biorhythmus) des Arbeiters der mechanischen Zeit, dem Takt der Maschine, untergeordnet und durch die Maschine eine Beschleunigung der Arbeit erzwungen wird.

Beschleunigung der Zirkulation durch Vermeidung zeitlicher Verzögerungen

Wie in der Produktion hat die Beschleunigung auch in der Zirkulation das Ziel, den Profit zu steigern; wie in der Produktion wird auch sie dem einzelnen Kapitalisten bei Strafe des Untergangs durch die Konkurrenz aufgezwungen. War die Beschleunigung der Produktion (in der die Warenwerte erzeugt werden) allerdings *unmittelbar* auf die Steigerung des Profits gerichtet, so zielt die Beschleunigung der Zirkulation (in der den Waren keine Werte hinzugefügt werden) nur *mittelbar* auf die Steigerung des Profits: durch Senkung der Kosten, die bei der Vorbereitung der Produktion oder der Realisierung des Mehrwerts anfallen.

Wird die Beschleunigung der Produktion vornehmlich durch die Entwicklung der Produktivkräfte, so wird die Beschleunigung der Zirkulation durch die Vermeidung von Verzögerungen im gesamten Kreislauf der Produktion erreicht.

Neben der Reduzierung der Kosten (die den Mehrwert schmälern) nennt Marx ein zweites Motiv, das zur Beschleunigung der Zirkulation anspornt: die Reduzierung des unternehmerischen Risikos und zwar in verschiedener Hinsicht. Erstens vermindern eine „größere Geschwindigkeit, Regelmäßigkeit und Sicherheit“, womit die nötigen Produktionsmittel beschafft werden können, das Risiko, dass die Produktionsabläufe ins Stocken geraten (24, 143)³. Zweitens steigt „mit der längeren Umlaufzeit der Waren das Risiko eines Preiswechsels auf dem Verkaufsmarkt“ (24, 255), so dass die Kalkulation nicht mehr stimmt und die berechneten Erlöse nicht mehr erzielt werden können. Drittens besteht die Möglichkeit, dass die Produktion, aus welchen Gründen immer, eingestellt und nicht zu Ende geführt wird. Mit der Länge der Umschlagszeit wächst daher das Risiko, dass „die bereits ... verzehrten Produktionsmittel und Arbeit nutzlos verausgabt“ (24, 233) worden sind.

Bezeichnete Marx den Produktionsprozess durch die Formel $G - W - G'$, so erweitert er die Formel für den gesamten Kreislauf des Kapitals, der auch die Zirkulation umfasst, in $G - W \dots P (\text{Produktion}) \dots W' - G'$.

Ehe die Produktion beginnen kann, müssen Waren W (Produktionsmittel: Gebäude, Werkzeuge, Rohstoffe, Arbeitskräfte etc.) gekauft werden; nachdem die Produktion beendet ist, müssen die produzierten Waren W' verkauft, d.h. der Mehrwert realisiert werden. Beide Vorgänge bezeichnet Marx mit dem Begriff der Zirkulation.⁴ Die Dauer in der das vorgeschossene Geld G gebunden bleibt, lässt sich somit in drei Abschnitte unterteilen: die *Vorbereitungszeit* $G - W$ (Bereitstellung der Produktionsmittel), die *Produktionszeit* P (Herstellung der Waren) und *Realisierungszeit* $W' - G'$ (Verkauf der hergestellten Waren). Ihre Summe nennt Marx die *Umschlagszeit*; es ist die Zeit, die durchlaufen werden muss, ehe ein neuer Produktionszyklus begonnen, das zurück erhaltene Geld G' von neuem eingesetzt werden kann. Jede der genannten Zeiten hat ihre eigenen Möglichkeiten der Beschleunigung.

Beschleunigung der Vorbereitungszeit

Die Mittel, um die Zeit für die Bereitstellung der Produktionsmittel zu beschleunigen, sind Verbesserung der Kommunikation, des Transports, der Vor-

³ Bekanntlich hat Marx den zweiten Band des *Kapital* nicht mehr selbst veröffentlicht. In der MEGA, Abt. II sind inzwischen alle 10 Entwürfe abgedruckt, die Marx zu verschiedenen Zeiten zum „Zirkulationsprozess des Kapitals“ verfasst hat (Bd. 11); weiterhin das Redaktionsmanuskript, das Engels bei der Ordnung und Herausgabe der Manuskripte aus dem Nachlass erarbeitet hat (Bd. 12) und die Druckversion aus dem Jahr 1885 (Bd. 13). Dazu: http://mega.bbaw.de/struktur/abteilung_ii.

⁴ Marx verwendet den Begriff der Zirkulation doppeldeutig: im engeren Sinne für die zwei Phasen des Kaufs und des Verkaufs von Waren (24, 124, 251 u.ö.), demnach setzte sich die Zirkulationszeit aus Vorbereitungs- und Realisierungszeit zusammen; im weiteren Sinne synonym mit dem gesamten Umschlag, so dass die Umschlagszeit darüber hinaus auch die Dauer der Produktion umfasst (24, 154).

rathaltung (von Rohstoffen und Werkzeugen), damit keine Engpässe oder Verzögerungen entstehen. Zur „Logistik“ der Abläufe gehört auch ein „flexibler Arbeitsmarkt“, der geeignete Arbeitskräfte in ausreichender Menge bereitstellt. Große Bedeutung spricht Marx der „Buchführung“ zu, die nicht nur die Preise kalkuliert, sondern die ganze „Bewegung der Produktion und namentlich der Verwertung“ (24, 135) kontrolliert und rational organisiert. Sie sorgt dafür, dass die Bereitstellung der Produktionsmittel zwar so groß wie nötig ist, damit die Arbeitsabläufe nicht unterbrochen werden, gleichzeitig aber so gering wie möglich, damit keine zusätzlichen „Aufbewahrungskosten“ (24, 138) entstehen.

Beschleunigung der Produktionszeit

Unter Produktionszeit versteht Marx über die Arbeitszeit (in der die Waren produziert werden) hinaus auch die Unterbrechungen der Arbeit, die zur Regeneration der Arbeiter (Pausen, Nächte) oder zur Reifung der Arbeitsprodukte (Wachstum des ausgesäten Korns, Gärung der gepressten Trauben) erfordert sind. Da das Kapital, das in Fabrikgebäude, Maschinen, Werkzeuge, Rohstoffe etc. investiert ist („fixes Kapital“) seinen Wert auch dann verliert, wenn nicht gearbeitet wird, nämlich durch Alterung oder „moralischen Verschleiß“, d.h. Überholt-Werden durch den technischen Fortschritt (23, 426), ist der Kapitalist daran interessiert, dass die Arbeit nach Möglichkeit nicht unterbrochen wird. Im einen Fall nimmt die Beschleunigung die Form der Schicht- und Nachtarbeit an. Im anderen Fall wird versucht, die Reife- oder Gärungszeiten zu verkürzen, etwa durch die künstliche Trocknung von Holz (24, 242) oder – Beispiele, die Marx nicht anführt – durch Gewächshäuser, Beheizung des Bodens, Zusatz von Chemikalien oder Züchtung schneller-reifender Arten. Da während der „überschüssigen“ Zeit (Nächte, Reifezeit) „keine Verwertung des produktiven Kapitals“, also keine Mehrwertproduktion stattfindet und nur (Zirkulations-) Kosten anfallen, besteht „die Tendenz der kapitalistischen Produktion, den Überschuss der Produktionszeit über die Arbeitszeit möglichst zu verkürzen“ (24, 127).

Beschleunigung der Realisierungszeit

Die Verkürzung der Realisierungszeit, d.h. des Verkaufs der hergestellten Waren spielt in Marx' Analyse noch eine untergeordnete Rolle. Hierzu gehört neben der guten Organisation des Transports (Beschleunigung der Lieferzeit) auch der ganze Bereich der Reklame und Werbung (einschließlich Mode und Warenästhetik), der Erzeugung neuer Bedürfnisse oder die gezielte Reduktion der Haltbarkeit (Verschleiß), wodurch die Nachfrage gesteigert und beschleunigt wird.

Beschleunigung der Umschlagszeit

Das wirkungsvollste Mittel, um die gesamte Umschlagszeit zu verkürzen, ist das Kreditsystem. Unter normalen Umständen müsste gewartet werden, bis der ganze Kreislauf beendet, die Waren W' also verkauft, das Geld G' zurückgekehrt ist, bis ein neuer Umschlag begonnen werden kann. Im Interesse einer beschleunigten Akkumulation zieht der Kapitalist den Beginn des nächsten Um-

schlags allerdings nach vorne. Anders ausgedrückt: Er kauft Arbeitskräfte und Produktionsmittel und beginnt mit der Produktion neuer Waren, noch ehe die alten Waren (aus dem vorherigen Umschlag) verkauft sind. Da er das vorgeschossene Geld aber noch nicht zurückerhalten hat, leiht er sich das Geld.

An die Stelle des Geldes (als direktes Zahlungsmittel) tritt zunächst der Wechsel als Zahlungsversprechen, der bis zu seinem Verfalltag selbst (als indirektes Zahlungsmittel) zirkuliert. Durch Wechsel werden Zahlungen aufgeschoben, insofern bilden sie die Grundlage des Kredits. Es handelt sich um wechselseitige Vorschüsse, die sich Industrielle und Kaufleute untereinander geben („Handelskredit“) bzw. um Vorschüsse, die Banken (die Gehälter, Spargelder etc. einsammeln und verwalten) an Industrielle und Kaufleute vermitteln („Bankkredit“) (25, 413, 415f.)⁵. Durch Wechsel oder Kredite, für die Zinsen gezahlt werden müssen, die aus dem realisierten Gewinn abgezweigt werden, wird der Umschlagsprozess „aufs äußerste forciert“. Marx spricht von der ungeheuren „Beschleunigung der einzelnen Phasen der Zirkulation oder der Warenmetamorphose“, der ungeheuren Beschleunigung „der Metamorphose des Kapitals und damit der Beschleunigung des Reproduktionsprozesses überhaupt“ (25, 452) durch das Kreditsystem. Denn zwischen der ersten Phase des Umschlags $G - W$ und der zweiten Phase $W' - G'$ „steht der Produktionsprozess [nicht] still“ (24, 45); vielmehr können sich beide Phasen *überlagern* und *gleichzeitig* ablaufen, womit zugleich Zeit eingespart wird und der Profit wächst.

Die Aktie bildet in Marx' Darstellung die entwickeltste und speziellste Form des Kredits. Sie ist weder Handelskredit noch Bankkredit, sondern ein Kredit, den (Klein-) Anleger an große Unternehmen (Aktiengesellschaften) geben. Sie werden dadurch anteilsmäßig zu Miteigentümern, die (in Form der Dividende) am Profit des Unternehmens beteiligt werden, aber auch das Risiko mittragen, wodurch die im Falle des Bankrotts ihr eingesetztes Geld verlieren können. Vor allem handelt es sich um eine Form des Kredits, der nicht nur zum reibungslosen Ablauf des Kapitalumschlags, sondern zur Ausdehnung der Produktion bzw. zur Finanzierung neuer Umschläge mit neuen Waren eingesetzt wird, wie im 19. Jahrhundert etwa zur Finanzierung des Eisenbahnbaus. Die Beschleunigung, die schon mit dem Kreditwesen eingetreten ist, wird noch insofern forciert, als die von den Aktionären gewährten „Kredite“ (je nach dem erhofften Gewinn oder dem befürchteten Verlust) in kürzester Zeit wieder abgezogen und in andere Produktionszweige geworfen werden können.

Bemerkenswert sind zwei Anmerkungen, die Marx zum forcierten gesellschaftlichen Wandel macht, der mit der Ausweitung des Aktiensystems Hand in Hand geht. Zum einen nennt er das Aktiensystem die „Aufhebung der kapitalistischen Produktionsweise innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise selbst“ (25, 454). Es stellt *prima facie* insofern einen „Übergangspunkt zu ei-

⁵ Der dritte Band des *Kapital* in der von Engels besorgten Druckfassung von 1894 ist in der MEGA, 2. Abt. als Bd.15 erschienen. Zum Vergleich der Druckfassung mit den Manuskripten von Marx bietet die Einführung zu Bd.14 sowie der Apparat zu Bd.15 aufschlussreiche Informationen.

ner neuen Produktionsform“ dar, als der Arbeiter als Aktionär zugleich zum Miteigentümer der Fabrik werden kann und mit der Dividende einen Teil des Mehrwerts erhält, den er durch seine Surplusarbeit selbst produziert. Geht die Firma pleite, so verliert er allerdings nicht nur seinen Arbeitsplatz, sondern auch noch sein in Aktien angelegtes Geld. Zum anderen erzeugt oder reproduziert das Aktiensystem infolge der Trennung von Kapitaleigentum und Kapitalfunktion (Aktionär und Manager) aber auch „eine neue Sorte von Parasiten in Gestalt von Projektmachern, Gründern und bloß nominellen Direktoren“, „ein ganzes System des Schwindels und Betrugs mit Bezug auf Gründungen, Aktienaussgabe und Aktienhandel“, das das Vermögen „der kleinen Leute in die Taschen der großen Kapitalisten spült“ (25, 454; 17, 458f.). Es potenziert damit die in der privaten Aneignung des gesellschaftlich produzierten Mehrwerts liegende Tendenz des Auseinanderfallens von Arm und Reich.

Die Krise als ungewollte Entschleunigung bzw. als Beschleunigung der Auflösung der kapitalistischen Produktionsweise

Zugleich mit der *gewollten* und beabsichtigten Beschleunigung der Produktion bewirkt das Kredit- oder Aktiensystem auch eine *ungewollte* und nicht beabsichtigte Beschleunigung der „gewaltsamen Ausbrüche dieses Widerspruchs“ der kapitalistischen Produktionsweise, d.h. der Krisen. Sie „beschleunigen ... die ... Auflösung der alten Produktionsweise“ (25, 457). Unter dem Aspekt der Zeit lassen sich Wirtschaftskrisen als Inkongruenz zweier Geschwindigkeiten interpretieren. Durch Kredite oder die Ausgabe von Aktien nämlich wird zum einen in „täglich wachsender Raschheit ... die Produktion gesteigert“ und das Warenangebot vergrößert. Dem vergrößerten Warenangebot aber steht zum anderen „die stets zunehmende Langsamkeit der Ausdehnung des Marktes für diese vermehrten Produkte“ (25, 453; Einfügung von Engels) gegenüber. Die zeitlichen Abläufe von Produktion und von Konsumtion fügen sich nicht mehr ineinander, ihre Einheit zerbricht, die Überproduktion von Waren trifft auf eine (durch gleichbleibende oder schwindende Kaufkraft bedingte) Unterkonsumtion bei den Massen. In der Folge fallen die Preise, das Kreditsystem bricht zusammen, weil die Schulden nicht mehr bedient werden können. Die durch das Kredit- und Aktiensystem bewirkte Beschleunigung schlägt in ihr Gegenteil um, in eine Entschleunigung oder in einen Stillstand, bei dem Unternehmen Bankrott gehen, Arbeiter arbeitslos und Waren vernichtet werden.

„*Ökonomie der Zeit*“ heißt es in den *Grundrissen*, „darein löst sich schließlich alle Ökonomie auf“. Gemeint ist der haushälterische, sparsame, rationale, planvolle Umgang mit der Zeit, denn: „Je weniger Zeit die Gesellschaft bedarf, um Weizen, Vieh etc. [zur Befriedigung der Grundbedürfnisse] zu produzieren, desto mehr Zeit gewinnt sie zu anderer Produktion, materieller und geistiger“ (42, 89), „zum enjoyment [Genießen], zur Muße, ... zur freien Tätigkeit“. „*Wealth is disposable time, and nothing more.*“ [Reichtum ist verfügbare Zeit, und sonst nichts.], „Die Zeit ist der *Raum* für die Entwicklung der *faculties*“ [der menschlichen Fähigkeiten] (26.3, 252). Marx unterscheidet zwischen dem Reich der

Naturnotwendigkeit, d.h. der Produktion der lebensnotwendigen Güter, und dem Reich der Freiheit, das erst da „beginnt, wo das Arbeiten, das durch Not und äußere Zweckmäßigkeit bestimmt ist, aufhört“ und „die menschliche Kraftentwicklung, die sich als Selbstzweck gilt“ beginnt (25, 828). Um dieses Reich der Freiheit und der menschlichen Selbstentfaltung zu erweitern, muss – das ist die „Grundbedingung“ – der Arbeitstag verkürzt werden, was aber nur möglich ist, wenn „der vergesellschaftete Mensch, die assoziierten Produzenten“ ökonomisch mit der Zeit umgehen und „ihren Stoffwechsel mit der Natur rationell regeln und unter ihre gemeinschaftliche Kontrolle bringen“.⁶

In den Ausführungen über die „Ökonomie der Zeit“ stecken zwei Thesen. Erstens: Der Kapitalismus *verschwendet* Zeit, trotz aller seiner Beschleunigungen. Er entfremdet die Zeit dem Menschen, unterwirft die Lebenszeit (Eigenzeit) der Arbeitszeit (fremdbestimmte Zeit), lässt zu wenig Zeit für Muße oder selbstbestimmte Tätigkeit. Zweitens: Das „Reich der Freiheit“ (die Utopie des Kommunismus) geht „ökonomischer“ mit der Zeit um, es gewinnt die Kontrolle über sie zurück, erweitert die freie Zeit der Muße und Selbstbestimmung durch Zeitersparnis im Reich der Naturnotwendigkeit. Was den Kapitalismus in Marx' Augen diskreditiert, ist nicht nur das Privateigentum an den Produktionsmitteln, die Ausrichtung der Produktion am Tauschwert (Profit) oder die Ausbeutung menschlicher Arbeitskraft; es ist auch die daraus entspringende *Zeitverschwendung*. Zum einen haben die Krisen immer eine kolossale Verschwendung von Zeit zur Folge: Bis sich die richtige Proportion zwischen Angebot und Nachfrage wieder eingependelt hat und ein neuer Konjunkturzyklus beginnen kann, steigt die Arbeitslosigkeit und Zeitpotentiale liegen brach. Zum anderen wird die Beschleunigung immer nur in Teilbereichen vorangetrieben, die sich dann gegenseitig zeitraubend in die Quere kommen und die harmonische Entwicklung des Ganzen behindern: Während jeder einzelne Betrieb höchst rationell und zeitsparend arbeitet, bringt das Gegeneinander der einzelnen Betriebe, das „anarchistische System der Konkurrenz die maßloseste Verschwendung“ mit sich, nicht nur durch eine „Unzahl ... entbehrlicher, aber an und für sich überflüssiger Funktionen“ (23, 552), sondern auch der Zeit.

Da sich die Produktion am Tauschwert (Profit) und nicht an den Bedürfnissen orientiert, wird oftmals das Falsche und fortwährend zu viel produziert. Wenn eine Ware „in einem das gesellschaftliche Bedürfnis ... überschreitenden Maß produziert“ wird und also verdirbt, nicht gebraucht und weggeworfen wird, so ist damit auch „ein Teil der gesellschaftlichen Arbeitszeit vergeudet“ (25, 197). Dieselbe Vergeudung von Zeit findet statt, wenn ein Teil der produzierten Waren absichtlich vernichtet wird, um das Angebot zu verknappen und den Marktpreis nicht fallen zu lassen. Nach der Aufhebung der kapitalistischen Produktionsweise, so prognostiziert Marx, wird der Umgang mit der

⁶ Auch ist der „für freie, geistige und gesellschaftliche Betätigung der Individuen eroberte Zeiteil“ um so größer, „je gleichmäßiger die Arbeit unter alle werkfähigen Glieder der Gesellschaft verteilt ist“. Unter kapitalistischen Verhältnissen herrscht eine sehr ungleiche Verteilung der Zeit. Die „freie Zeit für eine Klasse“ wird „durch die Verwandlung aller Lebenszeit der Massen in Arbeitszeit“ erkauf (23, 552).

Zeit ökonomischer, d.h. rationeller geregelt werden: „die Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit unter die verschiedenen Produktionsgruppen“ und die „Buchführung hierüber“ wird dann „wesentlicher denn je“ (25, 859).

Ausbreitung der Beschleunigung auf andere Bereiche des gesellschaftlichen Lebens

Marx begreift die ökonomischen Bewegungen nicht in Form eines isolierten Subsystems der Gesellschaft, sondern als „Basis“ und Bedingung aller gesellschaftlichen Bewegungen. Seine Theorie geht aufs Ganze: Die Beschleunigung, die von der Basis ausgeht, überträgt sich (in verschiedener Weise) auf alle anderen Bereiche. Am schnellsten entwickeln sich die Produktivkräfte. Schon die Produktionsverhältnisse, die die Entwicklung der Produktivkräfte beschleunigen oder verzögern können, entwickeln sich viel langsamer. So entstehen „Widersprüche“ oder Desynchronisationen (Ungleichzeitigkeiten). Erst in zweiter Linie macht sich die Beschleunigung der Produktivkräfte, vermittelt durch die verzögerte Entwicklung der Produktionsverhältnisse auch im Überbau bemerkbar. „Mit der Veränderung der ökonomischen Grundlage wälzt sich der ganze ungeheure Überbau langsamer oder rascher um.“ (13,9) Aufgrund der „relativen Selbständigkeit“ des Überbaus besitzt die Eigenzeit seiner verschiedenen Bereiche eine noch größere Bedeutung. Die Fortschritte oder „Blütezeiten“ der Kunst und Literatur etwa stehen in keinem direkten „Verhältnis zur allgemeinen Entwicklung der Gesellschaft“ (42, 30); sie können ihr hinterher hinken, ihr aber auch vorausseilen.

Am augenfälligsten setzt sich die Beschleunigung der Produktion in der Beschleunigung des Alltagslebens fort. In den Forderungen nach mehr Flexibilität und Mobilität verbirgt sich nichts anderes, als die Forderung, nicht hinter den „Sachzwängen“ der beschleunigten Produktion zurück zu bleiben. Die fortwährenden Anpassungen an die veränderten Anforderungen der Arbeit (Weiterbildung, Umschulung), an neue Arbeitsbedingungen (Aufstieg, Abstieg), Wechsel der Arbeitsplätze (mit Wechsel des Wohnorts und des sozialen Umfelds) etc. schlagen sich in den Lebensrhythmen der Menschen nieder. Mit der beschleunigten Arbeit beschleunigt sich auch das Konsum- und Freizeitverhalten.

II.

Ist Beschleunigung das Wesen des Kapitalismus?

Eine Reihe der gegenwärtigen Theorien der sozialen Beschleunigung berufen sich zwar *expressis verbis* auf Marx, folgen ihm aber nicht in allen Konsequenzen. Ihre Modifikationen oder Abweichungen sind geeignet, quasi im Rückblick, noch einmal bestimmte Aspekte seiner Theorie hervorzuheben. Moishe Postone etwa definiert den Kapitalismus auf der Grundlage einer „neuen Interpretation der kritischen Theorie von Marx“. Deren Mangel besteht seiner Auffassung nach darin, dass sie „eine spezifisch-historische Konfiguration des Kapitalismus“ (nämlich den liberalen Kapitalismus des 19. Jahrhunderts) als den

Kapitalismus überhaupt darstellt.⁷ Um einen allgemeinen Begriff zu bilden, der auch die gegenwärtigen Konfigurationen des postfordistischen oder neoliberalen Kapitalismus umfasst, dürfe man den Kapitalismus nicht vom „Standpunkt der Arbeit“⁸ als eines „transhistorischen“ Stoffwechsels des Menschen mit der Natur fassen. Wer den gegenwärtigen Kapitalismus begreifen will, müsse sich auf den Standpunkt des „historisch bestimmten Charakters der Arbeit“⁹ stellen, der infolge der Fortschritte der Produktivkräfte von einer zunehmenden Beschleunigung geprägt ist. Wörtlich spricht Postone von der „sich beständig erneuernden historischen Dynamik“¹⁰, von der „Verdichtung“ der Zeit¹¹ oder vom „Tretmühlensmuster“¹², das die zeitlichen Abläufe in eine bestimmte Richtung lenkt.

Beginnt der Kapitalismus für Marx da, wo die Arbeitskraft zur Ware und zur Produktion von Mehrwert angewendet wird, so beginnt er für Postones „neue Interpretation“ da, wo die Produktivität der Arbeit eine sprunghafte Beschleunigung und Dynamik entfaltet: wo sich der Wert, der sich an der verausgabten Arbeitszeit bemisst, infolge fortschreitender Produktivität auf eine zunehmende Menge von Waren verteilt und damit (bezogen auf die einzelne Ware) immer geringer oder „anachronistischer“ wird.¹³ Was bei Marx also *Folge* ist: die Beschleunigung der Produktion als Folge der Jagd nach Mehrwert und Extraprofiten, die durch einen Vorsprung der eingesetzten Produktivkräfte erzielt werden, das wird bei Postone zur *Ursache*. Die Frage woher die Beschleunigung kommt, bleibt unbeantwortet.

Ein weiterer Gegensatz zu Marx und dem „traditionellen Marxismus“ besteht darin, dass Postone keine Perspektive über den Kapitalismus hinaus besitzt. Die Arbeiterklasse stellt für ihn einen „integralen Bestandteil des Kapitalismus“ dar und keine „Verkörperung seiner Negation“¹⁴. Spätestens seit der Mitte des 20. Jahrhunderts gibt es für ihn auch „keine systemimmanenten Widersprüche mehr ..., die auf die Möglichkeit einer Gesellschaft jenseits des Kapitalismus verweisen“¹⁵. Zusammenfassend begreift Postone das Wesen des Kapitalismus als die Simultaneität von „fortwährenden und sich beschleunigenden Transformations-

⁷ Moishe Postone, *Time, labor and social domination. A Reinterpretation of Marx's Critical Theory*, New York /Cambridge 1993. Zitiert nach der deutschen Übersetzung: *Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft. Eine neue Interpretation der kritischen Theorie von Marx*, Freiburg 2003, 12. Eine knappe und aktualisierte Zusammenfassung der darin vertretenen Thesen gibt Postone in seinem Aufsatz „Marx neu denken“ in: Rahel Jaeggi /Daniel Loick (Hg.), *Nach Marx*, Berlin 2013, 364-393.

⁸ Ebd., 11, 579. Auch Postone: *Marx neu denken*, a.a.O., 367.

⁹ Ebd., 443. Vgl. dazu Postones Unterscheidung von konkreter, abstrakter und historischer Zeit, ebd. 308ff., 329, 442.

¹⁰ Ebd., 22. In der englischen Ausgabe: „ongoing historical dynamic“ (4).

¹¹ Ebd., 440. In der englischen Ausgabe: „the time unit becomes ‚denser‘“ (292).

¹² Ebd., 441. In der englischen Ausgabe: „treadmill pattern“ (293).

¹³ Ebd., 57.

¹⁴ Ebd., 585.

¹⁵ „Andere Zeiten brauchen andere Begriffe“, Gespräch Postones mit Jochen Baumann in *Jungle World*, 21, 1999, http://www.isf-freiburg.org/verlag/sonstiges/postone-zeit.arbeit_dis-baumann.pdf.

prozessen aller Aspekte des gesellschaftlichen Lebens“ einerseits und der „fortwährenden Rekonstitution der grundlegenden Strukturmomente des Kapitalismus“ andererseits.¹⁶ Mit anderen Worten: Während sich die Arbeit und das Leben immer schneller verändern, bleiben die Eigentumsverhältnisse unverändert.

Trägt die Beschleunigung zum Fortbestand des Kapitalismus bei?

In seinem Vorwort zur englischen Ausgabe des *Kapital* spricht Engels von einem „zehnjährigen Zyklus von Stagnation, Prosperität, Überproduktion und Krise, der von 1825 bis 1867 immer wiederkehrte“, gegenwärtig (1886) aber ausbleibe, so dass die „ersehnte Periode der Prosperität“ nicht eintrete (23, 40). Die grafische Darstellung des Konjunktur- oder Krisenzyklus in Form einer Sinuskurve erweist sich insofern als falsch, als sie den Eindruck eines regelmäßigen, quasi stationären Kreislaufs erweckt und die von Engels angesprochene Verstärkung des krisenhaften Geschehens außer Acht lässt. Folgt man den Ausführungen des sowjetischen Ökonomen und NEP-Theoretikers Nikolai Kondratjew, die Joseph Schumpeter und andere aufgegriffen und gegen Marx ins Feld geführt haben¹⁷, so werden die kurzen, fünf- bis zehnjährigen Wellen des Krisenzyklus allerdings von „langen [fünfzig- bis sechzigjährigen] Wellen“ überlagert. In ihnen entstehen neue Schlüsseltechnologien, die den Krisenzyklus (zumindest teilweise) außer Kraft setzen. Technische „Basisinnovationen“, so das Argument, bewirkten eine Neu-Ausrichtung und Umrüstung der gesamten Ökonomie, erforderten große Investitionen, verbesserten in der Folge die Verwertungsbedingungen des Kapitals, wirkten dem tendenziellen Fall der Profitrate entgegen und ermöglichten nach den Krisen wieder neue Zeiten der Prosperität.

Nacheinander basieren die von Schumpeter so genannten „Kondratjew-Zyklen“ auf der Dampfmaschine (ca. 1780-1840), der Eisenbahn (ca. 1840-1890), dem Automobil und der Elektrotechnik samt Telefon (ca. 1890-1940), der Luftfahrt- und Atomtechnik (ca. 1940-1990) oder der Informations- und Kommunikationstechnik (ab 1990). Deren Einführung und Verbreitung relativierten aber nicht nur den Krisenzyklus; sie steigerten auf erweiterter Stufenleiter auch die Geschwindigkeit der Produktion und der Zirkulation. Erfolgte die Beschleunigung des gesamten ökonomischen Prozesses zuerst durch die Jagd nach Extraprofiten und die Senkung der Zirkulationskosten unter dem Zwang der Konkurrenz, so erfolgt sie nun in zunehmender Weise auch unter dem Zwang verbesserter Verwertungsbedingungen des Kapitals, d.h. unter

¹⁶ Ebd., 582. In der englischen Ausgabe: „ongoing and acceleration processes of the transformation of all aspects of social life“ (387).

¹⁷ Joseph A. Schumpeter: Konjunkturzyklen. Eine theoretische, historische und statistische Analyse des kapitalistischen Prozesses, Göttingen 1961. In der Nachfolge von Schumpeter entwickelten Gerhard Mensch, Christopher Freeman, Stephan Schulmeister, Leo Neofidow u.a. Konjunkturtheorien der „langen Wellen“. Kritisch dazu Ernst Mandel, Die langen Wellen im Kapitalismus. Eine marxistische Erklärung, Frankfurt /M. 1983, oder Stanislaw Menschikow, Lange Wellen in der Wirtschaft. Theorie und aktuelle Kontroversen. IMSF, Frankfurt /M. 1989. Kondratjews Abhandlung über *Die langen Wellen der Konjunktur* erschien bereits 1926.

dem Zwang der Krisenbewältigung. Anders ausgedrückt: Die an die Grenzen menschlicher Leistungsfähigkeit gehende Beschleunigung des ökonomischen Prozesses ist der Preis, der für den Fortbestand des Kapitalismus bezahlt wird. Bezeichnenderweise reduzieren die Theoretiker, die den „Kondratjew-Zyklus“ als Argument gegen die Krisenanfälligkeit des kapitalistischen Systems verwenden, den Begriff der Produktivkraft auf den der Technik. Der Mensch, den Marx als „*Hauptproduktivkraft*“ (42, 325) begreift, wird der technischen Innovation untergeordnet. Seine physischen und psychischen Potenzen, seine Gesundheit, sein Bedürfnis, seine Arbeits- und Lebensbedingungen selbst zu bestimmen werden der von der Technik diktierten Beschleunigung aufgeopfert. Das Ideal des Humanismus, das auch die Kontrolle über das eigene Lebenstempo einschließt, weicht dem Ideal der Flexibilität: der reibungslosen Anpassung an die rasanten Veränderungen der Arbeits- und Lebenswelt.

Hat die soziale Beschleunigung ihre Ursache ausschließlich in der Beschleunigung der Ökonomie?

Hartmut Rosa folgt Marx zunächst darin, dass er das kapitalistische Wirtschaften als Ursache der ökonomischen Beschleunigung darstellt. „In mindestens drei Hinsichten“, schreibt er, beruht das kapitalistische Wirtschaften „konstitutiv auf dem Erarbeiten und Ausnutzen von Zeitvorsprüngen“: auf dem Einsparen von Arbeitszeit durch gesteigerte Produktivität der Arbeit, auf der Erwirtschaftung von Extra-Profiten durch Unterbieten der durchschnittlichen Arbeitszeit und auf beschleunigten Kreisläufen durch das Kreditsystem.¹⁸ Nicht festhalten möchte Rosa dagegen an Marx' Materialismus, der die ökonomische Beschleunigung als letzte Ursache aller sozialen Beschleunigung begreift. An die Stelle dieser „reduktionistischen Interpretation“¹⁹ setzt er eine Art von Synopse (oder Eklektizismus), die einerseits die Moderne für alle Phänomene der Beschleunigung verantwortlich macht, die Moderne aber andererseits nicht mit Kapitalismus oder bürgerlicher Gesellschaft gleichsetzt.²⁰ Stattdessen definiert Rosa den Prozess der Modernisierung in *ökonomischer* Hinsicht als wachsende Naturbeherrschung und Industrialisierung (im Sinne von Marx), in *kultureller* Hinsicht als Rationalisierung (im Sinne von Max Weber), in (*gesellschafts*-)*struktureller* Hinsicht als Differenzierung (im Sinne von Durkheim oder Luhmann), in (*sozial*-)*psychologischer* Hinsicht als Individualisierung (im Sinne von Simmel, Ulrich Beck oder Gerhard Schulze). Die Prozesse der Rationalisierung, der Differenzierung und der Individualisierung, die für Marx nur Epiphänomene darstellen, also Folgeerscheinungen des Kapitalismus mit seiner rationalen Organisation der einzelnen Fabrik (bei Anarchie der Ge-

¹⁸ Hartmut Rosa, *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt/M. 2005, 259f.

¹⁹ Ebd., 279.

²⁰ Ebd., 51, 59, 61f., 120, 335. Ganz auf Marx konzentriert sich Rosas Aufsatz *Klassenkampf und Steigerungsspiel: Eine unheilvolle Allianz. Marx' beschleunigungstheoretische Krisendiagnose*, in Rahel Jaeggi/Daniel Loick (Hg.): *Nach Marx*, a.a.O., 394ff.

samtproduktion), seiner zunehmenden Arbeitsteilung, seinem Privateigentum und seiner Konkurrenz, die zu einem „Krieg aller gegen alle“ führt, stehen bei Rosa als *eigenständig* und *gleichrangig* nebeneinander. Sie bilden für ihn verschiedenartige, nicht-ökonomische, „externe“ Antriebsmotoren der Beschleunigung.

Letztlich fasst Rosa die Beschleunigung als einen sich „selbstantreibenden Prozess“²¹, d.h. als einen autonomen Prozess, der seine Ursache in sich selbst hat. In ihrem „immanenten“ Wesen ist sie nach seiner Auffassung ein „irreduzibles und tendenziell *dominantes Grundprinzip* von Moderne und Modernisierung“, das sich „gegenüber den anderen Modernisierungstendenzen [der Rationalisierung, der Differenzierung etc.] ... als *primär*“ erweist und „den Schlüssel zur Erklärung von historischen Modifikationen in deren Erscheinungsform“ liefert.²² Damit ist, wie schon bei Postone, nicht der Kapitalismus die Ursache der Beschleunigung, sondern die Beschleunigung die Ursache des Kapitalismus. Sie ist weder durch die Vollendung noch die Preisgabe der Moderne zu bändigen. Dass ein „neuerliches Equilibrium auf einem höheren Geschwindigkeitsniveau“ verwirklicht werden kann, erscheint Rosa ebenso unrealistisch und unwahrscheinlich, wie die Beendigung der „Beschleunigungsgeschichte“ durch eine selbstorganisierte „Multitude“ (Hardt/Negri) oder das machtvolle Eingreifen der Politik, die die Lebensgeschwindigkeit auf ein „*human-verträgliches Maß*“ reduziert.²³ Am „*wahrscheinlichsten*“ erscheint Rosa, dass sich die Beschleunigung weiter verstärkt und zur Katastrophe führt, d.h. zu einem „Kollaps des Ökosystems“ oder dem „endgültigen Zusammenbruch der modernen Sozial- und Werteordnung“²⁴. Sein Buch schließt mit der vagen Hoffnung auf etwas Anderes, Unerwartetes, Neues, das den Weg in die Katastrophe aufhält.

Ist Entschleunigung ein Weg zur Überwindung des Kapitalismus?

Fritz Reheis folgt der Argumentation von Marx weiter als Postone und Rosa. Zum einen stellt er den Umstand, dass sich die kapitalistische Produktionsweise am Tauschwert und (Extra-)Profit und nicht am Gebrauchswert und den wirklichen Bedürfnissen der Menschen orientiert, als die letzte Ursache aller Beschleunigung dar: nicht nur der ökonomischen, sondern aller sozialen Beschleunigungen. Für ihn ist es die kapitalistische Produktionsweise, die, durch wachsende Beschleunigung vermittelt, den Lebensraum des Menschen zerstört, die natürlichen Ressourcen verschwendet, zu einer fortschreitenden Desintegration des gesellschaftlichen Lebens (infolge von Egoismus, Konkurrenz, Vereinzelung) führt oder die individuelle Persönlichkeit (infolge physischer und psychischer Krankheiten) beschädigt.²⁵ Zum anderen transzendiert Reheis die Gren-

²¹ Ders., Beschleunigung, a.a.O., 243, 251.

²² Ebd., 441. Vgl. 110. Hervorhebungen von Rosa.

²³ Ebd., 486ff.

²⁴ Ebd., 489.

²⁵ Fritz Reheis, Die Kreativität der Langsamkeit. Neuer Wohlstand durch Entschleunigung, Darmstadt²1995, 136ff.

zen der bestehenden Produktionsweise und entwirft, im Hinblick auf ihre Transformation, die „Vision einer entschleunigten Gesellschaft“²⁶. Eine „vorwärtsschreitende Zeitpolitik“ sollte nicht nur auf das Ziel der Nachhaltigkeit oder der Wiedergewinnung natürlicher Zeitrhythmen gerichtet sein (wie die Zeitpolitik im Verständnis von Martin Held und Karlheinz Geißler²⁷), sondern darüber hinaus „auf den Einstieg in den Ausstieg aus dem Kapitalismus“²⁸. Über verschiedene Vorschläge für die Entschleunigung des individuellen Lebens (durch ein verändertes Arbeits-, Freizeit- und Konsumverhalten) hinaus, diskutiert er daher auch politische Maßnahmen wie die Konzepte einer Dualwirtschaft, einer gerechten Marktwirtschaft oder einer demokratischen Planwirtschaft, die auf gesellschaftlicher Ebene eine Entschleunigung des Lebens befördern könnten.²⁹

Tatsächlich findet sich bei Marx keine prinzipielle Ablehnung der Beschleunigung, im Gegenteil. Das (mit Engels verfasste) *Manifest der kommunistischen Partei* singt ein Loblied auf die „höchst revolutionäre“, d.h. die Entwicklung beschleunigende Rolle, die das Bürgertum gespielt hat. In seiner kaum hundertjährigen Herrschaft hat es „alle feudalen, patriarchalischen, idyllischen Verhältnisse“ zerstört, „alles Ständische und Stehende verdampft“, „das Land der Herrschaft der Stadt unterworfen“, „massenhaftere und kolossalere Produktivkräfte geschaffen als alle vergangenen Generationen zusammen“, Transport und Kommunikation beschleunigt und den Weltmarkt geschaffen, die Menschen aus der „Idiotie des Landlebens“ und in den Strudel der Geschichte gerissen (4, 464, 465f., 467). Eine weitere Botschaft des *Manifests* lautet: Die Kommunisten wollen das Rad der Geschichte nicht anhalten oder zurückdrehen, sondern an die bürgerliche Entwicklung anknüpfen und die Errungenschaften des Kapitalismus „aufheben“.

Im Gegensatz zu Goethe, der sich über die „veloziferische Zeit“ beklagt, die „nichts mehr reif werden lässt“³⁰, oder zu Nietzsche, der in der Folge zunehmender Beschleunigung eine „neue Barbarei“ heraufziehen sieht³¹, bewerten Marx und Engels die soziale Beschleunigung letztlich positiv. Trotz aller Überformung, Beeinträchtigung, Fremdbestimmung durch verselbständigte Rhythmen enthält die Beschleunigung eine Bereicherung und Intensivierung des Lebens. Sie erschließt neue Möglichkeiten und ist die Voraussetzung für die Verwirklichung des Sozialismus in dem die „assozierten Produzenten“ die Kontrolle über die Produktion übernehmen und damit ihre Lebensumstände selbst bestimmen (25, 828). Das bedeutet auch, dass sie sich die Geschwindigkeit nicht mehr als äußeres Diktat

²⁶ Ebd., 153.

²⁷ Martin Held/Karlheinz A. Geißler (Hg.), *Von Rhythmen und Eigenzeiten. Perspektiven einer Ökologie der Zeit*, Stuttgart 1995, 182ff., 207f.

²⁸ Fritz Reheis, *Langsamkeit*, a.a.O., 225. Ders.: *Entschleunigung. Abschied vom Turbokapitalismus*, München 2006, 254.

²⁹ Ebd., 171-197. Ders., *Entschleunigung*, a.a.O., 192ff.

³⁰ J. W. v. Goethe: *Maximen und Reflexionen* Nr. 479 und 480. Vgl. auch die Briefe an Schiller vom 9. August 1797 und an Zelter vom 6. Juni 1825.

³¹ Friedrich Nietzsche, *Menschliches. Allzumenschliches I*, Nr. 285; Kritische Studienausgabe (KSA), München/New York 1980, 2, 232. Vgl. KSA 1, 313, 366.

aufzwingen lassen, aber nicht unbedingt, dass alles langsamer wird. Weder möchte Marx zu den „rechten Zeitmaßen“ zurückkehren, die die Natur mit ihren Rhythmen vorgibt (wie es die Vertreter der „Ökologie der Zeit“ fordern), noch setzt er der kapitalistischen Hetze eine Kultur der Langsamkeit entgegen (wie die Befürworter der „Entschleunigung“). Sein Ziel ist vielmehr die Selbstbestimmung und Kontrolle der eigenen Lebensumstände. Ob dieses Ziel besser durch Beschleunigung oder durch Entschleunigung erreicht wird, hängt von den jeweiligen Umständen ab und unterliegt der eigenen Entscheidung.

Beschleunigen Revolutionen die geschichtliche Entwicklung? Es scheint nur eine Verlängerung der im *Manifest* entwickelten Gedanken zu sein: Wenn die Arbeiterklasse den durch das Bürgertum erreichten Fortschritt weiter und zu Ende führt, so wird die sozialistische Revolution eine weitere Beschleunigung des Lebens mit sich bringen. So jedenfalls argumentiert Walter Benjamin in einer aus dem Nachlass veröffentlichten Anmerkung zu seinen Thesen *Über den Begriff der Geschichte*. Als Beleg zitiert er Marx' (in Bezug auf die Klassenkämpfe in Frankreich 1848 bis 1850 geäußerten) Satz „Die Revolutionen sind die Lokomotiven der Geschichte“ (7, 85). Gegen diese Auffassung stellt Benjamin seine eigene These, der zufolge die Geschichte nicht als Fortschritt zum Besseren, sondern als eine zeitliche Abfolge von (immer größeren) Katastrophen begriffen werden muss. Man darf die Geschichte infolgedessen nicht beschleunigen, sondern muss sie anhalten und zum Stillstand bringen: „Marx sagt, die Revolutionen sind die Lokomotiven der Weltgeschichte. Aber vielleicht ist dem gänzlich anders. Vielleicht sind die Revolutionen der Griff des in diesem Zug reisenden Menschengeschlechts nach der Notbremse“³². Unter dieser Perspektive wäre die sozialistische Revolution das Aufsprengen des „Kontinuums der Geschichte“, der Kommunismus ein „Stillstand“ der Zeit.³³

Fragwürdig an Benjamins Marx-Revision ist nicht nur die seltsame Vermengung von wissenschaftlich-philosophischen mit jüdisch-theologischen Argumenten, die die reale Geschichte mit der Heilsgeschichte und der „Erlösung“ assoziiert und das Proletariat zum „neuen Messias“ stilisiert. Fragwürdig ist auch die Gleichsetzung von Revolution und Beschleunigung bzw. (in der Gegenposition zu Marx) von Revolution und Entschleunigung. Wie schon ausgeführt, stellt die Beschleunigung für Marx nur ein sekundäres, abgeleitetes Phänomen dar. Abzulehnen ist sie nur insofern, als sie unter kapitalistischen Verhältnissen der Steigerung des Mehrwerts untergeordnet ist und zu Lasten der Arbeiter geht. Revolution heißt nicht Entschleunigung, sondern Aufhebung des Privateigentums an den Produktionsmitteln (3, 68f.) und in der Folge Selbstbestimmung und Kontrolle der „assozierten Produzenten“ über die Produktion und ihre eigenen Lebensumstände. Ob dieses Ziel besser durch Beschleunigung oder durch Entschleunigung erreicht wird, hängt von den Umständen ab und unterliegt ihrer eigenen Entscheidung.

³² Walter Benjamin, *Gesammelte Schriften*, Bd. I/3, Frankfurt /M. 1991, 1232.

³³ *Ebd.*, Bd. I/2, 701, 702.

Anmerkungen zu Krätkes „Zeitgenosse Marx“¹

Zum 150. Jahrestag des ersten Buchs des „Kapital“ hat der VSA-Verlag einen Sammelband mit fünf aktualisierten Beiträgen von Michael R. Krätke aus den Jahren 2005 bis 2011 herausgebracht. Der Autor ist Professor für Politische Ökonomie – früher an der Universität Amsterdam und jetzt an der Lancaster University. Er setzt sich seit 1975 mit der Marxschen Theorie auseinander und hat u.a. als Berater an der Edition der Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA), II. Abteilung: „Das Kapital“ und Vorarbeiten, mitgewirkt.

In den ersten drei Beiträgen diskutiert K. Leistungen (und ungelöste Probleme) von Marx auf ökonomischem Gebiet². Dabei habe dieser die Ökonomie politisch und kritisch verstanden, nicht als unpolitische, abgetrennte Fachdisziplin, wie sich die heutige neoklassische Schulökonomie sieht. Ökonomie war ihm Sozialwissenschaft, welche die „Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft“ enthüllen und, nach nie aufgegebenen Plänen, die Untersuchung von Klassen, Staat und Politik, Weltmarkt usw. einschließen sollte. Marx zielte nicht auf ewige, sondern auf historisch spezifische Gesetze, die Anfang und Ende haben. K. zufolge tragen ökonomische Kategorien eine „historische Spur“. So etwa die Ware, die auch vorkapitalistisch vorkommt, aber „im Kontext“ der kapitalistischen Produktionsweise als „Produkt des Kapitals“ diskutiert wird. Die allgemeine Theorie im „Kapital“ ist „auf eine ganz besondere Weise aufgebaut“: So sind Ware und Geld nicht nur in einem bestimmten Kapitel (den ersten drei) zu finden, dort ist nur der Anfang, sondern sie werden „über viele Zwischenstationen hinweg, Schritt für Schritt, auf verschiedenen Abstraktionsebenen entwickelt“³. Erst im 3. Band, V. Abschnitt, werde Geld in allen seinen Funktionen durch den Kredit (in verschiedenen Formen) ersetzt und verdrängt.⁴

Die drei Kritiken bei Marx

Aus dreierlei Kritiken besteht nach K. die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie: 1. Kritik des Systems, 2. Kritik falscher Theorien und 3. Kritik des

¹ Die folgenden Bemerkungen beziehen sich auf Michael R. Krätkes soeben erschienenen Buch „Kritik der politischen Ökonomie heute. Zeitgenosse Marx“, VSA-Verlag Hamburg 2017, 248 Seiten, EUR 19,80.

² Den dritten, umfangreichsten Beitrag hatte er bereits unter dem Titel „Erneuerung der Politischen Ökonomie – Wo Marx unersetzlich bleibt“ in Z 70 (Juni 2007), S. 123ff, veröffentlicht.

³ Der kategoriale Gang durch unterschiedliche Abstraktionsstufen ist m.E. ein Wesensmerkmal der Methode im „Kapital“. Darum ist K.s Bemerkung missverständlich: „Die im Marxismus verbreiteten Beschreibungen der Marxschen Darstellungsweise sind alle falsch. Am weitesten daneben liegt das ... Modell eines Aufstiegens vom Abstrakten zum Konkreten“. (S. 114) Da diese Behauptung nicht begründet wird, wäre sie besser unterblieben.

⁴ Siehe dazu Fußnote 7.

Fetischismus der Denkweise der Ökonomen. Die drei Kritiken, von Marx zwar nicht so genannt, aber gemeint, bedingen einander.

Zu 1: Kapitalismuskritik. Bereits die Darstellung der Gesetze und Grenzen des Systems ist Kritik. Sie greift die soziale Ungleichheit an, die gebraucht und immer wieder erzeugt wird. Auf der einen Seite Reichtum, auf der anderen Armut und Elend, das sind die Kennzeichen des Ausbeutungssystems. Zugleich ist es selbst destruktiv, untergräbt die menschliche Arbeitskraft ebenso wie seine eigene Naturbasis. Die Kritik weist auch die Grenzen des Kapitalismus auf und enthält die Begründung für antikapitalistische Bewegungen sowie Kritik an naivem Antikapitalismus.

Zu 2: Kritik der ökonomischen Theorien. Marx greift die gängigen ökonomischen Theorien und Lehrmeinungen an, die die Politik und öffentliche Diskussion seiner Zeit bestimmen. So kritisiert er die Quantitätstheorie des Geldes, der zu Folge die umlaufende Geldmenge die Preise bestimmt, heute noch – neomonetaristisch genanntes – Dogma der EZB. Er widerlegt die „Lohnfondstheorie“, der zu Folge Löhne nie steigen können, die These der angeblich vernichtenden Wirkung von Arbeitszeitverkürzungen auf die Industrie oder das Saysche Gesetz der Deckung von Angebot und Nachfrage, wonach Krisen gar nicht möglich sind. Marx wollte aber nicht nur falsche Auffassungen kritisieren, sondern auch „innerhalb des bürgerlichen Fachstandpunkts“ bessere, richtige Erklärungen liefern, welche die klassischen Ökonomen übertreffen und ihre offenen Probleme lösen, quasi als ein „Vollender“ der klassischen Ökonomie. Dabei produzierte er seinerseits neue, bis heute unzureichend gelöste Probleme. K. nennt u.a. das so genannte Reduktionsproblem (komplizierte und einfache Arbeit bei der Wertgröße), die Werttheorie (Marktwert, individueller Wert, Veränderung der Wertgröße fertiger Waren, Preise ohne Wertbasis), Grundrententheorie (absolute Rente) oder generell die fragmentarische Geld- und Kredittheorie. Das so genannte Transformationsproblem gehöre nicht dazu, weil es mathematisch lösbar sei. K. verspricht: „Zu den ungelösten Problemen ... werden wir auch noch kommen. Nicht in diesem Band, aber in einem folgenden“. Er folgert: Die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie ist als „unvollendetes Projekt“ ernst zu nehmen.

Daher prüft K., ob heute eine Fortführung der Kritik der politischen Ökonomie existiert. Er diskutiert Ansätze kritischer Ökonomen, die im Gegensatz zur Lehrbuchökonomie stehen, welche sich längst von Arbeitswerttheorie und sogar Grenznutzentheorie verabschiedet hat, aber 90 Prozent der weltweiten Universitäten beherrscht. Die Strömungen nennen sich explizit politische Ökonomien. Ihre Renaissance findet außerhalb der Fach-Ökonomie statt – primär unter angelsächsischen Politologen. Drei große akademische „Subdisziplinen“ bzw. „Spielarten“ gibt es: Neue Politische Ökonomie, Internationale Politische Ökonomie (IPE) und Komparative Politische Ökonomie (CPE).

Ein neues Paradigma ökonomischen Denkens hätten sie aber nicht hervorgebracht. Theoretisch stehen alle Drei der neoklassischen Orthodoxie hilflos gegenüber und akzeptieren sie. Marx spielt für sie keine Rolle; Aktualisierung

seiner Theoriekritik ist nicht in Sicht, obwohl dringend nötig, schon um die gegenwärtige Finanzkrise zu analysieren oder Dogmen wie die vom unbezahlbaren Sozialstaat oder der Belastung kommender Generationen durch Staatsschulden zu widerlegen.

Zu 3: Kritik verkehrter Denkformen: Die Ökonomen unterliegen einer „fetischistischen Denkweise“, einer „Alltagsreligion“, welche die bestehenden Verhältnisse als natürliche und ewige auffasst. Sie glauben an die Fähigkeit von Kapital oder gar Finanzpapieren, Werte zu schaffen, und dass der Markt, wenn er nur nicht behindert wird „immer Recht“ hat und „Sachzwänge“ erzeugt. K. warnt auch vor „Nachkriegs-Exegeten“, die nur die dritte Kritik kennen und über Fundamentalkritik ökonomischen Denkens an sich nicht hinauskommen und Marx in einen „zahnlosen Philosophieprofessor“ verwandeln.

Problematischer Begriff von der Marxschen Methode

Jetzt zu Punkten, mit denen ich nicht übereinstimme. Es sind zwei, beide im Unterkapitel „Die Eigenart der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie“.

Bereits in der Einleitung zum Sammelband warnt K. davor, die Eigenart von Marx in seiner „Methode“ zu sehen. Der anfängliche Versuch einer „streng dialektischen Darstellung“ des Systems der ökonomischen Kategorien „scheiterte“. Marx musste die Kritik von der „philosophischen Form à la Hegel“ befreien. Er habe bald erkannt, dass der Kapitalismus nicht aus sich selbst heraus erklärbar ist, sondern auf historischen Voraussetzungen gründet. Marx musste akzeptieren, dass mit der Existenz des freien Lohnarbeiters eine „historische Tatsache“ hereinkommt, die dem System vorausgesetzt ist. K. zitiert den berühmten Satz von Marx: „Es zeigt sich an diesem Punkt bestimmt, wie die dialektische Form der Darstellung nur richtig ist, wenn sie ihre Grenzen kennt.“ Daher befreite sich Marx vom „Joch des ‚dialektischen‘ Schemas“ durch die „große Planänderung von 1863“, wo er die bislang leitende methodische Unterscheidung zwischen Kapital im Allgemeinen und vielen Kapitalien (Konkurrenz) fallen lässt. Denn der adäquate Kapitalbegriff sei „nicht ohne einen entwickelten Begriff der Konkurrenz zu haben“. Die Planänderung sei ein Beispiel für gelungene Lösungen selbstverursachter Probleme, die aus der „kritischen Neufassung“ ökonomischer Theorien resultierten. Soweit K.

Dazu: Was die „Grenzen“ der dialektischen Darstellung betrifft, so hatte Marx diesen Satz bereits vier Jahre (!) vor jener Planänderung formuliert, und er bedeutet ja auch keineswegs, dass eine „dialektische Form der Darstellung“, die ihre Grenzen *kennt*, falsch ist. Ich pflichte bei, dass Marx in das „Kapital“ zahlreiche Kategorien hereingenommen hat, die begrifflich über das ursprüngliche „Kapital im Allgemeinen“ hinausgehen, u.a. die ursprüngliche Akkumulation, aber auch den erst durch die Konkurrenz in Durchschnittsprofit verwandelten Mehrwert; und dass folglich das, was das „Kapital im Allgemeinen“ meinte, nicht mehr das gesamte „Kapital“ umschließt. Aber das heißt mitnichten, dass die unter diesem Begriff vollzogene *Abstraktion* verschwun-

den ist. Diese besteht ja darin, den Mehrwert zunächst (zwei Bücher lang!) „unabhängig von seinen besonderen Formen“, die erst in der Konkurrenz entstehen, zu betrachten. Marx wirft auch nach der Planänderung die besonderen Formen nicht mit ihrem allgemeinen Gesetz zusammen. Im Brief an Engels vom 24. 08. 1867 (MEW 31, 326) nennt er als das „Beste an meinem Buch“ „zweitens“ die Behandlung des Mehrwerts als solchen. Daraus muss man schließen (ich tue das), dass in der „Eigenart der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie“ eine spezifische Methode der Darstellung (Marx 1873: „dialektische Methode“) durchaus ihren Platz hat.

Das andere, das zum „Besten an meinem Buch“ gehört, ist der „Doppelcharakter der Arbeit, je nachdem sie sich in Gebrauchswert oder Tauschwert ausdrückt“. Im „Kapital“ wirft Marx der „politischen Ökonomie“ vor, dass sie „niemals auch nur die Frage gestellt hat, warum ... sich ... die Arbeit im Wert“ darstellt“ (MEW 23, 95). Sie „versieht“ die Wertform des Arbeitsprodukts als „ewige Naturform“ und übersieht dadurch notwendig das „Spezifische der Wertform, also der Warenform, weiter entwickelt der Geldform, Kapitalform usw.“ Diese Sätze sind m.E. die prägnantesten Formulierungen des spezifischen Erkenntnismangels der Ökonomen vor Marx einerseits und der besonderen Tragfähigkeit seines eigenen Ansatzes andererseits, der zu Recht „historisch-spezifischer“ genannt werden kann und wird.⁵

Entgegen diesen Vorstellungen ist für K. die historisch-spezifische Betrachtung des Kapitalismus keineswegs eine Marxsche Besonderheit. Vielmehr hätten „kritische Ökonomen lange vor ihm den historischen Charakter der ökonomischen Gesetze des modernen Kapitalismus klar gesehen und mit dem Wahn, sie als Naturgesetze der Produktion aufzufassen, gebrochen“. Wenn dies stimmt (und die dialektische Methode ohnehin passé ist), klingt seine Schlussfolgerung plausibel: „Das ‚Geheimnis der kritischen Auffassung‘ (von Marx; W.S.) lag nicht dort, wo es die Marxisten vermuten: Nicht bei der Dialektik, nicht beim Standpunkt der Arbeiterklasse, sondern in der konsequenten Fortführung und Berichtigung der mangelhaften Analysen und Systemversuche, die die früheren Ökonomen hinterlassen hatten.“ Von „kritischer Neufassung“ ist hier keine Rede mehr: Marx ein bloßer, wenn auch konsequenter „Berichtiger“ der Mängel früherer Ökonomen? So viel Kontinuität, so wenig Bruch – das ist starker Tobak (muss aber nicht von vorneherein falsch sein). Worauf gründet K. seine These? Was sind das für „kritische Ökonomen“?

In der Tat bescheinigt Marx 1863 dem Ökonomen Richard Jones (nur ihm!), in einer Schrift von 1852 „die bürgerlichen Produktionsverhältnisse als bloß historische aufzufassen“ (MEW 26.3, 421). Jones halte „keineswegs das Kapitalverhältnis für ein ewiges Verhältnis“, sondern für eine „historisch vorübergehende Notwendigkeit“. Diese Schlussfolgerung zieht Marx aus Jones' Er-

⁵ Dass die Produktionsweise nicht eine natürliche, sondern vergängliche ist, ist der rationale Kern der höchst missverständlich popularisierenden Redeweise vom „Standpunkt der Arbeiterklasse“ als Erkenntnisbefähigung.

kenntnis, dass der Kapitalist die Arbeit mit dem Arbeitslohn kauft, den der Arbeiter selbst produziert hat. Damit stoße er, so die Interpretation von Marx, auf die für das Kapitalverhältnis konstitutive Trennung des Arbeiters von den Produktionsmitteln, wenn er auch, wie Marx anmerkt, die Trennung als den „eigentlichen Bildungsprozess des Kapitals“ nicht darstellt. Das bedeutet m.E. wirklich nicht, dass Jones seine Einsicht als neuen, historischen Gesamtansatz begreift. Trotz des großen Lobs, mit dem er von Marx bedacht wird, ist Jones' historischer Blick auf den genannten Sachverhalt begrenzt; diesen sieht er zwar, aber er ordnet ihn nicht theoretisch ein, begreift ihn nicht. Es ist Marx, der Jones vor dem Hintergrund seiner eigenen Kapitaltheorie entsprechend interpretiert, und ihn – nebenbei – schon auch mal als „befangen im bürgerlichen Fetischismus“ bezeichnet.

Deshalb kann ich K.s Auffassung nicht teilen, Ökonomen wie Richard Jones (dem er, ohne Beleg bei Marx, noch James Stuart und Sismondi zufügt⁶) hätten den historischen Charakter des Kapitalismus „klar gesehen“. Das ist eine Überinterpretation, auch wenn das Thema selber weitere Beachtung verdient.

Produktives zur Marx-Engels-Forschung

Den vierten Beitrag im Sammelband halte ich für den wissenschaftlich besten, da seine Ergebnisse die Marxforschung und die MEGA-Edition (vor allem des 3. Buchs des „Kapital“) bereichern bzw. schon bereichert haben.

In „Marx als Wirtschaftsjournalist“ geht K. der bis dato wenig untersuchten Frage nach, welche Erkenntnisse aus der Arbeit für die Zeitungen, insbes. die „New York Tribune“ (1852-1862), in die „Kritik der politischen Ökonomie“ eingeflossen sind, d.h. im „Kapital“ verarbeitet wurden oder nicht. Marx wurde in jenen zehn Jahren ein Wirtschaftsjournalist von europäischem Ruf für Finanz- und Geldfragen. Als Schwerpunkte macht K. aus: 1. Lage der Arbeiter und Fabrikgesetze; 2. Weltmarkt und Kolonien; 3. Geld- und Kreditwesen; 4. Weltwirtschaftskrisen; 5. Staatsfinanzen. Der erste Punkt ist unmittelbar einsichtig, wenn man an das Kapitel „Der Arbeitstag“ denkt. Das meiste Material aus der journalistischen Arbeit ist aber im 1863-65 verfassten Manuskript zum 3. Buch des „Kapital“ enthalten, in dem von Engels redigierten Abschnitt über das zinstragende Kapital. Darin eingegangen sind u.a. Analysen des britischen Banksystems, der Streit zwischen Currency- und Banking School, die Kritik an der Quantitätstheorie des Geldes, das Schicksal des Bank Acts von 1844, das Verhältnis zwischen metallischer Geldzirkulation und Kreditsystem⁷ usw. Da Marx den vollen Krisenzyklus 1847/48 bis 1857/58

⁶ Flüchtigkeitsfehler kommen immer wieder vor. Ich rechne den für James Stuart und Sismondi angegebenen Beleg („MEGA II/3.5, S. 1835“), der sich bei Marx im Original auf Richard Jones allein bezieht, dazu.

⁷ K. hält die Marxsche Position gesetzmäßiger Konvertibilität von Kredit in Gold und Silber für nicht hinreichend begründet. Allerdings führt er diese Kritik nicht aus und lässt offen, ob er den Ersatz von Metallgeld durch Kredit nur für die Aufwärtsphase eines Zyklus gelten lässt, wie Marx das offenbar tut, oder ob er den Ersatz des Metallgeldes *historisch* meint. Beide

mitverfolgte, bilden seine Artikel eine erstrangige Quelle für jeden, der den Umfang der von Marx gemeinten Krisentheorie erfassen will. Kurz: Die journalistischen Arbeiten sind zum Teil unmittelbare Quellen für das „Kapital“ und zum Teil wertvolle Ergänzungen.

Im letzten Beitrag: „Gibt es ein Marx-Engels-Problem?“ will K. begründen, dass Engels die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie nicht verfälscht hat. Seit Engels' 1895 verfasstem „Nachtrag“ zum 3. Buch des „Kapital“, worin er die einfache Warenzirkulation als historisch selbständige einfache Warenproduktion auffasst⁸, wurde ihm immer wieder die wissenschaftliche Kompetenz abgesprochen. Vor allem wurde ihm nicht zugetraut, das einzige Marxsche Originalmanuskript für das 3. Buch aus den Jahren 1863-65 in einen fertigen Text *den Marxschen Intentionen gemäß* zu redigieren. Seit der Publikation des Originalmanuskripts in der MEGA II/4.2 (1993, erneut 2012) können beide Texte verglichen werden. Schnell wurde der Vorwurf laut, Engels habe Marx nicht wortgetreu und außerdem sinnteststellt wiedergegeben.

Was die wortgetreue Wiedergabe betrifft, so betont K., dass Engels nie eine historisch-kritische Ausgabe mit abgetrennten Kommentaren und Ergänzungen plante; er wollte ein lesbares Buch, in dem „die Gesamtlinie der Beweisführung klar und plastisch herauskommt“ (Engels an Danielson 1889). Das war zwangsläufig nicht ohne eigene Redaktion möglich. Denn „bei diesem Manuskript handelte es sich um einen unfertigen Entwurf“, der sich über weite Strecken noch im Stadium einer Materialsammlung befand, besonders die Partien über zinstragendes Kapital, Kredit und Banken. Engels entschied sich dafür, das Original so wenig wie möglich zu verändern und seine Ergänzungen, Erläuterungen und Zusätze als solche auszuweisen. Seine Interventionen sind K. zu Folge „überwiegend, nämlich 9/10, auch als solche gekennzeichnet, etwa 1/10 nicht“.

Was Sinnentstellungen betrifft, so erwähne ich hier die Einführung zu MEGA II/14 von 2003, die mit höchster Akribie und Ernsthaftigkeit sämtliche Änderungen, die Engels an der Textgrundlage vornahm, nicht nur klassifiziert und dokumentiert, sondern auch in Beziehung zu den Marxschen Intentionen, soweit diese erkennbar sind, stellt. Offenkundige Abweichungen von diesen werden nicht verschwiegen, sondern zu erklären versucht.

K. kennt diese Leistung der MEGA-Editoren sehr wohl und geht selber explizit nur auf Michael Heinrich ein, der 1996 einige Engels'sche Texteingriffe nicht nur als die Marxschen Intentionen verfälschend, sondern auch zu

Standpunkte sehe ich bei K. nicht immer klar getrennt.

⁸ K. nennt das Engels'sche „Konstrukt“ zwar gleichfalls „fragwürdig“, hält aber solche Historisierungen für „bei Marx klar angelegt“, was wiederum mit dessen „Entwicklungsmethode“ zusammenhänge, welche die „Logik historischer Entwicklungen“ analysiere. Die alte Streitfrage nach der Rolle des Historischen in der Darstellung will ich (W.S.) hier nicht diskutieren. K. weist im Übrigen darauf hin, dass Engels den „Nachtrag“ nicht als Abschluss des 3. Buchs des „Kapital“ publiziert hat, sondern ihn separat für die „Neue Zeit“ plante. Von einer Interpretation des ersten Abschnitts des 1. Buchs des „Kapital“ habe er „mit keinem Wort“ gesprochen.

schwerwiegenden Folgen für das 3. Buch insgesamt führend interpretiert hatte. Einen herausragendes Beispiel war für Heinrich der Engels'sche Einschub des Wortes „eingehend“ in den ersten Satz von „Kredit und fiktives Kapital“ (25. Kapitel). Im Original des Manuskripts heißt es nämlich: „Die Analyse des Kreditwesens ... liegt außerhalb unsers Plans“; durch Engels wurde daraus „die *eingehende* Analyse des Kreditwesens ...“; suggerierend, dass bei Marx der Kredit nicht gänzlich außerhalb, sondern zu gewissem Umfang auch *innerhalb* seines Plans gelegen habe. Weil Engels aber aus dem vorliegenden Material zum Kreditwesen einen ganzen, nämlich den V. Abschnitt des 3. Buchs machen wollte, sah er sich zu diesem relativierenden Einschub gezwungen. Das Kreditwesen gehörte aber nach Heinrich systematisch nicht in das 3. Buch des „Kapital“, so dass Engels der Marxschen Intention zuwider gehandelt hat.

K. gibt grundsätzlich zu Bedenken, dass der Marxsche Forschungsprozess 1863-65 nicht abgeschlossen war und Marx in seinen Intentionen auch nicht immer klar und eindeutig gewesen ist. Vielmehr habe er seine Pläne oft und plötzlich geändert, und er sei 1863-65 in vielen Punkten auch theoretisch noch nicht fertig gewesen. Warum habe er sonst bis fast zu seinem Tode „moderne Geld- und Kreditverhältnisse, die Banken und die Finanzmärkte in verschiedenen kapitalistischen Ländern“ studiert sowie die „Bildung von Grundrenten und Bodenpreisen“?⁹ Engels war durchaus berechtigt, „Regieanweisungen des Autors Marx an die eigene Adresse cum grano salis zu nehmen“; auch die zahlreichen „Das gehört nicht hierher. Das behandeln wir später“. Auch und gerade beim V. Abschnitt über zinstragendes Kapital und Kredit war Marx „unentschlossen“. Anders als die anderen Themen des 3. Buchs waren zinstragendes Kapital und Kredit in keinem Manuskript davor behandelt worden. An die Adresse Heinrichs geht Ks. Feststellung, dass Engels seit 1868 wusste, dass „Marx in der Tat geplant hatte, die Darstellung des Kredits erheblich auszuweiten“. Hier kann sich K. auf eine eindeutige Äußerung von Marx stützen, der am 30. April 1868 (MEW 32, 74) Engels den aktuellen (und letzten!) Plan für „Buch III“ mitgeteilt hat. Ausdrücklich, und zum ersten Mal in einem Planentwurf, bildet das Kreditwesen einen seiner Bestandteile, nämlich unter „V.“: „Das zinstragende Kapital. Das Kreditwesen“. Diesen Brief hatte Engels in den 1890er Jahren nicht vergessen, als er das Kreditwesen aus dem 3. Buch nicht eliminierte, sondern sich daran machte, das Marxsche Material dazu in eine lesbare Form zu bringen.

Insgesamt lässt sich sagen, dass die Auswahl der Arbeiten Krätkes in dem Sammelband geglückt ist, soweit das bei einem Autor mit einem derart breiten Themenspektrum möglich ist.

⁹ Eigene Anmerkung: Wenn der Forschungsprozess nicht abgeschlossen war, wäre dann die Frage, ob das Manuskript von 1863-65 den Marxschen Positionen (in seinen letzten Lebensjahren) überhaupt gerecht wird, nicht wichtiger als die Frage, ob Engels es richtig verstand?

Die Neue Marx-Lektüre – Anspruch und Wirklichkeit

Der Anspruch der *Neuen Marx-Lektüre*¹

Die seit Mitte der 1960er Jahre existierende „neue Marx-Lektüre-Bewegung“² – so Ingo Elbe, einer ihrer Historiker – erhebt den Anspruch, „seit Ende der 1960er Jahre sukzessive darüber aufgeklärt (zu haben), dass das Hauptwerk des sog. ‚wissenschaftlichen Sozialismus‘ (*Das Kapital*) seinen Kritikern wie seinen Anhängern lange Zeit ein Buch mit sieben Siegeln geblieben ist.“³ So hätten z.B. „Engels und Lenin ... in gravierenden Punkten das *Kapital* und somit die ‚Methode des wissenschaftlichen Sozialismus‘ falsch verstanden“.⁴ Der „traditionelle (...) Marxismus“⁵ sei eigentlich – so kritisiert die *Neue Marx-Lektüre* – ein „Engelsismus“ (und das ist negativ gemeint): „Der Marxismus ist in mehrerer Hinsicht Engels’ Werk und von daher eigentlich ein Engelsismus ... eine ideologisierte und restringierte Marx-Rezeption“⁶. Und dieses bisherige durchgehende Miss-Verstehen des Marxschen Werks und seiner Intentionen habe bedeutsame negative Folgen für die politische Praxis gehabt – worüber die *Neue Marx-Lektüre*-Forscher allerdings keine Ausführungen machen.

Die *Neue Marx-Lektüre* versteht sich als „Bruch“ mit der bisherigen, „traditionellen“ marxistischen Theoriebildung, als die „Entstehung eines neuen Typus und einer neuen Phase marxistischer Theoriebildung“⁷. Sie arbeitet an der „detaillierten Erforschung und Erschließung der Marxschen Ökonomiekritik“⁸. Ihr Ziel ist das „adäquate Gegenstands- und Methodenverständnis der Marxschen Ökonomiekritik sowie ihrer staats- und revolutionstheoretischen Implikationen“⁹.

Das Marx’sche Ziel ist es – so die *Neue Marx-Lektüre* –, die zum Verständnis des Kapitalismus „adäquate“ Theorie zu liefern. Dies Ziel sei durch Marx selber noch nicht erreicht und durch die Marx missverstehenden bzw. ihn verfälschenden marxistischen Theorien klar verfehlt; die Bedeutung der Marx’schen

1 Die folgenden Ausführungen fußen teilweise auf meinem Beitrag in: Grundrisse. Zeitschrift für linke Theorie & Debatte, 37/2011, S. 47-56.

2 Ingo Elbe, Marx im Westen. Die neue Marx-Lektüre in der Bundesrepublik seit 1965, Berlin 2010², S. 8.

3 Ebd., S. 283.

4 Hans-Georg Backhaus, zitiert nach Elbe, a.a.O., S. 91/92.

5 Elbe, a.a.O., S. 115

6 Ebd., S. 14

7 Ebd., S. 13.

8 Jan Hoff, Marx global. Zur Entwicklung des internationalen Marx-Diskurses seit 1965, Berlin 2009, S. 91.

9 Elbe, a.a.O., S. 8.

Begriffe und Theorien sei nicht immer hinreichend klar. Erforderlich sei die „Rekonstruktion“ der Kritik der Marx’schen politischen Ökonomie, da „der Marx’sche Text aus sich heraus nicht verständlich ist und sich bestenfalls spezialisierter Marx-Philologie erschließt“¹⁰. So komme es immer wieder zu „Kontroversen, die von der scheinbaren oder tatsächlichen Unbestimmtheit ‚Marxscher Grundbegriffe‘ ausgelöst worden sind.“¹¹ Zudem seien die Begriffe und Theorien von Marx noch zu wenig exakt. Weiteres Differenzieren und Vertiefen und die Berücksichtigung weiterer Aspekte seien erforderlich, um die Marx’sche Theorie gegenstandsadäquat zu machen.

Die *Neue Marx-Lektüre* hält ihre „neue Deutung des Marxschen Werks“¹² für „innovativ und in der marxistischen Tradition einzigartig“¹³. Sie mache eine emanzipatorische Praxis möglich – worüber die *Neue Marx-Lektüre*-Forscher allerdings keine Ausführungen machen.

Zur Kritik des Forschungsprogramms der Neuen Marx-Lektüre

Wissenschaft als Selbstzweck?

Die Zielsetzung der *Neuen Marx-Lektüre*-Forscher, Begriffe und Aussagen der Marx’schen Theorien präziser und differenzierter darzustellen, um zu der einen „adäquaten“, richtigen Theorie zu gelangen, klingt zunächst gut, erweist sich aber als fragwürdig.

Wittgenstein fragte einmal: „Ist es unexakt, wenn ich den Abstand der Sonne von uns nicht auf 1 m genau angebe; und dem Tischler die Breite des Tisches nicht auf 0,001 mm?“¹⁴ Anders gesagt: Präzisierungen sind nicht per se sinnvoll. Ein Tischler muss zum Zweck der Tisch-Herstellung bekanntlich nichts von Atomtheorie verstehen (dass die feste Masse des Holzes eigentlich ein Gewirbel von Atomen mit unendlich viel leerem Zwischenraum ist), und er braucht auch keine Genauigkeit unterhalb der Millimeter-Einheit – beides wäre für ihn und für seine Aufgabe schlicht ein un-„adäquates“, weil nicht hilfreiches Wissen.

Wer glaubt, durch immer weiteres Differenzieren und Berücksichtigen weiterer Aspekte gelange man irgendwann ans Ziel – zu der einen „adäquaten“, zu der richtigen Theorie –, der befindet sich offenbar im Irrtum. Ein natürliches Ende für Differenzierbarkeit gibt es anscheinend nicht. Und dann ist doch wohl zu fragen: Ein Voran-Schreiten auf einem nie endenden Weg – wofür sollte das „adäquat“ sein?

¹⁰ Hans-Georg Backhaus, *Dialektik der Wertform. Untersuchungen zur Marxschen Ökonomiekritik*, Freiburg 2011², S. 70.

¹¹ Ebd., S. 70.

¹² Elbe, a.a.O., S. 599.

¹³ Ebd., S. 587.

¹⁴ Ludwig Wittgenstein, *Werkausgabe Band I*, Frankfurt/Main 1984, S. 291.

Der grundlegende Irrtum der *Neuen Marx-Lektüre*-Forscher liegt im fehlenden Zweckbezug – „adäquat“ wofür? Sie versäumen oder vergessen, sich von der Frage leiten zu lassen: *Welche* Erkenntnisse von Marx über den Kapitalismus sind in *welcher* Präzision zur Überwindung des Kapitalismus erforderlich, „adäquat“? Was ist zu wissen und zu tun nötig, um „die ganze alte Scheiße“¹⁵ zu überwinden?

Die *Neue Marx-Lektüre* nimmt – um einen Marx-Begriff zu verwenden – „falsche Abstraktionen“¹⁶ vor. Sie abstrahiert von dem entscheidenden Zweck, dem die marx(isti)sche Theoriebildung dient, jedenfalls dienen sollte. Sie beschränkt sich auf bloße Textinterpretation und sieht vollkommen ab von der Wirklichkeit, auf die sie nie auch nur einen Blick wirft. Und sie sieht ab von dem Ziel, Theorien zu erarbeiten, die ein effektiveres emanzipatorisches Handeln zur grundlegenden Veränderung der schlechten Wirklichkeit möglich machen. Und so ist das *Neue Marx-Lektüre*-Programm Wissenschaft als Selbstzweck – l'art pour l'art – und keine für die Praxis der sozialen Kämpfe relevante marxistische Forschung.

Jan Hoffs Bericht von 2009 „Marx global. Zur Entwicklung des internationalen Marx-Diskurses seit 1965“ liefert dafür schöne Belege. Etwa: „Mit Blick auf das ‚Problem des Anfangs‘ in der Darstellung von Marx selbst ist die Frage zu stellen, wie das Anfangskapitel der Marxschen Darstellung betitelt sein sollte.... Wann genau Marx sich entschloss, das erste Kapitel ‚Ware‘ statt ‚Wert‘ zu benennen, lässt sich nur schwer rekonstruieren.“¹⁷ Oder das „Fetischismus“-Problem: „Bezüglich der sowohl in Italien wie auch in Deutschland diskutierten Fetischismusproblematik hat Alfonso M. Jacono in den 80er Jahren einen Ansatz vorgelegt, mit dem er die Debatte um die Frage nach dem Quellenhintergrund des Marx'schen Fetischismusbegriffs erweiterte.“¹⁸

Auch um „bisweilen eher vernachlässigte Interpretationsansätze“ kümmert sich die *Neue Marx-Lektüre*-Forschung: „Einen in der Rezeptionsgeschichte der Kritik der politischen Ökonomie bisweilen eher vernachlässigten Interpretationsansatz verfolgte in jüngerer Vergangenheit Franco Soldani.... Der italienische Interpret fragt nach den Anregungen, die Marx aus seiner Beschäftigung mit der Naturwissenschaft gewonnen haben könnte.“¹⁹

Weitere Bemühungen der *Neuen Marx-Lektüre* um Differenzierung bzw. Vertiefung betreffen etwa Marx' Verhältnis zu Hegel, oder Marx' Verhältnis zu Engels, oder das Verhältnis von Marx' Frühwerk zu seinem Spätwerk: Wann, mit welchem Werk beginnt der ‚reife‘ Marx?

¹⁵ Karl Marx, Die Deutsche Ideologie, in: MEW 3, S. 35.

¹⁶ Karl Marx, Theorien über den Mehrwert, MEW 26, 2, S. 440.

¹⁷ Jan Hoff, a.a.O., S. 232/233.

¹⁸ Ebd., S. 150.

¹⁹ Ebd., S. 151.

Konfusion statt Klärung

Das für die *Neue Marx-Lektüre* wichtigste Thema ist die „Wertformanalyse“. Bei Ingo Elbe nimmt die Darstellung dieser Forschungen fast 300 von insgesamt 600 Seiten ein. Diese für die *Neue Marx-Lektüre* zentralen, seit 50 Jahren andauernden Interpretationsbemühungen sind de facto ergebnislos geblieben, wie etwa Jan Hoff 2002 feststellen musste²⁰: „Zwar sind seit den sechziger Jahren durchaus erste vielversprechende Ansätze gemacht worden ... aber ... eine in allen Punkten konsistente Explikation der Wertformanalyse (stellt) immer noch ein Desiderat dar (...), zumindest solange in Bezug auf die verschiedenen Deutungen innerhalb des wissenschaftlichen Diskurses kaum ein Konsens gefunden werden kann.“

Doch nicht nur das: Diese Debatte hat darüber hinaus zu heillosen Konfusionen innerhalb der *Neuen Marx-Lektüre* geführt. Dazu drei Belege:

Der erste Beleg stammt von Hans-Georg Backhaus, der 1974, nach bald zehn Jahren *Neue Marx-Lektüre*-Forschung, schrieb: „Grundsätzlich kritisiert jeder Interpret jeden anderen, die Wertlehre ‚nicht ganz richtig begriffen‘ zu haben. Tatsächlich existiert kaum eine Interpretation, der sich nicht Missverständnisse und Leerstellen nachweisen ließen.“²¹

Den zweiten Beleg lieferte Dieter Wolf nach 40 Jahren Wert-Interpretationen der *Neuen Marx-Lektüre*. Er veröffentlichte 2004 (zusammen mit Heinz Paragenings) ein Buch über die Werttheorie-Interpretationen von Hans-Georg Backhaus, Helmut Reichelt und Michael Heinrich mit dem treffenden Titel: „Zur Konfusion des Wertbegriffs – Beiträge zur ‚Kapital‘-Diskussion“ – ohne selber Klarheit zu schaffen.²²

Den dritten Beleg für die erreichte Konfusion lieferte 2008 Ingo Elbe mit seinem Resümee der Wertform-Analyse der *Neuen Marx-Lektüre*: „Die Spezifik der neuen Marx-Lektüre besteht vor allem im politischen und ökonomischen Formbegriff. Reichtumsformen im Kapitalismus sind demnach gegenständlich vermittelte (Wert), von Gegenständen repräsentierte (Geld und andere Wertformen) und als bloße Dingeigenschaften erscheinende (Fetischismus/Mystifikation) soziale Verhältnisse zwischen Produzenten unter privat-arbeitsteiligen Vergesellschaftungsbedingungen der Arbeit. Neben der radikalen Historisierung der Reichtumsformen hat sich die Betonung des spezifischen Charakters ökonomisch-sozialer Gegenständlichkeit als von besonderer Bedeutung erwiesen. Nur mittels eines angemessenen Begriffs sachlicher Vermittlung sind sowohl die Formen des gesellschaftlichen Reichtums mit ihren intrinsischen Verselbständigungstendenzen als auch deren Einfluss auf

²⁰ Jan Hoff, Bemerkungen zu Nadja Rakowitz' „Einfache Warenproduktion“. In: Beiträge zur Marx-Engels-Forschung, Neue Folge 2001, Berlin-Hamburg 2002, S. 273.

²¹ Backhaus, a.a.O., S. 71.

²² Dieter Wolf/Heinz Paragenings, Zur Konfusion des Wertbegriffs – Beiträge zur „Kapital“-Diskussion, Berlin/Hamburg 2004.

menschliche Willensverhältnisse, die Form monopolisierter Gewaltorganisation und die Denkformen innerhalb sozialer Bewegungen begreifbar.“²³

Dies Resümee verstehe, wer kann. Es lässt die Leser im Unklaren, was man tatsächlich behauptet, und entzieht die eigenen Ansichten der inhaltlichen Kritizierbarkeit. Es mag zwar den Eindruck erwecken, das Gesagte sei von tiefer Bedeutsamkeit, sollte allerdings die Leser argwöhnen lassen, hier handle es sich wieder mal bloß um des Kaisers neue Kleider.

Fehlende Ergebnisse

All diese Untersuchungen sind, wie Jan Hoffs Bericht zeigt, ohne dass er das zu bemerken scheint, weitgehend ergebnislos geblieben. So schreibt der Verfasser etwa über „eine erneute Vertiefung des internationalen Marx-Diskurses“ seit den 1980er Jahren zu dem „vieldiskutierte(n) Problem des Marxschen Verhältnisses zu Hegel“²⁴. Und er kommt zu dem Ergebnis: „Mittlerweile hat sich der internationale Diskussionsstand (zur Frage von Marx' Verhältnis zu Hegel) weiterentwickelt.“²⁵ Und: „Wie in anderen Ländern, so bildet auch in der angelsächsischen Debatte das Hegel-Marx-Verhältnis einen wichtigen Diskussionspunkt, an dem sich die Geister scheiden.“²⁶ – was ja wohl im Klartext heißt: Lösungen, Klärungen bzw. Ergebnisse liefern diese Forschungen über diese durchaus interessanten Fragen nicht; nur eine ‚vertiefte Problem‘-Einsicht, nur eine ‚Weiterentwicklung des Diskussionsstandes‘.

Das gilt offenbar allgemein: Die Untersuchungen der *Neuen Marx-Lektüre* liefern keine Antworten auf die von ihr gestellten Fragen. *Das Neue Marx-Lektüre-Programm* bleibt ergebnislos.

Das zeigte schon in den siebziger Jahren etwa die 2-bändige Studie von Veit Bader und Anderen: „Krise und Kapitalismus bei Marx“. Die Autoren schreiben gegen Ende ihrer Arbeit²⁷: „Die Beweislast, die wir mit der vorliegenden Untersuchung auf uns genommen haben, war keine rein philologische; die schlüssige Auslegung der Marxschen Texte war nur das Mittel, nicht das Ziel der Untersuchung. Der Rückgang auf Marx sollte dazu dienen, den ‚Grund der Krise‘ oder die ‚Grundlage der Überproduktion‘ offenzulegen.“ Und die Ergebnisse nach fast 500 eng bedruckten Seiten? „Die von uns an Hand der Marxschen Texte durchgeführte Entwicklung eines ökonomischen Krisenbegriffs hat noch nicht den Punkt erreicht, an dem sich ein Bezugsrahmen für empirische Untersuchungen formulieren ließe.“²⁸

²³ Elbe, a.a.O., S. 587.

²⁴ Hoff; a.a.O., S. 200; diese und die folgenden Kursivierungen stammen nicht von Jan Hoff.

²⁵ Ebd., S. 239.

²⁶ Ebd., S. 188.

²⁷ Ebd., S. 469.

²⁸ Ebd., S. 470.

Es handelt sich also lediglich um begriffliche Vorarbeiten, die nach fast 500 Seiten keineswegs als im Wesentlichen abgeschlossen angesehen werden können. Ein Ende dieser Vorarbeiten ist nicht in Sicht. Anscheinend handelt es sich um eine praktisch unendliche Aufgabe, die auch von keinem der neun Autoren der Studie in der Folgezeit – soweit ich sehe – weiter oder gar zu Ende geführt wurde. Fazit: Die Hoffnung erscheint illusorisch, dass die Forscher in absehbarer Zeit an das Wesentliche, die marxistische Analyse der realen kapitalistischen Krisen, herangehen könnten.

Ein aktueller Beleg für diesen Misserfolg – den die *Neue Marx-Lektüre*-Forscher allerdings nicht zu bemerken scheinen – ist der 2011 erschienene Sammelband mit dem vielversprechenden Titel: „Kapital & Kritik: Nach der ‚neuen‘ Marx-Lektüre“. Bei diesem Buchtitel darf der Leser doch wohl erwarten: Die vor gut 50 Jahren durch die *Neue Marx-Lektüre* begonnene „Rekonstruktion“ der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie ist inzwischen (im Wesentlichen) abgeschlossen, und es werden nun die durch die *Neue Marx-Lektüre* ermöglichten neuen Einsichten geliefert – eine bessere Analyse und eine treffendere Kritik des Kapitalismus und dadurch möglicherweise verbesserte Handlungsmöglichkeiten zur Überwindung des Kapitalismus. Doch das Buch enthält *nicht* einen einzigen Beitrag, der sich mit der kapitalistischen Wirklichkeit befasst, sondern ausschließlich neue Interpretationsbemühungen, neue „Lesarten“ von Marx’schen Texten. Die *Neue Marx-Lektüre*-Forscher sind immer nur und immer noch damit beschäftigt, Marx zu rekonstruieren, ihn anders zu lesen und ‚tiefer‘ zu verstehen. Zur Marxschen Sache aber, zum zu überwindenden realen Kapitalismus, kommen sie nie – nie ein Eingehen auf die kapitalistische Wirklichkeit mit rekonstruierten „adäquaten“ Begriffen. Das Ziel der *Neuen Marx-Lektüre* wird offenbar erst am Sankt-Nimmerleins-Tag erreicht.

Michael Heinrichs philologische „Auflösung“ des Marxschen Werks²⁹

Bislang war weitgehend unstrittig: Es gibt zwar kein fertiges Marx’sches Werk „Das Kapital“, Bd. I - III (und als IV. Band eine kritische Geschichte der ökonomischen Theorien: die „Theorien über den Mehrwert“). Denn nur Band I ist von Marx dreimal, jeweils überarbeitet, herausgegeben worden. Das Gesamtwerk ist unvollendet: Für die Bände II und III gibt es von Marx nur zahlreiche, häufig neu ansetzende, zum Teil sehr umfangreiche Vorarbeiten. Gleichwohl liegt aber mit den von Engels edierten Bänden I - III des „Kapital“ ein im Wesentlichen fertiges Werk vor, das die allgemeine Analyse des Kapital liefert – wobei Band I grundlegend für alles Weitere ist. Und das bei Marx noch Fehlende ist dank der vorhandenen Grundlegung im Prinzip von anderen ausführbar, eigentlich – so Marx³⁰ – bloße Fleißarbeit.

²⁹ Die folgenden Ausführungen fußen auf meinem Beitrag in: Widerspruch. Beiträge zu sozialistischer Politik, 64, 2014, S. 151-158.

³⁰ Karl Marx an Ludwig Kugelmann, 28. Dez. 1862, in: MEW 30, S. 639 („...würde auch von

Diese Sicht des Marx'schen „Kapital“ stellte Michael Heinrich in seinem 2011 erschienenen Beitrag „Entstehungs- und Auflösungsgeschichte des Marx'schen ‚Kapital‘“³¹ explizit in Frage. Eine Leistung, die Frieder Otto Wolf, der Herausgeber der 2015 erschienenen vollständigen deutschen Ausgabe von Louis Althusser u.a. „Das Kapital lesen“, als „intellektuell befreiend“³² feierte, allerdings ohne sein Lob mit einem einzigen Wort zu begründen.

Michael Heinrich macht drei zentrale Aussagen:³³

1. Marx' nachgelassene „Manuskripte, Exzerpte und Forschungsinteressen ... laufen noch längst nicht auf ein fertiges Werk hinaus.“
2. Marx' „neues Forschungsprogramm ... , das zunächst nur an den Themen von Buch II und III ansetzt“, macht schließlich, „wie Marx zuletzt einräumt, auch die grundsätzliche Überarbeitung des bereits veröffentlichten Buch I notwendig“.
3. „Als zwar nur unvollständig vorliegendes, aber im Prinzip abgeschlossenes *Werk* hat sich das ‚Kapital‘ aufgelöst.“

Somit ist *Das Kapital* mit dem darin von Marx formulierten Anspruch, „das ökonomische Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft zu enthüllen“³⁴, für Michael Heinrich nur noch ein „Versuch“³⁵, „weniger ein *Werk* als ein *Forschungsprogramm*, dessen riesige Umriss erst jetzt durch die MEGA sichtbar werden.“³⁶ Was allerdings die Frage aufwirft: Wie, auf welcher Basis, sollte ein marx(isti)sches Forschungsprogramm zur Analyse des Kapitalismus arbeiten können, wenn sich, wie Heinrich behauptet, dessen theoretische Grundlegung – „Das Kapital I“ – „aufgelöst“ hat?

Michael Heinrichs „Entstehungs- und Auflösungsgeschichte des Marx'schen ‚Kapital‘“ ist, wie sich leicht zeigen lässt, sachlich unhaltbar: Bekanntlich überarbeitete Marx seinen erstmals 1867 veröffentlichten Band I des „Kapital“ vielfach. Er plante weitere Änderungen für die dritte deutsche Auflage und hinterließ zu den geplanten Bänden II und III umfangreiche Manuskripte, die inzwischen in der zweiten MEGA veröffentlicht sind. Die Frage, die Michael Heinrich stellen müsste, ist: Stellen all diese vorgenommenen und geplanten Änderungen die in Band I des „Kapital“ erstmals 1867 veröffentlichte Grundlegung in Frage – egal, ob Marx das selber erkannt hat oder nicht? Sind die Forschungsprobleme, an denen Marx bis an sein Lebensende arbeitete, geeignet, diese Grundlegung seiner Kapitalismus-Analyse zu erschüttern, sie „auf-

ändern auf Grundlage des Gelieferten leicht auszuführen sein.“)

³¹ Michael Heinrich, Entstehungs- und Auflösungsgeschichte des Marx'schen „Kapital“, in: Werner Bonefeld/Michael Heinrich (Hg.), *Kapital & Kritik*. Nach der „neuen“ Marx-Lektüre, Hamburg 2011, S. 155-193.

³² In: *Widerspruch*. Beiträge zu sozialistischer Politik, 62, 2013, S. 159.

³³ Heinrich, a.a.O., S. 191.

³⁴ Ebd.

³⁵ Ebd., S. 190.

³⁶ Ebd., S. 191.

zulösen“? Oder betreffen die von Marx vorgenommenen und geplanten Textänderungen nur Randprobleme, deren Ergebnisse – egal, wie sie im Einzelnen aussehen mögen – die vorhandene Grundlage nicht in Frage stellen, sondern sie vielmehr untermauern? Handelt es sich vielleicht bloß um die Lösung von Darstellungsproblemen und um präzisierende Korrekturen, Erweiterungen, Vertiefungen und Differenzierungen?

Michael Heinrich unterlässt es, all das zu prüfen. Er hält jegliche von Marx vorgenommene und geplante Textänderung, jegliches für Marx offene Darstellungsproblem und jegliche neue Forschung von Marx für einen Beleg für seine „Auflösungsgeschichte des Marxschen ‚Kapital‘“. Und so ist es für ihn ein Leichtes, einen Auflösungsbeleg nach dem anderen zu präsentieren. Mit zwei Marx-Briefen glaubt er beweisen zu können, dass Marx selber die Notwendigkeit einer „grundsätzlichen Überarbeitung“ des gesamten „Kapital“ „klar gesehen“³⁷ habe.

1.) Michael Heinrich schreibt: „An Ferdinand Domela Nieuwenhuis schreibt er [Marx] am 27. Juni 1880 über den zweiten Teil des ‚Kapitals‘ (Buch II und III), dass ‚gewisse ökonomische Phänomene in ein neues Stadium der Entwicklung getreten sind, also neue Bearbeitung erheischen‘ (MEW 34: 447).“³⁸

Wer wollte Marx da widersprechen? Nur ist die von Michael Heinrich zitierte Marx'sche Feststellung schwerlich ein Beleg und schon gar kein Beweis für die behauptete Notwendigkeit einer „grundsätzlichen Überarbeitung“, geschweige denn für eine „Auflösung“ des von Marx geplanten und in seinem grundlegenden Teil von ihm bereits dreimal, jedes Mal in überarbeiteter Form veröffentlichten Werks „Das Kapital“.

2.) Der zweite Brief vom 13. Dezember 1881 – an Nikolai Franzewitsch Danielson – beweist für Michael Heinrich schließlich klar seine „Auflösungsgeschichte“. Er enthalte nämlich das Marxsche Eingeständnis, der grundlegende Band I des „Kapital“ sei so, wie er von Marx selber veröffentlicht wurde, nicht mehr haltbar; es sei „die grundsätzliche Überarbeitung des bereits veröffentlichten Buch I notwendig“.³⁹

Marx schreibt in diesem Brief: „... Mein deutscher Verleger benachrichtigt mich, dass eine dritte Auflage des ‚Kapitals‘ notwendig geworden ist. Dies kommt in einem sehr ungelegenen Augenblick. Erstens muss ich wieder gesund werden und zweitens möchte ich den 2. Band so bald wie möglich fertig stellen (selbst wenn er im Ausland erscheinen sollte). Ich möchte ihn gerade jetzt auch deshalb fertig haben, weil ich ihn mit einer Widmung an meine Frau versehen möchte.

Auf jeden Fall aber werde ich mit meinem Verleger vereinbaren, dass ich für die 3. Auflage nur so wenig Änderungen und Ergänzungen wie möglich ma-

³⁷ Ebd., S. 189.

³⁸ Ebd..

³⁹ Ebd., S. 191.

che, daß er aber andererseits diesmal nur 1000 Exemplare statt 3000, wie er ursprünglich wollte, ausdrückt. Wenn diese 1000 Exemplare der 3.Auflage verkauft sind, werde ich vielleicht das Buch so umarbeiten, wie ich es jetzt unter anderen Umständen getan hätte.“⁴⁰

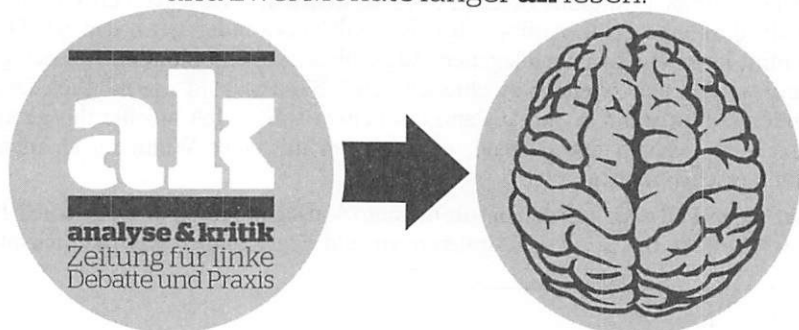
Also: Hier ist die Rede von „vielleicht“ – was Michael Heinrich weglässt – und von „umarbeiten“ –, aber keineswegs von der Notwendigkeit „grundsätzlicher Überarbeitung“, die Marx (laut Michael Heinrich) „zuletzt einräumt“.

Schließlich ist festzuhalten, dass Marx eine erneute Herausgabe von „Das Kapital“ Band I – die dritte deutsche Ausgabe – mit wenigen Änderungen und Ergänzungen für vertretbar hielt. Somit hat er den Band I des „Kapital“ kaum als sachlich nicht mehr haltbar angesehen.

⁴⁰ MEW 35, S. 245/246.

Highway to Hirn

Jetzt das **ak-Sommerabo** abschließen
und zwei Monate länger **ak** lesen.



Wer jetzt abonniert, erhält ak bis 31. August kostenlos. Das reguläre Jahresabo (11 Ausgaben + Sonderhefte) beginnt mit der Septemberausgabe. **Abopremien gibt es auch.** Mehr unter: www.akweb.de/service

Marx' ökonomische Schriften und die Entwicklung der mathematischen Methoden in den ökonomischen Wissenschaften¹

Ein Ausgangspunkt für meine Betrachtung ist die Feststellung von Michio Morishima, dass Marx ein mathematischer Ökonom von gleicher Bedeutung wie Walras war. „Marx ... should in my opinion be ranked as high as Walras in the history of mathematical economics.“ Diese Aussage findet sich in seinem Buch aus dem Jahr 1973.² Etwas später deutete Paul Samuelson an, dass Morishima übertreibt oder sogar scherzt, aber dass Marx für die Entwicklung der „mathematischen Ökonomie“ einen bedeutenden Beitrag geleistet hat, wollte auch Samuelson ihm zugestehen.³

Dies war eine Diskussion zwischen Nicht-Marxisten, aber der Frage können auch Marxisten nicht ausweichen. Die Marx'sche ökonomische Theorie oder „die Kritik der politischen Ökonomie“ beinhaltet ein bestimmtes mathematisches System, das man mit einigen Formeln oder Sätzen skizzieren kann. Die zentralen Bestandteile dieses Systems sind die Gliederung des Warenwerts in drei Teile: konstantes Kapital c , variables Kapital v und Mehrwert m oder $c + v + m$, von denen die letzten zwei Glieder $v + m$ den Neuwert bilden, Mehrwertrate m/v , Profitrate $m/(c + v)$, Zusammensetzung des Kapitals (c/v oder $c/[v + m]$). Weiter beinhaltet dieses System die Reproduktionsschemata, die man gewöhnlich als ein Zweisektorensystem darstellt: $w_1 = c_1 + v_1 + m_1$ und $w_2 = c_2 + v_2 + m_2$. Wie jeder, der sich mit der Geschichte des Marxismus beschäftigt hat, weiß, haben manche Diskussionen und Debatten über die Werttheorie und das Transformationsproblem, über den Ausgleich und den möglichen Fall der Profitrate, über die Reproduktion des gesellschaftlichen Kapitals und auch über die Krisentheorie in dem Rahmen stattgefunden, der durch diese Formeln abgesteckt wird.

Ein gutes Beispiel einer mathematischen, oder logisch-deduktiven, Orientierung von Marx ist das 15. Kapitel des ersten Bandes des „Kapital“, wo Marx verschiedene Kombinationen der Veränderungen in der Produktivkraft der Arbeit, in Arbeitszeit und Arbeitsintensität betrachtet und die Folgen für den Preis der Arbeitskraft und die Mehrwertrate ableitet. Es geht hier um die Produktion des absoluten und des relativen Mehrwerts, also die genaue quantitative Bestimmung der Ausbeutung, wie sie im 14. Kapitel des ersten Bandes des „Kapital“ definiert wird. Wie man weiß, haben die mathematischen Formulierungen und Theoreme von

¹ Ursprünglich wurde dieser Beitrag beim Kolloquium zum Geburtstag von Rolf Hecker in Berlin am 14. Juni 2013 vorgetragen.

² Morishima 1973.

³ Samuelson 1974.

Marx – und besonders die Reproduktionsschemata –, positives Interesse auch bei nicht-marxistischen Ökonomen geweckt – die zitierten Äußerungen und weitere Artikel von Morishima und Samuelson sind Beispiele dafür. Z. B. betont Samuelson, dass die Beziehungen der marxistischen Theorie zur Input-Output-Analyse von Leontief und zu den postkeynesianischen und neoricardianischen Theorien vielfältig sind.

In diesem Beitrag werde ich zuerst mit einigen Beispielen aus der MEGA die Entwicklung der mathematischen Argumentation bei Marx veranschaulichen. In diesem Kontext betone ich die werttheoretischen Aspekte der Reproduktionsschemata. Danach thematisiere ich kurz die spätere Entwicklung und Bedeutung der mathematischen Untersuchungen von Marx.

Entwicklungen im Lichte der MEGA

Absoluter und relativer Mehrwert

Das MEGA-Projekt hat auf die genannten Fragen neues Licht geworfen. Man kann jetzt den Ursprung und die Entwicklung von verschiedenen Begriffen und Theoremen genau untersuchen und dokumentieren. Nur ein Beispiel: In den Manuskripten von 1861–63 zitiert Marx Wilhelm Schulz, der den Unterschied von absoluter und relativer Armut in seinem Buch *Die Bewegung der Production* bestimmte und der über eine mögliche gegensätzliche Bewegung der relativen und absoluten Armut schrieb: „die *relative* Armuth kann also zunehmen, während *absolute* sich vermindert“. Heute ist diese Unterscheidung in den sozialstatistischen Untersuchungen üblich, aber im 19. Jahrhundert war dies eine wichtige Feststellung. Es ist interessant zu bemerken, dass kurz nach dieser Stelle, wo Marx Schulz' Buch zitiert, Marx die Produktion des absoluten und relativen Mehrwerts behandelt und so tatsächlich eine mögliche Erklärung der Veränderungen in absoluter oder relativer Armut liefert. Diese Begriffe definiert Marx schon früher in den Manuskripten von 1861–63.

In diesem Zusammenhang sehen wir auch eine eigenartige Beziehung zwischen den Kapital-Manuskripten und den mathematischen Manuskripten von Marx, wo er vor allem die Differentialrechnung behandelt. Er schreibt am Beginn des Abschnittes „Der absolute Mehrwert“: „Die hier entwickelte Ansicht auch strikt mathematisch richtig. So im Differentialkalkül nimm z. B. $y = f(x) + C$ wo C konstante Größe ist. The change of x into $x + Dx$ does not alter the value $f C$. dC ware = 0, weil die konstante Größe nicht changiert. Hence the Differential of a constant is zero.“⁴ Die Bemerkung ist jedoch etwas mystisch. Vielleicht will Marx sagen, dass in den Bestimmungen von absolutem und relativem Mehrwert immer eine Variable konstant ist: In der Produktion des absoluten Mehrwerts ist der Wert der Arbeitskraft konstant, in der Produktion des relativen Mehrwerts ist die Länge des Arbeitstages konstant.⁵

⁴ MEGA II.3.1, 149 (MEW 43, 159).

⁵ Laut Erläuterungen im MEGA-Apparat „läßt sich nicht feststellen, wann diese Einfügung vor-

Geschichte der Reproduktionsschemata

Neu ist besonders, dass jetzt alle Manuskripte zum zweiten Band des *Kapital* zur Verfügung stehen, so dass man die verschiedenen Etappen der theoretischen und auch editorischen Bearbeitung von manchen Fragen genau verfolgen kann. In Folgendem konzentriere ich mich auf die Geschichte der Reproduktionsschemata.

Marx behandelt die Reproduktion des gesellschaftlichen Kapitals in den Manuskripten von 1861–1863 und 1865–67 und später in verschiedenen Manuskripten, die in den Jahren 1868–1881 geschrieben wurden und die in Band II.11 der MEGA erschienen sind. Weiter soll man auch die Bearbeitungsmanuskripte von Engels (MEGA II.12) und die endgültige Druckfassung des zweiten Bandes in (MEGA II.13) beachten.

Der Begriff „Reproduktion“ erscheint schon in den *Grundrissen*. Reproduktion als Reproduktion des gesellschaftlichen Kapitals, wie Marx sie später in den Manuskripten zum II. Band bestimmt, wird aber nicht behandelt, und schon gar nicht unter formalen Gesichtspunkten. Das hängt damit zusammen, dass die zentralen Kategorien der Marx'schen Analyse, wie konstantes und variables Kapital, noch in Entwicklung waren. Die Grundformel der Verwertung des Kapitals $c + v + m$ erscheint bereits in den *Grundrissen*, aber Marx war noch nicht konsequent in seiner Terminologie.

Wenn Marx die Reproduktion des gesellschaftlichen Kapitals behandelt, entstehen verschiedene Fragen, die wiederholt in den Texten auftreten. Zu Beginn bemüht sich Marx, die Beziehung zwischen dem Bruttowert (dem Gesamtwert) der Produktion und dem Nettowert (Neuwert) zu untersuchen. Er fragt, „wie es möglich ist, daß der jährliche Profit und Salair die jährlichen Waren kaufen, die außer Profit und Salair über dem capital constant enthalten“⁶. Später entwickelt Marx in den Manuskripten die Reproduktionsbedingungen, die man auch Gleichgewichtsbedingungen nennen kann. Marx studiert sowohl „den stofflichen“ Inhalt der Reproduktion als auch die Geldzirkulation, die sie hervorbringt. Wiederholt kommentiert und kritisiert Marx die Auffassungen von klassischen Ökonomen, besonders von Smith.

In den Manuskripten von 1861–1863 sehen wir schon ein bedeutendes Interesse an der Behandlung der Reproduktion. Eine ziemlich lange Textstelle (in Heft VI) behandelt die Beziehung zwischen Bruttowert und Nettowert bei einfacher Reproduktion des gesellschaftlichen Kapitals und betrachtet, „wie das gesamte konsumable Product sich vertheilt und auflöst in sämtliche in es eingegangene Werthbestandtheile und Productionsbedingungen“.⁷ Eine partielle Lösung des Problems sieht Marx so: „Ersetzt in der Realität wird das capital constant da-

genommen wurde“. (MEGA II.3, Apparat 2845). Die Erläuterung vermittelt den Eindruck, dass die mathematische Formulierung später in das Manuskript eingefügt wurde.

⁶ MEGA II.3.2, 398. (MEW 26.1, 72.)

⁷ MEGA II.3.2, 436.

durch, dass stets neu producirt wird und sich zum Theil selbst reproducirt...“ „Ein Theil des constanten Capitals ist, jährlich betrachtet nur scheinbar.“⁸

Später in Heft IX, unter der Rubrik „Austausch von Revenu und Capital“, behandelt er tatsächlich dieselbe Frage und kommt zu der Schlussfolgerung: „Das Gesamtprodukt A [Konsumtionsmittel] ist gleich der Gesamtrevenue der Gesellschaft. Die Gesamtrevenue der Gesellschaft stellt aber die Summe der Arbeitszeit dar, die sie während des Jahrs dem vorhandenen Capital constant zugesetzt hat.“⁹ Dennoch sind die Erwägungen über die Rolle des konstanten Kapitals in der Reproduktion etwas konfus: Ein Teil des Kapitals „enthält keine neu zugesetzte Arbeit“, aber „da diese Producte neu sind ... das sie Producte der letztjähriger Arbeit sind ... wie kann gesagt werden, daß keine neu zugesetzte Arbeit in diesen Producten enthalten ist?“ fragt Marx selbst und sagt zum Schluß: „Dieß Problem früher gelöst. Nicht nötig hier darauf wieder einzugehn.“¹⁰

Eine spätere Rubrik in Heft XII lautet: „Rückverwandlung des Mehrwerts in Capital“¹¹ Hier wird auch Reproduktion definiert: „Production als fortwährend sich erneuernder Akt betrachtet“¹². Das Thema wird hauptsächlich qualitativ behandelt und die Begriffe einfache und erweiterte Reproduktion definiert. Marx versucht, die Reproduktion mit gleichartigen Schemata wie François Quesnay in seinem berühmten Werk *Tableau économique* darzustellen.¹³ In den Schemata werden die Relationen zwischen den verschiedenen Teilen des jährlichen Produktenwerts abgebildet. Von den Schemata gibt es vier Versionen; die vierte ist die vollständigste. Aus den späteren Manuskripten kann man schlussfolgern, dass Marx nach einigen Jahren nicht mehr besonders zufrieden war mit der Nachahmung des *Tableau* von Quesnay: dieses Verfahren wurde von ihm nicht mehr wiederholt oder weiterentwickelt.

In den Manuskripten von 1863–1867 findet man schon die Struktur, die der von Engels editierten Version des II. Bandes entspricht. Als „Drittes Kapitel“ wird „Cirkulation und Reproduktion“ behandelt. Zur weiteren Gliederung bemerkt Marx: „Es wird besser sein bei der definitiven Darstellung diese § 1 in zwei Theile zu sondern: 1) Der wirkliche Stoffwechsel der Waarencapitalien im gesamten Productionsproceß; 2) Die Geldcirculation, wodurch dieser Stoffwechsel vermittelt wird.“¹⁴ Eine zentrale Schlussfolgerung ist, dass „der *Productenwerth der jährlichen Arbeit verschieden von dem jährlichen Werthproduct der Arbeit*“ ist.¹⁵ Marx behandelt gesondert die erweiterte Reproduktion

⁸ MEGA II.3.2, 436.

⁹ MEGA II.3.2, 563; derselbe Gedanke wiederholt und genauer auf S. 567.

¹⁰ MEGA II.3.2, 572.

¹¹ MEGA II:3.4, 2214.

¹² MEGA II.3.6, 2243.

¹³ MEGA II.3.6, 2274, 2275, 2276, 2283. Vgl. Brief an Engels 8.7.1863 (MEW 30, 361–367). Siehe Quesnay 1972.

¹⁴ MEGA II.4.1, 314.

¹⁵ MEGA II.4.1, 316. Alle Hervorhebungen in den Marx-Zitaten stammen von Marx.

und macht hier die explizite Annahme, dass „die Produktivkraft der Arbeit als gegeben betrachtet“ wird.¹⁶

„Parallelismus“

Am Ende dieses „Dritten Kapitels“ finden wir eine interessante, ich sage sogar: schöne Beschreibung des Reproduktionsprozesses als „Parallelismus“. Etwas später wird in dem gleichen Manuskript noch eine Gliederung gegeben, in der „Parallelismus, Stufenfolge in aufsteigender Linie, Kreislauf des Reproduktionsprozesses“ als der fünfte Abschnitt des Kapitels genannt werden.¹⁷ Marx schreibt u.a:

„Der Reproduktionsproceß im Ganzen löst sich auf in das *Nebeneinander und die Gleichzeitigkeit der Produktionsprocesse*, welche die verschiedenen Productionselemente jeder Waare liefern; und dieß ist es was wir den *Parallelismus* nennen.

Zunächst den Reproduktionsproceß der *einzelnen* Waare betrachtet, stellt er sich als *Kreislauf* dar. Die Waare existirt erst in der Form ihrer Productionselemente; dann im Productionsproceß; dann als Waare; dann als Geld; dann wieder in der Form ihrer Productionselemente u. s. w.“

„Die Produktionsprocesse der verschiedenen Stufen der Waare sind also *gleichzeitig*, parallel, obgleich eine Portion der Waare im Stufenfabrikat beständig gleichzeitig vergangne Arbeit darstellt.“

„Ausser diesen Zusammenhang und Marsch der Production, wo entweder das Product eine Reihenfolge von Phasen (Produktionsprocessen) durchläuft, nach und nach jede derselben verläßt, um in die höhre Phase einzurücken – oder wo die Producte verschiedner Phasen wechselseitig und wechselwirkend in einander als Produktionsbedingungen eingehn, ohne daß unter ihnen diese Reihenfolge stattfände – findet aber, weil der Gesamtproduktionsproceß zugleich *Reproduktionsproceß* ist, *gleichzeitige Reproduktion* der Producte in allen ihren verschiedenen Phasen statt. Das Charakteristische ist hier die fortwährende *Gleichzeitigkeit*, das beständige *Nebeneinanderlaufen oder der Parallelismus aller Produktionsprocesse*, welches Verhältniß der Ueber und Unterordnung oder wechselseitigen Abhängigkeit ihre Producte zu einander haben mögen.“

„Alle vergangne Arbeit, der ganze gegenständliche Reichthum, den die capitalistische Anschauung fixirt, erscheint nur als zerrinnendes Moment des Gesamtproduktionsprocesses, überhaupt nur als Moment eines Processes.“¹⁸

Ich sehe in diesem Abschnitt nicht nur eine gelungene Beschreibung des Reproduktionsprozesses, sondern auch eine Fragestellung: Wie kann man einen so

¹⁶ MEGA II.4.1, 354.

¹⁷ MEGA II.4.1, 381.

¹⁸ MEGA II.4.1, 364–367. Eine entsprechende Stelle finden wir nicht in den Kapital-Editionen von Engels, obwohl in *Kapital II* auch kurz von Gleichzeitigkeit und Nebeneinander der Prozesse die Rede ist. MEGA II.13, 95, 97.

komplizierten Prozess theoretisch, und sogar formal oder mathematisch, beschreiben und analysieren? Marx versuchte, diese Frage mit verschiedenen Methoden und Darstellungsweisen zu lösen: begrifflich oder verbal, mit Zahlenbeispielen, mit Hilfe graphischer Veranschaulichung und auch mit algebraischen Gleichungen, und dies in engem Zusammenhang mit der Kritik der Klassiker, besonders von Smith.

Die nächsten Schritte sind den Manuskripten von 1868–1881 für den zweiten Band des *Kapital* zu entnehmen. Hier finden wir zum ersten Mal die berühmten Reproduktionsschemata (genauer gesagt in Manuskript II, datiert 1868–1870). Die Gliederung ist auch hier dreiteilig. Das dritte Kapitel heißt: „Die realen Bedingungen des Cirkulations- und Reproduktionsprozesses“.¹⁹ Es liefert eine klare Definition des Reproduktionsprozesses, der ebenso den unmittelbaren Produktionsprozess wie die beiden Phasen des eigentlichen Zirkulationsprozesses beinhaltet und der als periodischer Prozess stets von neuem wiederholt wird. Hier ist jedes einzelne Kapital als „ein selbständiges, so zu sagen mit individuellem Leben begabtes Bruchstück des gesellschaftlichen Gesamtkapitals betrachtet“. Später beginnt Marx die Analyse der „Reproduktion auf einfacher Stufenleiter“ und betrachtet getrennt die Produktion von Konsumtions- und Produktionsmitteln.²⁰

Bruttowert und Nettowert

Hier formuliert Marx auf neue Weise die Gleichung, die man faktisch schon in den Manuskripten von 1861–63 findet: „Der Gesamtwert der jährlich produzierten Consumtionsmittel daher = dem jährlichen Werthproduct, d. h. gleich dem ganzen durch die gesellschaftliche Arbeit während des Jahrs producierten Werts.“²¹ Man kann das mit anderen Worten auch so ausdrücken: Bei einfacher Reproduktion ist die Arbeitswertsumme des Nettoprodukts gleich der Summe des Werts, den die ganze jährliche Arbeit produziert hat. Hier kann man auch betonen, dass diese Aussage keinen Sinn außerhalb der Arbeitswerttheorie hat. Die Arbeitswerttheorie ist die Grundlage der Reproduktionsschemata. Wollte man sie verwerfen, wie es einige Neoricardianer oder auch einige andere *Kapital*-Leser machen, geht manches auch vom Inhalt der Reproduktionstheorie verloren.²²

Heutzutage scheint diese Lösung vielleicht einfach, aber man muss sehen, dass Marx ein reales Problem löste, das die politische Ökonomie vor Marx nicht gelöst hatte. Die Frage steht in engem Zusammenhang mit dem sog. Dogma von Smith, laut dem der ganze produzierte Wert in Arbeitslohn und

¹⁹ MEGA II.11, 340–419.

²⁰ MEGA II.11, 382–384.

²¹ MEGA II.11, 386.

²² Taylor vertritt die Meinung, dass man bei systematischer Entwicklung der Marx'schen Theorie von der Arbeitswerttheorie abgehen, aber den Kernbegriff der Wertform beibehalten müsse. Taylor 2004.

Profit auflösbar ist und das Marx manchmal kommentiert. Marx schreibt, dass bei Smith „der *Werttheil* des Products, der constantes Kapital ersetzt, vollständig gleich einer bloß subjektiven Phantasmagorie verschwindet und daß er dieß Dogma allen seinen Nachfolgern vermacht hat.“²³ Marx kritisierte Smith an manchen Stellen in diesem Kontext, aber er schrieb auch (später in Manuskript VIII), dass Smith teilweise eine richtige Auffassung hatte. „Ein richtiger Punkt hierin, dass in der *Bewegung des Gesellschaftlichen Kapitals* – d.h. der Gesamtheit der individuellen Kapitale – die Sache sich anders darstellt, als sie sich für jedes *individuelle Kapital*, besonders betrachtet, also vom Standpunkt jedes einzelnen Kapitalisten darstellt. Für letzteren löst sich der Waarenwerth auf in ein *constantes Element* (4^{tes} wie Smith sagt) u. Arbeitslohn, in Profit u. Grundrente (od. Mehrwerth). Vom *gesellschaftlichen* Standpunkt aus verschwindet dagegen dies 4^{te} Element (der constante Kapitalwerth).“²⁴ Hier kommt also Marx selbst zu der Schlussfolgerung, dass vom gesellschaftlichen Standpunkt der konstante Kapitalwert *verschwindet* (und nicht nur ein Teil dessen „jährlich betrachtet nur scheinbar“, wie er früher schrieb).

Wenn Marx die einfache Reproduktion analysiert, spricht er an einigen Stellen von Austausch zwischen vergangener und gegenwärtiger Arbeit oder erklärt die Diskrepanz des Bruttowertes und Nettowertes mit Hinweis auf „vorjährige Arbeit“. Zum Beispiel heißt es über den Austausch von Konsumtionsmitteln gegen Produktionsmittel: „Es ist Austausch v. Arbeitstags dieses Jahrs gegen Arbeitstags, der vor diesem Jahr verausgabt wurde, Austausch zwischen dieß-jähriger u. vorjähriger Arbeitszeit.“²⁵ Wenn man den „Parallelismus“ im Auge hat, den Marx früher definiert hatte, kann man fragen, ob ein solches Vorgehen richtig oder nötig ist. Die Lösung des Problems ist nicht im Austausch zwischen der gegenwärtigen und vergangenen Arbeit, auch nicht in der Feststellung des Verschwindens eines Teils des Wertes, sondern in der Einsicht, dass man constantes Kapital nicht zweimal oder mehrfach in der Wertrechnung rechnen darf. Wenn man das gesellschaftliche Gesamtkapital in mehrere Branchen gegliedert betrachtet, kann dieselbe Wertsumme zuerst als Neuwert und dann wieder einmal oder sogar mehrmals als konstantes Kapital oder als Teil des konstanten Kapitals erscheinen – jedoch als Neuwert nur einmal. Wenn man die Reproduktion des gesellschaftlichen Kapitals analysiert und die Wertsummen und ihre gegenseitigen Beziehungen betrachtet, ist es nötig, nur die „gegenwärtige“, das heißt z.B. während eines Jahres zugesetzte abstrakte Arbeit zu rechnen oder zu beachten. Marx hatte eine richtige Antwort auf diese Frage, aber es fiel ihm nicht ganz leicht, sie zu finden.

Die Antwort ist offensichtlich, wenn man die Reproduktionsgleichungen im Sinne von Marx anwendet, und sie wird vielleicht noch besser sichtbar, wenn man die Reproduktion und Verwertung mit Hilfe von linearen oder Matrizen-

²³ MEGA II.11, 350.

²⁴ MEGA II.11, 721.

²⁵ MEGA II.11, 389.

gleichungen beschreibt (siehe Anhang). Auch das konstante Kapital wird ständig reproduziert, und es ist nicht nötig, von Austausch zwischen diesjähriger und vorjähriger Arbeit zu sprechen, obwohl in jedem individuellen Verwertungsprozeß konstantes Kapital „tote Arbeit“ darstellt. In diesem Sinne glaube ich, dass der früher genannte „Parallelismus“ ein guter Ausdruck von Marx für die mathematische oder formale Struktur der Reproduktion ist.²⁶

Die Unterscheidung zwischen Nettowert (Neuwert) und Bruttowert (Gesamtwert) ist auch wichtig, wenn man das sog. Transformationsproblem analysiert. Weil in dem Bruttowert der Produktion der produzierte Wert teilweise doppelt oder mehrfach als Wert des konstanten Kapitals erscheint, ist es sinnvoll, nur die Erhaltung des Nettowerts bei der „Transformation“ von Werten zu Produktionspreisen zu postulieren. Duménil ist wahrscheinlich der erste, der diese wichtige Frage bemerkt hat. Er merkt auch an, dass „das Buch III früher geschrieben war als Buch II“ um zu betonen, dass Marx die Produktionspreise später hätte besser kalkulieren können.²⁷ Nun, da die MEGA-Bände zur Verfügung stehen, sehen wir, dass die Geschichte nicht so einfach ist; aber es ist wahr, das der dritte Band auf Manuskripten von 1864 und 1865 basiert, während man die detaillierte Behandlung des Reproduktionsprozesses zum größten Teil im Manuskript II von 1868–1870 findet und teilweise auch in späteren Manuskripten.

Im Manuskript II finden wir auch das interessante Sechs-Sektoren-Modell, das früher nicht bekannt war. Es beweist, dass Marx sich bemühte, ganz detailliert den „Stoffwechsel der Waarencapitalien im gesamten Produktionsprozeß“ wie auch die vermittelnde Geldzirkulation zu studieren. Gewissermaßen antizipieren diese Studien die spätere Erweiterung und Verallgemeinerung der Reproduktionstabellen zu beliebig vielen Sektoren. Am Ende dieses Abschnittes gibt er Zusammenfassungen mit algebraischen Gleichungen, die von den Zahlenbeispielen „bereinigt“ sind. Hier sehen wir zum ersten Male die Reproduktionsbedingungen in reiner Form.²⁸

Spätere Entwicklungen

Darüber, wie die Reproduktionsschemata – oder im weiten Sinne die mathematische Struktur der Marx'schen Theorie – später verschiedene Wissenschaftler inspiriert haben, könnte man viel schreiben, und man könnte viele Namen von Marxisten und Nicht-Marxisten nennen, von Mühlport und Shibata bis zu Sraffa und Okishio. Ich behandle nur einige Fragen.

Heutzutage ist es üblich, die Reproduktion in linearen Gleichungen und Matrizen für eine Ökonomie zu formulieren, in der es beliebig viele Branchen gibt

²⁶ In einigen wertheoretischen Diskussionen wird viel Aufhebens um den Unterschied der „simultanen“ und „temporalen“ Wertrechnung gemacht. Ich vermute, dass der Begriff „Parallelismus“ auch diese Frage klären kann. (Siehe Kliman 2007, Moseley 2016.)

²⁷ Duménil 1980. Lipietz (1982) machte dieselbe Bemerkung.

²⁸ MEGA II.11, 443–552. Vgl. Mori 2012.

oder beliebig viele Gebrauchswerte produziert werden. Dies kann man als Ergänzung und Verallgemeinerung der Reproduktionsschemata sehen. Ergänzung in dem Sinne, dass die Gebrauchswertmengen jetzt explizite Variablen sind, und Verallgemeinerung in dem Sinne, dass man nicht nur zwei, drei oder sechs Sektoren definieren kann, sondern beliebig viele wechselseitig abhängige Sektoren. Man kann sie auch problemlos von der Annahme der konstanten Arbeitsproduktivität befreien.²⁹

Der erste russische mathematische Ökonom und als Vorläufer der linearen Produktionsmodelle gelobte Dmitrijew war ganz offensichtlich nicht Marxist. Er war höchstens Ricardianer oder eher Eklektiker in seinen Versuchen, die Theorie von Ricardo und die spätere Grenznutzentheorie zusammenzufügen. Aber es ist auch offensichtlich, dass er von der Marx'schen Problematik wusste. Davon zeugt, dass er den Marx'schen Begriff „organische Zusammensetzung“ kannte und dass er auch Bezug nahm auch auf das Buch von Nikolai Sieber über die Theorie von Ricardo und Marx. Vielleicht können wir hier von einem versteckten Einfluss von Marx sprechen, den wir nicht genau dokumentieren können.³⁰

Als ein zweites Beispiel für einen versteckten Einfluss kann Wassily Leontief genannt werden. Sein erster Artikel (oder einer der ersten) behandelte die Bilanzen der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen in Russland, die er als die „zahlenmäßige Darstellung des gesamten Kreislaufs des wirtschaftlichen Lebens“ und als „ein einheitliches Bild des gesamten Reproduktionsprozesses“ schilderte.³¹ Es ist ganz klar, dass diese Bilanzen von Marx inspiriert wurden. Leontief studierte später bei Bortkiewicz, der sich, wie bekannt, mit der marxistischen Problematik beschäftigte.³² Später kommentierte Leontief die marxistische Ökonomie in einem Artikel, wobei er die Reproduktionsschemata und den Realismus von Marx hervorhob.³³ Leontief ist der Vater der so genannten Input-Output-Methode, eines Verfahrens für die statistische Analyse der volkswirtschaftlichen Verflechtung der verschiedenen Wirtschaftsbranchen. Es ist offensichtlich, dass die marxistische Analyse und die sowjetrussische Wirtschaftspraktik Leontief inspirierten, obwohl er nur Quesnay als seinen Vorgänger nennt und später seine theoretische Position als neoklassisch definiert.³⁴

²⁹ Das Werk von Koshimura (1975) ist ein seltener Versuch, die Reproduktionsschemata mathematisch zu systematisieren, ohne daß die Gebrauchswertmengen explizite Variablen sind. Koshimura verbleibt insofern im Rahmen der ursprünglichen Methodologie von Marx. Das Original stammt aus den 1950er Jahren (russische Übersetzung: Hošimura 1978).

³⁰ Dmitriev 1974, 41, 55.

³¹ Wassily Leontief, Die Bilanz der russischen Volkswirtschaft. Eine methodologische Untersuchung. Weltwirtschaftliches Archiv 1925 (22), 338–344.

³² Janssen 2004, 34, 35.

³³ Leontief 1966 (ursprünglich 1938).

³⁴ Leontief 1951. Janssen schreibt: „Die Einflüsse von Karl Marx auf Leontiefs Werk waren wohl nicht direkter Natur, sondern über die deutsch-russische Kette Lexis – Bortkiewicz vermittelt.“ Ihm erscheint „der alleinige Bezug auf Quesnay eher geeignet, den Entstehungskontext zu verdunkeln.“ (Janssen 2004, 116, 117)

Sraffa, dessen Hauptwerk *Production of commodities by means of commodities* einen sehr großen Einfluss auf marxistische Diskussionen hat, schrieb sehr wenig und kaum etwas über seine Stellung zu Marx. Doch Pottier erinnert sich an seine Aussage, dass er sein Hauptwerk nicht geschrieben hätte, hätte Marx nicht „Das Kapital“ geschrieben.³⁵ Man geht allgemeindavon aus, dass die Reproduktionsschemata von Marx Sraffa in seiner Arbeit und bei seinen mathematischen Betrachtungen inspiriert haben.

Es gibt viele Phasen in der Entwicklung der mathematischen Instrumente der Analyse. Ein zentraler Satz ist die so genannte Hawkins-Simon-Bedingung, die die Bedingungen der Produktivität eines Matrizen-Systems präzisiert. Wenn man n verschiedene Waren produziert und ein System von $n \times n$ Koeffizienten hat, wo a_{ij} den Bedarf der Ware j bei Herstellung der Ware i bedeutet, kann man fragen, unter welchen Bedingungen ein solches System produktiv ist, d.h. wenigstens die einfache Reproduktion ermöglicht. Es ist interessant zu bemerken, dass Hawkins in seinem ursprünglichen Artikel, freilich nur in einer Fußnote, die Marx'schen Reproduktionsschemata kommentiert.³⁶

In den letzten Jahren hat Kenji Mori, der auch am MEGA-Projekt teilnimmt, die frühe Theoriegeschichte der linearen Produktionsmodelle studiert.³⁷ Es ist bemerkenswert, dass man neben solchen Wissenschaftlern wie Dmitrijew, Shibata und von Charasoff in dieser Geschichte auch den Namen eines französischen Priesters findet. Der Jesuitenpriester und Mathematiker Maurice Potron arbeitete schon in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts selbständig lineare ökonomische Modelle aus, die zentrale Eigenschaften der späteren Modelle hatten und besonders das wichtige mathematische Perron-Frobenius-Theorem nutzbar machten, früher als irgendein Marxist oder Neo-Ricardianer.³⁸ Kenji Mori demonstriert, dass Potron de facto das so genannte Fundamentaltheorem marxistischer Ökonomie beweist, nämlich, dass die Profitrate dann und nur dann positiv ist, wenn die Mehrwertrate positiv ist.³⁹

Wenn man gewisse Gemeinsamkeiten und Schnittpunkte in den verschiedenen theoretischen Richtungen und ihrer Geschichte sieht, hier z.B. in Marxismus, Input-Output-Analyse, Post-Keynesianismus oder Neo-Ricardianismus, sollte man nicht die Spezifik und die Eigenart der Marx'schen Analyse übersehen. Neben der so genannten Formanalyse sehe ich die Spezifik vor allem in der Betonung, dass die abstrakte Arbeit die Quelle des Werts ist und dass die ökonomischen Beziehungen eine gesellschaftliche Grundlage haben. In den

³⁵ Pottier 1991, 73. Artikel, die das Archiv von Sraffa verwenden, geben ein mehr detailliertes Bild von der Beziehung Marx/Sraffa, z. B. Gehrke & Kurz 2006.

³⁶ Hawkins 1948, Hawkins & Simon 1949. Fröhlich (2009) bemerkt, dass dieses Kriterium ursprünglich von dem Mathematiker Alexandr Ostrowski aus den dreißiger Jahren stammt.

³⁷ Mori 2010.

³⁸ Mit Hilfe des Perron-Frobenius-Satzes findet man die maximale Profitrate und maximale Wachstumsrate in einem linearen Produktions- und Preissystem.

³⁹ Mori 2008. Siehe auch Potron (2004).

Manuskripten 1861–1863 sieht Marx als die Grundlage des Werts, dass „die Menschen sich zu ihren Arbeiten wechselseitig als gleichen und allgemeinen und in dieser Form gesellschaftlicher Arbeit verhalten. Dies eine Abstraktion, wie alles menschliche Denken, und gesellschaftliche Verhältnisse nur unter den Menschen, soweit sie denken und dieß Abstraktionsvermögen von der sinnlichen Einzelheit und Zufälligkeit besitzen“.⁴⁰ Arbeit ist die gesellschaftliche Grundlage des ökonomischen Werts in ihren verschiedenen Erscheinungsformen. Anders in der neocardianischen Theorie, wo die Preisbildung als rein technische Kalkulation erscheint, so dass die technischen Koeffizienten und Arbeitskoeffizienten (fast) gleichen Status haben.

Oft übersieht man, dass bei der Betrachtung einzelner Waren der Arbeitswert, das heißt die unmittelbar und mittelbar in einer Ware kristallisierte Arbeitsmenge, nur der Kehrwert der integrierten Arbeitsproduktivität ist (Arbeitswert: v Minuten Arbeitszeit bei Herstellung einer Menge x der Ware A ; Arbeitsproduktivität: Menge x der Ware A/v Minuten).⁴¹ In der praktischen Wirtschaftsanalyse ist die Arbeitsproduktivität eine der wichtigsten Kennziffern, aber in der allgemeinen Wirtschaftstheorie herrscht Skepsis oder sogar Ablehnung gegenüber Arbeitswerttheorien.⁴² Hier sehe ich auch einen Mangel in manchen neocardianischen Konstruktionen: Wenn man die Rolle der Arbeit in den ökonomischen Prozessen negiert oder unterschätzt, sieht man auch nicht klar die Rolle der Arbeitsproduktivität in der ökonomischen Dynamik.⁴³

Es ist wahr, dass Marx einige Begriffe, die in der modernen mathematischen Analyse üblich sind, nicht angewandt hat, z. B. den Begriff „Arbeitswert“ (labor value). Dass ändert nicht viel in der Sache. Marx schrieb z.B.: „Der Wert, sowohl in der Form von Geld wie Ware, ist vergegenständlichtes Quantum Arbeit.“⁴⁴ Faktisch ist dies eine Definition des Arbeitswerts, des Werts quantitativ betrachtet, wie man ihn in den linearen Produktionsmodellen anwendet. Marx spricht auch von der „monetary expression“ „eines average Arbeitstags“, was ganz gut dem entspricht, was man in den neueren Diskussionen, besonders in der so genannten neuen Interpretation der Arbeitswerttheorie, als den „monetären Ausdruck der Arbeitszeit“ oder „Geldäquivalent der Arbeitszeit“ (monetary expression of labor time, MELT) nennt.⁴⁵

⁴⁰ MEGA II.3.1, 210.

⁴¹ Marx stellt fest: „Der Wert des Produkts der Arbeit steht im umgekehrten Verhältnis zur Produktivität der Arbeit.“ (MEGA II.3.1, 219; MEW 43, 235) Und später: „Die Wertgröße einer Ware wechselt also direkt wie das Quantum und umgekehrt wie die Produktivkraft der sich in ihr verwirklichenden Arbeit.“ (MEW 23, 55). Hier spricht Marx nicht explizit von der unmittelbaren und mittelbaren Arbeit, aber praktisch bedeutet dieses dasselbe.

⁴² Mandel hat das bemerkt (Mandel 1975).

⁴³ Vgl. Nicholas (2011, 173): „With the elimination of labour from his analysis Sraffa is unable to see that the relative prices fall when the same amount of labour produces more output in the same amount of time.“

⁴⁴ MEGA II.3.1, 30 (MEW 43, 31).

⁴⁵ Foley 2000, Fröhlich 2009. Im ersten Bande des *Kapitals* spricht Marx von „Geldausdruck“

Zum Schluss

Die Betrachtung zeigt, dass Marx bedeutende Leistungen in der mathematischen Beherrschung der ökonomischen Problematik erbrachte. Die mathematischen Methoden oder Formeln, die er benutzte, waren nicht kompliziert. Meistens handelte es sich um ganz einfache arithmetische Operationen und Zahlenbeispiele, die er reichlich lieferte. Aber er behandelte fundamentale Probleme, die die klassische politische Ökonomie nicht gelöst hatte. Man sollte auch berücksichtigen, dass Mathematik als Methode und Darstellungsweise ganz fremd war in der ökonomischen Literatur, die Marx kannte. Erst der Durchbruch der Grenznutzentheorie in den 1870er Jahren veränderte diese Lage, aber die theoretische Basis von Marx war eine ganz andere – und eigenartig auch in der Beziehung zur klassischen Ökonomie. Selbstverständlich ist auch, dass die heutigen eleganten Methoden der Linear- oder Matrixalgebra in jener Zeit nicht zugänglich waren.

Über die widersprüchliche Geschichte des Verhältnisses zwischen den mathematischen und anderen Methoden, sogar von Ablehnung oder Unverständnis gegenüber mathematischen Methoden in marxistischen Diskussionen und marxistischer ökonomischer Forschung, wurde in der Literatur schon viel berichtet, und es gibt manche Kommentare, die man zitieren könnte.⁴⁶

In den methodologischen und philosophischen Marx-Forschungen und -Lektüren der letzten Jahrzehnte wird die mathematische Methodologie nicht oft behandelt. Das ist verständlich, weil hier vor allem die Wertform, nicht die Wertgröße betont wird, der Wert in seiner qualitativen, nicht quantitativen Dimension untersucht wird. Außerdem beschränkt sich die Diskussion oft auf die Problematik der ersten Kapitels des ersten Bandes des Marx'schen *Kapital*. Demgegenüber behandelt Jindřich Zelený ganz ausführlich „die Rolle der mathematischen und formallogischen axiomatisierbaren Ableitung in der Marx'schen Analyse“. Er bemerkt, dass die mathematische Ableitung in der Analyse von Marx eine bedeutende Rolle spielt. „Die Marxsche Analyse enthält zugleich in Keimform und als untergeordnetes Moment anderer Verfahren einige Methoden, die durch ihren Abstraktionsgrad an bestimmte Verfahren der Modellierung und Mathematisierung erinnern, wie sie in der modernen axiomatischen Methode ausgearbeitet worden sind.“⁴⁷

Dennoch scheint mir, dass in der heutigen Marx-Literatur einige Aussagen vom Gesichtspunkt der mathematischen Formalisierung der Marx'schen Theorie problematisch sind. Wenn Michael Heinrich sagt, dass die abstrakte Arbeit nicht empirisch messbar sei und dass die Gesamtarbeit der Gesellschaft nicht als etwas homogenes, als eine Summe gleicher Größen zu verstehen sei,

gewisser Arbeitsstunden. (MEW 23, 323) oder von „8 sh. als Geldausdruck des Werts, worin sich der Arbeitstag darstellt“ (MEW 23, 337).

⁴⁶ Z. B. Smolinski 1973, Alcouffe 1985, Quaas 1992, 129–143.

⁴⁷ Zelený 1972, 141.

entsteht die Frage, ob eine mathematische Formalisierung oder Modellierung der Wertzusammenhänge aus seiner Sicht überhaupt möglich oder sinnvoll ist. Dieser Eindruck wird verstärkt durch seine Schlussfolgerung, dass ein quantitativer Vergleich von Werten und Produktionspreisen gar nicht möglich sei.⁴⁸ Wenn das so ist, sind auch die Reproduktionsschemata von Marx wahrscheinlich als leeres Geschwätz zu verstehen, weil hier die Gesamtarbeit der Gesellschaft gerade als etwas homogenes begriffen wird.

Von Bertolt Brecht liebe ich besonders die „Flüchtlingsgespräche“. Der deutsche Physiker Ziffel und der finnische Metallarbeiter Kalle diskutieren im Bahnhofsrestaurant in Helsinki während des zweiten Weltkrieges über Politik, Philosophie und Geschichte. Auch der Marxismus wird berührt. Einmal spricht Ziffel vom „minderwertigen Marxismus ohne Hegel oder eine[m], wo der Ricardo fehlt usw.“

Ich glaube, dass man „Hegel“ und „Ricardo“ in diesem Kontext sowohl buchstäblich als auch symbolisch verstehen kann. Im „minderwertigen Marxismus“ sieht man oder erkennt man nicht genügend das Erbe von Hegel oder Ricardo, oder von beiden. Oder vielleicht besser symbolisch interpretiert: „Hegel“ bedeutet hier die begriffliche, philosophische und dialektische Analyse der ökonomischen Kategorien und „Ricardo“ die ökonomische, deduktive und mathematische Analyse im *Kapital* von Marx. Im Sinne dieser Aussagen von Brecht könnte man auch sagen, dass manche Richtungen der Marx-Forschung oder Marx-Interpretation gewissermaßen einseitig sind. Sie berücksichtigen entweder nicht das Hegelsche oder, umfassender, das philosophischen Erbe, oder nicht das Erbe von Ricardo und anderen klassischen Ökonomen, oder vielleicht keines von Beiden. Natürlich ist dies auch eine Frage der Arbeitsteilung: Philosophen und Ökonomen haben verschiedene Schwerpunkte und Blickwinkel in der Forschung. Dennoch wäre es fruchtbar, die Einseitigkeit möglichst zu vermeiden und die verschiedenen Betrachtungsweisen besser zu integrieren. Ich persönlich glaube, dass mathematische Methoden in der marxistischen Forschung einen festen Platz haben sollten.

Anhang: Mathematisches Modell

Ein übliches, einfaches werttheoretisches Modell besteht aus einer technologischen Matrix, die n Zeilen und n Spalten hat, und aus einigen Vektoren, die entweder Zeilenvektoren ($1 \times n$) oder Spaltenvektoren ($n \times 1$) sind.

A	$n \times n$	technologische Koeffizienten: Menge der Ware j bei Herstellung der Ware i $\{a_{ij}\}$
Λ	$n \times 1$	Arbeitsmengenvektor: unmittelbare Arbeit bei Herstellung von einer Einheit von Ware i : λ_i

⁴⁸ Heinrich 2003, 219, 281, 282.

x	$1 \times n$	Bruttoproduktionsvektor: Menge von Ware i : x_i
y	$1 \times n$	Nettoproduktionsvektor: Menge von Ware i : y_i
v	$n \times 1$	Arbeitswertvektor: unmittelbare und mittelbare Arbeitsmenge in der Herstellung von Ware i : v_i

Das System ist produktiv wenn $x \geq xA$, das heißt wenn die Bruttoproduktion von einigen Waren größer und von allen Waren wenigstens gleich ist wie die in der Produktion selbst erheischte Menge derselben Waren.

Nettoproduktion ist die Differenz: $y = x - xA$.

Bei einfacher Reproduktion, die wir hier unterstellen, besteht die Nettoproduktion aus Konsumtionsmitteln.

Bruttoproduktion kann man jetzt auch als die Summe der erheischten Produktionsmittel und Nettoproduktion ausdrücken: $X = xA + y$.

Der Arbeitswert einer einzelnen Ware ist $v_i = \sum_{j=1}^n a_{ij} v_j + \lambda_i$, das heißt Arbeitswert als Summe der Arbeitswerte der Produktionsmittel, die für die Herstellung der Ware erforderlich sind, und der unmittelbaren Arbeit bei Herstellung der Waren. Das linke Glied der Summe entspricht dem konstanten Kapital.

Arbeitswerte finden wir als Lösung der Gleichung $v = Av + \Lambda$, das heißt: $v = (I-A)^{-1}\Lambda$. (Es wird hier die Lösbarkeit angenommen.)

Dann sieht man: $yv = y(I-A)^{-1}\Lambda = (x-xA)(I-A)^{-1}\Lambda = x(I-A)^{-1}\Lambda = x\Lambda$.

Hier ist die Lösung der Frage, die Marx an manchen Stellen erörtert und die Marx prinzipiell auch löst: „Der Gesamtwert der jährlich produzierten Konsumtionsmittel daher = dem jährlichen Werthproduct, d. h. gleich dem ganzen durch die gesellschaftliche Arbeit während des Jahrs produzierten Werts.“ (MEGA II.11, 386). Die Summe der Arbeitswerte der Waren, die als Nettoproduktion konsumiert werden, ist gleich der Summe der Arbeit, die in der ganzen Wirtschaft geleistet wird unmittelbar bei der Herstellung aller Waren. Die Arbeit zur Herstellung des konstanten Kapitals verschwindet nicht (und ist kein Schein), sondern sie erscheint auf beiden Seiten der Gleichung: links als Teil der mittelbaren (indirekten) Arbeit, die zur Herstellung der Konsumtionsmittel nötig ist und rechts als die unmittelbare Arbeit, die zur Herstellung von jeder Ware erforderlich ist.

Hier wird nicht unterschieden, ob die Arbeit in der Herstellung des konstanten Kapitals „diesjährig“ oder „vorjährig“ ist. Man kann „Parallelismus“ unterstellen. Wenn ein Teil des konstanten Kapitals schon am Beginn der Produktionsperiode zur Verfügung stand, so soll bei einfacher Reproduktion dieselbe Menge auch am Ende der Periode bereitstehen für die nächste Produktionsperiode.

Literatur

Alcouffe, Alain: Marx, Hegel et le „Calcul“. In Les manuscrits mathématiques de

- Marx. Étude et présentation par Alain Alcouffe. Paris 1985
- Dmitriev, V.K.: Economic essays on value, competition and utility. Cambridge 1974 (ursprünglich *Ekonomičeskie očerki* 1904)
- Duménil, Gerard: De la valeur aux prix de production. Une réinterprétation de la transformation. Paris 1980
- Foley, Duncan K.: Recent Developments in the Labour Theory of Value. *Review of Radical Political Economics*, 2000 (32):1, 1–39
- Fröhlich, Nils: Die Aktualität der Arbeitswerttheorie. Theoretische und empirische Aspekte. Marburg 2009
- Gehrke, Christian & Kurz, Heinz D.: Sraffa on von Bortkiewicz: Reconstructing the Classical Theory of Value and Distribution. *History of Political Economy* 2006 (38): 1, 91–149
- Hawkins, David: Some Conditions of Macroeconomic Stability. *Econometrica* 1948 (16), 309–322
- Hawkins, David & Simon, Herbert A.: Note on Some Conditions of Macroeconomic Stability. *Econometrica* 1949 (17): 3–4, 245–248
- Heinrich, Michael: Die Wissenschaft vom Wert. Die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition. Münster 2003 (Original 1990)
- Hošimura, Š.: Teoria proizvodstva i nakopenija kapitala. Moskva 1978 (russische Übersetzung von Koshimura 1975)
- Janssen, Hauke: Russische Ökonomen in Deutschland (1910–1933). Marburg 2004
- Kliman, Andrew: Reclaiming Marx's „Capital“. A refutation of the Myth of Inconsistency. Lanham 2007
- Koshimura, Shinzaburo: Theory of Capital, Reproduction and Accumulation. 1975
- Leontief, Wassily: Die Bilanz der russischen Volkswirtschaft. Eine methodologische Untersuchung. *Weltwirtschaftliches Archiv* 1925 (22), 338–344
- Leontief, Wassily: The Significance of Marxian Economics for present-day economic theory. In: Wassily Leontief, *Essays in Economics, Theories and Theorizing*, Oxford, 1966 (Erstveröffentlichung 1937)
- Leontief, Wassily W.: The Structure of American Economy, 1919–1939. An Empirical Application of Equilibrium Analysis. New York 1951
- Lipietz, Alain: The So-Called „Transformation Problem“ Revisited. *Journal of Economic Theory* 1982 (26), 59–88
- Mandel, Ernest: The Formation of Economic Thought of Karl Marx. 1843 to Capital. New York 1971
- Mori, Kenji: Maurice Potron's Linear Economic Model: A de facto proof of 'Fundamental Marxian Theorem'. *Metroeconomica* 2008 (53):3, 511–529
- Mori, Kenji: Charasoff and Dmitriev: An Analytical Characterisation of Origins of Linear Economics. Tohoku Economics Research Group. Discussion Paper No. 239. January 2010
- Mori, Kenji: Six-Sector Model of Production and Monetary Circuit. Making Sense of Marx's Original Reproduction Schemata. Discussion Paper No. 278. March 2012

- Morishima, Michio: *Marx's Economics. A Dual Theory of Value and Growth*. Cambridge 1974 (Erstveröffentlichung 1973)
- Moseley, Fred: *Money and Totality. A Macro-Monetary Interpretation of Marx's Logic in: 'Capital and the End of ,Transformation Problem'.* Leiden 2016
- Nicholas, Howard: *Marx's Theory of Price and its Modern Rivals*. Houndmills 2011
- Potier, Jean-Pierre: *Piero Sraffa – unorthodox economist (1898–1983). A biographical essay*. London 1991 (Erstveröffentlichung: *Un économiste non conformiste – Piero Sraffa [1898–1983]. Essai biographique* 1987)
- Potron, Maurice: *Les œuvres économiques de l'abbé Potron. Présentées par Gilbert Abraham-Frois et Émeric Lendjel*. Paris 2004
- Quaas, Friedrun: *Das Transformationsproblem. Ein theoriehistorischer Beitrag zur Analyse der Quellen und Resultate seiner Diskussion*. Marburg 1992
- Quesnay, Francois: *Tableau Économique*, ed. with new materials, translations and notes by Marguerite Kuczynski & Ronald Meek, London 1972 (Erstveröffentlichung 1758)
- Samuelson, Paul A.: *Marx as Mathematical Economist. Steady-State and Exponential Growth Equilibrium*. In *Trade, Stability and Macroeconomics. Essays in Honor of Lloyd A. Metzler*. Ed. by George Horwich and Paul A. Samuelson. New York 1974
- Smolinski, Leon: *Karl Marx and Mathematical Economics*. *Journal of Political Economy*. 1973 (81): 5, 1189–1204
- Taylor, Nicola: *Reconstructing Marx and Money and the Measurement of Value. In The Constitution of Capital. Essays on Volume I of Marx's Capital*. Ed. by Riccardo Bellofiore & Nicola Taylor. Houndmills 2004
- Zelený, Jindřich: *Die Wissenschaftslogik bei Marx und „Das Kapital“*. Frankfurt am Main 1972 (Original: *O Logické Struktury Marxova Kapitálu*, Prag 1962)



FORUM
Wissenschaft

Die autoritäre Herausforderung
Demokratie zwischen Verfall und Aufbruch

• Wissenschaft im Exportangebot
• Traditionspflege im Trachtenwettbewerb

BDWi

Forum Wissenschaft 2/2017

Die autoritäre Herausforderung

Demokratie zwischen Verfall und Aufbruch

- ◆ John Kannankulam: Der Verfall der Demokratie: Autoritärer Etatismus
- ◆ Stephan Bundschuh : Autoritäre Versuchung versus demokratische Radikalität
- ◆ Regina Schleicher: Vom Munizipalismus zur solidarischen Stadt

Einzelheft: 8 € · Jahresabo: 28 €
www.bdwi.de · service@bdwi.de · Tel.: (06421) 21395

Kinderarbeit und Kinderrechte im „Kapital“ von Karl Marx

Friedrich Engels und Karl Marx betrieben seit den 1840er Jahren intensive wissenschaftliche Studien zu Kinderarmut und Kinderarbeit. Daraus können auch die Kindheitswissenschaften und die wissenschaftliche Kinderpolitik nach mehr als 150 Jahren Erkenntnisse gewinnen. Ein großer empirischer und analytischer Schatz ist dabei auch heute noch zu heben. Die folgenden Zeilen sollen das ein wenig verdeutlichen.

Bekanntlich rührten die politischen Motive zum Schutz der proletarischen Kinder während der Industrialisierung in deutschen Ländern im 19. Jahrhundert eher aus Bedenken, die ihnen zgedachte Rolle als zukünftige Soldaten könne aufgrund der Kinderarbeit eingeschränkt sein. Dazu kam die Sorge, die Kinder könnten sich durch die frühzeitige Fesselung an die Fabrik und Gewöhnung an die Fabrikarbeit einseitig entwickeln und dadurch zu keiner anderen Arbeit fähig sein, wie z.B. als Ackerbau-Tagelöhner, Bauhandwerker, Hausgesinde usw.. So warnte der preußische Staatskanzler von Hardenberg 1817 vor ihrer späteren militärischen Unbrauchbarkeit aufgrund von Kinderarbeit, und der westfälische Oberpräsident Ludwig von Vincke 1818 vor der „Anwendung der kleinen Kinder“ an Maschinen.¹ Bis zur ersten gesetzlichen (aber keineswegs allgemein umgesetzten) Einschränkung der Kinderausbeutung für Minderjährige ab neun Jahren im „Preußischen Regulativ über die Beschäftigung jugendlicher Arbeiter in Fabriken“ (1839) dauerte es jedoch abermals über zwei Jahrzehnte.² Davor liegt noch die erste Kinderschutzdebatte in einem deutschen Land. Am 6. Juli 1837 erörterte der Unternehmer und Abgeordnete Johann Heinrich vom Baur im rheinischen Provinziallandtag das Für und Wider der Kinderarbeit aus kapitalistischem Interesse: Zwar solle man arme und arbeitende Kinder „unter den Schutz milder Gesetze stellen“. Diese sollten jedoch keine so großen Beschränkungen für die Fabrikanten enthalten, dass „dadurch der Bestand unserer Industrieanlagen wegen der Konkurrenz des Auslandes unmöglich gemacht wird. Der Wohlstand und die Zierde unserer Provinz gingen hierdurch verloren“.³

Wie Jürgen Kuczynski schreibt, waren die Jahre 1820 bis 1840 in Deutschland „die Zeit der schlimmsten und schrankenlosesten Kinderausbeutung. Kinder von 6 Jahren wurden in elfstündiger Nacharbeit beschäftigt und arbei-

¹ Siehe Erna M. Johansen, *Betrogene Kinder. Eine Sozialgeschichte der Kindheit*, Frankfurt am Main 1978, S. 103f.

² Vgl. Michael Klundt, *Kinderpolitik. Eine Einführung in Praxisfelder und Probleme*. Weinheim/Basel 2017, S. 21ff.

³ Zit. nach: Christoph Butterwegge, *Krise und Zukunft des Sozialstaates*. 4., überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden 2012, S. 40.

teten (...) von früh 7 Uhr bis abends 8 Uhr. Um während des Essens nicht pausieren zu müssen, wurde ihnen die karge Mahlzeit in einem Blechtopfe um den Hals gehängt“.⁴ Marx beschäftigte sich im „Kapital“ – in den Kapiteln über den Arbeitstag und über den absoluten Mehrwert – mit den Kämpfen der englischen Unternehmer, die Kinder nachts verwerten zu dürfen, da die Maschinen sonst hätten abgestellt werden müssen (MEW 23, S. 278). Viele Kinder bekamen nicht einmal etwas zu essen und durften oft überhaupt keine Pause einlegen; die Kindersterblichkeit stieg gravierend an, die Lebenserwartung sank (MEW 23, S. 419f.).

In England führte das sogar soweit, dass wir von dort die ersten direkten Äußerungen von arbeitenden Kindern erhalten haben. Die Forderungen arbeitender Kinder an das englische Parlament von 1836 lauten: „Wir respektieren unsere Meister und sind gewillt, für unseren Lebensunterhalt und den unserer Eltern zu arbeiten, aber wir wollen mehr Zeit zum Ausruhen, für ein bisschen Spiel und um Lesen und Schreiben zu lernen. Wir halten es nicht für richtig, dass wir nur arbeiten und leiden müssen, von Montagfrüh bis Samstagabend, um andere reich zu machen. Geehrte Gentlemen, informieren Sie sich sorgfältig über unsere Lage!“ (Petition von Kindern an das englische Parlament, 1836).⁵

Auch in Deutschland gab es im 19. Jahrhundert maßgeblich von arbeitenden Jungen und Mädchen getragene Streiks und Aktionen gegen die ausbeuterischen Arbeitsbedingungen. Sie wurden zumeist mit sofortiger Entlassung beantwortet, aber nicht nur damit. Auf Grund des gesetzlich bestehenden Züchtigungs-Rechts gegenüber Beschäftigten und Auszubildenden konnten die Fabrikanten ihre jugendlichen Arbeiterinnen und Arbeiter vor der Entlassung noch verprügeln und schlagen (lassen), wie es ihnen gefiel.⁶

Tatsächlich kam es schließlich im Vorreiterland der industriellen Revolution, England, zur Formulierung des Fabrikgesetzes von 1833, das die Kinderarbeit im Alter unter neun Jahren verbietet und die Arbeitszeit der Kinder zwischen neun und 13 Jahren auf acht Stunden täglich begrenzen sollte. Doch auf Druck der Unternehmerschaft und der Liberalen im Unterhaus wurde ein neues Gesetz formuliert. Dieses verlegte die Altersgrenze auf acht Jahre und erlaubte ab acht Jahren eine tägliche Arbeitszeit (inklusive Samstag) von 12 Stunden (vgl. MEW 23, S. 299).⁷

Doch nach einiger Zeit schlug eine neu gegründete Englische Kinderarbeitskommission Alarm: In ihren 1863 bis 1867 veröffentlichten offiziellen Re-

⁴ Jürgen Kuczynski, Geschichte des Alltags des deutschen Volkes. Studien Bd. 3. 1810-1871. Köln 1981, S. 238.

⁵ Zit. nach: Manfred Liebel u.a., Wozu Kinderrechte. Grundlagen und Perspektiven. Weinheim/München 2007, S. 15.

⁶ Vgl. Jürgen Kuczynski, Geschichte des Alltags des deutschen Volkes, a.a.O., S. 265f.

⁷ Dies galt, bis die englische Arbeiterbewegung 1847 den 11-Stundentag und 1848 den 10-Stundentag erkämpfte. Vgl. Wolfgang Abendroth, Sozialgeschichte der europäischen Arbeiterbewegung, Frankfurt a.M. 1969, S. 35f.

ports interessierte sich die „Children’s Employment Commission“ zwar auch nicht primär für die Leiden, das Elend und die Interessen der Kinder. Deren jämmerliches Bildungs- und Religionsniveau sah sie als besonders besorgniserregend an: So kannten viele Kinder nicht einmal den Namen der Königin Victoria. Sie rechneten „Vier mal Vier macht Acht“; sie buchstabierten Gott (God) wie „Dog“ (Hund) und hielten den Teufel für „eine gute Person“, aber Jesus für einen „schlechten Kerl“ (vgl. Children’s Employment Commission, Fourth Report, London 1865; zit. nach: MEW 23, S. 274). Das Entsetzen über derlei Zustände nahm immer mehr zu, sodass allmählich die schlimmsten Kinderarbeits-Exzesse unter proletarischen Heranwachsenden eingeschränkt wurden (die Bürger- und Adelskinder waren von der Ausbeutung nicht betroffen). Gleichzeitig wurde die Schulpflicht verbindlicher gehandhabt, denn sie ermöglichte es, besser qualifizierte Arbeitskräfte für die anspruchsvoller werdenden Tätigkeiten in der industriellen Arbeitswelt zu erhalten.⁸

Engels’ und Marx’ Sicht auf die Kinderarbeit während der industriellen Revolution

Wer sich für Untersuchungen zur Ausbeutung von Kindern während der industriellen Revolution interessiert, wird bei Friedrich Engels und Karl Marx besonders fündig. Eine richtige Schatzkiste an Quellen und Zeugenaussagen von Kindern, an Public Health Reports, Inspektionsberichten, ärztlichen Analysen, Untersuchungen von Kinderarbeitskommissionen und pastoralen Beschreibungen findet sich in ihren Werken und besonders im „Kapital“ über dieses „System unbeschränkter Sklaverei“, dessen Grausamkeiten denen der Spanier gegenüber den indigenen Völkern Amerikas ähnelten, wie Marx den bürgerlichen englischen Ökonom John Wade wiedergibt (MEW 23, S. 258).

In seinem Buch über die Lage der arbeitenden Klasse in England von 1845 beschäftigte sich auch Friedrich Engels intensiv mit der vorherrschenden Ausbeutung von Kindern und der damit verbundenen moralischen Verkümmern und intellektuellen Verödung. Sie, wie die Fabrikarbeit der Frauen, dienten seines Erachtens der Bourgeoisie als „Rentbarmachung der Weiber und Kinder“ (MEW 2, S. 308) zum Drücken der Löhne. Im 1. Band des „Kapital“ verweist Marx auf Engels’ Werk als Referenz lange vor den Berichten der englischen Kinderarbeitskommission in den 1860er Jahren. Karl Marx zog schon in seinen frühen Werken eine Parallele zwischen Kinderarbeit und der allgemeinen Ausbeutung der Arbeitskraft durch die Industrie. „Die Vereinfachung der Maschine, der Arbeit wird dazu benutzt, um den ersten werdenden Menschen, den ganz unausgebildeten Menschen – das Kind – zum Arbeiter zu machen, wie der Arbeiter ein verwaorlostes Kind geworden ist.“ (Ökonomisch-philosophische Manuskripte 1844, MEW 40, S. 548) Später dann, im Band 1 des „Kapital“, betonte er die Möglichkeit für das Kapital, Kinderarbeit

⁸ Vgl. Johanna Mierendorff, *Kindheit und Wohlfahrtsstaat. Entstehung, Wandel und Kontinuität des Musters moderner Kindheit*. Weinheim/München 2010, S. 25f.

durch technischen Fortschritt zur Intensivierung der Arbeit zu nutzen. „Sofern die Maschine Muskelkraft entbehrlich macht, wird sie zum Mittel, Arbeiter ohne Muskelkraft oder von unreifer Körperentwicklung, aber größerer Geschmeidigkeit der Glieder anzuwenden. (...) So erweitert die Maschinerie von vornherein mit dem menschlichen Exploitationsmaterial, dem eigensten Ausbeutungsfeld des Kapitals, zugleich den Exploitationsgrad.“ (MEW 23, S. 416f.) Mit dessen grausamen Ausdehnungsversuchen und den ihnen zugrundeliegenden Formen von Habgier und Profitsucht (verbunden mit scheinheiligster religiöser Legitimation), für die kein Verbrechen an Kindern wie Erwachsenen zu groß erscheint, sofern es Gewinn bringt, beschäftigt sich das „Kapital“ zu großen Teilen.

Bereits in der Genfer Resolution über Frauen- und Kinderarbeit von 1866 im Programm der Internationalen Arbeiter-Assoziation formulierte Marx die Nusköpfigkeit des industriellen Modernisierungsprozesses: „Wir betrachten die Tendenz der modernen Industrie, Kinder und Jugendliche beiderlei Geschlechts zur Mitwirkung an dem großen Werk der gesellschaftlichen Produktion heranzuziehen, als eine fortschrittliche, gesunde und berechtigte Tendenz, obgleich die Art und Weise, auf welche diese Tendenz unter der Kapitalherrschaft verwirklicht wird, eine abscheuliche ist.“ (MEW 16, S. 193) Marx ist also nicht grundsätzlich gegen Kinderarbeit, sondern nur gegen die kapitalistische Form der Kinderausbeutung. Geregelt produktive und nicht-ausbeuterische Tätigkeit von Kindern hält er sogar für pädagogisch sinnvoll. „In einem rationellen Zustand der Gesellschaft sollte jedes Kind vom 9. Jahr an ein produktiver Arbeiter werden, ebenso wie kein arbeitsfähiger Erwachsener von dem allgemeinen Naturgesetz ausgenommen sein sollte, nämlich zu arbeiten, um essen zu können, und zu arbeiten nicht bloß mit dem Hirn, sondern auch mit den Händen. (...) Aus physischen Gründen halten wir es für notwendig, dass die Kinder und jungen Personen beiderlei Geschlechts in drei Gruppen eingeteilt werden, die unterschiedlich behandelt werden müssen. Die erste Gruppe soll das Alter von 9 bis 12 Jahren umfassen, die zweite das von 13 bis 15 Jahren und die dritte das von 16 und 17 Jahren. Wir schlagen vor, dass die Beschäftigung der ersten Gruppe in irgendeiner Werkstatt oder mit häuslicher Arbeit gesetzlich auf zwei Stunden beschränkt wird, die der zweiten auf vier und die der dritten auf sechs Stunden. Für die dritte Gruppe muss eine Unterbrechung von wenigstens einer Stunde für Mahlzeiten oder Erholung gegeben werden.“ (Marx, Programm der Internationalen Arbeiterassoziation [IAA], MEW 16, S. 193f.)

Marx verlangte, dass die Arbeit der Kinder nach ihrer Art und Dauer bestimmten hygienischen und vor allem pädagogischen Kriterien entsprechen müsse und die allseitige Entwicklung der Persönlichkeit der entscheidende pädagogische Zweck der produktiven Tätigkeit sein solle. Aus dieser Sichtweise heraus wandte sich Marx, wie gesagt, nicht grundsätzlich gegen jegliche Kinderarbeit, sondern vor allem gegen deren kapitalistische Ausbeutung. Deshalb kritisierte er auch 1875 die summarische Forderung nach Verbot der Kinderarbeit im Entwurf zum „Gothaer Programm“ der frühen Sozialdemo-

kratie: „Allgemeines Verbot der Kinderarbeit ist unverträglich mit der Existenz der großen Industrie und daher leerer frommer Wunsch. Durchführung desselben – wenn möglich – wäre reaktionär, da, bei strenger Regelung der Arbeitszeit nach den verschiedenen Altersstufen und sonstigen Vorsichtsmaßnahmen zum Schutz der Kinder, frühzeitige Verbindung produktiver Arbeit mit Unterricht eines der mächtigsten Umwandlungsmittel der heutigen Gesellschaft ist.“ (Karl Marx, Kritik des Gothaer Programms, MEW 19, S. 32)

Kinder-Ausbeutung als Grundlage für den Kampf um Kinderrechte und allseitige Entwicklung der Persönlichkeit

Die eigentümlich dialektisch-materialistische Betrachtungsweise Marx' zeigt sich nun darin, dass er erkennt, dass in dem Maße, wie die Kinder der Ausbeutung unterworfen werden, auch die Grundlage für die Proklamation des Rechts der Kinder gelegt wird. Damit entwirft er eine der ersten explizit materialistischen Theorien zur Entstehung und Entwicklung von Kinderrechten. „Die Gewalt der Tatsachen zwang jedoch, endlich anzuerkennen, dass die große Industrie mit der ökonomischen Grundlage des alten Familienwesens und der ihr entsprechenden Familienarbeit auch die alten Familienverhältnisse selbst auflöst. Das Recht der Kinder musste proklamiert werden.“ (MEW 23, S. 513) In der Tatsache, dass in der industriellen Revolution Frauen und Kinder gezwungen waren, ihren Lebensunterhalt in Fabriken und Bergwerken unter elenden Bedingungen zu bestreiten, entdeckte Marx bereits Grundlagen für weitere Widerspruchs-, Wechselwirkungs- und Wandlungsmomente. „So furchtbar und ekelhaft nun die Auflösung des alten Familienwesens innerhalb des kapitalistischen Systems erscheint, so schafft nichtsdestoweniger die große Industrie mit der entscheidenden Rolle, die sie den Weibern, jungen Personen und Kindern beiderlei Geschlechts in gesellschaftlich organisierten Produktionsprozessen jenseits der Sphäre des Hauswesens zuweist, die neue ökonomische Grundlage für eine höhere Form der Familie und des Verhältnisses beider Geschlechter.“ (MEW 23, S. 514)

Im Kapitel über „Weiber- und Kinderarbeit“ untersucht Marx beispielsweise die Auswirkungen, wenn alle Familienmitglieder zum „menschlichen Exploitationsmaterial, dem eigensten Ausbeutungsfeld des Kapitals“ werden und darüber der „Exploitationsgrad“ erweitert wird. Dazu gibt er zunächst den britischen Politökonom Thomas de Quincey wieder, um dann selbst auf familiäre Funktionen bei der Mehrwertproduktion einzugehen: „Die Zahl der Arbeiter hat sehr zugenommen, weil man immer mehr Männer durch Frauenarbeit und vor allem Erwachsenen- durch Kinderarbeit ersetzt. Drei Mädchen im Alter von 13 Jahren mit Löhnen von 6 bis 8 sh. die Woche haben einen Mann reifen Alters mit einem Lohn von 18 bis 45 sh. verdrängt.“ (Th. de Quincey, „The Logic of Politic. Econ.“, Lond. 1844, Note zu p. 147) Da gewisse Funktionen der Familie, z.B. Warten und Säugen der Kinder usw., nicht ganz unterdrückt werden können, müssen die vom Kapital konfiszierten Familienmütter mehr oder minder Stellvertreter dinge. Die Arbeiten, welche der Famili-

enkonsument erheischt, wie Nähen, Flickern usw., müssen durch Kauf fertiger Waren ersetzt werden. Der verminderten Ausgabe von häuslicher Arbeit entspricht also vermehrte Geldausgabe. Die Produktionskosten der Arbeiterfamilie wachsen daher und gleichen die Mehreinnahme aus. Es kommt hinzu, daß Ökonomie und Zweckmäßigkeit in Vernutzung und Bereitung der Lebensmittel unmöglich werden. Über diese von der offiziellen politischen Ökonomie verheimlichten Tatsachen findet man reichliches Material in den ‚Reports‘ der Fabrikinspektoren, der ‚Children’s Employment Commission‘ und namentlich auch den ‚Reports on Public Health‘.“ (MEW 23, S. 417)

Völlig blind ist Marx also nicht hinsichtlich der ökonomischen Bedeutung von Familien- und Hausarbeit.⁹ Sicherlich finden sich hierzu bei Heidi Rosenbaum¹⁰ und Margarete Tjaden-Steinhauer und Karl Hermann Tjaden¹¹ noch wesentlich detailliertere Informationen zu patriarchalischen Grundstrukturen, doch auch Marx setzt sich im „Kapital“ intensiv mit familiensoziologischen und kindheitswissenschaftlichen Fragen auseinander, die z.T. erst hundert Jahre nach ihm im universitären Forschungsfeld (wieder-)entdeckt worden sind. Seien es sozioökonomische und regionale Hintergründe von Kindersterblichkeitsraten, Probleme der Kindeswohlgefährdung durch Vernachlässigung und Misshandlung von Kindern, „unpassender Nahrung, Mangel an Nahrung, Fütterung mit Opiaten usw.“ (siehe MEW 23, S. 420), so ist das Marxsche Hauptwerk eine wichtige Quelle für die familiensoziologische und kindheitswissenschaftliche Forschung zur Zeit der industriellen Revolution.

Das von Marx zusammengestellte umfangreiche Material der Fabrikinspektoren sowie verschiedene weitere von ihm genutzte Untersuchungsberichte über Kinderarbeit (MEW 23, S. 504ff.) unterstützten schließlich auch die Fabrikgesetzgebung zur Einschränkung der Kinderarbeit. Dabei setzt Marx sich aber auch kritisch mit der Sichtweise mancher anklagender Berichte auseinander, sofern alleine die Eltern als Hauptverursacher der Ausbeutung ihrer Kinder dargestellt werden. „Unglücklicherweise“, heißt es im Schlußbericht der ‚Child. Empl. Comm.‘ von 1866, „leuchtet aus der Gesamtheit der Zeugenaussagen hervor, daß die Kinder beiderlei Geschlechts gegen niemand so sehr des Schutzes bedürfen als gegen ihre Eltern.“ Das System der maßlosen Exploitation der Kinderarbeit überhaupt und der Hausarbeit im besonderen wird dadurch ‚erhalten, daß die Eltern über ihre jungen und zarten Sprößlinge eine willkürliche und heillose Gewalt ohne Zügel oder Kontrolle ausüben ... Eltern dürfen nicht die absolute Macht besitzen, ihre Kinder zu reinen Maschinen zu machen, um soundso viel wöchentlichen Lohn herauszuschlagen ... Kinder

⁹ Vgl. Urte Sperling/Georg Fülberth, Zwei Geheimnisse des Mehrwerts, in: Wolfgang Gehrke/Christiane Reymann, Das Kapital. Ein Buch der Bücher nicht nur für Linke. Köln 2017, S. 66f.

¹⁰ Vgl. Heidi Rosenbaum, Formen der Familie. Untersuchungen zum Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstruktur und sozialem Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts. Frankfurt a.M. 1982, S. 381ff.

¹¹ Vgl. Margarete Tjaden-Steinhauer/Karl Hermann Tjaden, Gesellschaft von Rom bis Ffm. Ungleichheitsverhältnisse in West-Europa und die iberischen Eigenwege. Kassel 2001, S. 225ff.

und junge Personen haben ein Recht auf den Schutz der Legislatur wider den Mißbrauch der elterlichen Gewalt, der ihre physische Kraft vorzeitig bricht und sie degradiert auf der Staffell moralischer und intellektueller Wesen.‘ Es ist jedoch“, so Marx’ Kritik, „nicht der Mißbrauch der elterlichen Gewalt, der die direkt oder indirekte Exploitation unreifer Arbeitskräfte durch das Kapital schuf, sondern es ist umgekehrt die kapitalistische Exploitationsweise, welche die elterliche Gewalt, durch Aufhebung der ihr entsprechenden ökonomischen Grundlage, zu einem Mißbrauch gemacht hat.“ (MEW 23, S. 513f.)

Zugleich beschäftigt sich Marx mit dem eigentümlichen Widerspruch der gesellschaftlichen Entwicklung, dass in dieser Entfremdung auch ein „Umwälzungsferment“ liege (MEW 23, S. 512). „Aus dem Fabrikssystem (...) entspross der Keim der Erziehung der Zukunft, welche für alle Kinder über einem gewissen Alter produktive Arbeit mit Unterricht und Gymnastik verbunden wird, nicht nur als eine Methode zur Steigerung der gesellschaftlichen Produktion, sondern als die einzige Methode zur Produktion vollseitig entwickelter Menschen“ (MEW 23, S. 507f.; MEW 16, S. 195). Marx stellt also heraus, dass in dialektischer „Aufhebung“ die seinerzeitige Ausbeutung der Kinder sich in sinnvolle, produktive Arbeit, verbunden mit Unterricht und Gymnastik als Teil von Bildung und Erziehung erweisen sollte – in einer rationalen, d.h. klassenlosen Gesellschaft.¹²

¹² Von Marx’ Herangehensweise aus gesehen stellt sich der Gegensatz zwischen Institutionen zur „Ausrottung der Kinderarbeit“ (z.B. Internationale Arbeitsorganisation ILO, Gewerkschaft GEW) und solchen gegen Kinderarbeits-Verbote (z.B. Bewegung arbeitender Kinder Pronats, Bolivianisches Legalisierungs- und Regulierungsgesetz der Kinderarbeit von 2014) so kompliziert dar, dass es eines weiteren Beitrages bedürfte. Vgl. dazu Manfred Liebel, Kinderarbeit verbieten? Überlegungen zu aktuellen Kampagnen und Kontroversen, und Uta Mader/Jens Wernicke, Kinder vor Ausbeutung und Kinderarbeit schützen. Und vor der Resignation fragwürdiger Helfer, in: Forum Wissenschaft 4/2010, sowie Manfred Liebel/Peter Strack, Das Kinder- und Jugendgesetz von Bolivien (Ley 548, 2014) und die Internationale Arbeitsorganisation – Kontroversen über eine neue Politik zur Unterstützung arbeitender Kinder im Globalen Süden, Berlin 2017. in: <http://www.pronats.de/assets/Uploads/liebel-strack-codigo-bolivia-umsetzung-april-2017.pdf>.

Roberto Finelli

Marx' „Kapital“ als Krise und Überwindung des Historischen Materialismus

Welt 1 und Welt 2 im „Kapital“

Der Zusammenbruch der UdSSR und der Staaten Osteuropas Ende der 1980er Jahre hat, unter anderem, einen philosophischen Effekt produziert: Er hat den Begriff des Kapitals *zur Realität gebracht*, in die Konkrektion des ökonomischen und sozialen Lebens – und so auch „Das Kapital“ von Karl Marx erst zur objektiven Wahrheit. Das Buch erhält seine volle Wahrheit somit erst heute, 150 Jahre nach seiner Fertigstellung, in einem einzigartigen Effekt geschichtlicher Retroaktivität, die es verdient hätte, dass Freuds große Lektion der *Nachträglichkeit**¹ für sie ins Feld geführt würde, der zufolge es die Zeit danach ist, die allererst die vorherige Zeit ans Licht bringt und deren wahre Bedeutung erkennen lässt.

Die Welt-Ökonomie, als ein tendenziell den ganzen Planeten umspannendes Netz des Handels und der ökonomischen Beziehungen, gibt es mindestens seit der Mitte des 15. Jahrhunderts. Aber erst heute, mit dem Niedergang des Sowjetkommunismus, *produziert* die Ökonomie wirklich die Welt im Sinne der Vereinheitlichung einer einzigen, für den gesamten Planeten gültigen Produktionsweise des Ökonomischen und der sozialen Beziehungen, eines allein herrschenden Modells der Vergesellschaftung und entsprechender Lebensformen. Darum kann von der Realisierung eines „Begriffs“ gesprochen werden, versteht man unter *Begriff* ein allgemeines Paradigma der Verhaltensweisen, ein universelles Protokoll für die Formen des Handelns, die gelten – so vielfältig sie empirisch auch ausfallen mögen und so unterschiedlich sich ihre konkrete Realisierung auch darstellt. In der heutigen Liberalisierung und Globalisierung erscheint somit ein ökonomischer Akteur auf der Bühne, der tendenziell kosmopolitisch und *post-national* ist und der sich auch und gerade durch die spezifischen politischen, juristischen, sozialen und kulturellen Eigenheiten der einzelnen Nationalstaaten hindurch realisiert und wirksam wird. Wir kommen daher nicht umhin festzustellen, dass Marx den Titel seines Werkes genau diesem großen gleichgültigen Operator gewidmet hat: „Das Kapital“. Ich glaube, dass Marx das Kapital als den alleinigen und fundamentalen Vektor der Konstruktion gesellschaftlicher Realität konzipiert hat, als die alleinige verallgemeinerbare Methode der Reichtumsproduktion, und zwar zunächst eben dem Begriff nach, d.h. zuerst in seinem grundlegenden und unentrinnbaren Grundzug, bevor er dann die konkrete und je verschiedene Realisierung durch die vielen Einzelkapitale betrachtete. Diese theoretisch-begriffliche Bestimmung ist unmittelbar verbunden mit derjenigen Bestimmung, durch die Marx als erster und einziger die Identi-

¹ * = Deutsch im Original.

tät des kapitalistischen Reichtums definierte: als „prozessierenden Wert“, d.h. als einen *abstrakten* Reichtum, der, rein quantitativ konstituiert, eben aufgrund seiner quantitativen Natur und seiner Qualitätslosigkeit nicht anders prozessieren kann denn als rein quantitative Akkumulation und sich darin allein quantitativ ändert. Die Originalität der Marx'schen Kritik liegt m.E. darin, dass er den prozessierenden Wert, den Reichtum in seiner abstrakten Form, als das *eigentliche Subjekt der Geschichte und der Gesellschaft der Moderne* entworfen hat; dass er eine Subjektivität zum grundlegenden und treibenden Faktor des geschichtlichen Prozesses erklärt hat, die *weder individuell noch anthropologisch* bestimmt ist, die vielmehr gleichgültig und unpersönlich ist – eben abstrakt –, und die sich als Subjekt der geschichtlichen und gesellschaftlichen Praxis aus gibt und dadurch eine geschichtliche Epoche eröffnet hat, die radikal unterschieden werden muss von allen vorhergehenden, die ohne die Wirkung eines Vektors von solcher Natur waren. Marx' „Kapital“ begreift die Wirkung und das grundlegende Paradigma dieser *neuen gesellschaftlichen Subjektivität*, und deswegen organisiert und strukturiert der Text im Grunde genommen die Dialektik von Abstraktem und Konkretem, d.h. die wesentlichen Arten und Weisen der Verbindung, die sich ergeben müssen zwischen der „Welt 1“ oder der Welt des abstrakten Reichtums und seiner a-humanen und ausschließlich quantitativen und akkumulativen Logik und der „Welt 2“ oder dem qualitativen und humanen Reichtum, bestehend aus den Menschen, den Dingen und der Natur.²

Zudem scheint recht evident, dass die drei Bände des „Kapital“ wie ein Übergang angelegt sind von der wichtigsten und fundamentalsten, aber nicht unmittelbar erkennbaren und schwer einsehbaren Ebene der sozialen Realität (die Akkumulation von Wert durch die Produktion von Mehrwert) zur Ebene der Oberfläche, d.h. zu dem, was vorwiegend zur Erscheinung kommt und unmittelbar sichtbar ist (die Wirkung der Konkurrenz der einzelnen Kapitale). Ebenfalls evident scheint, dass dieser Übergang von *dem Einen* zur Ebene der *vielen Einzelnen* noch eine Reihe weiterer Kategorien und gesellschaftlicher Verhältnisse über die Kategorie der Extraktion von Mehrwert hinaus impliziert, etwa die Profitrate, die Konkurrenz der einzelnen Kapitale innerhalb wie zwischen den verschiedenen Branchen sowie die Transformation der Arbeitswerte in Produktionspreise – doch ohne dass das Konkurrieren der Einzelkapitale jenem primären Gesetz der Extraktion des Mehrwerts widersprechen würde, das Marx im 1. Band im Durchgang durch die Geschichte und Technologien entwickelt, durch die seiner Ansicht nach die „abstrakte Arbeit“ in Kraft gesetzt wurde. Denn die *Produktion* des Mehrwerts ist in der Tat zu unterscheiden von seiner *Realisierung*, von seiner Realisierung durch den Markt und die Bildung einer Durchschnittsprofitrate, durch die Konkurrenz mit den anderen Kapitalen sowie durch die Aufteilung des Mehrwerts in die Gewinne

² Für diese Lesart des „Kapital“ darf ich den Leser auf meine beiden eigenen Rekonstruktionen des Marx'schen Werks verweisen: Roberto Finelli, *Un parricidio mancato. Hegel e il giovane Marx*, Torino 2004 (Englisch: *Failed Parricide. Hegel and the Young Marx*, Leiden 2016); ders., *Un parricidio compiuto. Il confronto finale di Marx con Hegel*, Milano 2015.

der Industrie und des Handels, in Zins und Grundrente (sowie in das, was in Form von Steuern an den Staat abgeht).³

Die Abpressung des Mehrwerts ist Grundlage der gesellschaftlichen Realität in der Moderne, und die ständige Disziplinierung der Arbeitskraft (durch die Maschine) zur Verrichtung abstrakter Arbeit ist das Herz des abstrakten Reichtums, der den Wert des Kapitals ausmacht. Die Prozesse der Abstraktifizierung der Arbeit der Arbeitskraft und die Konzeption der Technologie als „Arbeitskraft-Maschine-System“ (sei es der manuellen oder fordistischen Arbeit, sei es der geistigen oder post-fordistischen Arbeit) sind die primäre Realität der Welt, in der wir leben. Der 1. Band des „Kapital“ hat den Begriff, das Eine, das unent-rinnbare Gesetz dieser allerabstraktesten Basis der kapitalistischen Gesellschaft bestimmt (nicht im rein logischen, sondern in einem sehr realen Sinne). Die beiden weiteren Bände beschreiben dann die Art und Weise, wie sich dieses Eine *verwirklicht durch die vielen Einzelnen*. Es realisiert sich indes mit seiner Verschleierung und in seiner Verkehrung, denn auf der Oberfläche des gesellschaftlichen Lebens erscheint das einheitliche Protokoll, das von der abstrakten Subjektivität des prozessierenden Werts geführt wird, wie das aktive und unternehmerische Handeln konkreter Subjekte. Nicht zufällig hat Marx daher im „Kapital“ mehrfach darauf hingewiesen, dass die Verbindung zwischen der abstrakten Subjektivität des Werts/Mehrwerts und den konkreten individuellen Subjekten die der theatralischen Charaktermasken* ist.⁴

Die Selbstwiderlegung des Historischen Materialismus durch Marx

Das neue, gleichgültige und unpersönliche historische Subjekt, das Marx im „Kapital“ ausarbeitet, ist m. E. Kritik und Widerlegung nicht nur der bürgerlichen politischen Ökonomie, sondern auch desjenigen Historischen Materialismus, den Marx selbst zuvor zur eigenen theoretischen Selbstverständigung konzipiert und nie wirklich zurückgenommen hatte. Denn mit der Identität dieses neuen Subjekts führt Marx einen abstrakten Realitätsvektor ein, der nicht-sinnlich und immateriell ist *gleich der Identität eines Geistes*, und so überwindet er eine materialistische Geschichtskonzeption, die auf der Entwicklung und dem (im positiven Sinne) Fortschritt materieller Produktivkräfte beruht, welche im Zuge der Übergänge von einer historischen Formation zur nächsten notwendigerweise in Widerspruch zu den Eigentums- und Produktionsverhältnissen geraten, die (im schlechten Sinne) rückständig und beschränkend geworden sind.

³ Zu Marx' Unterscheidung zwischen Produktion und Realisierung des Mehrwerts im Zusammenhang mit dem Problem der Transformation von Werten in Preise sei auf die Arbeiten der römischen Marxistischen Schule verwiesen, die in den 1970er Jahren von Alberto Gianquinto in Zusammenarbeit mit dem Ökonomen Gerhard Huber geleitet wurde; vgl. Alberto Gianquinto/Gerhard Huber, *Marx e la centralità della teoria della trasformazione*, Roma 1975.

⁴ „Aber es handelt sich hier um die Personen nur, soweit sie die Personifikation ökonomischer Kategorien sind. Träger von bestimmten Klassenverhältnissen und Interessen.“ Karl Marx, *Das Kapital*, Vorwort zur ersten Auflage, MEW Bd. 23, S. 16.

Die neue, unpersönliche und *a-humane* Subjektivität des Kapitals widerlegt diese alte humanistische und anthropozentrische Subjektivität des *Homo Faber* und der produktiven Praxis als Prinzip wie Basis der Geschichte. Marx nimmt mit dieser Subjektivität zudem einen ökonomischen Reduktionismus zurück, der die gesamte geschichtliche Entwicklung auf dem Schematismus von (materieller) Basis und (ideellem) Überbau errichtet. Er widerlegt mithin den Marx der „Deutschen Ideologie“ sowie des Vorworts von „Zur Kritik der Politischen Ökonomie“ von 1859, denjenigen Marx also, der eine Geschichtsmetaphysik auf Basis der Ausbeutung der materiellen Praxis konstruierte, dem eigentlichen und wahren Subjekten einer Geschichte, die unausweichlich und geradezu messianisch zur revolutionären Befreiung führen wird.

Diese – zu großen Teilen unbewusste – Selbstentkräftung gibt Raum für einen Marx, der nicht zufällig erneut auf Hegels „Logik“ zurückgreifen musste, um eine Subjektivität fassen zu können, die radikal neu ist gegenüber jener konkreten und materiellen Subjektivität eines *Homo Faber* mit seinen produktiven Fähigkeiten, mit der Marx bislang Hegel doch gerade als einen idealistischen Denker kritisiert und als veraltet und preußisch-konservativ zurückgewiesen hatte. Genau dieser radikale Wechsel in der Bestimmung einer die Realität konstituierenden Subjektivität: vom *Homo Faber* und den damit zusammenhängenden Kämpfen der Klasse zur abstrakten Dynamik des *prozessierenden Werts*, zwang Marx zudem, auch seinen epistemologischen Ansatz einer „Umkehr von Subjekt und Prädikat“ aufzugeben, also die Konzeption der Entfremdung des Produzenten und der unausweichlichen Wiederaneignung seines verlorenen Vermögens durch den triumphalen finalen Sieg der sozialistischen Revolution. Der Wechsel hat ihn zudem genötigt, einen anderen Ansatz, eine neue Methode zu finden, die einem Prozess gerecht wird, durch den sich ein abstraktes Subjekt in der konkreten Welt totalisiert. So zwang der Wechsel Marx dazu, das „Kapital“ nach dem Vorbild des Geistes zu entwickeln, jenes Geistes, der bei Hegel das Subjekt der Produktion einer Wirklichkeit ist, in der es sich ebenso selbst erschafft im Prozess seines Werdens, bis es zu einer bestimmenden Totalität wird, die ebenso ihre „eigenen Voraussetzungen produziert“ wie verinnerlicht und die gesamte Welt seiner Logik unterwirft, indem es deren *Äußerlichkeit* mit all ihren Eigenlogiken und ihrer Geschichtlichkeit überführt in eine *innere* Welt, die der eigenen Logik gemäß, konform und funktional ist. Mit diesem Übergang von der *anthropologisch* bestimmten zu einer unpersönlich *a-humanen* Subjektivität musste Marx schließlich auch vom erkenntnistheoretischen *Subjekt-Prädikat Schema* im Sinne Feuerbachs zu dem *erkenntnistheoretischen Zirkel des Setzens der Voraussetzungen* im Hegelschen Sinne wechseln. Durch diesen radikalen Paradigmenwechsel – der jedoch meiner Ansicht nach aufgrund seiner durchgängig dialektischen Konzeption nichts mit dem von Althusser thematisierten *Einschnitt* zu tun hat – werden aus den Klassensubjekten von einst nun angesichts des abstrakten Subjekts, das jetzt herrscht, Charaktermasken*, wie Marx es an verschiedenen Stellen des „Kapital“ ausgedrückt: wahrhaft theatralische Maskierungen von Rollen, die als spezifische ökonomische Funktionen innerhalb der Reproduktion dieses Systems der Totalisierung des prozessierenden Werts bereits regelrecht vorgeschrieben sind.

Doch zugleich ist die Dialektik, die Marx im „Kapital“ entwickelt, grundlegend von derjenigen Hegels unterschieden. Während der Berliner Philosoph meiner Ansicht nach recht aporetisch, um nicht zu sagen sophistisch, mit den Kategorien der metaphysischen Tradition umgeht, vor allem mit *Sein* und *Nichts*, arbeitet der Marx des „Kapital“ mit radikal verschiedenen Kategorien, nämlich dem *Abstrakten* und *Konkreten* sowie mit den Möglichkeiten, sie ins Verhältnis zu setzen.

Diese Möglichkeiten, das Abstrakte und das Konkrete in der Verbindung und Durchdringung von *Welt 1* und *Welt 2* ins Verhältnis zu setzen, charakterisieren und bestimmen in Marx' „Kapital“ die verschiedenen technologischen Epochen innerhalb der Geschichte der kapitalistischen Gesellschaft.⁵ *Kooperation*, *Manufaktur* und *Große Industrie* verweisen tatsächlich auf unterschiedliche Typologien dieses Verhältnisses. Sie führen von größtmöglicher *äußerlicher Besitzergreifung* am geschichtlichen Beginn der kapitalistischen Gesellschaft zur fortschreitenden gegenseitigen *Verinnerlichung*. In der *Kooperation* und der *Manufaktur* wurde die Organisation der Arbeit noch nicht unter Dominanz des Maschinellen entwickelt. Präsenz und Funktion des abstrakten Reichtums und seine Akkumulation manifestierten sich in der Organisation und Disziplinierung von Raum und Zeit, ohne die konkrete Arbeit des Einzelnen zu durchdringen; vielmehr entsprach diese Arbeit noch dem eher landwirtschaftlichen Charakter der vorkapitalistischen Produktion. Dagegen drang in der *Großen Industrie* die Logik des Abstrakten in das Innerste der konkreten Arbeit ein und drängte sie, in Verbindung mit der Maschine, zur Verrichtung einer Tätigkeit, die Marx in den „Grundrissen“ so charakterisiert: „... rein abstrakte Tätigkeit, rein mechanische, daher gleichgültige, gegen ihre besondere Form indifferente Tätigkeit oder, was dasselbe ist, bloss stoffliche, Tätigkeit überhaupt, gleichgültig gegen die Form“.⁶ Dem Grad der Äußerlichkeit und Innerlichkeit von *Welt 1* und *Welt 2*, der *Welt* des Abstrakten und der *Welt* des Konkreten, entsprachen so jeweils geschichtlich unterschiedliche Formen der Herrschaft des Kapitals über die Arbeitskraft und verschiedene Formen der technologischen Organisation des Arbeitsprozesses – bis schließlich in der fordistischen Phase der *Maschine* und der *Großen Industrie* die konkrete Arbeit nur mehr bloßer Träger der abstrakten Arbeit wurde.

Was die Verbindung von Abstraktem und Konkretem in Marx' „Kapital“ angeht, so denke ich, dass die größten Lektüre- und Verständnisschwierigkeiten im Marx'schen Text von der Überschneidung und Überlagerung zweier Dimensionen herrühren, nämlich einer *geschichtlich-diachronen* und einer *ontologisch-synchronen*, also zwischen der *geschichtlich-diachronen Bewegung der Internalisierung* einerseits, durch die das Kapital das gesamte Leben in all

⁵ Zur Frage der Technologie im Marx'schen Werk vgl. Guido Frison, Linnaeus, Beckmann, Marx and the foundation of Technology. Between natural and social sciences: a hypothesis of an ideal type, in: „History and Technology“, 1993, Bd. 10, S. 139-173.

⁶ Karl Marx, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, MEW Bd. 42, Berlin 1974, S. 144.

seinen Aspekten seiner Logik einzuverleiben sucht (vor allem, indem es mit jedem großen Zyklus technischer Innovation die Arbeitskraft den Bedingung der „reellen Subsumtion“ unterwirft), und der *Bewegung seiner synchronen Entäußerung* andererseits, durch welche die Oberfläche der modernen Gesellschaft ihren eigenen Inhalt verbirgt und verschleiert. Man könnte sagen, dass die Oberfläche den Inhalt verbirgt, indem die primäre Bewegung der reellen Subsumtion darin besteht, durch ihre Logik der abstrakten Akkumulation die konkrete Welt der Subjekte und des menschlichen Daseins vollkommen zu entleeren und ihrer Existenz nur mehr eine dünnen Oberflächenschicht zu lassen. Doch genau durch diesen „Simulakrum-Effekt“⁷, der durch die Entleerung des Konkreten durch das Abstrakte eintritt, scheint die Szenerie der ökonomischen Welt von den Entscheidungen und dem Handeln selbstbestimmter und selbstverantwortlicher Individuen bestimmt zu sein, die sich als solche frei auf dem Markt begegnen.

Fordismus und Postfordismus: Vom Körper zum Geistigen

Was im Fordismus in der Konfrontation von Arbeitskraft und Kapital auf dem Spiel stand, war das Kommando über den Körper und seine Anwendung; in dieser Körperlichkeit hatte die Kolonialisierung des Konkreten durch das Abstrakte in gewisser Weise weiterhin noch den Charakter äußerlicher Gewalt und äußerlichen Zwangs. Diese Konfiguration der Verbindung von Arbeitskraft und Kapital, bei der das Kommando weiterhin äußerlich wirkte und die den gesamten Fordismus des 20. Jahrhunderts charakterisiert, entsprach auf der Ebene des Marxismus ein Marxismus des Widerspruchs, also die Theorie einer Arbeitersubjektivität, die im direkten Gegensatz zum Kapital stand und die in der Lage war, seiner Normierung und Disziplinierung der konkreten Arbeit zur Verrichtung abstrakter Arbeit zumindest Opposition und Widerstand entgegenzubringen.

Doch mit der Entwicklung der Informationstechnologien hat das Kapital das Regime der *rigiden Akkumulation* verlassen und ist über eine radikale Restrukturierung und Reorganisation in ein neues Akkumulationsregime eingetreten, das, mit einem Wort von David Harvey, als *flexibel* definiert werden kann.⁸ Seit dem Übergang vom Fordismus zur flexiblen Akkumulation spielt sich die Konfrontation zwischen Kapital und Arbeitskraft nicht länger auf der Ebene des Körpers ab, sondern auf der des Mental-Geistigen, denn mit dem Eintritt der Rechen- und Informationsmaschinen vollzieht sich die Konfrontation zwischen Abstraktem und Konkretem – zwischen dem Verwertungsprozess und dem Arbeitsprozess – über die Partizipation, die Unterordnung und die Homogenisierung des Geistig-Kognitiven unter das Produktionssystem.

⁷ Mit dem hier nicht weiter erläuterten Begriff des Simulakrums in den Sozialwissenschaften beziehe ich mich auf Fredric Jameson, *Postmodernism, or, The Cultural Logic of Late Capitalism*, London [u.a.] 1991, Kap. 1.

⁸ Vgl. dazu David Harvey, *The Condition of Postmodernity*, Oxford 1991.

Angesichts von Auslegungen, die das Emanzipatorische des massenhaften Eintritts in geistig-kognitive Arbeit in der Produktion von Gütern und Dienstleistungen betonen und hier eine reflexiv-kommunikative Intelligenz sowie Fähigkeiten und Subjektivitäten einsetzen sehen, die überschießend und nicht auf die Normierung und das Kommando der kapitalistische Regulierung reduzierbar sind – angesichts solcher Auslegungen denke ich, dass die aktuelle Entwicklung weiterhin im Sinne einer *systematischen Verknüpfung von Maschine und Arbeitskraft* verstanden werden sollte. Diese Verknüpfung ist unverändert das basale Grundgesetz einer kapitalistischen Produktionsweise, mit deren Mechanismus die Arbeitskraft intrinsisch verbunden ist und für die sie nie eine selbständige und selbstbestimmte Kraft und Funktion sein kann, ganz wie auch die Maschine gegen alle naiven Vorstellungen einer vermeintlichen technischen Neutralität immer als Bestandteil einer spezifischen Verbindung mit der Arbeitskraft und ihrer Anwendung verstanden werden muss. Die Informationsmaschine z.B. kalkuliert mit einer ungeheuren Serie von „Informationen“ außerhalb des menschlichen Gehirns und generiert so einen künstlichen Verstand, für den der Verstand des Menschen nur Funktion und Anhängsel sein kann, vor allem, wenn die Informationen so akkumuliert und so durch Programme verknüpft werden, dass sie nur bestimmte und bereits vorprogrammierte und vorbestimmte Antworten und Verarbeitungen zulassen.

Unter Bedingungen, in denen das menschliche Dasein nicht pathologisch zerrissen wäre – und das wird sicher kein Dasein sein, in dem Arbeitskraft durch das Kapital in Kraft gesetzt wird – würde der Sinn des menschlichen Daseins und des Handelns durch ein Verhältnis gegeben, in welchem das Sinnlich-Emotionale des Körpers mit dem Verstand koexistiert, ohne auf ihn reduzierbar zu sein, um so unerschöpfliche Quelle der Verarbeitung und Interpretation eines individuellen Verstandes zu sein, in dem die vertikale Konstitution von Sinn sich mit derjenigen Horizontalen überschneidet, durch die sich ebendieses Individuum wiederum mit anderen Subjektivitäten verbindet. Im System „Information-Arbeitskraft-mentale Arbeit“ verlangt dagegen die neue Form der Arbeit eine radikale Trennung von Körper und Geist, die der tayloristisch-fordistischen Arbeit entgegengesetzt ist: Die Trennung schreibt das menschlich Geistige in eine entkörperlichte und affektlose Semantik ein. Die Syntax der Informatik, konstruiert nach der binären Logik des bloßen Wechsels zwischen dem *Ja* und dem *Nein*, verarbeitet und reproduziert die Lebenswelt gemäß einer abstrakten Form, bereinigt aller Kontraste und Widersprüche. Die Basis der informativen Syntax, die Ausschließlichkeit von Ja und Nein, verhindert den Ausdruck von Ambivalenzen, die doch emotionale Erfahrungen strukturieren – aber genau darum kann sie Prinzip einer Welt der Information sein, deren Horizont allein die analytische Gewissheit ist, und nicht die Dialektik und nicht die Vielfältigkeit konkreter Erfahrung. Die Abstraktheit der neuen geistig-mental Arbeit ist die eines Geistes, dessen Aufmerksamkeit und Sorge, von aller Sinnlichkeit und seiner fundamentalen Körperlichkeit abstrahierend, ganz vom Universum der Bilder und der zeichenhaften Symbole eingenommen ist. Diese Bilder und Symbole organisieren und kommandieren über ihre scheinbare Neutralität und

Objektivität einen produktiven Prozess, der auf dieselbe Notwendigkeit ausgerichtet ist wie eh und je: Verwertung. Überhaupt ist Information in einem Produktionsprozess, der kapitalistisch strukturiert ist, nie einfach nur beschreibend, sie ist immer auch vorschreibend: Sie ist eine Anweisung, welche die jeweilige Arbeitskraft, so komplex ihre Funktion, so innovativ und so selbständig ihre Kreativität und ihre Bedeutungsproduktion auch sein mögen, einer Vorschrift unterzieht.

Aber genau in der Informationsarbeit, in der abstrakte Arbeit als konkrete, in hohem Maße subjektivierte Arbeit erscheint, zeigt der Post-Fordismus schlagend das Vermögen des Kapitals, seinen Verwertungsprozess durch das Kommando über die Arbeitskraft zu strukturieren *und zugleich die Verschleierung des Ganzen zu produzieren*. Diese Verschleierung vollzieht sich durch einen doppelten Prozess, den ich als *Entleerung* des Konkreten durch das Abstrakte und zugleich Deformation der Oberfläche durch eine Art *Überinvestition* nennen würde, d.h. die kapitalistische Verwertung okkupiert und entleert zugleich alle Bereiche des Lebens und lässt ihnen nur mehr die alleroberflächlichsten Gestalten. So stellt sich heute, mit den neuen Informationstechnologien, das Verhältnis von Abstraktem und Konkreten dar: Nicht mehr durch fordistischen Zwang, vielmehr durch eine ebenso leer laufende wie einvernehmliche Aneignung, legitimiert durch den Schein einer Oberflächlichkeit, die fremdbestimmte Arbeit als individuelle und selbstbestimmte Initiative erscheinen lässt: Eine Selbstverwirklichung, die der Sache nach angeleitet und verwaltet wird, erscheint als kreatives individuelles Vermögen.

Diese Revolution der Informationstechnologien charakterisiert heute den Grundzug, wie der Kapitalismus, diese Ausbreitung einer Akkumulation abstrakten Reichtums, sich der Welt in ihrer Gesamtheit bemächtigt, sich in alle ihre Bereiche einschreibt und sie leer und oberflächlich werden lässt. Die Logik dieses Prozesses, realer als das Leben selbst, dringt immer tiefer in alle Lebensbereiche und in ihre Zeitlichkeiten ein und unterwirft sie einer kapitalistischen Akkumulation, die auf der gesellschaftlichen Oberfläche nur noch die Gesellschaft des Spektakels und der ebenso hysterischen wie formelhaften Aufführungen zurücklässt, ohne jede Tiefe.

Wie aber diesem Weberianischen „stahlharten Gehäuse“ zu entkommen wäre, das muss an anderer Stelle erörtert werden.

Übersetzung aus dem Italienischen: Frank Engster

Morus Markard

Klaus Holzkamps „Kapital“-Rezeption und die Entwicklung der Kritischen Psychologie

Klaus Holzkamp (1927 - 1995) zum 90. Geburtstag

„Wer das ‚Kapital‘ durcharbeitet, verändert sich entweder mit dessen Aneignung oder er begreift es nicht.“ (Holzkamp 1976, 204) Diese etwas apodiktisch-emphatische Verallgemeinerung seiner eigenen „Kapital“-Rezeption ist wohl auch Ausdruck der Aufbruchsstimmung, die die Studentenbewegung repräsentierte, und von der sich der Anfang der 70er Jahre schon so etablierte wie renommierte Methodologe und Experimentalforscher Holzkamp hatte affizieren lassen. Eine gewisse Voraussetzung dafür bzw. eine gewisse Bereitschaft dazu war durch zwei methodologische Monographien („Theorie und Experiment in der Psychologie“ [1964] und „Wissenschaft als Handlung“ [1968]) angelegt, in denen er das Verhältnis von Experimentalpsychologie und außerexperimenteller Realität (selbst-)kritisch reflektiert hatte. In diesen beiden Arbeiten hatte er gegenüber der sensualistischen Vorstellung, wissenschaftliche bzw. psychologische Erkenntnis komme vor allem dadurch zustande, dass man Zusammenhänge beobachtet und analysiert, den generellen, in der Herstellung experimenteller Bedingungen besonders deutlich zutage tretenden Handlungsaspekt wissenschaftlicher Erkenntnis hervorgehoben.

Die noch eher formal konstruktivistisch formulierten und auf den Wissenschaftsprozess selber zentrierten Überlegungen drängten Holzkamp – eben unter dem Eindruck der Wissenschafts- und Gesellschaftskritik der Studentenbewegung – dazu, Bedingungen und wissenschaftliches Handeln über den wissenschaftlichen Kontext hinaus auf gesellschaftliche Verhältnisse zu beziehen und die eigene Reproduktion darin zu reflektieren. So schrieb er in einem Nachwort zur zweiten Auflage seines Buches „Theorie und Experiment in der Psychologie“ (1981, 276), seine einst noch konstruktivistischen Vorstellungen seien „ein Beispiel dafür (gewesen), wieweit man kommt, und wo man stehen bleibt, wenn man (...) den handelnden Forscher nur als isoliertes Individuum gegenüber einer bisher unberührten Wirklichkeit in den Blick bekommt: d.h. wenn man nicht begreift, dass Erkenntnis ein Aspekt der gegenständlichen Naturaneignung durch gesellschaftliche Arbeit im historischen Prozess ist.“

Kritik der Gedankenform des „abstrakt – isoliert – menschlichen Individuums“ (Feuerbach-Thesen)

Es ist der damit thematisierte *Zusammenhang von Person und Werk* Holzkamps, aus dem verständlich wird, dass, wie er feststellte, seine Erkenntnisse aus der „Kapital“-Rezeption „zu einer Umstrukturierung nicht nur unserer psychologischen Auffassungen, sondern unserer gesamten Lebenspraxis führten“ (1976, ebd.). War diese Umstrukturierung inhaltlich durchaus folgerichtig, war sie gleichzeitig Konsequenz ausgrenzender Feindseligkeit, mit der (nicht nur in der

Psychologie und nicht nur an der FU Berlin) wissenschaftlicher Fundamentalkritik vom politischen wie wissenschaftlichen Mainstream begegnet wurde (vgl. Markard 2009, 64): Diese Feindseligkeit äußerte sich in einem publizistischen, dem Ausdruck „Kalter Krieg“ alle Ehre machenden Trommelfeuer gegen die Demokratisierung der FU, in Schmähkampagnen der „Notgemeinschaft für eine Freie Universität“ (die vor einer „Freien Universität unter Hammer und Sichel“ warnte), einer denunziatorischen Berichterstattung über ein studentisches, von Holzkamp formal verantwortetes Projekt „Schülerladen Rote Freiheit“ (vgl. die Analyse von W.F. Haug 1971), in publizistischen persönlichen Attacken gegen Klaus Holzkamp und in regierungsamtlichen – allerdings gerichtlich wieder aufgehobenen – Verboten von Lehrveranstaltungen. Holzkamp wurde zum streitbaren Wissenschaftler nicht, weil er einschlägige Kontroversen gesucht hätte – er wich ihnen allerdings auch nicht aus, weil er den gesellschaftlichen Konsequenzen seiner wissenschaftlichen Überlegungen nicht ausweichen zu können meinte.

Diese gewannen für Holzkamp eine gesellschaftskritische Dimension, indem er das experimentelle Setting bzw. dessen methodisch notwendige hierarchische Anordnung – Versuchsleitung (VL) und Versuchsperson (VP) – auf gesellschaftliche Herrschaftskonstellationen bezog: In der experimentellen Anordnung könne bestenfalls erfasst werden, wie Menschen sich unter *fremdgesetzten*, von ihnen unbeeinflussbaren Bedingungen verhalten. Es werde davon abgesehen, dass Menschen nicht nur *unter* Bedingungen leben, sondern ihre Lebensbedingungen auch schaffen und verändern. In der Tat ist das Verhältnis von VL und VP so reglementiert, dass eine dialogische oder symmetrisch gleichberechtigte Beziehung ausgeschlossen ist. Die VL setzt die Bedingungen des Experiments, seinen Ablauf und die Variationsmöglichkeiten der VP-Reaktionen fest. Holzkamp (1972a, 59) sah darin die „Idee einer Art ‚Norm-Vp‘“, die sich an die experimentelle Situation wie an undurchschaute „Umweltbedingungen“ anpasst (ebd., 59). Diese *Idee* setzte er folgendermaßen zu menschlichen *Möglichkeiten* ins Verhältnis: Wenn man „Lebewesen, die eine Geschichte haben, die [...] in freiem, symmetrischem Dialog vernünftig ihre Interessen vertreten können, als ‚Menschen‘ bezeichnet, wenn man andererseits Lebewesen, die in einer fremden, naturhaften Umgebung stehen, die keine ‚Geschichte‘ haben, die auf bestimmte Stimuli lediglich mit festgelegten begrenzten Verhaltensweisen reagieren können, ‚Organismen‘ nennen will, so kann man feststellen, dass *im Konzept der Norm-Versuchsperson restriktive Bestimmungen enthalten sind, durch welche Individuen [...] im Experiment dazu gebracht werden sollen, sich wie ‚Organismen‘ zu verhalten.*“ (Ebd., 61) Sofern diese methodologische Restriktion nicht theoretisch reflektiert werde, gewinne der „quasiorganismische“ Charakter der Norm-VP „*anthropologische Dignität*“ (62): „Postulat der Unmittelbarkeit“ (Usnadse; vgl. Leontjew 1982, 77). Die Formulierung von der „Idee“ der Norm-Vp verweist allerdings darauf, dass Holzkamp der darin enthaltenen Determinationsvorstellung keine empirische Geltung zuweist – im Unterschied etwa zu F. Haugs Einlassung, das Menschenbild des Behaviorismus sei „zynisch“, entspreche zugleich aber „massenhaft tatsächlichem Verhalten bzw. seinen Änderungen“ (Haug 2003, S. 134), womit die *Vorstellung* der organismischen Reduktion *für die Sache selbst* genommen wird.

Für die weitere Entwicklung der Arbeiten Holzkamps ist wesentlich, dass er seine Experimentalkritik auf Marx' 6. Feuerbachthese bezog, wonach (nicht nur die „Norm-VP“, sondern generell) die Vorstellung vom „*abstrakt-isoliert menschliche[fn] Individuum*“ das „*Ergebnis der Abstraktion von der konkreten historisch-gesellschaftlichen Lage des Menschen*“ ist. Das Individuum „unbefragt als das ‚Konkrete‘“ zu bestimmen, sei „charakteristisch für die bestehende Psychologie“. Und eben diese aus der „bürgerlichen Ideologie des ‚Individuums‘ und der ‚Persönlichkeit‘“ resultierende „Verkehrung von Konkretheit und Abstraktheit menschlicher Verhältnisse“ zu überwinden sei die „*entscheidende Voraussetzung für die Konzeption einer kritisch-emanzipatorischen Psychologie*“ (1970, 108). Ebenso ist hervorzuheben, dass Holzkamp im Zuge dieser Entwicklung das Konzept des „freien Dialogs“, mit dem er, wie zitiert, die experimentelle Restriktion kontrastieren wollte, selber als „idealistische Konstruktion“ (1972 b, 241) problematisierte, die von den Widersprüchen der Produktionsverhältnisse abstrahiere.

Wie allerdings diese Einsichten *psychologisch* produktiv werden könnten oder sollten, war damit keineswegs beantwortet. Auf die Tagesordnung gesetzt war aber nun die zwar nicht unmittelbar psychologische, wohl aber psychologisch relevante Frage nach dem Verhältnis gesellschaftlicher und individueller Reproduktion, eine Frage, zu deren Beantwortung Holzkamp sich systematischer mit der marxischen Kritik der politischen Ökonomie – und damit eben auch mit dem „Kapital“ – befasste, zunächst übrigens im Rahmen eines studentisch organisierten Seminars. Im Zuge dieser Entwicklung sah er die Vorstellung des gegenüber den gesellschaftlichen Verhältnissen abstrakten Individuums, wie er resümierte, nicht (mehr) als bloßen Fehler von Psychologinnen und Psychologen, sondern als die „*quasi ‚richtige‘ Spiegelung bestimmter ‚verkehrter‘ gesellschaftlicher Verhältnisse*“, als Befangenheit „*in den Gedankenformen bürgerlicher Ideologie*“ bzw. als Reproduktion der Ausgeschlossenheit „*von der bewussten Planung der gesellschaftlichen Lebensbedingungen*“ (1976, 207).

Spezifizierung des logisch-historischen Verfahrens

Was nun die „Kapital“-Rezeption angeht, handelt es sich in der bisher geschilderten wissenschaftlichen Entwicklung *erstens* um den Bezug auf die Resultate marxischer und marxistischer gesellschaftstheoretischer Analysen als Voraussetzung für psychologische *Bedeutungsanalysen*, d.h. für die Nutzung und Konkretisierung gesellschaftstheoretischer Erkenntnisse für die Aufschlüsselung individueller Erfahrungen – und zwar zur Beantwortung der Frage, welches Ensemble von Handlungsmöglichkeiten und -behinderungen gesellschaftliche Bedingungen repräsentieren; *zweitens* handelt es sich um die Nutzung und Konkretisierung v.a. in der Warenanalyse enthaltener *psychologischer* Bedeutungsmomente wie „objektive Gedankenformen“ (s.u.).

Als Problem aber stellte sich heraus, dass mit der Rezeption und Kritik von „Gedankenformen bürgerlicher Ideologie“ zwar die ‚Bürgerlichkeit‘ der diese Ideologie blind reproduzierenden Psychologie zu konstatieren war, aber keine

„positiven Ergebnisse über die empirische Subjektivität in der bürgerlichen Gesellschaft“ zu gewinnen sind (ebd.), vor allem keine Erkenntnisse über menschliche Möglichkeiten, die über die Formbestimmtheit durch kapitalistische Verhältnisse hinausgehen. Damit verbunden ist das Manko, dass auf der bisher erreichten Ebene keine Differenzierung des unterschiedliche Erkenntnisgehalts von verschiedenen psychologischen Ansätzen möglich ist (Maiers 1979).

Dieses Problem konnte mit dem *dritten* Bezug auf das marxische „Kapital“ angegangen werden, nämlich der *Anwendung bzw. Spezifizierung des logisch-historischen Verfahrens* zur Fundierung psychologischer Grundbegriffe, die Holzkamp „Kategorien“ nannte – terminologisch allerdings in bemerkenswerthem Unterschied zu Marx, der damit gerade Alltagsvorstellungen meinte (Haug 2008), die bei Holzkamp wiederum als „Vorbegriffe“ (1983, 48ff, 515ff) bezeichnet werden. Der Titel von Holzkamps Hauptwerk, „Grundlegung der Psychologie“ (1983), markiert eben diesen Anspruch, in der historisch-empirischen Rekonstruktion des Psychischen, deren Verfahren wie Resultate in diesem Buch auf den Begriff gebracht sind, die Psychologie auch dadurch (neu) zu fundieren, dass begriffliche Bestimmungen einer *historisch-empirischen* Argumentation zugänglich gemacht werden sollten: Wie ist das Psychische des Menschen unter Berücksichtigung seiner Gewordenheit begreifbar zu machen und wie ist es in psychologischen Begriffe zu fassen, bzw. wie sind vorfindliche psychologische Begriffe zu analysieren?

Der Grundgedanke ist in der berühmten Passage Marx' aus der „Einleitung zur Kritik der politischen Ökonomie“ enthalten: „In der Anatomie des Menschen ist ein Schlüssel zur Anatomie des Affen. Die Andeutungen auf Höheres in den untergeordneten Tierarten können dagegen nur verstanden werden, wenn das Höhere selbst schon bekannt ist. Die bürgerliche Ökonomie liefert so den Schlüssel zur antiken etc.“ (Marx 1857-58 [1953], 26)

Im Unterschied zu Rekonstruktion in der *Ökonomie* hat die Rekonstruktion des *Psychischen* allerdings zu berücksichtigen, dass Menschen nicht nur gesellschaftliche, sondern eben auch Naturwesen sind, eine Naturgeschichte haben (so dass, was im Marx-Zitat bloß *Veranschaulichung* ist, in der Psychologie zum inhaltlichen *Programm* gehört). Das auf Naturgeschichte ausgeweitete logisch-historische Verfahren läuft also darauf hinaus, das Verhältnis von Natur-, Gesellschafts- und Individualgeschichte begrifflich so aufzuklären, dass dem entwicklungs-geschichtlich Früheren das begrifflich Allgemeinere und dem entwicklungs-geschichtlich Späteren das begrifflich Spezifischere entsprechen soll. So ist, um ein Beispiel anzuführen, das Reiz-Reaktions-Lernen, experimentell untersucht etwa bei klassischer Konditionierung, Aspekt einer Umweltanpassung, die sich „früh“ herausbildete, und die die Menschen – als Möglichkeit – mit vielen Arten teilen. Bedeutungsvermittelteres Lernen dagegen entsteht viel später und ist spezifisch für den Menschen. (Dass Menschen auf dem Spezifitätsniveau „Bedeutungsvermittelt-heit“ lernen können, heißt allerdings nicht, dass ihnen das genetisch frühere Reiz-Reaktions-Lernen nicht mehr zur Verfügung stünde.) Generell soll die Rekonstruktion des Psychischen auch ermöglichen, sowohl Anthropomorphisierungen

tierischen Verhaltens als auch Biologisierungen gesellschaftlicher Verhältnisse bzw. menschlichen Handelns und Erlebens und damit Universalisierungen historisch spezifischer Ausdrucksformen des Psychischen zu vermeiden.

In seinen Überlegungen zum logisch-historischen Vorgehen im „Kapital“ stellte Holzkamp (1974, 131) – in einer Auseinandersetzung mit Joachim Bischoff (1973) – zum Verhältnis von Logischem und Historischem fest: Wenn in der Analyse der historischen Gewordenheit der Geldform „von ‚Entwicklung‘ die Rede ist, so bedeutet dies keine ‚logische‘ Gedankenentwicklung, sondern die *wirkliche Entwicklung des materiellen gesellschaftlichen Lebensprozesses*, ‚Notwendigkeit‘ heißt hier nicht ‚logische‘ Denknwendigkeit, sondern ‚*Notwendigkeit‘ unter Voraussetzung einer immer fortschreitenden historischen Entwicklung des gesellschaftlichen Lebensprozesses, mithin materielle Entwicklungsnotwendigkeit.*“ Dem entspreche Engels' (1859, 475) Charakterisierung der logischen Vorgehensweise als „nichts anderes als die historische, nur entkleidet der historischen Form und der störenden Zufälligkeiten“ (vgl. Holzkamp a.a.O., 101). Wenn damit natürlich noch offen ist, was das konkret bedeutet, sind die fünf Stufen, die Holzkamp (1983, 78-81) für die Analyse der für dialektisches Denken zentralen Bestimmung des Verhältnisses von Kontinuität und qualitativ neuen Ebenen (und damit des Verhältnisses von Logischem und Historischen) in der Naturgeschichte des Psychischen herausarbeitete, als eine Operationalisierung anzusehen: 1. Aufzeigen der realhistorischen Dimensionen innerhalb einer Entwicklungsstufe, auf der der qualitative Umschlag sich vollzieht; 2. Darstellung der Veränderungen der Umweltbedingungen, die einen Entwicklungswiderspruch im Organismus hervorrufen; 3. Nachweis eines Funktionswechsels der relevanten Entwicklungsdimension; 4. Nachweis des Umstandes, dass die neue Funktion für die Lebensgewinnung dominant wird; 5. Analyse des Umstands, dass damit die Basis für neue Richtungen und Möglichkeiten eines neuen Fünfschritts gegeben ist.

Soweit sich die Kategorialanalyse auf biologische Evolutionsprozesse bezieht, wird sie als „funktional-historisch“ charakterisiert (Maiers 1999): die Rekonstruktion von Widersprüchen in Organismus-Umwelt-Konstellationen, aus denen in der Evolutionsreihe, die zum Menschen führt, Entwicklungen und neue Qualitäten in ihrer biologischen Funktionalität begreifbar werden – eben unter dem Gesichtspunkt der Entstehung und Differenzierung des Psychischen. Wesentliches Resultat ist die „gesellschaftliche Natur“ des Menschen (Holzkamp 1983, 180), wie sie sich im Tier-Mensch-Übergangsfeld herausgebildet hat: als *Ermöglichungsgrundlage* individueller Vergesellschaftung.

In dem Maße aber, in dem sich über frühe Formen von Kooperation (hinaus) eine gesellschaftliche Lebensgewinnung durchsetzt (und damit der Geltungsbereich des funktional-historischen Verfahrens überschritten wird), ist eine neue Qualität des „*Gesamtprozesses* der Lebensgewinnung“ (ebd., 175) zu analysieren. Für das historische Verfahren erzwingt diese Entwicklung hin zur „gesamtgesellschaftlichen Vermitteltheit individueller Existenzsicherung“ (197) einen „neuen Interpretationsrahmen“ (190), dessen psychologische Bedeutung nunmehr in der Rekonstruktion des – jetzt eben spezifisch menschlichen – Psychischen auszumachen ist.

Im Ergebnis ist „*Handlungsfähigkeit als gesamtgesellschaftlich vermittelte Verfügung über die eigenen Lebensbedingungen*“ (239) der Begriff, mit dem das Verhältnis gesellschaftlicher und individueller Reproduktion aufgeschlüsselt werden soll, wobei die subjektive Befindlichkeit als Aspekt eben dieser Verfügungsmöglichkeiten angesehen wird. Unter Bezug auf die im Begriff „Handlungsfähigkeit“ bestimmte Verfügung über die gesellschaftlichen und damit eigenen Lebensbedingungen relativierte Holzkamp (a.a.O., 243) im Übrigen die marxische Fassung von der Arbeit als „erstem Lebensbedürfnis“ (Marx, 1875, 21): „Nicht die ‚Arbeit‘ als solche ist erstes Lebensbedürfnis, sondern ‚Arbeit‘ nur soweit, wie sie dem Einzelnen die Teilhabe an der Verfügung über den gesellschaftlichen Prozess erlaubt, ihn also ‚handlungsfähig‘ macht.“

Marxistische Subjektwissenschaft

Mit der Bestimmung der Handlungsfähigkeit als „psychologische[r] Zentralkategorie“ (Holzkamp, a.a.O., 20) ist hervorgehoben, dass Lebensqualität nicht in erster Linie durch die unmittelbare Befriedigung von Bedürfnissen gewährleistet ist, sondern v.a. durch die Verfügung über die *Quellen* der Befriedigung. Die objektiven Lebensbedingungen erhalten so *psychologische* Relevanz als Verhältnis von Handlungsmöglichkeiten und -behinderungen. In der Weise, wie ein Individuum Bedingungen *für sich* als bedeutsam wahrnimmt und akzentuiert, mache es sie zu seinen „Prämissen“. Menschliche Handlungen und Befindlichkeiten sind danach weder – deterministisch – „bedingt“, noch gegenüber den Lebensbedingungen beliebig, sondern in Prämissen als subjektiv akzentuierten Bedingungen/Bedeutungen „begründet“. Holzkamp resümiert (239): „Die marxistische Individualwissenschaft ist so in einem dezidierten Sinne ‚*Subjektwissenschaft*‘.“ Diesen dezidierten Bezug auf den „anstößigen“ Marx, der der Kritik erst ihren „Stachel“ und ihre „Verheißung“ gibt (Haug 2006, 8), verteidigte Holzkamp auch noch, als er sich damit konfrontiert sah, dass seine Bezüge auf Foucaults Institutionsanalyse der Schule als Abwendung von Marx gedeutet wurden: „Also, bitte schön, nichts von Aufgabe, oder auch nur Relativierung, unserer marxistischen Grundorientierung!“ (1996, 129)¹

Obwohl der Mensch den Standpunkt seiner subjektiven Lebenswelt nie verlassen kann, kann er dennoch seine eigene Stellung – sowohl im gesellschaftlichen Gesamtprozess, als auch bezüglich der Genese des Psychischen – gedanklich/praktisch erfassen. Das ist, so Holzkamp (1984, 48), die „methodologische Basisvoraussetzung materialistischer Dialektik“. Ausgehend von „der menschlichen Lebenstätigkeit“, „von der Unmittelbarkeit“ der Situation aus, muss versucht werden, den Zusammenhang, in dem diese steht, zu erfassen,

¹ Dass die englischsprachige Auswahl von Holzkamp-Schriften (Schraube & Osterkamp 2013) im Titel auf „marxistisch“ verzichtet, die spanischsprachige (Vollmer 2015) hingegen nicht (was einer der Herausgeber der englischsprachigen Ausgabe verhindern wollte), verweist auf den mittlerweile unterschiedlichen Umgang mit der „Anstößigkeit“. Der Band VI der Holzkamp-Schriften führt den Titel „Kritische Psychologie als Subjektwissenschaft“, im Vorwort der Herausgeber (Haug et al., 2015, 20) ist dann von „marxistische[r] Subjektwissenschaft“ die Rede.

um dann wieder zur Unmittelbarkeit zurückzukehren, nur, dass diese dann im Zusammenhang begriffen ist. Dies gilt sowohl für historisch-empirische Analysen als auch für die Aufschlüsselung psychischer Probleme im Hier und Jetzt: der „Weg vom ‚Vorstellungskonkretum‘ über die ‚Abstraktion‘ zum ‚Gedankenkonkretum‘, also der ‚begriffenen Unmittelbarkeit‘“ (ebd., 49).

Generell machen die Menschen, wie Marx formulierte, „ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen“ (1852, 115). Mit der Reduzierung von Geschichte auf eine bloße Entwicklungslogik dagegen „bleibt für den Menschen nur die Rolle des *Zuschauers des von selbst ablaufenden Geschichtsprozesses*“ (Holzkamp 1974, 157). Gegenüber einem derart deterministischen Materialismus betonte Holzkamp, der Marxismus sei „in der Art und Weise, wie er das Verhältnis zwischen objektiver Bestimmtheit und subjektiver Bestimmung des historischen Prozesses“ herausarbeite, „*historische Subjektwissenschaft par excellence*“. In diesem Kontext ziele die Kritische Psychologie als „*besondere Subjektwissenschaft*“ auf die „*Entwicklung der subjektiv-aktiven Komponente, also der Selbstbestimmung, in der individuellen Lebenstätigkeit*“ (1977, 64).

Die von Holzkamp hervorgehobene methodologische Bedeutung der „historischen Entwicklung des gesellschaftlichen Lebensprozesses“ muss sich auch beweisen, wenn es um die kategoriale Aufschlüsselung des Psychischen konkret in kapitalistischen Verhältnissen als der für uns akuten Ausprägung „gesamtesellschaftlicher Vermitteltheit individueller Existenz“ geht. Das heißt aber auch, dass der oben erwähnte *zweite* Bezug auf das Kapital, die Nutzung und Konkretisierung v.a. in der Warenanalyse enthaltener *psychologischer* Bedeutungsmomente wie „objektive Gedankenformen“ (wie „Warenfetisch“) als Anforderungen an die Individuen verstanden werden muss, zu der sie sich verhalten können und müssen, Anforderungen, die in konkrete psychologische Analysen eingehen müssen, diese aber nicht ersetzen können.

Die Basis für darauf bezogene kategoriale Bestimmungen sind (1) die psychischen Implikationen der gesamtesellschaftlichen Vermitteltheit individueller Existenz; (2) gesellschaftstheoretische Bestimmungen der allgemeinen Eigenarten der kapitalistischen Gesellschaft; (3) Daten über „Erleben und Verhalten“ in der kapitalistischen Gesellschaft (unterschiedlicher Ausprägung, wenn wir bei diesen Daten nicht nur an wissenschaftliche Daten, sondern auch an Belletristik und historische Schilderungen denken); (4) mehr oder weniger aktuelle psychologische Konzepte/Theorien (Vorbegriffe); und (5) unsere je eigenen (aktual-) empirischen Daten/Erfahrungen in der Gesellschaft, in der wir existieren, und die sich in den letzten Jahrzehnten (Neoliberalismus, High-Tech-Kapitalismus) nicht unerheblich verändert hat – personale Erfahrungen, wie sie sich eben auch in Holzkamps Explikationen der „restriktiven“ vs. „verallgemeinerten“ Handlungsfähigkeit und ihrer Aspekte Kognition, Emotion und Motivation niederschlagen (Markard 2009, 180).

Auf der Basis des Begriffs der „restriktiven Handlungsfähigkeit“ lässt sich die Frage konkretisieren, warum und wie Menschen sich trotz *potenzieller* Selbst- und

Fremdschädigung mit ausbeuterischen Verhältnissen arrangieren. Demgegenüber markiert „verallgemeinerte Handlungsfähigkeit“ das utopische Potenzial kritisch-psychologischen Denkens, ohne das eine emanzipatorische Perspektive nicht zu verfolgen ist, als eine „Alternative, die immer dann hervortritt, wenn mir der restriktiv-selbstschädigende Charakter einer Begründungsfigur deutlich wird“ (Holzkamp 1990, 39). Anders formuliert: Die verallgemeinerte Handlungsfähigkeit *kann es nicht geben* (a.a.O., 37ff; Markard 2106, 16), sondern es geht darum, sich am Ringen um die Möglichkeiten menschlicher Emanzipation und an den entsprechenden Kämpfen zu beteiligen, Handlungsmöglichkeiten zu erweitern und sich mit den dabei auftretenden psychologischen Fragen zu beschäftigen. Wesentlich ist, dass die kategorialen Bestimmungen Voraussetzungen für empirische Analysen vorfindlicher psychischer Sachverhalte sind, sie aber nicht ersetzen können (Markard 2009, 200ff). Und: Konsequenz des subjektwissenschaftlichen Charakters der Kritischen Psychologie ist, dass sie psychologische Forschung soweit wie möglich als Kooperation mit den Betroffenen versteht (ebd., 274ff).

Um mit Holzkamps Aufsatz, den zitierend ich begonnen habe, auch abzuschließen: „Ohne das marxische ‚Kapital‘ wäre es gar nicht möglich gewesen, die geschilderte neue Ebene von Fragestellungen zu erreichen, hätte somit der Versuch einer Verwissenschaftlichung der Psychologie durch Überwindung ihrer Befangenheit in der blinden Reproduktion der Oberfläche subjektiver Lebenstätigkeit in der bürgerlichen Gesellschaft gar nicht erst in Angriff genommen werden können.“ (1976, 213)

Literatur

- Bischoff, J. (1973). Gesellschaftliche Arbeit als Systembegriff. Über wissenschaftliche Dialektik. Interpretationen zum „Kapital“ I: Berlin.
- Engels, F. (1895). Karl Marx, „Zur Kritik der politischen Ökonomie“. MEW 13. Berlin, 468-477.
- Haug, F. (2003). Lernverhältnisse – Selbstbewegungen und Selbstblockierungen. Hamburg.
- Haug, F., Maiers, W. & Osterkamp, U. (2015). Einführung in diesen Band. In: Holzkamp, Schriften VI. Hamburg, 11-32.
- Haug, W.F. (1971). Der sexuell-politische Skandal als Instrument antidemokratischer Kampagnen. In: Schülerladen Rote Freiheit (Hg. v. Autorenkollektiv am Psychologischen Institut der Freien Universität). Frankfurt/M., 389-464.
- Haug, W.F. (2006). Einführung in marxistisches Philosophieren. Hamburg.
- Haug, W.F. (2008). Was heißt „Personifikation ökonomischer Kategorien“? Für Morus Markard. In: Huck, L., Kaindl, C., Lux, V., Pappritz, T., Reimer, K. & Zander, M. (Hg.), „Abstrakt negiert ist halb kapiert“. Beiträge zur marxistischen Subjektwissenschaft. Morus Markard zum 60. Geburtstag. Marburg, 257-65.
- Holzkamp, K. (1964, 1981). Theorie und Experiment in der Psychologie. Eine grundlagenkritische Untersuchung. Berlin (Neuaufgabe 2005: Schriften II. Hamburg).
- Holzkamp, K. (1968). Wissenschaft als Handlung. Versuch einer neuen Grundlegung der Wissenschaftslehre. Berlin (Neuaufgabe 2006: Schriften III. Hamburg).

- Holzcamp, K. (1970). Wissenschaftstheoretische Voraussetzungen kritisch-emanzipatorischer Psychologie. in: Ders. (2009), Schriften V, Hamburg, 83-152.
- Holzcamp, K. (1972a). Verborgene anthropologische Voraussetzungen der allgemeinen Psychologie. In: Ders. (2009), Schriften V. Hamburg: 41-82
- Holzcamp, K. (1972b). Die Beziehung zwischen gesellschaftlicher Relevanz und wissenschaftlichem Erkenntnisgehalt psychologischer Forschung. In: Ders. (2009), Schriften V. Hamburg, 211-277.
- Holzcamp, K. (1974). Die historische Methode des wissenschaftlichen Sozialismus und ihre Verkenennung durch J. Bischof. In: Ders. (2015), Schriften VI. Hamburg, 98-181.
- Holzcamp, K. (1976). Das marxische „Kapital“ als Grundlage der Verwissenschaftlichung psychologischer Forschung. In: Ders. (2015), Schriften VI. S. 204-213. Hamburg.
- Holzcamp, Klaus (1977). Kann es im Rahmen der marxistischen Theorie eine Kritische Psychologie geben? In: Braun, Karl-Heinz & Klaus Holzcamp (Hg.), Kritische Psychologie. Bericht über den 1. Internationalen Kongress Kritische Psychologie vom 13.-15. Mai 1977 in Marburg, Bd. 1. Köln, 46-75
- Holzcamp, K. (1983, 2. Aufl. 1985). Grundlegung der Psychologie. Frankfurt/M.
- Holzcamp, K. (1984). Kritische Psychologie und phänomenologische Psychologie. Der Weg der Kritischen Psychologie zur Subjektwissenschaft. In: Forum Kritische Psychologie 14, 5-55.
- Holzcamp, K. (1990). Worauf bezieht sich das Begriffspaar „restriktive/verallgemeinerte Handlungsfähigkeit“? Zu Marezkys vorstehenden „Anmerkungen“. In: Forum Kritische Psychologie 26, 46-53.
- Holzcamp, K. (1996). Lernen. Subjektwissenschaftliche Grundlegung. Einführung in die Hauptanliegen des Buches. In: Forum Kritische Psychologie 36, 113-131.
- Leontjew, A. N. (1982). Tätigkeit, Bewusstsein, Persönlichkeit. Köln.
- Maiers, W. (1979). Wissenschaftskritik als Erkenntniskritik. Zur Grundlegung differenzieller Beurteilung des Erkenntnisgehalts traditioneller Psychologie in kritisch-psychologischen Gegenstandsanalysen. In: Forum Kritische Psychologie 5, 47-128.
- Maiers, W. (1999). Funktional-historische Analyse. In: Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus (hg. von W.F. Haug), Bd. 4. Hamburg: Sp. 1133-1140.
- Markard, M. (2009, 6. Aufl. 2016). Einführung in die Kritische Psychologie. Hamburg.
- Markard, M. (2016). Was bedeutet „Den Gegenstrom schwimmen“ für die Kritische Psychologie? In: Hummel, M., Knebel, L., Küpper, C. & Zander, M. (Hg.), Forum Kritische Psychologie SPEZIAL: Den Gegenstrom schwimmen. Ausgewählte Beiträge der Ferienuni Kritische Psychologie 2014. Hamburg, 8-19.
- Marx, K. (1852). Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte, MEW 8, 111-207.
- Marx, K. (1857-58). Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie. Berlin 1953.
- Marx, K. (1875). Kritik des Gothaer Programms. MEW 19, 11-32.
- Schraube, E. & Osterkamp, U. (Hg.) (2013). Psychology from the Standpoint of the Subject. Selected Writings of Klaus Holzcamp. Basingstoke.
- Vollmer, S. (Hg.) (2015). Klaus Holzcamp. Ciencia Marxista del Sujeto. Una Introducción a la Psicología Crítica. Madrid.

Eckart Spoo

Marx an der Wand hörte schweigend zu Wissenschaftler aus Ost und West diskutierten nach 100 Jahren über „Das Kapital“¹

Zu einer dreitägigen Geburtstagsfeier versammelten sich Ende vergangener Woche in Frankfurt a. M. Gäste aus aller Welt. Das Geburtstagskind lag in einer Vitrine: ein Buch mit dem Titel „Das Kapital“. Sein Vater, Karl Marx, war auf einem großen Foto gegenwärtig, das an der Stirnseite der Universitätsaula unter neobarocker Stuckdecke an einer Orgel befestigt war. Regungslos ging der kritisch-aufmerksame Blick des reichbehaarten Kopfes über die Festversammlung hinweg. Marx schien genau zu hören, was da alles zum Lobpreis seines Kindes gesprochen wurde – Lang- und Kurzatmiges, Holpriges und Spitzfindiges, Experimentelles und Vorfabriziertes, Trockenes und Humorvolles, Stolz und Bescheidenes, Vereinbares und Unvereinbares – aber er griff nicht ein, so sehr man sich manchmal ein Machtwort von ihm gewünscht hätte.

Professor Iring Fetscher hatte gleich zu Beginn des von seinem Frankfurter Institut für Politikwissenschaft und von der Europäischen Verlagsanstalt gemeinsam veranstalteten Colloquiums gesagt, dass die genau 100 Jahre seit Erscheinen des ersten Bandes des „Kapital“ nicht ausgereicht haben, Marx' philosophisch-ökonomisch-politisches Hauptwerk zu interpretieren oder gar in allen Einzelheiten auszuschöpfen. Die Philosophen, stellte Fetscher fest, hätten Marx zwar in den letzten drei, vier Jahrzehnten wiederentdeckt, aber sich säuberlich auf philosophische Aspekte beschränkt, ebenso wie die Ökonomen auf ökonomische Aspekte und die Politiker auf politische. Tatsächlich ist seit 1867 in immer größeren Mengen Literatur über Marx produziert worden, wobei sich die Autoren auf immer speziellere Fragen einließen. Es war darum gewiss sinnvoll, jetzt in Frankfurt Vertreter der verschiedensten wissenschaftlichen Fächer zusammenzuführen: mehr als zwei Dutzend Professoren und Dozenten der Philosophie, Ökonomie, Politik und der eigentlich erst durch Marx begründeten Soziologie.

Junge Philosophen aus Frankfurt und Paris entfachten am ersten Tage des Colloquiums ein esoterisches Brillantfeuerwerk, das ihre Zuhörer im Saal und auf dem Podium in stummem Erstaunen versetzte. Es schien, als ob eine Selbstverständigung der Marx-Forscher nach hundert Jahren zur Unmöglichkeit geworden wäre.

¹ Der Bericht von Eckart Spoo zu der Frankfurter Tagung „Kritik der politischen Ökonomie heute. 100 Jahre *Kapital*“ (14.-16. September 1967) erschien am 18. September 1967 in der „Frankfurter Rundschau“. Der Artikel enthält ein Foto, das eine Menschenmenge vor einem Haus zeigt, das die Aufschrift trägt „Restaurant Quo Vadis“. Die dazugehörige Bildunterschrift lautet: „In diesem Haus in der Londoner Dean-Straße 28 lebte Karl Marx mit seiner Familie von 1851 bis 1856 in größter Armut. Die Räume im ersten Stockwerk sind heute Teil eines Restaurants. Kürzlich wurde an dem Haus eine Gedenkplakette angebracht.“ Ein Protokoll-Band der Tagung erschien 1968 in Frankfurt/M. und Wien, herausgegeben von Walter Euchner und Alfred Schmidt.

Mancher namhafte Professor gestand freimütig, dass das Gehörte sein Begriffsvermögen überstieg. Doch man fand in dem belgischen Sozialisten Ernest Mandel einen erfahrenen, geduldsamen Dolmetscher, dem es immer wieder gelang, den Spezial-Jargon der einzelnen Schulen in verständliches Deutsch zu übertragen, so daß schließlich doch jedes Referat mit einem erleichterten „Aha“ des gelehrten Auditoriums quittiert werden konnte. Rede und Gegenrede konnten am zweiten und dritten Tag aber auch deswegen leichter fließen, weil nun die Ökonomen und Gesellschaftswissenschaftler zu Wort kamen, die in den realen Verhältnissen der Welt von heute einen gemeinsamen Gegenstand ihrer Erörterungen hatten – einer gespaltenen Welt, die unter der Wucht des Marxschen Denkens gespalten wurde.

Neben Marx war, wenn auch nicht per Foto, eine zweite historische Gestalt in den Diskussionen gegenwärtig: Lenin; und die 100-Jahr-Feier zu Ehren des vollbärtigen Deutschen verband sich mit dem Gedenken an die 50. Wiederkehr des Tages, als der spitzbärtige Russe aus der Marxschen Theorie revolutionäre Konsequenzen zog. Marxismus ist seit diesem Tage offenkundig mehr als abstrakte Wissenschaft, mehr als Utopie oder Prophetie; er ist konkret geworden und greift unmittelbar in das Leben der Menschen ein.

Marx hatte nicht erwartet, dass sich die Entwicklung seiner Lehre so vollziehen würde, wie Lenin sie vollzog. Er hatte angenommen, dass die hochentwickelten Industrieländer gemeinsam, gleichzeitig vom Kapitalismus zum Kommunismus übergehen würden. Das Land aber, in dem Lenin dann sein sozialistisches Konzept verwirklichte, war gar kein hochentwickeltes Industrieland. Ist das, was Lenin tat, mit dem Marxismus überhaupt zu vereinbaren? In den vergangenen fünfzig Jahren ist darüber viel geschrieben worden. In dieser Frage zeigten sich zwischen den Teilnehmern des Frankfurter Colloquiums keine tiefen Gegensätze, obwohl sie aus den verschiedensten politischen Lagern kamen. Revolutionäre Praxis, darüber schienen sie sich einig zu sein, ist von der marxistischen Theorie nicht zu trennen. Einig waren sie sich ausdrücklich darin, dass der Marxismus kein Dogma sei, sondern eine Methode, die es unter sich ändernden Verhältnissen immer neu anzuwenden und weiterzuentwickeln gelte.

Man war sich überhaupt viel einiger, als die Veranstalter und das überwiegend studentische Publikum dies erwartet hatten. Friedfertig waren auf dem Podium Jugoslawen und Österreicher, Polen und Amerikaner vereint. Selbst zwischen den Vertretern beider deutscher Staaten – etwa dem hannoverschen Soziologieprofessor und SPD-Landtagsabgeordneten Peter von Oertzen und dem Direktor des Instituts für Gesellschaftswissenschaften des SED-Zentralkomitees, Professor Otto Reinhold – kam keinerlei Polemik auf. Die gemeinsame Grundlage der Diskussion hat Fetscher einleitend so formuliert: Dem Marxismus gehe es darum, daß sich die Menschen von Fremdbestimmung durch ökonomische, soziale und politische Zwänge frei machen.

Erklärungen für den Stalinismus

Freilich konnte die Diskussion gerade auf dieser Grundlage nicht an der Tatsache vorbei, daß in den fünfzig Jahren, seit es vom Marxismus-Leninismus geprägte

Staaten gibt, auch dort nach wie vor die Menschen durch ökonomische, soziale und politische Zwänge fremdbestimmt sind. Aber die Vertreter der Ostblockländer hatten es kaum nötig, sich gegen entsprechende Attacken zu wehren. Die westlichen Sprecher – am deutlichsten tat dies der Wiener Kommunist Theodor Prager – brachten zwar deutlich den Stalinismus und die auch nach Stalin in den Ostblockländern fortbestehenden vielerlei Unfreiheiten zur Sprache. Aber sie selbst versuchten dafür auch zugleich bereits Erklärungen zu geben, mit denen die Gäste aus dem Osten offenbar im großen und ganzen einverstanden waren.

Im wesentlichen erklärte man dazu folgendes: Kommunismus werde – genau nach Marx – erst dort möglich, wo der Kapitalismus „reif“ für seine Überwindung sei. Im Ostblock könne es deswegen zur Zeit noch keinen Kommunismus geben. Vielmehr gehe es dort darum, die Industrialisierung zur vollen Entfaltung zu bringen. Man habe es dort mit einer bei Marx nicht vorgesehenen Zwischenstufe zwischen Kapitalismus und Kommunismus zu tun, dem Sozialismus, wo zwar die Produktionsmittel bereits entprivatisiert seien, wo aber die Produktion noch nicht den Stand erreicht habe, daß jeder Mensch nach seinen Bedürfnissen, statt nach seiner Leistung Anteil an den gesellschaftlichen Gütern haben könne. Die Zwänge für den einzelnen würden noch verschärft durch die Gegnerschaft zwischen den beiden Weltsystemen, durch Konkurrenz und Kriege. In den letzten Jahren werde aber immer deutlicher, daß mit fortschreitendem gesellschaftlichem Reichtum und politischer Stabilität der Bürokratismus abnehme und die Menschen sich freier entfalten könnten.

DDR-Redner in der Mittagszeit

Grundsätzliche Zweifel an diesen Erklärungen wurden nicht angemeldet. Meinungsverschiedenheiten, die aber nicht vertieft wurden, traten allenfalls in der Frage zutage, ob die Ostblockländer ihre neuen ökonomischen Systeme, in denen sich eine größere Eigenverantwortung auf allen Ebenen des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens entwickle, nicht schon wesentlich früher hätten einführen können. Dazu der SED-Wissenschaftler Reinhold: „Wenn unser neues ökonomisches System, das wir jetzt in der DDR einführen, schon vor zehn oder fünfzehn Jahren eingeführt worden wäre, wäre ein wirtschaftliches Chaos die Folge gewesen. Noch in den Jahren um 1960 sah sich die DDR Störaktionen ausgesetzt, die uns zu unrentablen Investitionen zwangen. Das neue ökonomische System konnte erst eingeführt werden, nachdem ausreichende Sicherheiten geschaffen waren.“ Die westlichen Wissenschaftler nahmen auch diese Erklärung, die den Mauerbau nicht ausdrücklich und doch unüberhörbar einschloß, widerspruchlos zur Kenntnis.

Gastgeber Fetscher hob abschließend erfreut hervor, daß es gerade auch im Gespräch zwischen ost- und westdeutschen Wissenschaftlern in Frankfurt „ohne Mißstimmungen“ abging. Ob er es aus Sorge vor solchen Mißstimmungen eingerichtet hatte, daß die Referenten aus der DDR regelmäßig in der Mittagszeit zu Wort kamen, wenn Gesprächspartner und Publikum von Hunger und Erschöpfung gequält waren?

Am Sterbebett des Kapitalismus?

Tagung des Instituts für Gesellschaftsanalyse (IfG) der Rosa-Luxemburg-Stiftung und der Hellen Panke e.V., Berlin, 3. und 4. März 2017

Schon zehn Jahre lang bestimmt die Krisendeutung die Diskussion in Deutschland. Es ist Zeit für ein Resümee. Das Institut für Gesellschaftsanalyse (IfG) der Rosa-Luxemburg-Stiftung und die Helle Panke e.V. führten dazu am 3. und 4. März 2017 in Berlin eine Konferenz durch. In ihrer Rosa-Luxemburg-Lecture machte *Susan George*, Präsidentin des Vorstandes des *Transnational Institute* in Amsterdam (TNI), darauf aufmerksam, dass es völlig falsch sei, von einer Krise zu sprechen. Eine Krise sei ein kurzer Zeitraum, in der die Weichen gestellt werden. Bei der sogenannten Krise handle es sich um eine chronische Krankheit, deren Name Neoliberalismus sei. Sie skizzierte die Geschichte der Entstehung dieser „Krankheit“ und verwies darauf, dass der Erfolg des Neoliberalismus vor allem darauf beruhte, dass er über lange Zeit systematisch daran gearbeitet hatte, die Ideen der Entfesselung der Märkte mit den Ideen von Freiheit und neuer gesellschaftlicher Dynamik zu verbinden. Dies sei Gramscianismus von rechts gewesen. Heute sei ein neuer Gramscianismus von links notwendig. Susan George forderte die deutsche Linke auf, dazu offensiv beizutragen.

Eröffnet wurde die Konferenz durch den Direktor des IfG, *Mario Candeias*. Er fasste das Vorhaben so zusammen: „Wir wollen einige der gegenwärtig interessantesten Ansätze unter die Lupe nehmen: auf ihre theoretischen Grundannahmen befragen, nach der Krisen-Analyse und Anlage der Prognose. Wir wollen sie aber auch auf die Subjekte der Entwicklung hin befragen, die manchmal gern in solchen großen Erzählungen vernachlässigt werden, insbesondere mit Blick auf Möglichkeiten Handlungsfähigkeit zu stärken und über Strategien für linke Praxis zu informieren.“

Im Zentrum standen dann die Ansätze von Wolfgang Streeck, der spätestens mit seinem Buch „Gekaufte Zeit“ von 2012 die Diskussion in Deutschland wesentlich prägte. Diese Ansätze wurden von *Klaus Steinitz* (Helle Panke e.V.) und *Michael Brie* (IfG) kritisch vorgestellt. *Klaus Steinitz* gab eine Gesamtdarstellung der Positionen Streecks und stellte zugleich zentrale Elemente einer sozialistischen Alternative ins Zentrum. Nur durch eigene überzeugende Vorstellungen einer Transformation im Kapitalismus über ihn hinaus könne der heutigen Krise von links wirksam begegnet werden. *Michael Brie* konzentrierte sich auf Wolfgang Streeck als einen wirksamen *Erzähler* vom „Ende des Kapitalismus“, der zugleich durch die Art der Erzählung eine halbierte Kapitalismuskritik betreibt, die unfähig mache zum strategischen Eingreifen.

Einen zweiten Schwerpunkt der Konferenz bildete das Werk von Paul Mason zum digitalen Kapitalismus. Hier dominierte die Skepsis. *Reiner Fischbach* (Berlin) betonte: „Das Herausragende“ an Masons Werk zum digitalen Kapitalismus sei „die Schlichtheit des Buches“. Mason behauptete – im Anschluss

an den stets vollkommen überschätzten Jeremy Rifkin – einen Grenzkosteneffekt der rein informationellen Güter und dass die „Daten in Echtzeit“ zudem das sozialistische Steuerungsproblem (Stichwort: ‚Rechnersozialismus‘) lösen würden. Das Problem sei aber – jenseits der Tatsache, dass Mason die dunkle Seite des Datensammelns nicht sehen würde – sein Nullgrenzkostenfeschluss, insofern Informationsprodukte keine Grenzkosten hätten. Demgegenüber sah sich *Georg Fülberth* (Marburg) in der Rolle des „good cop“. Er lobte Masons Buch, weil es die Kondratieffschen Zyklen wieder in den Diskurs eingeführt habe. Sein Buch reflektiere, dass der Kapitalismus eine neue Reinigungskrise bräuchte; und seine These sei, weil diese nicht in Sicht sei, sei der Kapitalismus am Ende. Tatsächlich wäre Masons rein technisch-ökonomische Krisenerklärung mit Thomas Pikettys Analyse und seinem Verständnis von der Notwendigkeit der Überakkumulation im Kapitalismus zu ergänzen – einen Begriff, den Fischbach allerdings zu den Akten legen wollte, weil die „organische Zusammensetzung des Kapitals“ historisch nicht steige, sondern sinke, woraufhin Fülberth den Begriff einer „dreifach gespaltenen Überakkumulation“ einführte.

Julia Dück (Berlin) stellte in ihrem Vortrag Überlegungen zur Krise der sozialen Reproduktion, zur Care-Krise und der Inwertsetzung von Fürsorgerätigkeiten an. Genau diese Dimensionen würde auch die linke Kapitalismusanalyse noch viel zu wenig beachten. Sie konstatierte eine Krise der physischen und generativen Reproduktion der Arbeitskraft, eine Krise der psychischen und emotionalen Reproduktion (einschließlich einer Krise von Männlichkeit und Weiblichkeit) und schließlich eine Krise der Anlassung und Gewohnheit der Subjekte, die sich mit Scheidungen, Burnout und Kinderlosigkeit erschöpften. Der Rechtsruck im Neoliberalismus sei auch eine Reaktion auf die Reorganisation der Geschlechterverhältnisse in diesem kriselnden Sinne. Die Doppelbelastung der Frau auch in der prekären Frauenarbeit werde, so ergänzte *Katharina Hajek* (Berlin), als Retraditionalisierung von rechts (AfD, Eva Hermann etc.) thematisiert. Dabei erhob sie die Forderung, die rassistischen Verhältnisse als elementaren Bestandteil der sozialen Reproduktion der Arbeitskraft zu begreifen (etwa: polnische Krankenpflegerinnen, kopftuchtragende Reinigungskräfte etc.). Dies wurde durch Katharina Hajek mit besonderem Schwerpunkt auf die Fragen von Migration und globalen Produktions- und Sorgketten weiter ausgeführt.

Diese Diskussion zur Krise der sozialen Reproduktion wurde durch eine Analyse der Krise der Naturverhältnisse gespiegelt. Hier diskutierten *Hendrik Sander* (Berlin, Interventionistische Linke) und *Markus Wissen* (Professor für sozialökologische Transformation an der Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin) mit *Tadzio Müller* (RLS, Berlin). Im Zentrum standen dabei die Konzepte des Grünen Kapitalismus oder der ökologischen Modernisierung und der imperialen Lebensweise. Es wurden Szenarien der weiteren Entwicklung skizziert, die zwischen Abschottung und Verteidigung der privilegierten Position der alten Hegemonialmächte und inklusiveren Wegen oszillieren. Immer wieder trat die Frage auf, wie überhaupt eine ökologische Transforma-

tion möglich sein könne, die zugleich solidarisch wirken würde und nicht auf Kosten der lohnarbeitenden Klassen ginge. Ein Stichwort war die ökologische Klassenpolitik.

Ein besonderes Panel wurde den Arbeiten von Manfred Sohn gewidmet, der u.a. das Buch „Am Epochenbruch – zum Charakter der gegenwärtigen Krise“ vorgelegt hat. Seine Hauptthese ist, dass es keinen Raum für wesentliche Verbesserungen *im* Kapitalismus gäbe und damit jede Form des Reformismus politisch ausgedient habe. Kurt Neumann (Jurist, Berlin) und Andreas Hallbauer (Berlin, Antikapitalistische Linke) diskutierten kontrovers, welches Potential der Ansatz von Sohn biete, um eine wirksame Politik unter den gegenwärtigen Bedingungen mit einer Revolutions- oder Transformationsperspektive zu verbinden.

In der Abschlussdiskussion knüpfte Christoph Lieber (Zeitschrift *Sozialismus*, Hamburg) an die Frage von der „Erzählung“ an und betonte: „Der Fluchtpunkt der Konsistenz zeitdiagnostisch gesättigter Krisenerzählungen der Linken liegt aus meiner Sicht in ihrer Anschlussfähigkeit an das Alltagsbewusstsein der abhängig Beschäftigten. Und hier herrschen innerhalb der Linken Vielstimmigkeit, aber auch Unstimmigkeiten und Unklarheiten, wie beispielsweise der Rechtspopulismus in eine solche Erzählung einbezogen werden kann. So lebt die durchaus öffentlichkeitswirksame Erzählung einer prominenten Linken wie Sahra Wagenknecht – „Reichtum ohne Gier. Wie wir uns vor dem Kapitalismus retten“ (2016) – von einer Kritik des gegenwärtigen neoliberalen Finanzmarktkapitalismus, die in einer einfachen Kontrastierung der schlechten Gegenwart mit dem Ideal der „sozialen Marktwirtschaft“ besteht, die ihrerseits nicht mehr kritisch oder auf ihre sozialgeschichtlichen Bedingungen hin hinterfragt wird.“ Es ginge darum, die Erzählung des Rechtspopulismus zu rekonstruieren und sich mit ihr kritisch auseinanderzusetzen sowie eine eigene Erzählung auf der Höhe der Zeit gegenüberzustellen. Dabei würde das Verhältnis von Betrieb und Gesellschaft zentral sein.

Michael Brie

Marx' Kapital im 21. Jahrhundert

Kolloquium der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen, Leipzig, 6. Mai 2017

Vor 150 Jahren ließ Karl Marx' Hamburger Verleger Otto Meissner den ersten Band des „Kapital“ in der Druckerei Wigand in Leipzig drucken. Das Kolloquium aus Anlass dieses Jahrestags widmete sich der Frage, welche Bedeutung dieses Werk für die sozialen Auseinandersetzungen im 21. Jahrhundert hat. Der Arbeitskreis Wirtschaftswissenschaften der sächsischen Rosa-Luxemburg-Stiftung, der das Kolloquium konzipierte, legte den Schwerpunkt auf die Wert- und Mehrwerttheorie, die Geld- und Kapitaltheorie und die Akkumulationstheorie. Am Kolloquium nahmen im völlig überfüllten Vortrags-

raum der Stiftung etwa 50 Gäste teil und das Interesse war mit über 40 Diskussionsmeldungen, Anfragen und Kommentaren erfreulich groß.

Dieter Janke, stellvertretender Vorsitzender der Stiftung, eröffnete das Kolloquium mit einer Reminiszenz an zwei wissenschaftliche Konferenzen, die 100 Jahre nach der Erstveröffentlichung des Band I des „Kapital“ 1967 in Frankfurt a. M. und Leipzig durchgeführt wurden. Roman Rosdolsky, der damals den Eröffnungsbeitrag in Frankfurt hielt, habe betont, dass es Marx um die Kritik der politischen Ökonomie gegangen sei, einer Wissenschaft, die es mit den gesellschaftlichen Produktionsverhältnissen zu tun habe, die in dinglicher Form erscheinen. Das „wertvollste und das dauerhafteste Stück des ökonomischen Lehrgebäudes von Marx (sei) die dialektische Untersuchungsmethode, die auch nach 100 Jahren aktuell sei“. Jene Tagung sei von einer „Aufbruchsstimmung“ gekennzeichnet gewesen. Die Leipziger Konferenz hingegen sei trotz einzelner wissenschaftlich wertvoller Beiträge zu einem Politikum der DDR stilisiert worden, wobei bestimmte DDR-Experten, wie zum Beispiel Fritz Behrens, der in Frankfurt einen Aufsehen erregenden Vortrag zur Kritik der politischen Ökonomie des Sozialismus gehalten hatte, nicht eingeladen waren. In Adaption einer Marxschen Einschätzung handelte es sich damals, so Janke, „nicht mehr darum, ob dieses oder jenes Theorem wahr sei, sondern ob es der Parteiführung nützlich oder schädlich, bequem oder unbequem, ob polizeiwidrig oder nicht“ sei. Heute sei der Umgang mit Marx – auch im Unterschied zu den „Nachwende-Jahren“ – erfreulich sachlich geworden. Im Zuge der jüngsten Finanzkrise habe das Interesse Jüngerer an Marx' ökonomischer Theorie wieder zugenommen. Es würden wieder Filme über Marx gemacht, die sich erfrischend von den Überhöhungen vergangener Jahrzehnte unterschieden. Natürlich stelle sich nach dem Zusammenbruch des Sozialismus und weiteren 50 Jahren scheinbar alternativer kapitalistischer Entwicklung die Frage, ob der heutige Kapitalismus mit dem von Marx analysierten noch vergleichbar sei. Was also – so die Fragestellung des Kolloquiums – habe das Marxsche „Kapital“ heute noch zu bieten?

Bevor darauf eingegangen wurde, erinnerte *Manfred Neuhaus*, bekannter Leipziger Marx-Engels-Editor, in einem mit launig erzählten Episoden gespickten Vortrag an die Editions- und Wirkungsgeschichte des ersten Kapital-Bandes. Marx habe zwar lebenslang über eine „Verschwörung des Schweigens“ geklagt, aber angesichts des inhaltlich und sprachlich schwierigen Stoffs sei die Rezeption seines Werkes doch beachtlich breit ausgefallen, wovon nicht nur die schon nach wenigen Jahren vorgelegten Übersetzungen in alle wichtigen europäischen Sprachen zeugten. Selbst akademische Gegner wie Wilhelm Roscher, Ordinarius an der Leipziger Universität, hätte ihm in seiner „Geschichte der Nationalökonomie“ schon 1874 seinen freilich mit vergifteten Komplimenten versetzten Respekt nicht versagen können. Die UNESCO setzte 2013 auf deutschen Antrag hin den ersten Band des „Kapital“ in das Weltregister des Dokumentenerbes. „So viel Marx, meine Damen und Herren, gab es noch nie“, endete Neuhaus.

Der Wirtschaftshistoriker *Thomas Kuczynski* verfolgte, welche Textveränderungen Marx selbst in den zu seinen Lebzeiten veröffentlichten und übersetzten „Ka-

pital“-Ausgaben vornahm beziehungsweise vorzunehmen gedachte. Vor allem in der französischen Ausgabe von 1872 habe er nach seinem eigenen Urteil „manches Neue zugesetzt und vieles wesentlich besser dargestellt“. Potentiellen Übersetzern empfahl er daher, diese und die zweite deutsche Ausgabe sorgfältig miteinander zu vergleichen. Ein solcher Vergleich fördere, so Kuczynski, in der Tat manche wesentlichen Erkenntnisfortschritte bezüglich der Marxschen Textarbeit zutage, was er anhand einiger Beispiele demonstrierte. Letztlich habe er sein Werk nie vollendet und selbst bezüglich des ersten „Kapital“-Bandes sprach er kurz vor seinem Tod davon, es umzuarbeiten, wenn es die Umstände erlaubten.

Ulrich Busch, Mitglied der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin, ging der Frage nach, wie aktuell der Marxsche Kapitalismusbegriff in Zeiten der Digitalisierung ist. Marx, der diesen Begriff erst in den späten 1870er Jahren gebrauchte, folgt eindeutig einer *ökonomischen* Diktion. Unter „Kapitalismus“ verstand er eine Gesellschaftsordnung, deren Wesen, Charakter und Struktur sich aus der kapitalistischen Produktionsweise als einer historischen Einheit von industriellen Produktivkräften und bestimmten sozialen Verhältnissen, in deren Zentrum das Kapitalverhältnis stehe, ergebe. Wende man dieses Herangehen auf die Geschichte des Kapitalismus an, zeige sich, dass dieser in der Vergangenheit eine ganze Reihe von Transformationen – insgesamt sieben – des Regimes der Kapitalverwertung durchlaufen habe. Das bisher jüngste sei das in den 1970er Jahren sich herausbildende Regime des Finanzmarktkapitalismus. Die Digitalisierung erscheine mithin als Basisinnovation letzteren Regimes. Von diesen sieben Transformationen könne nur eine, nämlich die Industrialisierung, als „Große Transformation“ bezeichnet werden, da sich in ihrem Ergebnis eine völlig neue Gesellschaft, der Kapitalismus, herausgebildet habe. Kern dieses Prozesses aber war die Begründung einer neuen Produktionsweise, der kapitalistisch-industriellen Art und Weise der Produktion. Eine damit vergleichbare Wirkung könne zumindest bisher der Digitalisierung nicht zugeschrieben werden. Daher spreche vieles dafür, diese als Motor für eine „kleine“ Transformation anzusehen, also als etwas, das eine Modifizierung des Kapitalismus bewirkt, nicht aber dessen Aufhebung. Es gehe hierbei um die Formierung eines „digitalen Kapitalismus“ als neuer Variante des High-Tech- und Finanzkapitalismus sowie um die Konstituierung einer neuen Version von Industriegesellschaft, nicht aber um deren historische Überwindung und Negation.

In der Diskussion zu diesen Vorträgen stand das Problem der Systemtransformation und des Verhältnisses von „kleinen“ und „großen“ Transformationen innerhalb des Systems im Mittelpunkt, und darunter auch die kontrovers diskutierte Frage, was die Digitalisierung für die Wert- und Mehrwertproduktion bedeute. Die Ignoranz mancher Transformationstheoretiker gegenüber den ökonomischen Grundfragen einer Transformation, ihr Ausweichen auf die Felder von Politik, Moral und Kultur oder nur der Geld- und Finanzsphäre sei Symptom des Fehlens einer überzeugenden Systemalternative. Auf die Frage eines der Diskussionsteilnehmer, welche „Geschichte“ Marx’ „Kapital“ den Referenten persönlich erzähle, lautete die Antwort zwar einheitlich, es sei eine Enthüllungsgeschichte, aber während *Neuhaus* und *Kuczynski* das auf die Struktur der kapitalisti-

schen Produktionsweise schlechthin bezogen, schränkte *Busch* dies auf den Kapitalismus des 19. Jahrhunderts ein.

Der zweite Vortragsblock war der Geld-, der Wert- und Mehrwerttheorie gewidmet. *Klaus Müller*, Wirtschaftswissenschaftler aus Chemnitz, sprach über den Zusammenhang von Wert- und Geldtheorie. Wertformenanalyse und Geldbegriff gehörten zu den umstrittensten Problemen der marxistischen politischen Ökonomie. Marx leite die Entstehung und das Wesen des Geldes logisch und historisch aus dem Warentausch ab. Das Geld könne mithin nicht, wie heute immer mal wieder behauptet werde, historisch vor der Existenz eines entwickelten Warenaustauschs entstanden sein. Im Zusammenhang von Produktion und Austausch der Waren liege auch begründet, weshalb auch heute unter den Bedingungen einer Papier- und Buchgeldzirkulation noch eine Geldware existiere. In einem letzten Punkt seiner Ausführungen ging Müller auf einige Kritiken an der Gültigkeit der Arbeitswerttheorie ein. Er betonte: „Wer das arbeitswerttheoretische Fundament für unbrauchbar hält, schlägt der marxistischen Ökonomie den Boden unter den Füßen weg.“ Er kritisierte in diesem Zusammenhang die MEGA-Editoren des Band III des „Kapital“, die die Einleitung in diesen Band ausgerechnet einem erklärten Gegner der Marxschen Wert- und Preistheorie überließen. „An allem zu zweifeln“, schloss Müller mit einem Satz, den Marx als sein Motto bezeichnete. Man solle das „Kapital“ im 21. Jahrhundert lesen, wie es im 19. Jahrhundert gemeint war; dann könne man weitersehen und prüfen, was davon heute noch helfe, den Kapitalismus zu verstehen.

In leichter Abänderung des angekündigten Vortragsthemas fragte *Georg Quaas*, Dozent an der Universität Leipzig, ob der Mehrwert, also auch der Wert messbar sei, oder ob das „nur“ für deren Erscheinungen, Marktpreis und Profit gelte. Damit war das Dauerthema der Wert-Preis-Transformation und des so genannten „Kostpreisirrtums“¹ im Band III des „Kapitals“ aufgeworfen. Quaas betonte, dass Marx zwar nicht fehlerfrei argumentierte, ein solcher Irrtum aber keineswegs vorliege. Insbesondere werde übersehen, dass er schon im Band I eine Preistheorie entwickelt habe, die sich widerspruchsfrei modellieren lasse. Die Modifikation des Wertes durch den Preis erkläre auch, warum Marx im Band I des „Kapital“ Werte stets in Preisen angeben kann und zeige, dass die Transformation in Produktionspreise von eben diesen Werten ausgehen müsse, es also gar keinen Kostpreisirrtum gebe. Als empirisch forschenden Wirtschaftswissenschaftler sei ihm – Quaas – besonders wichtig, dass damit Analysen des Kapitalismus auf Basis von Preisen werttheoretisch korrekt seien. Dies erlaube die Verwendung der Ergebnisse der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen für deskriptive Analysen und für den Test ökonomischer, darunter auch Marx'scher Theorien.

¹ Einige Kritiker der Marxschen Transformationstheorie der Werte in Produktionspreise – zuerst Ladislaus von Bortkiewicz – werfen ihm vor, er habe in seinem Produktionspreis-Modell die Kostpreise fälschlicherweise in Werten statt in Produktionspreisen notiert. Seine Lösung sei daher falsch. Somit müsse – so die einen – die Theorie verworfen werden. Andere meinen, der Fehler könne ohne Verzicht auf die Arbeitswerttheorie geheilt werden.

In der Diskussion dieser Beiträge standen die Messbarkeit von Wert und Mehrwert und die Frage der Existenz einer Geldware auch in der Gegenwart im Mittelpunkt. Wie nicht anders zu erwarten, war die Diskussion über die Messbarkeit des Werts mittels der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung äußerst kontrovers. Während die einen sie als großes „Täuschungsmanöver“ charakterisierten, stimmten andere mit Quaa überein, sie als Ausgangspunkt für eine Wertrechnung zu nutzen. Kritisch wurde angemerkt, dass bestimmte werttheoretische Lehren, vor allem die Schule der Wertkritik und die Wertabspaltungstheorie, keinerlei Erwähnung erfuhren.

Stephan Krüger, Berliner Wirtschaftswissenschaftler, stellte eine Akkumulationstheorie des 21. Jahrhunderts vor. Ausgehend von der historischen Entwicklung der gesellschaftlichen Betriebsweise und der Akkumulationsregimes analysierte er die Besonderheiten der gegenwärtigen Phase der Akkumulation des Kapitals. Ganz allgemein bestimmend für die Dynamik der Akkumulation sei das Zusammenspiel von fallender Profitrate und steigender Profitmasse infolge „beschleunigter Akkumulation“. Kennzeichnend für die gegenwärtige Situation sei eine „strukturelle Überakkumulation“. Dies bedeute, dass keine langfristige Steigerung der Profitmasse und keine weitere Ausdehnung der produktiven Basis mehr stattfinde. Das disponible Geldkapital werde in unproduktive Verwendungen umgeleitet und die für einen neuerlichen Aufschwung erforderliche Entwertung von Kapital werde um den Preis wachsender Finanzblasen und erhöhter Instabilität hinausgeschoben. Krüger hält Lösungen dieses Dilemmas unter den gegenwärtigen Bedingungen für prinzipiell möglich. Entweder es komme zu einer gewaltsamen Entwertung des Kapitals in allen Daseinsformen mit katastrophischen Konsequenzen oder es gäbe eine Entwertung toxischer Eigentumstitel und uneinbringlicher Kredite mit Übergang zu einer Entkopplung der Investitionen von ihrer kapitalistischen Profitdetermination. Der Einstieg in letztere Alternative könne die Ausweitung öffentlicher Investitionen und eine makroökonomische Strukturpolitik zur Steuerung des Marktsektors sein. Nur dieser Pfad könne letztlich in der Überwindung der Dominanz kapitalistischer Produktionsverhältnisse – der Ablösung der „sozialen“ durch eine „sozialistische Marktwirtschaft“ – münden.

Die Diskussion zu Krügers Thesen – der Vortrag von *Jürgen Leibiger* zur „geschichtlichen Tendenz der kapitalistischen Akkumulation bei Marx und in der Gegenwart“ musste aus Zeitgründen entfallen (vgl. aber den Beitrag in diesem Heft) – rankte sich um die Fragen der Kennzeichnung der gegenwärtigen Besonderheiten der Akkumulation und des Unterschieds von „sozialer“ und „sozialistischer Marktwirtschaft“. Nach Krüger ist auch im Sozialismus eine marktwirtschaftliche Allokation der Ressourcen unverzichtbar. Seine Produktions- und Eigentumsverhältnisse seien durch die Ablösung der Kapitaldominanz und eine wirtschaftsdemokratische Corporate Governance, eine umfassende Demokratisierung der Wirtschaft, gekennzeichnet, die eine Dekommodifizierung bestimmter Bereiche einschließe.

Jürgen Leibiger

Clara Zetkin – ein widerständiges Leben

Tagung der Marx-Engels-Stiftung, Stuttgart, 14. Mai 2017

Clara Zetkin war, neben Rosa Luxemburg, die wichtigste Politikerin nicht nur der deutschen Sozialdemokratie vor 1914, sondern auch der im Ergebnis des Versagens und des Zusammenbruchs der 2. Internationale gegründeten KPD. Und sie spielte auch in der 3. Internationale, deren Exekutivkomitee sie von 1921 bis zu ihrem Tode angehörte, eine bedeutende eigenständige, oft unbequeme Rolle.

Dass sich die bürgerliche Geschichtswissenschaft und Publizistik für sie als eine Vertreterin der revolutionären Arbeiterbewegung kaum interessiert – und wenn doch, dann in eher denunziatorischer Absicht (wie etwa in der Habilitationsschrift von Tania Puschnerat, inzwischen Referatsleiterin beim Bundesamt für Verfassungsschutz) – verwundert nicht. In der DDR wurden zwar viele Reden und Schriften Zetkins veröffentlicht, und es erschienen, neben der Zetkin-Biografie von Luise Dornemann, zahlreiche Untersuchungen zu Einzelaspekten ihrer Tätigkeit. Vor allem ihre Briefe aus der Weimarer Zeit aber, in der sie sich oft wenig schmeichelhaft über führende Repräsentanten wie über politische Dummheiten der deutschen und internationalen kommunistischen Bewegung äußerte, wurden dem Publikum allenfalls in homöopathischen Dosen zugemutet und gingen nicht in das offiziöse Zetkin-Bild ein.

Die Tagung der Marx-Engels-Stiftung fand in der vermutlich einzigen Einrichtung der „alten“ BRD statt, die heute Zetkins Namen trägt: dem Clara-Zetkin-Haus, das 1909 von ihr als Waldheim in Sillenbuch am Rande Stuttgarts – heute ein Stadtteil, bis 1937 eine eigenständige Gemeinde – mitgegründet wurde.

Günther Klein, Vorsitzender des Waldheim-Vereins, sorgte für das Lokalkolorit: 1890 entschloss sich Clara, nach dem Tod ihres Lebensgefährten Ossip Zetkin, dem Vater ihrer beiden Söhne, aus Paris nach Deutschland zurückzukehren. Sie entschied sich für Stuttgart, weil dort der Dietz-Verlag saß, für den sie bereits Edward Bellamys Zukunftsroman übersetzt hatte. Für Stuttgart sprach auch die vergleichsweise liberale Atmosphäre im Königreich Württemberg. Anders als in Preußen oder Sachsen konnten Frauen hier z.B. an politischen Versammlungen teilnehmen und das Wort ergreifen. Freilich hatte die schwäbische Liberalität enge Grenzen: Der Versuch, „die Eißner“ – so Claras Geburtsname –, u.a. „wegen unrichtiger Namensführung ihrer Kinder“, auszuweisen, scheiterte zwar an ihrer sächsischen Staatsangehörigkeit. „Doch wird ihr Tun und Treiben auch fernerhin stets überwacht werden“, so das Innenministerium. Zu den behördlichen Schikanen, die daraus folgten und sich während des Krieges häuften, zählte auch eine 2 ½ Monate währende Haft im Jahre 1915.

Zum „Tun und Treiben“ der Eißner alias Zetkin in ihrer Stuttgarter bzw. Sillenbucher Zeit gehörte in erster Linie die Redaktion der im Dietz' Verlag seit 1892 erscheinenden „Die Gleichheit“. Untertitel: „Zeitschrift für die Interes-

sen der Arbeiterinnen“. Deren Auflage vervielfachte sich unter Clara Zetkins Ägide. Sie lag noch 1900 bei ca. 4000; und erreichte im Juli 1914: 124.000!

„Die Gleichheit“ war das wichtigste Instrument, mit dem Zetkin, so *Florence Hervé*, zur Wegbereiterin sozialistisch-feministischer Politik wurde. Und dies nicht nur für Deutschland: die erste internationale sozialistische Frauenkonferenz, 1907 in Stuttgart, beschloss, die „Gleichheit“ zum internationalen Presseorgan der sozialistischen Frauenbewegung zu machen, und wählte Zetkin zur Sekretärin des Internationalen Frauensekretariats. Hervé polemisierte überzeugend gegen die Behauptung von Alice Schwarzer und anderen, Zetkin könne nicht als Feministin bezeichnet werden, da sie sich nicht für das Selbstbestimmungsrecht der Frau engagiert habe.

Drei Bereiche waren nach Hervé für Zetkin von entscheidender Bedeutung für die Lage der Frau: Erwerbsarbeit, Frauenwahlrecht, Selbstbestimmung. In allen hatte sie mit Vorurteilen innerhalb der Arbeiterbewegung zu kämpfen. Außerhäusliche Frauenarbeit wurde vielfach als „Schmutzkonzurrenz“ betrachtet. Dem Frauenwahlrecht stand auch Zetkin zunächst skeptisch gegenüber; ein Stimmrecht würde an der Unterdrückung und Ausbeutung der Frau nichts ändern. Doch setzte sie schon 1891 auf dem Erfurter Parteitag eine Resolution gegen die gesetzlichen Benachteiligungen von Frauen durch. Auf die Forderung nach dem Frauenstimmrecht – im Unterschied zu einem an sozialen Status und Eigentum geknüpften „Damenwahlrecht“, wie es die bürgerliche Frauenbewegung oft forderte –, wurden die sozialistischen Parteien 1907 auf ihr Betreiben hin vom Internationalen Sozialistenkongress, der ebenfalls in Stuttgart stattfand, verpflichtet. Nichtsdestotrotz löste Zetkins Eintreten für eine eigenständige proletarischen Frauenbewegung in der männerdominierten SPD, aber später auch in der KPD zum Teil heftigen Widerspruch aus.

Das Recht der Frau, über sich selbst zu verfügen, hat Clara Zetkin immer wieder betont. Dass ihre Auffassungen von Ehe und Scheidung, von Teilung der Hausarbeit und Kindererziehung weit über das damals in der Arbeiterbewegung übliche hinausgingen, belegt ihre 1899 erschienene, erst 1995, in den Marxistischen Blättern, wieder veröffentlichte, Broschüre „Der Student und das Weib.“

Der Kampf gegen die Gefahr eines Weltkriegs gewann seit den späten 1910er Jahre für Zetkin immer größeres Gewicht. Berühmt wurde ihre Rede beim Basler Friedenskongress der Internationale im November 1912. Und der Kampf gegen den Krieg wurde zum zentralen Thema ihrer unter widrigsten Bedingungen geführten Korrespondenz vor allem mit jenen Frauen und Männern, die an den Vorkriegsbeschlüssen der Internationale festhielten. 2016 veröffentlichte der Karl-Dietz-Verlag erstmals eine vollständige Ausgabe von Zetkins Briefen aus dem 1. Weltkrieg; ihre Herausgeberin, Marga Voigt, stellte einige daraus vor und würdigte dabei die Rolle Zetkins als Initiatorin der Internationalen Sozialistischen Frauenkonferenz in Bern (März 1915).

Heinz Karl befasste sich mit der Rolle Clara Zetkin in der KPD und der Kommunistischen Internationale. Als eins der ältesten Mitglieder der jungen

kommunistischen Bewegung (fast alle ihrer führenden Kader waren mindestens 15 Jahre, sehr viele über ein Vierteljahrhundert jünger als sie) sah sich Zetkin genötigt, ihre Erfahrungen auf den unterschiedlichsten Gebieten der politischen Arbeit einzubringen. Sie tat dies, obwohl ihr Gesundheitszustand in all diesen Jahren labil bis schlecht, sie oft dem Tode nah war.

Wenigstens zwei wesentliche Aspekte von Zetkins Wirken in den Jahren der Weimarer Republik, die Karl hervorhob, seien hier erwähnt. *Erstens* ihr Drängen darauf, dass sich die KPD als *Massenpartei* versteht; leidenschaftlich bekämpfte sie daher pseudolinken Verbalradikalismus. Auch in der Komintern, deren Exekutivkomitee sie seit dem 3. Weltkongress angehörte. „Die Revolutionsschufte“, schrieb sie 1921 an Lenin, „sind nicht so gefährlich wie die Revolutionesesel. Ich will gern bis zum äußersten die Revolutionsschufte bekämpfen, mit den Revolutioneseseln zu sympathisieren übersteigt meine Kraft.“ Und aus dieser Grundhaltung lässt sich letzten Endes ihr ganzes Herangehen an die innerparteilichen Konflikte über das Verhältnis zur Sozialdemokratie verstehen, die für die kommunistische Bewegung der 20er und frühen 30er Jahre charakteristisch waren. *Zweitens* warnte Zetkin schon sehr früh – ein halbes Jahr nach Errichtung der ersten faschistischen Diktatur! – vor der Gefahr des Faschismus. „Der Faschismus ist der stärkste, der konzentrierteste, er ist der klassische Ausdruck der Generaloffensive der Weltbourgeoisie.“ Mit diesen Worten eröffnete sie ihr Referat auf einer Erweiterten Tagung des EKKI 1923, das ihre Fähigkeit unter Beweis stellte, auch ganz neue Erscheinungen im wesentlichen richtig zu erfassen.

Ich habe eingangs angedeutet, dass etliche Seiten von Zetkins Wirken bislang unzureichend erforscht sind, bzw. neuen Überdenkens bedürfen. Beispiele: Anders als Lenin sträubte sich Zetkin lange gegen eine *organisatorische* Trennung von der Sozialdemokratie. War das Ausdruck einer Fehleinschätzung – wie das die traditionelle marxistische („marxistisch-leninistische“) Geschichtsschreibung sieht –, oder nicht eher einer realistischen Sicht auf die mitteleuropäischen Verhältnisse geschuldet, die sich eben grundlegend von den russischen unterschieden?

Und nochmals Zetkin und Lenin (sie verkehrten als Freunde, „auf Augenhöhe“ miteinander): Mir scheint, dass für Lenins klare Verurteilung der „Offensivtheorie“ der KPD-Führung beim 3. Weltkongress Claras Haltung in dieser Frage eine wesentliche Rolle spielte. Zumindest hier hat Lenin von ihr gelernt – und nicht umgekehrt.

Schließlich: Zetkins öffentliche Äußerungen vor allem in den späten 20er, frühen 30er Jahren und ihre brieflichen (privaten) Kommentare zu wichtigen Vertretern der kommunistischen Bewegung divergieren, vorsichtig ausgedrückt, oft beträchtlich. Wie gehen wir damit um?

Auf solche Fragen ging die Tagung nicht ein – konnte sie, sie war ja keine „Experten“-Tagung, auch nicht eingehen. Vielleicht ein andermal? Es wäre zu wünschen.

Hermann Kopp

„Marx ‚Kapital‘ nach 150 Jahren – Kritik und Alternative zum Kapitalismus“

Tagung an der York University, Toronto, 24. bis 26. Mai 2017

Eine international besetzte wissenschaftliche Konferenz zum 150. Jahrestag der Erstveröffentlichung von Karl Marx *Das Kapital* fand vom 24. bis 26. Mai in Kanada an der Universität York statt. Sie brachte Soziologen, Politikwissenschaftler und Philosophen aus über zwanzig Universitäten und über zehn Ländern zusammen, um kritisch Geschichte, Inhalt und Relevanz dieses bahnbrechenden Werks zu diskutieren. Eingeladen hatte das *Marx Collegium* der Universität York unter Leitung des Soziologen *Marcello Musto*. An der Tagung nahmen gut 1000 Studierende, Lehrende und Aktivistinnen und Aktivisten teil, die nicht nur aus den verschiedenen kanadischen Provinzen kamen, sondern auch aus Nicaragua, Mexico, Japan oder Nepal. Beim Abschlusspanel mit Immanuel Wallerstein zählte man 300 Zuhörerinnen und Zuhörer.

Auf der Konferenz sprachen u.a. *Etienne Balibar* (Universität Paris X Nanterre), *Saskia Sassen* (Columbia University/New York), *Bob Jessop* (Lancaster University), *John Bellamy Foster* (University of Oregon, Eugene/Oregon), *Silvia Federici* (Hofstra University/New York), *Richard Wolff* (The New School/New York), *Moishe Postone* (University of Chicago), *Kevin B. Anderson* (University of California/Santa Barbara), *Bertell Ollman* (New York University), *Leo Panitch* (York University/Toronto), *Ursula Huws* (University of Hertfordshire/Hatfield), *Michael R. Krätke* (Lancaster University), *Himani Bannerji* (York University/Toronto), *Seongjin Jeong* (Gyeongsang National University/Süd-Korea), *Mauro Buccheri* (York University/Toronto), *Alfonso Maurizio Iacono* (Universität Pisa), *Pietro Basso* (Universität Ca' Foscari/Venedig), *George Comninel* (York University/Toronto), *Gary Teeple* (Simon Fraser University/Burnaby) und *William Roberts* (McGill University/Montreal).

Im Folgenden werden vier der insgesamt 27 Vorträge der Tagung vorgestellt, die stellvertretend für die vier größeren Themen stehen, welche die Tagung bestimmten: Die Geschichte der Verbreitung und Rezeption des *Kapital* weltweit; die Aktualität und die Grenzen des Buches heute; *Kapital*-Lesarten *jenseits* der Ökonomie; die Analyse des Werkes im Lichte der durch die MEGA-Edition zugänglich gewordenen Manuskripte von Marx.

Die Eröffnung widmete sich dem noch nicht abgeschlossenen Projekt einer globalen Geschichte der Verbreitung und Rezeption des *Kapital* in der Welt. Einige Autoren des demnächst erscheinenden Sammelbands dazu (*The Routledge Handbook of Marx's 'Capital': A Global History of Translation, Dissemination and Reception*) präsentierten ihre Ergebnisse in diesem ersten Block. Jeder Sprecher rekapitulierte die jeweiligen Übersetzungen des *Kapitals* im Kontext einer Geschichte des Einflusses des Marxismus in seinem Land und ließ die einflussreichsten Interpretationen und deren Wirkung auf die globale Marxrezeption Revue passieren.

Nicht wenige der Vorträge präsentierten neue Sichtweisen auf das *Kapital* im Lichte der Ökologie, einer außereuropäischen Perspektive oder vom Standpunkt des Feminismus. Die Beiträge von *John Bellamy Foster* und von *Silvana Federici* sollen hier hervorgehoben werden. *Foster* schlägt vor, das *Kapital* als ökologische Kritik der politischen Ökonomie zu lesen. Er weist auf einige Stellen in Marx Schriften hin, in denen das ökologische Denken prominent aufscheint, von seiner Dissertation bis zu den späten Schriften. Dieser Aspekt werde aber von den meisten Marxforschern bis heute zurückgewiesen. *Foster* verfolgt die Wurzeln von Marx' ökologischem Denken bis in sein materialistisches Geschichtsverständnis, das immer eng mit einer materialistischen Auffassung der Natur verbunden war. *Foster* kritisierte aber auch ökosozialistische Lesarten des *Kapital* und von Marx generell und plädierte für einen Re-Import der Marx'schen Ideen in eine ökologisch ausgerichtete aktuelle Kapitalismuskritik.¹

Federici's Vortrag war mit „Marx, Gender und die Reproduktion der Arbeiterklasse“ überschrieben und behandelte die Rolle der Reproduktionsarbeit in Marx' Verständnis und Antizipation der heutigen Verhältnisse von Genderbeziehung und historischem Kapitalismus und den Konsequenzen für ein marxistisches Verständnis der inneren Dynamiken des Klassenkampfes. Dabei kritisierte sie Marx für seine „Blindheit“ für die Entwicklungen, die sich zwischen den 1870er Jahren und dem ersten Weltkrieg abgespielt hatten, so der Formation der proletarischen Familie, wie sie durch zunehmende Ausbeutung von Frauen und Kindern gekennzeichnet gewesen sei, und dem sogenannten „Familieneinkommen“. Den Grund für diese Leerstelle sieht sie im Fehlen einer adäquaten Integration der Reproduktionsarbeit in die Marx'sche Arbeitstheorie. Gleichermäßen verwies sie auf Marx' Skepsis in Bezug auf die Rolle unbezahlter Arbeiterinnen und Arbeiter im antikapitalistischen Kampf, und ob diese überhaupt als Subjekte eines solchen taugten.

Ein weiterer Schwerpunkt der Konferenz lag auf der kritischen Betrachtung der Frage, inwieweit das *Kapital* auch heute als theoretisches Rüstzeug für das Verständnis der Transformationen unserer Zeit und der „Natur“ der kapitalistischen Entwicklung dienen kann. In diesen Kontext gehörte der Vortrag von *Moishe Postone* „Die gegenwärtige Krise und der Anachronismus des Werts“. *Postone* führt aus, dass es wichtiger denn je sei, den Kapitalismus als historisch spezifische abstrakte Form der Herrschaft zu verstehen. Gerade weil wir in einer Zeit der ökonomischen Krise und des Aufstiegs der extremen Rechten lebten. Der Kapitalismus, so *Postone*, habe eine spezifisch historische Form der Temporalität geschaffen, die Herrschaft über die Menschen durch Herrschaft über die Zeit ausübe und permanent das Proletariat überflüssig mache, während es gleichzeitig die Möglichkeit seiner eigenen Abschaffung behindere. Dieser Prozess kreiere morbide Umstände, in denen die Überflüssigkeit der Arbeit als Überflüssigkeit des Menschen erscheinen müsse.

¹ Vgl. auch: „Ein unheilbarer Riss im Stoffwechsel zwischen Natur und Gesellschaft“. Ein Gespräch mit John Bellamy Foster, in: Z 108 (Dezember 2016), S. 167-177 (Anm. d. Red.)

Ein zentrales Thema der Konferenz war die Diskussion um die Rekonstruktion des Entwicklungsprozesses der Kritik der politischen Ökonomie bei Marx anhand der Texteditionen im Rahmen der MEGA. Michael Krätke skizzierte in seinem Vortrag das Marx'sche Werk als in wichtigen Punkten unvollständig. Die Probleme, die Marx identifizierte, aber nicht voll auflösen konnte, erscheinen heute als eine Landkarte von Forschungsdesideraten. Darüber hinaus diskutierte Krätke die Theorieelemente, die Marx als seine Leistung reklamierte, so die Unterscheidung zwischen konkreter und abstrakter Arbeit, die generelle Form des Mehrwerts und den Gegensatz von konstantem und variablem Kapital. Zudem nahm er sich verschiedene Interpretationen von Marx' Vorarbeiten und den Forschungsprozess rund um das *Kapital* von 1842 bis 1882 vor und bilanzierte Marx' Weg zum *Kapital* als einen höchst diskontinuierlichen und schweren Lernprozess gegenüber einem sich stetig vergrößernden Problem. Zuletzt warf Krätke einen Blick auf die offen gebliebenen Themen und spekulierte darüber, warum Marx diese zu seinen Lebzeiten nicht zu lösen vermochte.

Alle Vorträge wurden auf Video aufgenommen und können demnächst auf der Konferenz-Website verfolgt werden: <http://www.marxcollegium.org/>. Darüber hinaus wird 2018 ein Tagungsband erscheinen.

Babak Amini

Übers. Alan Ruben van Keeken

„Arbeiterbewegung von rechts?“

Tagung der DFG-Kollegforscher*innen „Postwachstumsgesellschaften“ an der Friedrich-Schiller-Universität Jena und der Landeszentrale für politische Bildung Thüringen, Jena, 22. bis 24. Juni 2017

Das Programm der wissenschaftlichen Konferenz folgte einem zweifachen Anliegen. Aktuelle Forschungen wurden präsentiert. Gleichzeitig ging es um die Praxis einer „öffentlichen Soziologie“, also den Wiedereintritt der Soziologie in die öffentliche Sphäre der Selbstverständigung einer Gesellschaft. Weil Gesellschaft mehr ist als eine Ansammlung von Individuen, die in den ökonomischen Modellen der Theorien rationaler Entscheidung ihr Dasein fristen, wächst in der Gesellschaft der Bedarf nach Erklärungen, etwa woher Ungleichheit kommt, warum der Markt doch nicht die Keimzelle von Demokratie ist, welche Rolle Ressentiments spielen, wie soziale Mobilität und die Entstehung politischer Bewegung zusammenhängen. Der publizistische Erfolg von soziologischen Texten etwa über die „Abstiegsgesellschaft“, „Gesellschaft in Angst“ oder die „Rückkehr nach Reims“ zeugt von diesem wachsenden Bedürfnis nach Erklärung einerseits und der Bereitschaft von Sozialwissenschaftlern andererseits, den Ökonomen nicht mehr das Feld zu überlassen.

Die Tagung in Jena kam dem nach mit prominent platzierten Vorträgen von Klaus Dörre, Margaret Abraham, Arlie Hochschild (leider nur per Video-Interview), Heinz Bude oder Wilhelm Heitmeyer einerseits und andererseits mit z.T. parallelen wissenschaftlichen Panels zu „Klassenpolitik und/oder Identitätspolitik“, „Rechtspopulismus in Europa“, „Bewusstsein von LohnarbeiterInnen und Übergänge zum Rechtspopulismus“ und „Rechtspopulismus und Gewerkschaften“. Es blieb dabei im schillernden Ungefähren, ob dabei eher die Frage nach einer neuen Bewegung der Arbeiter und Arbeiterinnen nach rechts, ob der Anteil von Arbeitern am wahlpolitischen Erfolg von rechten populistischen Parteien oder ob die Strategien der Rechtspopulisten im Mittelpunkt standen. Einige aus Sicht des Autors besonders interessante Beiträge seien hier hervorgehoben, ohne damit andere schmälern zu wollen.

Zu Beginn steckte *Klaus Dörre* (Jena) das thematische Feld ab. Stagnieren des Wachstum nach der Finanzkrise 2008 führe nach Galbraith zu einer Verschärfung von Verteilungskämpfen im „Postwachstumskapitalismus“, die wiederum die Nationalisierung und Ethnisierung der sozialen Frage fördere. Der rechte Populismus, so Dörre, sei eine interklassistische Bewegung, die rebellische, konservierende und konformistische Linien aus verschiedenen sozialen Schichten zusammenbringe. Für Arbeiter sei dieser Populismus anziehend, weniger aufgrund eigener Prekaritätserfahrungen als vielmehr aufgrund einer „verdrängten Klassenproblematik“: Niemand sei mehr stolz, ein Arbeiter zu sein; in einer Gesellschaft, in der ständig alles besser werde, stecke man selber fest; man fühle sich abgewertet und unverschuldet an den Rand gedrängt. Entscheidend ist das Bild, welches man sich von der eigenen sozialen Lage mache. Dazu gehöre: Arbeiter kommen, so Dörre, im öffentlichen (linken) Diskurs nicht mehr vor, es gibt kein positiv besetztes begriffliches Angebot. Es sei womöglich ein Fehler der Linken gewesen, den Prekarisierungs-Diskurs zu übernehmen und den Klassen-Begriff beiseite zu legen.

Tim Spier (Siegen) präsentierte wahlsoziologische Befunde zur Frage, in welchem Umfang und warum Arbeiter rechte Parteien wählen. Im politischen Raum, der durch die horizontale Achse mit den Polen Sozialstaat und Markt und durch die vertikale Achse mit den Polen libertär und autoritär bestimmt sei, tendiere in postindustriellen Gesellschaften der politische Wettbewerb zur soziokulturellen Konfliktlinie, der politische Raum für die sozioökonomische Konfliktlinie schrumpfe. Die Rechtsparteien wanderten zum autoritären Pol und würden sozioökonomisch eher indifferent bzw. auch sozialstaatlich bzw. national-sozial. So gelinge es den rechten Populisten, den bereits 1959 von Lipset konstatierten „working-class authoritarianism“, die in der Arbeiterschaft schlummernden Tendenzen zur Ausbildung autoritärer Einstellungen und Ressentiments, anzusprechen. Untersuchungen für mehrere westeuropäische Länder zeigten, dass „production worker“ und „service worker“ überdurchschnittlich rechtspopulistische Parteien wählten. Auf die Gesamtheit der rechtspopulistischen Wählerschaft bezogen stellten „production worker“ etwa ein Viertel, „service worker“ etwa ein Fünftel ihrer Wählerschaft, zusammen als knapp die Hälfte. Es sei dabei vor allem die jüngere, weniger die ältere

Generation, die von linken zu rechten Parteien wechsele. *Alexander Hensel* (Göttingen) bestätigte, dass ein Viertel der AfD-Wähler 2016 „Arbeiter“ gewesen seien, mehrheitlich aber Angestellte. Trotz guter wirtschaftlicher Lage seien die Zukunftserwartungen der Wählerschaft überwiegend pessimistisch, und zwar bezogen vor allem auf die eigene Altersvorsorge und den sozialen Zusammenhalt. Diese Sorge wiederum mache den Volk-Elite-Diskurs der Populisten attraktiv, denn sie versprechen, die, wie Klaus Dörre formulierte, neoliberale Sachzwanglogik der Globalisierung zu durchbrechen. Trump zeige, dass ein Tweet ausreiche, um Investitionsentscheidungen eines transnationalen Konzerns zu ändern. In Polen, so berichtete *Michael Sutowski* (Krytyka Polityczna, Warschau), halte die PiS-Regierung ihre Wahlversprechen: für Mindestlohn gegen einen deregulierten Arbeitsmarkt, höheres Kindergeld und niedrigeres Renteneintrittsalters.

Silke van Dyk und *Stefanie Graefe* (Jena) widersprachen der Selbstverständlichkeit, mit der vielfach unterstellt wird, dass Einkommens- und Statusverlust Rassismus und Ressentiments begründen, ja legitimieren würden. Verweise auf soziale Deklassierung könnten den Erfolg rechter Parteien nicht erklären, der Zusammenhang selbst müsse erklärt werden. Aus der Sicht eines homogenen, weißen und männlichen Klassensubjekts zahle sich die (Sozialstaats-)Dividende weißer Männlichkeit nicht mehr aus, doch käme dies einer Einladung zum Ressentiment gleich? Gerne würde Didier Eribon zitiert, bei dem Votum für den Front National handele es sich um einen Akt der politischen Notwehr der vergessenen Arbeiterklasse, doch würde überlesen, dass Eribon zuvor feststelle, dass Rassismus schon vorher in Teilen der Arbeiterklasse vorhanden gewesen sei – also kein Votum für eine Rückkehr des alten Hauptwiderspruchs, aber gleichwohl Anmahnung einer gewissen „Klassenvergessenheit“ der Genderforschung. Auf die Bedeutung von Klasse als sozialer Strukturkategorie verwies auch *Arlie Hochschild* (Berkeley) in ihrem Video-Interview mit der These, dass bei der Wahl Trumps Frauen aus der Arbeiterklasse nach ihrer Klasse, nicht nach ihrem Geschlecht stimmten. *Andreas Nölke* (Frankfurt) indes verwies darauf, dass beim Arbeiterwahlverhalten das größte Problem die Wahlenthaltung sei. Die Unterschicht wähle nicht, für linke Wirtschafts- und Sozialpolitik machte er daher eine große, linkspopuläre Repräsentationslücke aus.

Wenn vom Wahlverhalten von Arbeitern die Rede ist, darf von arbeitsweltlichen Erfahrungen, vom Lohnarbeiterbewusstsein, nicht geschwiegen werden. *Harald Wolf* (Göttingen) stellte Ergebnisse empirischer Studien zu Gerechtigkeitsvorstellungen unter Lohnabhängigen vor. Alltagspraktisch wirksam und handlungsorientierend seien Ansprüche an Gerechtigkeit (Leistung, Beteiligung, Würde, Fürsorge, Selbstverwirklichung, aber zentral seien Anerkennung und Wertschätzung von Leistung) und Ansprüche an Rationalität (vernünftige betriebliche Abläufe, gutes Management). Der Betrieb müsse gute Bedingungen schaffen, damit Leistung erbracht werden könne. Im Zuge permanenter Rationalisierung und Shareholder-Druck enttäuschte und verunsicherte Stammebelegschaften. Gerade ältere Arbeiter und Techniker erlebten langfristigen Beschäftigungsabbau als Entwertung der Lebensleistung und wahrgenom-

mene Einflusslosigkeit. Die Deutungsfiguren solcher Erfahrungen hätten, so Wolf, eine große Nähe und Analogie zur AfD, wenn sie sich als „Partei der sich ausgeliefert fühlenden Durchschnittsverdiener“ präsentiere.

Ähnliches berichteten *Dieter Sauer* (München) und *Sophie Bose* (Jena) aus aktuellen, noch in der Auswertung befindlichen qualitativen Studien. In den Betrieben, auch unter Gewerkschaftern gäbe es durchaus großes Potential für die AfD. Eine Klimaveränderung sei zu beobachten: Enttabuisierung von rassistischem Sprechen; rechte Netzwerkbildung mittels sozialer Medien; einzelne AfD-Aktivisten mit scharfer Kritik an betrieblichen Verhältnissen und an Betriebsräten. Viele Betriebe vor allem in Ostdeutschland, so übereinstimmend Bose und Sauer, würden als entgrenzte, rechtsfreie Räume (ohne Betriebsrat, Mitbestimmung und Tarifvertrag) erlebt, diese Arbeitswelterfahrung präge auch das Gesellschaftsbild, die Fahrt zu Pegida-Demonstrationen würde vor diesem Hintergrund als Widerstandshandlung ausgegeben.

Leider kam es zu keiner systematischen Debatte darüber, ob spezifische arbeitsweltliche Erfahrungen den Ausschlag für die Präferenz rechtspopulistischer Parteien geben oder ob die Veränderung in der sozialen Position in der gesellschaftlichen Arbeitsteilung, also die Rolle und Wertschätzung des Arbeiters in Politik und Gesellschaft oder etwa sozialräumliche (statt arbeitsweltliche) Prägungen (Stichwort abgehängte Regionen) ausschlaggebend seien. Auch blieb vielfach unklar, was eigentlich mit „Arbeiter“ gemeint ist, inwieweit die Differenzen zu Angestellten oder die horizontalen und vertikalen Teilungen bedeutsam sind.

Gegen den Vormarsch des rechten Populismus empfahl *Dörre* eine demokratische Polarisierung durch „Klassenpolitik von unten“, die populär und inklusiv sein müsse. Dabei sei zu bedenken, dass den Anhängern der Rechtspopulisten die „Ahnung“ gemeinsam sei, dass ein paar „Pflasterli“ nicht ausreichen würden, worauf von links mit einem Ausbau der Wirtschaftsdemokratie geantwortet werden könne. Andere wie *Margarete Abraham* machten sich für eine „intersektionale“ bzw. „plurale“ Klassenpolitik stark, die den Anliegen von Geschlecht, Rasse und Klasse gleichermaßen Rechnung trage und sich überschneidende Identitäten zum Thema mache. Es war *Hans-Jürgen Urban*, der im Umgang mit Rechtspopulisten und ihren Anhängern vor der „Identitätsfalle“ warnte und darauf hinwies, dass unterschiedliche „plurale und kontrastierende“ Identitäten in einer Person zusammenwirkten und die Widersprüchlichkeit des Alltagsverständnisses ausmachten. Wenn Ressentiment, Rassismus zum Bestandteil von Arbeiterbewusstsein gehöre, so gelte es zu fragen, unter welchen Bedingungen diese Einstellungen handlungsrelevant würden und wie man statt ihrer kontrastierende Einstellungen handlungsrelevant machen könne.

Horst Kahrs

Anti-Kritiken zu Engels

Eike Kopf, Marxismus ohne Engels? PapyRossa Verlag. Köln 2017, 135 Seiten, 14,00 Euro

In drei aus verschiedenen Anlässen entstandenen Aufsätzen tritt Eike Kopf dem immer wieder unternommenen Versuch entgegen, den Anteil von Friedrich Engels an Theorie und Praxis des Historischen Materialismus zu schmälern. Er verweist darauf, dass der überwiegende Teil der Texte „I. Feuerbach“ und „II. Sankt Bruno“ der „Deutschen Ideologie“ – gleichsam der „Geburtsurkunde der allgemeinen materialistisch-dialektischen Theorie von der Gesellschaft und ihrer Geschichte“ – in Engels‘ Handschrift überliefert ist. (11) Auch seien es Engels‘ „Umriss zur einer Kritik der Nationalökonomie“ von 1844 gewesen, die Marx seinerseits zur Kritik der Politischen Ökonomie gebracht hätten. (34)

Ausführlich legt Eike Kopf Engels‘ Leistung bei der Entstehung der dritten (1883) und vierten (1890) Auflage des ersten Bandes des „Kapital“, der englischen Übersetzung 1887, der ersten (1885) und zweiten Auflage (1893) des zweiten Bandes sowie der ersten Auflage des dritten (1894) dar. Dieser hat auch rechtzeitig Bernstein und Kautsky in die Handschriften der „Theorien über den Mehrwert“ eingewiesen (108).

Von Kritikern aus der „Neuen Marx-Lektüre“ ist Engels immer wieder der Vorwurf verfälschender Einflussnahme auf die vier bis 1890 entstandenen Auflagen des ersten Bandes des „Kapital“ gemacht worden. Eike Kopf räumt ein, dass Engels‘ für die dritte und vierte Auflage bei weitem nicht alle Hinweise, die Marx für eine künftige Ausgabe letzter Hand gab, berücksichtigt hat.

(112-114) Es sei aber wichtig gewesen, dass unmittelbar nach Marx‘ Tod eine Neuauflage gemäß dem damaligen Kenntnisstand zur Verfügung stand.

Was nun die vierte Auflage angeht, so kann ergänzend zu Kopf auf die Arbeitssituation von Engels 1889/1890 hingewiesen werden: Sein letztes Lebensjahrzehnt galt dem dritten Band des „Kapital“, immer wieder durch aktuelle Tagesaufgaben unterbrochen. Im Februar 1889 musste er ihn für mehrere Monate völlig liegen lassen, da er sich in die Vorbereitung des internationalen Sozialistenkongresses in Paris im Juli einschaltete. Als dieser vorbei war, wollte er rasch zum dritten Band zurückkehren. Da erreichte ihn in seinem Sommerurlaub die Nachricht des Verlegers Meißner, dass die dritte Auflage vergriffen sei. Um der Nachfrage zu genügen, raffte Engels zusammen, was er zur Hand hatte, wieder ohne Berücksichtigung aller Hinweise. Aber nicht sein Verhalten von 1890 ist ein Skandal, sondern die Tatsache, dass sich 2017 immer noch keine Finanzierung für die längst von Thomas Kuczynski erstellte Ausgabe letzter Hand gefunden hat.

Als interessante Trouvaille aus seiner lebenslangen Beschäftigung mit den in der MEGA edierten oder noch zu edierenden Texten zitiert der Verfasser (90/91; 116) die Verlagsankündigung Meißners im Leipziger „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel“, die höchstwahrscheinlich auf eine Vorlage von Engels zurückgeht: „Der Stoff dieses Bandes gehört wesentlich der ‚höheren‘ Ökonomie an, und bedingt Untersuchungen, die den ökonomischen Tagesfragen ferner liegen als dies im ersten Bande der Fall war. Die Lebensbedingungen der

heutigen kapitalistischen Produktion sind aber nicht zu verstehen ohne klare Einsicht in die Vorgänge der Zirkulation, die den Austausch der einzelnen Kapitalien unter einander, und damit die Reproduktion und den Ersatz ihrer Kapitale vermitteln. Je weniger diese Vorgänge bisher im Zusammenhange untersucht worden, desto mehr Gelegenheit bot sich dem Verfasser, hier wesentlich neue Gesichtspunkte zur Geltung zu bringen, und man darf kühn behaupten, daß die neuen Resultate des zweiten Bandes sich denen des ersten ebenbürtig zur Seite stellen, wenn nicht gar sie übertreffen.“ (MEGA² II/13: 553/554 und 555)

Dies kontrastiert mit einem – hier nicht erwähnten – Brief Engels' an Gabriel Deville vom 27. April 1888: „Ich fürchte, dieser zweite Band wird Ihnen schwierige Aufgaben stellen, ohne Sie durch neue aufregende Lösungen zu entschädigen. Es handelt sich um Angelegenheiten, die sich zwischen Bourgeois zutragen; die Ergebnisse sind theoretisch sehr schön, aber ohne unmittelbare praktische Bedeutung.“¹

Der Unterschied beider Äußerungen dürfte sich dadurch erklären, dass es sich bei der Verlagsankündigung um einen Werbetext mit buchhändlerischem Zweck handelt.

Seit 1992 liegt das Marx'sche Hauptmanuskript aus dem dritten Rohent-

wurf der „Kritik der Politischen Ökonomie“ im Band MEGA² II/4.2 vor. Eike Kopf erinnert daran, dass bis dahin Engels immer wieder einmal der Vorwurf von Verfälschungen gemacht wurde, dass er aber von dem Moment an, wo dieser aufgrund des gesamten Materials verifiziert oder falsifiziert hätte werden können, nicht belegt worden ist (106/107).

Unabhängig davon stellt Kopf fest: „Das dritte Buch des ‚Kapitals‘ hätte möglicherweise etwas anders ausgesehen, wäre Marx selbst dazu gekommen, seine umfangreichen ökonomischen Exzerpte von etwa 1877 bis 1883 in die Druckfassung einfließen zu lassen (sie sollen in MEGA² Bd. IV/25 und Bd. IV/28 ediert werden.)“ (96/120)

Als Herausgeber des dritten Bandes des „Kapital“ war Engels nicht nur genötigt, die von Marx nicht besorgte Zusammenstellung disparater Manuskripte vorzunehmen und umfangreiche Ergänzungen anzubringen, sondern er brachte auch Aktualisierungen aufgrund neuerer Entwicklungen sowie aus der Literatur geschöpfte geschichtliche Einfügungen ein (37-40). Diese betrafen die Weiterentwicklung der Aktiengesellschaften, die britische Bankengesetzgebung und die Börse, Letzteres als Teil eines Beitrags „Ergänzung und Nachtrag zum III. Buche des ‚Kapital‘“. Hinzu kamen als solche ausgewiesene terminologische Präzisierungen, Korrekturen von Sachangaben und Rechenfehlern (121), bis hin zu einer Bemerkung: „Dies stimmt nicht mit meiner Erfahrung. – F. E.“ (MEW 25: 534) Sie alle verändern nicht das argumentative Gerüst der Marx'schen Darlegungen, sondern erweitern diese durch Ein-

¹ Engels an Gabriel Deville. 27. April 1888. Französische Fassung in: Maurice Dommanget, Introduction du Marxisme en France, Lausanne 1969, S. 189; Friedrich Engels 1820-1970. Referate, Diskussionen, Dokumente. Internationale wissenschaftliche Konferenz in Wuppertal vom 25.-29. Mai 1970. Veranstalter von der Stadt Wuppertal. S. 295. Übersetzung: GF.

zelheiten, zeigen aber, dass er, ebenso wie Marx selbst, das „Kapital“ schon deshalb nicht als abgeschlossenen ansehen konnte, weil dessen Gegenstand selbst im Wandel begriffen und Tatsachenmaterial zu seiner Erforschung im Wachsen begriffen war. Kartellierung von Produktion und Betrieb sowie die erhöhte Bedeutung des Finanzmarktes stellten die letzte von ihm selbst noch wahrgenommene Stufe dar.

Weitere Angriffe galten in der Vergangenheit auch Engels' Arbeit als selbständiger philosophischer Autor. Eike Kopf verweist auf eine Attacke von Paul Nerrlich auf die 1895 erschienene zweite Buchausgabe von „Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie“. (92/93) Die Person des Kritikers macht schon klar, dass er nicht Engels allein meint: Nerrlich, der Herausgeber von Arnold Ruges Briefwechsel und Tagebuchblättern aus den Jahren 1825-1880, setzt hier den Kampf zwischen den einstigen Herausgebern der „Deutsch-Französischen Jahrbücher“ von 1844 fort.

Friedrich Engels ist am politischsten, wenn er nicht künstlich aktualisiert, sondern in seinem 19. Jahrhundert belassen wird. Auf Seite 87 zitiert Eike Kopf Engels' zutreffende, nicht auf ihn allein zurückgehende und bis heute allgemein geteilte Auffassung, dass ein Staat nicht nur durch Staatsgewalt und Staatsvolk, sondern auch durch sein Staatsgebiet gekennzeichnet sei, und kommentiert dies in einer Fußnote so: „Mit anderen Worten: Ein Grenzregime ist nötig; wer es verspielt, verspielt ein wesentliches Merkmal des betreffenden Staates.“

Nun wusste Engels tatsächlich, was ein Staat ist: ein Zwangsapparat der Klassengesellschaft, der mit diesen enden kann und muss. Dass er vorher Grenzen hat und mit ihnen entsprechend verfährt, war eine von ihm konstatierte Tatsache, aber keine von ihm gebilligte Norm. Er ist für keinerlei Staatsräson und innerkapitalistische Reformpolitik in Anspruch zu nehmen. Deshalb lesen wir ihn ja heute so gern, alles Andere finden wir auch woanders.

Georg Fülberth

Ursprung des Kapitalismus – Marx und Benjamin

Manuel Disegni, Die Aktualität des Ursprungs. Historische Erkenntnis bei Marx und Walter Benjamin. Verlag Welttrends. Potsdam 2016, 162 Seiten. 16,90 Euro.

Zwei Theoretiker von diesem Format miteinander in Beziehung zu setzen, verspricht immer etwas Besonderes. Zumal Marx und Benjamin als Denker unerschöpflich sind. Eigentlich wären hier sogar drei Namen zu nennen. Der dritte ist Carl Schmitt. Das Thema, um das sich die vorliegende Studie dreht, ist die Gewalt. Und die Frage, die hier behandelt wird, ist die nach dem Platz und dem Stellenwert von Gewalt in der modernen bürgerlichen Gesellschaft: Spielte diese bloß am Anfang eine Rolle, im Zusammenhang mit der so genannten ursprünglichen Akkumulation, oder ist sie ein dem Kapitalismus durchgängig immanentes Phänomen? Marx maß der Gewalt in der Geschichte bekanntlich eine „große Rolle“ zu. Das gesamte historiografische 24. Kapitel des „Kapital“ handelt davon, wie sich das Kapitalverhältnis mittels Ge-

walt durchgesetzt hat. Indem Marx feststellte, dass „die Methoden der ursprünglichen Akkumulation alles andere, nur nicht idyllisch“¹ waren, verwies er auf die Gewalt als „Ursprung“ des Kapitalismus. „Die Gewalt“, schrieb er, „ist der Geburtshelfer jeder alten Gesellschaft, die mit einer neuen schwanger geht. Sie selbst ist eine ökonomische Potenz.“² Disegni nun arbeitet heraus, dass dieser „Ursprung“ nicht bloß der Anfang war, sondern „die entscheidende Kategorie historischer Erkenntnis“ (13) und damit wesentlich für die Analyse einer Gesellschaftsordnung. Methodologisch folgt hieraus, dass die ursprüngliche Akkumulation nicht nur eine abgeschlossene Phase der Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft ist, sondern vielmehr als andauernder bzw. periodisch wiederkehrender Prozess aufzufassen sei. Folgt man dieser Logik, so drängt die Erfahrung späterer Manifestationen außerordentlicher Gewaltanwendung dazu, das Verhältnis von Geschichte und Vorgeschichte der bürgerlichen Gesellschaft neu zu denken. Dies betrifft auch das Verhältnis von Ökonomie und Geschichte im Erkenntnisprozess. Indem die ökonomische Frage nach der ursprünglichen Akkumulation auf den außerökonomischen Ursprung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung verweist, markiert sie die epistemische Grenze der Ökonomie und sucht eine Antwort mit Hilfe der Geschichtswissenschaft. Dies aber ist noch nicht alles. Indem die ursprüngliche Akkumulation als Inbegriff „sämtlicher Methoden der Schaffung der

Vorbedingungen des Kapitalverhältnisses“ verstanden wird, erscheint sie als mehr denn als eine abgeschlossene Periode der Vorgeschichte des Kapitalismus. Sie ist zugleich ein Prozess, „der parallel zur Geschichte der kapitalistischen Produktion“ abläuft und der die einmal gesetzten Bedingungen tagtäglich reproduziert (151).

Im zweiten Teil der Studie wird dieser Gedanke mit einer parallelen Idee von Walter Benjamin verknüpft. Dies erfolgt anhand eines frühen Textes von Benjamin: „Zur Kritik der Gewalt“. Benjamin analysiert hier den „Ausnahmestand“ mit dem Ziel, den außerjuristischen Ursprung der Rechtsordnung zu begründen. Das Recht, so der Autor, habe im präjuristischen Zustand der Gewalt seinen Ursprung. Indem dieser dann genauer ins Auge gefasst wird, wird er zum Angelpunkt der Rechtskritik Benjamins. Dabei ist bemerkenswert, dass es für Benjamin gerade „die Ausnahme“ ist, die „das Normale“ erkennbar macht. Er argumentiert hier gleichermaßen juristisch wie moralisch, indem er „die Unterscheidung der Gewalt in rechtmäßige und unrechtmäßige“ als eine „nicht ohne weiteres auf der Hand“ liegende betrachtet.³ Auf dieser Grundlage erfolgt sodann seine Auslegung des nationalsozialistischen Ausnahmestandes „als Regel“, was als deutliche Kritik an den Verhältnissen seiner Zeit aufzufassen ist. Dies rief Carl Schmitt als wichtigsten Theoretiker des Ausnahmestandes auf den Plan. Im Disput zwischen Schmitt und Benjamin, in welchem es im Wesentlichen um die

¹ Karl Marx, *Das Kapital*. Erster Band, MEW, Bd. 23, S. 742.

² Ebenda, S. 779.

³ Walter Benjamin, *Zur Kritik der Gewalt*, in: *Angelus Novus*, Frankfurt am Main 1966, S. 44.

Frage nach dem Ursprung des Rechts geht, werden dann die Konsequenzen beider Rechtsauffassungen evident. Mit seinen Überlegungen über Normalität und Ausnahme aber betrieb Schmitt, so Disegni, „insgeheim eine Normalisierung der Ausnahme“ (112). Diese Operation diene der Prägung einer „gesellschaftsmetaphysischen Vorstellung von Ordnung“, die schließlich „in ihrer eigenen Suspension nichts als die Untermauerung ihrer Ewigkeit und Unausweichlichkeit“ (ebd.) erführe. Demgegenüber lässt Benjamins Argumentation die Historizität des Rechts und die Vergänglichkeit seiner Institutionen begreifbar werden, was eine Parallele zu Marx bedeutet.

Damit ist der historische Bogen sehr weit gespannt und nicht alles, was angesprochen wird, kann vom Autor auch gründlich ausgeführt werden. Relativ gut gelungen ist ihm jedoch der Nachweis, dass die Kritik der ursprünglichen Akkumulation durch Marx enthüllt, was die politische Ökonomie namentlich bei Adam Smith verbirgt, nämlich „das Geheimnis der politischen Ökonomie“ (35). Und ferner, dass dieses Geheimnis mit den Mitteln der (bürgerlichen) politischen Ökonomie nicht aufgedeckt werden kann: „Der Anfang des kapitalistischen Produktionsprozesses ist verhüllt durch ein Geheimnis und in diesem Geheimnis haben die ökonomischen Begriffe ihren Ursprung.“ (ebd.) Deshalb lässt sich das Problem nur lösen, indem man auf die Ebene der Geschichtswissenschaft wechselt und deutlich macht, wie, nämlich durch Gewalt, die ökonomischen Strukturen des Kapitalismus historisch entstanden sind. Damit wird klar, dass auch „der Mythos der unsichtbaren Hand“ auf einer sorgfältig

vorgenommenen „Fälschung der Geschichte“ beruht wie uns überhaupt die ganze Geschichte der politischen Ökonomie als ein sehr fragwürdiges „politisches und ideologisches Projekt“ erscheinen muss (46). Nicht aber die Trennung von Geschichte und Vorgeschichte des Kapitalismus ist das zentrale Problem, worauf hingewiesen werden soll, sondern „die Entdeckung der latenten Präsenz der Vergangenheit in der Gegenwart“ (53). Das heißt, in einer wissenschaftlichen Analyse der gegenwärtigen Verhältnisse kommen, sofern die Erkenntnisse aus der Analyse der ursprünglichen Akkumulation von Marx berücksichtigt werden, auf einmal die Verhältnisse „aller untergegangenen Gesellschaftsformen“ zur Geltung, „mit deren Trümmern und Elementen sie sich aufgebaut“ haben (54). Schließlich stellt die kapitalistische Akkumulation als tagtäglich stattfindender Vorgang nur als fortlaufender Prozess dar, was in der ursprünglichen Akkumulation als ein besonderer historischer Prozess erscheint: die Wirkung von Gewalt. Im „Recht“ nehmen die historisch entstandenen Verhältnisse eine besondere Form an. Als Rechtsverhältnisse aber sind sie Machtverhältnisse, weil sie ihr Dasein der „latent vorhandenen Präsenz von Gewalt“ verdanken (77).

Der Autor beendet seine hochinteressante Studie mit der Feststellung, dass die historisch-materialistische Erkenntnis die epistemischen Grenzen der Wissenschaften „transzendiert“ (152). Dem ist zuzustimmen, woraus sich produktive Aufgaben für die Ökonomie wie für die Geschichte ableiten. Eine seiner Schlussfolgerungen aber, die er daraus zieht, geht sehr weit. Disegni glaubt, dass auch der

urzeitliche Kommunismus keine abgeschlossene Epoche der Vergangenheit sei, sondern lediglich „eine durch Gewalt kontinuierlich unterdrückte Möglichkeit“, woraus folgt, dass sie zugleich eine „konkrete historischer Chance“ darstelle (153). Darüber ließe sich diskutieren, theoretisch und politisch. Das Buch ist in einer bemerkenswert qualifizierten Sprache verfasst. Es wird den interdisziplinären Dialog unbedingt bereichern.

Ulrich Busch

Feuerlicht aus Wien

Franz Marek, Beruf und Berufung Kommunist, Lebenserinnerungen und Schlüsseltexte herausgegeben und eingeleitet von Maximilian Graf und Sarah Knoll, mandelbaum, Wien 2017, 347 S., 25,- Euro

Die hier erstmals veröffentlichte Autobiografie eines in den Zeiten der „neuen Linken“ auch in beiden deutschen Staaten bekannten österreichischen Kommunisten gibt einen guten Einblick in die Geschichte der KPÖ. Der 1913 am Rande der Donaumonarchie in Przemysl geborene Ephraim Feuerlicht wuchs in Wien in der Leopoldstadt, einem traditionellen jüdischen Siedlungsgebiet, auf. Als politischer Ort war dieser Stadtteil stark von Zionismus und Marxismus geprägt und die formten auch das Weltbild des Heranwachsenden. Anfang der dreißiger Jahre entschied sich Feuerlicht gegen die Auswanderung nach Palästina, gleichzeitig wuchs sein Interesse an sozialistischer und marxistischer Literatur. Der kalte Staatsstreich der Christlichsozialen Partei 1933 und die Niederlage der SPÖ im Bürgerkrieg 1934 ließen ihn

wie viele andere Mitglied der KPÖ werden, die bis dahin völlig im Schatten der mächtigen Sozialdemokratie des Roten Wien gestanden hatte. Nach seinem Beitritt zur KPÖ begann er sogleich im Widerstand gegen den Austrofaschismus zu arbeiten und nannte sich nunmehr Franz Marek. Kurz nach dem „Anschluss“ 1938 ging er über die Schweiz nach Frankreich, wo er bis zu seiner Verhaftung im August 1944 in der Résistance tätig war. 1945 kehrte Marek nach Österreich zurück und wurde 1946 Chefredakteur des theoretischen Organs der KPÖ „Weg und Ziel“. Im Kampf gegen den Faschismus war in der Diskussion über die nationale Frage von der KPÖ die Theorie einer österreichischen Nation entwickelt worden. Der vom „offiziellen“ Österreich propagierten Opfermythos (Österreich das erste Opfer der NS-Aggression) wurde daher auch von der KPÖ vertreten. Das ging aber einher mit einer Fehleinschätzung der politischen Realitäten 1938 und der folgenden Jahre. Der „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich wurde von einer großen Mehrheit der Bevölkerung unterstützt und Teile der Arbeiterschaft wandten sich dem Faschismus zu. In der ungenügenden Analyse der „Anschlusszeit“ lag eine der Ursachen der Erfolglosigkeit der KPÖ in den Nachkriegsjahren. Eine andere, wesentliche war der alliierten Besatzung (1945-1955) geschuldet, die die Kommunisten in der öffentlichen Meinung zur „Russenpartei“ stempelte. Dazu trug auch „Weg und Ziel“ seinen Teil bei, wo Marek die diversen Wendungen der sowjetischen Politik erläuterte und verteidigte.

Der XX. Parteitag und die Entstalin-

sierung leiteten einen Prozess der Desillusionierung ein; Marek wandelte sich vom Dogmatiker zum Reformkommunisten, d.h. zum Kritiker der Sowjetunion und der kommunistischen Weltbewegung. Im „Prinzip Diskussion“ (Gramsci) sah er die Grundvoraussetzung für die Loslösung vom Stalin-Mythos. 1965 wurden auf dem KPÖ-Parteitag von ihm verfasste Thesen beschlossen, die in den Fragen Autonomie und Demokratie über alle westeuropäischen KP-Programme hinausgingen. Der Sieg der Reformler war nur ein kurzer, denn ihre innenpolitische Strategie brachte der Partei bei den Nationalratswahlen 1966 eine krachende Niederlage und der bürgerlichen ÖVP erstmals seit Kriegsende die absolute Mehrheit. 1968 erfolgte der endgültige Bruch mit der kommunistischen Weltbewegung, Marek sah sie mit einem Schlag in die Stalin-Zeit zurückversetzt. 1970 wurde er wegen seiner publizistischen Tätigkeit für das „Wiener Tagebuch“, das er bis zu seinem Tod 1979 leitete, aus der KPÖ ausgeschlossen. Marek sah sich als „Eurokommunist“ und beschrieb seine Position so: „In Spanien wäre ich heute sicher Mitglied der KP, in Italien vielleicht, in Frankreich nicht.“ (101)

Neben den unvollendeten Lebenserinnerungen umfasst der Band 12 Beiträge für „Weg und Ziel“ aus den Jahren 1956-1968 und eine umfangreiche biografische Skizze der Herausgeber. Die ist in einem bildhaft journalistischen Stil geschrieben und bezieht eindeutig Stellung: Teile der KPÖ-Führung „schäumten vor Wut“ (64), dieweil „schwante“ Marek „Böses“ (65). Die Einleitung ist für den mit der Geschichte der 1. und 2. Republik

wenig vertrauten Leser nicht ohne Wert und mit Gemeinplätzen linksliberaler Moraltheologie angereichert: „für eine gerechte Welt eintreten“, „kritisch hinterfragen“, „Dialog mit Andersdenken“ etc. etc.

Eric Hobsbawm hat in seiner Autobiografie ein eindrucksvolles und sensibles Porträt des Kommunisten Franz Marek gezeichnet, das mit dem Satz schließt: „Auf seine Weise war er ein Held unserer Zeit, die eine schlechte Zeit war und ist.“ (Rätselhaft ist, warum die Herausgeber die englische Ausgabe zitieren, nicht die deutsche, und noch nicht einmal anmerken, dass es eine solche gibt: Gefährliche Zeiten, München-Wien 2002).

Karl Unger

„Ich bin keine Heldin“

Ruth & Günter Hortschansky, „Möge alles Schmerzliche nicht umsonst gewesen sein.“ Vom Leben und Tod der Antifaschistin Judith Auer 1905–1944, trafo-Verlag, Berlin 2017 (2. durchgesehe neu. erweiterte Auflage), 265 S., 19,90 Euro.

Am 6. September 1944 musste Judith Auer vor dem Volksgerichtshof einen Schauprozess über sich ergehen lassen, an dessen Ende sie von Landgerichtsdirektor Stier zum Tode verurteilt wurde. Der Richter hatte sie gefragt, ob sie denn nicht an ihre Tochter gedacht habe. „Eben darum, weil ich an meine Tochter denke, bin und bleibe ich Kommunistin“, entgegnete die 39-jährige Mutter mit großem Mut (155). Am Tag ihrer Ermordung, dem 27. Oktober 1944, schrieb sie einen letzten Gruß an ihre 14-jährige Tochter. Der Abschiedsbrief und die an-

schließende Hinrichtung markieren das tragische Ende einer herzergreifenden Mutter-Tochter-Beziehung.

Auf die Frage, warum Judith Auer sterben musste, gibt es verschiedene Antworten. Die der Nationalsozialisten steht im Bericht der „Sonderkommission“ Potsdam vom 23. Juli 1944: „Die Auer ist überführt und geständig, in den unter der Bezeichnung, ‚Nationalkomitee Freies Deutschland‘ bekannt gewordenen Hochverratskomplex verwickelt zu sein. Sie nahm in ihrer Wohnung flüchtige Kommunisten auf, stellte ihre Behausung zu illegalen Sitzungen zur Verfügung [sic], sammelte und verteilte Lebensmittelkarten für die flüchtigen illegalen Genossen und führte für die Organisation Kurierfahrten nach Jena aus. In ihrer Wohnung wurden Hetzschriften hergestellt, aufbewahrt und sie war auch an der Verteilung derselben beteiligt. Die Festgenommene ist geständig, aus innerer Überzeugung an dem hochverräterischen Unternehmen mitgewirkt zu haben und bereut ihre Handlungen nur in sofern, als ihre Tochter nunmehr durch ihre Festnahme in Mitleidenschaft gezogen ist. Bei der Auer handelt es sich um eine gefährliche, unbelehrbare Kommunistin.“ (151)

Die Anschuldigungen entsprachen der Wahrheit. Damals machten ihre „Verbrechen“ Judith Auer zu einer Volksverräterin, heute zu einem Vorbild. Ihren Einsatz für ein Ende des Zweiten Weltkrieges und die Errichtung einer sozialistischen Demokratie musste die alleinerziehende Mutter, geschiedene Ehefrau eines ehemaligen politischen Gefangenen, Kommunistin und Halbjüdin – wie circa siebzig weiteren Personen aus dem Widerstandsnetzwerk –

mit dem Leben bezahlen: „Rücksichtslos rechneten die deutschen Faschisten mit ihren Gegnern ab. Keiner ihrer unterschiedenen Widersacher sollte ihr Regime überleben. Angesichts des heranahenden Endes ihrer Macht handelten sie besonders schnell und rücksichtslos.“ (159)

Gemeinsam mit ihrem Ehemann Günther hat Ruth Hortzschansky dem Leben ihrer Mutter nachgespürt, Erinnerungen verschriftlicht, Dokumente zusammengetragen, Zeitzeugen befragt und Sekundärliteratur ausgewertet. Aus den Recherchen ist eine schöne und persönliche Biografie entstanden, die nun in zweiter, erweiterter Auflage vorliegt und die sich in erster Linie an der Beziehung zwischen Mutter und Tochter und weniger am antifaschistischen Widerstandskampf der Gruppe um Anton Saefkow, Franz Jacob und Bernhard Bästlein orientiert. Notgedrungen musste die chronologisch erzählte Lebensgeschichte fragmentarisch bleiben. Insbesondere die Widerstandshandlungen unter dem Faschismus erlaubten kaum Aufzeichnungen, die sich zur Rekonstruktion dieses Lebensabschnitts von Judith Auer verwenden ließen. Dennoch finden sich im Anschluss an die lesenswerte Biografie zahlreiche Aufzeichnungen, Briefe und Tagebuchnotizen von Judith Auer, die Einblick in ihre Gefühle und Gedanken geben und die das Bild unterstreichen, welches Ruth und Günther Hortzschansky entworfen haben. Dieser Anlagenteil, der ebenfalls chronologisch geordnet ist und der in der ersten Auflage fehlte, ist eine aufschlussreiche und gelungene Ergänzung der Biografie.

Ruth Hortzschansky, die ein Vor- und ein Nachwort zur Biografie geschrie-

ben hat, lässt den Leser wissen, dass sie sich niemals vollständig von dem Schock erholen konnte, den die Nachricht vom Tod ihrer Mutter ausgelöst hat. Dies ist der Biografie durchaus anzumerken, ohne dass es jedoch ein Makel wäre.

Kleine geschichtliche Exkurse runden den Band ab. Dabei bemühen die Autoren sich erfreulicherweise um eine kritische Distanz zur eigenen Sozialisierung, die dennoch zu erkennen ist. So heißt es beispielsweise: „Die Kommunisten hatten am konsequentesten gegen die Faschisierung gekämpft, aber durch verhängnisvolle linkssektiererische Fehler dazu beigetragen, dass die notwendige einheitliche Front gegen den Faschismus nicht zustande kam.“ (68)

Judith Auer, geborene Vallentin, wurde am 19. September 1905 in Zürich als erstes von fünf Kindern des jüdischen Schauspielers und Schriftstellers Franz Vallentin und der Schauspielerin Margarete Hofmeister geboren. In Berlin wuchs sie in ärmlichen Verhältnissen aber umgeben von Intellektuellen auf. Der frühe Tod beider Eltern und die damit verbundene Trennung von einem Teil ihrer Geschwister waren für ihr Leben eine schwere Hypothek. Wohlhabende Freunde ihrer Eltern ermöglichten ihr ein Studium der Musik mit Hauptfach Klavier. 1924 lernte sie den kommunistischen Jugendfunktionär Erich Auer kennen, den sie zwei Jahre später heiratete. Sie schloss sich der Kommunistischen Jugend an, 1928 trat sie der KPD bei. Das Frauenbild von Erich Auer war allerdings eher traditionell. Vermutlich unter seinem Einfluss aber auch aufgrund schwerwiegender Selbstzweifel, mit denen schon ihr Vater zu kämpfen hatte, ent-

schied sich Judith Auer gegen die Musik und für etwas Praktisches. Sie lernte Stenografie und Schreibmaschine und wurde eine wichtige regionale Organisatorin der KPD. Gleichzeitig kümmerte sie sich um vernachlässigte Jugendliche aus der Arbeiterbewegung und versuchte ihnen ihre Begeisterung für Musik zu vermitteln. 1929 kam Ruth, das einzige Kind der Eheleute, zur Welt. Die äußeren Umstände waren für die Kleinfamilie bereits zu diesem Zeitpunkt schwierig. Sie verschlechterten sich drastisch mit der Machtübergabe an die Hitlerfaschisten. 1934 wurde Erich Auer festgenommen und zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Frau und Tochter, die mittlerweile in einer Laubenkolonie in Berlin-Bohnsdorf lebten, mussten während seiner Inhaftierung von einer geringen Wohlfahrtsunterstützung leben. Der Pachtgarten und die Tiere erforderten viel Arbeit, machten die Armut aber erträglich. Eine weitere Stütze bot der gute Zusammenhalt der Koloniewohner. Trotzdem hielten die Nerven von Judith Auer der schwierigen Gemengelage nicht immer stand. Im August 1936 schrieb sie in einem Brief, sie werde erst 31 Jahre alt, habe aber so wenig Hoffnung. Alltag im Nazismus und Widerstandsarbeit hatten sicher einen erheblichen Anteil an den wiederkehrenden Nervenzusammenbrüchen und Depressionsschüben.

Das wenige Zutrauen, das Judith Auer blieb, legte sie in den antifaschistischen Widerstandskampf. Im AEG Kabelwerk Oberspree, wo sie ab 1937 als Stenotypistin und ab 1939 als Einkäuferin arbeitete, erhielt sie Kontakt zum organisierten Widerstand. Gemeinsam mit anderen führte Suse bzw.

Susi, wie sie sich zur Tarnung nannte, politische Diskussionen, hörte sogenannte Feindsender, tauschte Informationen, verrichtete Kurierfahrten, versteckte und versorgte Regimegegner und leistete Gegenpropaganda, indem sie kritische Gespräche anregte und Flugblätter verteilte. Dies alles tat sie in der Hoffnung, möglichst viele Gegner des Faschismus zu vereinigen und dadurch die Terrorherrschaft und den Krieg zu beenden. Ihre Tochter Ruth weihte Judith Auer in den Widerstandskampf ein: „Ich wurde früh zur Verschwiegenheit erzogen, die mir manchmal ziemlich schwer fiel. Aber ich wusste, dass jede Unvorsichtigkeit meine Mutter und nicht nur sie gefährdete. Mir wurde beigebracht, dass der gefährliche Kampf gegen das Hitlerregime zur Verkürzung des verhassten Krieges beitragen sollte.“ (111)

Am 7. Juli 1944 wurde Judith Auer an ihrem Arbeitsplatz festgenommen und anschließend gefoltert. Der Gestapo war es gelungen, einen Spitzel in die Organisation einzuschleusen. Die Hoffnung, dass der Krieg vor ihrer Hinrichtung zu Ende sein könnte, erfüllte sich für die Widerstandskämpferin nicht. Am Morgen des 27. Oktober 1944 schrieb sie den eingangs erwähnten Abschiedsbrief, dann trat sie mit dem Bild ihrer Tochter in den Händen vor ihre Henker. Im Bericht der Haftanstalt Berlin-Plötzensee heißt es dazu: „Um 11.30 Uhr wurde die Verurteilte, die Hände auf dem Rücken gefesselt, durch zwei Gefängnisbeamte vorgeführt. [...] Nach der Feststellung der Personengleichheit der Vorgeführten mit der Verurteilten beauftragte der Vollstreckungsleiter den Scharfrichter mit der Vollstreckung. Die Verurteilte, die ruhig und gefasst war, ließ sich oh-

ne Widerstand auf das Fallbeilgerät legen, worauf der Scharfrichter die Enthauptung durchführte und sodann meldete, dass das Urteil vollstreckt sei. Die Vollstreckung dauerte von der Vorführung bis zur Vollzugsmeldung 7 Sekunden.“ (161)

Dennis Egginger-Gonzalez

Utopie und Utopieforschung

Alexander Amberger/Thomas Möbius (Hrsg.), Auf Utopias Spuren. Utopie und Utopieforschung. Festschrift für Richard Saage zum 75. Geburtstag, Springer VS, Wiesbaden 2017, 430 S., 69,99 Euro

Diese in der Reihe Technikzukunft, Wissenschaft und Gesellschaft erschienene Publikation hat neben der im Titel ausgewiesenen Hommage für den Nestor der deutschen Utopieforschung einen zweiten Anlass und Bezugspunkt: das 500-Jahr-Jubiläum des Erscheinens von Thomas Morus' „Utopia“. Dazu haben 23 Autoren Texte beige-steuert.

In speziellen Studien wie auch in den auf Personen bezogenen Beiträgen finden wir grundsätzliche theoretische und methodologische Fragestellungen. Auf teils in abstrakter Gelehrtensprache geführte generelle Erörterungen soll hier nicht eingegangen werden. Stattdessen seien zwei Prämissen zitiert, die geeignet sind, die Notwendigkeit von Utopien auch für unsere Zeit zu verdeutlichen: Funktion von Utopien ist es, „die beabsichtigte Verbesserung der gesellschaftlichen Verhältnisse anzustoßen und voranzutreiben“ (186). Dazu gehört auch die Einsicht, „dass es zunächst vor allem notwendig ist, auch

die Träume der Menschen zum Besseren zu verändern... bevor emanzipatorische Politik ihre utopischen Träume verwirklichen kann“ (157).

Umstände des Entstehens und der Drucklegung der „Utopie“ von Morus unterzieht Thomas Schölderle einer eingehenden Analyse. Er setzt sich mit jenen Autoren auseinander, die bezweifeln, dass „Utopia“ überhaupt eine Wortschöpfung von Morus sei, und behaupten, dass es sich bei der zuerst in Löwen erschienenen Veröffentlichung um keine von Morus autorisierte Fassung handle, sondern Erasmus von Rotterdam und Peter Gilles wesentliche Veränderungen vorgenommen hätten. Dagegen werden einleuchtende Argumente angeführt, die auch die Bewertung des historisch-politischen und literarischen Stellenwertes dieser Schrift und damit die Grundthematik der gesamten Publikation tangieren.

Die Herausgeber folgen dem weitgespannten Verständnis von Utopie und Utopieforschung ihres Vordenkers und Lehrers Richard Saage. Somit ist in diesem Band nicht nur Platz für die Behandlung umfassender utopischer Zukunftsentwürfe, sondern auch für utopische Elemente oder Gedankengänge in unterschiedlichen Gesellschaftskonzepten, für negative Utopien wie auch für Utopiekritik. Ausgelotet wird dies in Beiträgen zu Voltaire, Samuel Johnson, Konfuzius, Gustav Landauer oder Adolf Dori, den „Vergessensten unter den Vergessenen“. Selbst der Hegelnachfolger Eduard Gans taucht hier auf, der die Kritik an der sozialen Misere seines Meisters übernommen hat, aber jene nicht für ebenso unabänderlich hielt wie jener. Dabei hat er eigentlich nur bescheidene

Anleihen bei den Saint-Simonisten genommen und Möglichkeiten von Kooperation und Assoziation von Arbeitenden konzidiert, die in der sich formierenden Arbeiterbewegung bereits praktische Gestalt anzunehmen begannen.

Skepsis gegenüber zu hohen Erwartungen an Utopien äußert Helga Grebing. Bebels Buch „Die Frau und der Sozialismus“ war für sie keine Utopie, sondern entsprang der Intention, „die Massen des Proletariats von der real vorgegebenen Möglichkeit einer sozialistischen Gesellschaft zu überzeugen“ (199). Und darum geht es für sie auch heute. So steht sie auch den von Amberger – hier in Kurzfassung vorgestellten¹ – utopischen Konzepten von Wolfgang Harich, Robert Havemann und Rudolf Bahro kritisch gegenüber.

Die im Abschnitt „Utopie in der Moderne“ zusammengefassten Abhandlungen widmen sich in der Regel sehr speziellen Gegenständen, die hier nicht thematisiert werden können. Nachdenklich stimmt, dass kein einziger Autor auf Friedrich Engels Schrift „Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zu Wissenschaft“ Bezug nimmt. Von hoher Sachkenntnis und Diskursfähigkeit zeugen alle Artikel. Inwieweit die in ihrer Thematik sehr heterogenen Texte die heutige Praxis inspirieren können, muss der Leser selbst herausfinden. Denn alle Verfasser schreiben über Utopien anderer, selbst eine Uto-

¹ Zu Alexander Ambergers Buch „Bahro – Harich – Havemann. Marxistische Systemkritik und politische Utopie in der DDR“, Paderborn 2014 vgl. meine Rezension im Jahrbuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung 2015/III.

pie zu formulieren und zu empfehlen, riskieren sie nicht.

Günter Benser

Persönliche Macht und die Zwänge des Systems

Hans-Jürgen Jakobs, Wem gehört die Welt? Die Machtverhältnisse im globalen Kapitalismus, München 2016, Knaus-Verlag, 680 S., 36 Euro

Wem gehört die Welt – auf diese Frage hat der Autor des Buches, Journalist und ehemaliger Chefredakteur des Handelsblatts, gleich zwei Antworten: Es sind einerseits 200 im Buch vorgestellte Personen (eigentlich nur sechs, dazu mehr weiter unten) und andererseits handelt es sich um ein „System, in dem Anlageentscheidungen global in Nanosekunden automatisch fallen, gesteuert von Computerprogrammen und Algorithmen.“ (13) Dass es zwischen der Behauptung, die Welt gehöre einer Handvoll mächtiger Individuen, und der Schilderung eines quasi automatischen, auf Renditesteigerung ausgerichteten Systems wenn nicht einen Gegensatz, so doch zumindest ein Spannungsfeld gibt, ist dem Autor leider nicht aufgefallen. Dabei sind die aus dieser theoretischen Inkonsistenz resultierenden Probleme nicht zu übersehen: Während er einerseits (m.E. mit einigem Recht) „Anzeichen eines nahenden Crashes“ sieht, die mit den wachsenden Risiken im bislang kaum regulierten Sektor der Schattenbanken zusammenhängen (677), behauptet er andererseits, dass „ein kleines privates Treffen von sechs wichtigen Finanzmagnaten (eben aus diesem Schattenbankensektor, JG) reichen (würde), um die drängendsten

Probleme fürs Erste zu lösen“ (670). Da diese sechs namentlich genannten Personen kein Interesse an einem neuen Crash haben können (sie würden allesamt verlieren), erscheint Jakobs düstere Prognose einigermaßen inkonsistent. Denn der stellenweise vermittelte Eindruck, wenige Individuen könnten die Welt nach ‚ihrem Bilde‘ gestalten ist – wie der Autor an anderer Stelle implizit einräumt – natürlich falsch. Es ist nicht das private Eigentum, bzw. dessen Zusammenballung, und der (mehr oder weniger) böse Willen der Eigentümer, sondern der auf dessen Grundlage bestehende systemische Zwang zu Rendite und Akkumulation, der die im Buch beklagten Widersprüche hervorbringt. Hinge dies alles bloß vom persönlichen Willen einer kleinen Clique von Milliardären ab, dann könnte deren „Reeducation“ (670) wirklich etwas ändern.

Ursache der aktuellen Fehlentwicklungen ist dem Autor zufolge der „Neokapitalismus“ (12) oder auch Finanzkapitalismus, der über die Finanzmärkte gesteuert werde. Nach einer kurzen Einleitung, in der dieser Zustand beklagt wird, folgt ein erster Teil, in dem die Hauptakteure des Finanzkapitalismus, gegliedert nach Typen, d.h. Vermögensverwaltungen, Pensionskassen, Staatsfonds, Private Equity Fonds und Hedgefonds, als Personen/Unternehmen vorgestellt werden. Außerdem werden Vertreter von Familienimperien und führende Geldleute der verschiedenen Weltregionen porträtiert, wobei Deutschland etwas überrepräsentiert ist. Im zweiten Teil des Buchs gibt es ähnliche Kurzbiografien der wichtigsten Manager/Eigner aus den großen Wirtschaftsbranchen (von Automobilher-

stellung bis zu Fluglinien). Insgesamt stellt das Buch 200 Personen vor, wobei jeweils am Ende der Kurzbiografie ‚Sternchen‘ (0 bis 5) vergeben werden, und zwar für jeweils sechs Eigenschaften (der Personen bzw. der von ihnen geleiteten Unternehmen/Fonds): Nachhaltigkeit, Unbestechlichkeit, Steuerehrlichkeit, Humanität und Transparenz. Komischerweise erhalten die meisten der neun vorgestellten Chefs von Vermögensverwaltungen – nach Ansicht des Autors Kern des intransparenten Systems des Neokapitalismus – mindestens drei von fünf möglichen Sternchen für Transparenz. Erst im kurzen dritten Teil („Wem die Welt wirklich gehört und wie wir sie zurückgewinnen können“) werden einige Verallgemeinerungen vorgenommen und Schlussfolgerungen gezogen: Es wird anhand von Grafiken dargestellt, wie das Finanzvermögen seit 1990 explosionsartig gewachsen ist und wie es sich auf die oben genannten Fonds und Vermögensformen verteilt. Gemeinsam ist ihnen das Streben nach „Mindestrenditen und Return on Investment“ (596). Diesem in Kapitalsammelstellen konzentrierten Finanzvermögen stehen entsprechende Verbindlichkeiten gegenüber: „Schulden sind das Blut des Kapitalismus.“ (612) Die Kapitalsammelstellen sind an zehntausenden von Unternehmen beteiligt, sie sind aber auch ihrerseits untereinander verflochten. Außerdem sind viele Unternehmen ihrerseits auch Mitinhaber besagter Kapitalsammelstellen. Das relativiert die scheinbare persönliche Macht der genannten Personen: Wenn sie keine Rendite bringen, sind sie weg vom Fenster. Während es Jakobs gut gelingt, dieses System von gegenseitigen Abhängigkeiten zu schildern,

(„Die Finanzszene gehört, wir sagten es, sich selbst.“ 626) versäumt er es, diesem systemischen Zusammenhang und den in ihm existierenden Zwängen und Widersprüchen nachzugehen. Er beklagt, dass es im Neokapitalismus keine persönliche Verantwortung mehr gebe: Der Finanzkapitalismus sei „ein mühseliges Surrogat einer Wirtschaftsordnung ..., in der einst Unternehmer persönlich hafteten und für ihre Risikofreude belohnt wurden oder auch nicht. Nun verschwindet die Kontrolle über Unternehmen in einem undurchschaubaren System.“ (620) Wiederum fällt dem Autor nicht auf, dass diese Feststellung in diametralem Gegensatz zu seiner Behauptung steht, die Welt „gehöre“ letzten Endes einer Handvoll von Individuen, die man ja ohne Probleme persönlich haftbar machen könnte. Es gelingt ihm nicht, den Zusammenhang zwischen persönlicher Macht und systemischen Widersprüchen deutlich zu machen.

Dementsprechend bewegen sich die in der Überschrift des dritten Teils angekündigten Vorschläge zur Rückgewinnung der Welt zwischen Banalitäten und Absurditäten: An erster Stelle nennt der Autor die Umerziehung der Akteure des Finanzkapitalismus (bzw. deren „Kunden“) zu „einer neuen Kultur der Bescheidenheit“. (670) Dann nennt er eine Reihe von altbekannten, durchaus sinnvollen Vorschlägen, deren Umsetzung wesentlich dem Staat obliegen würde: gerechtere Besteuerung, Kampf gegen Steuerflucht, Förderung der „Realwirtschaft“, Finanztransaktionssteuer, härtere Regulierung vor allem der Schattenbanken. Deutschland solle einen Staatsfonds auflegen (ähnlich dem norwegischen Staatsfonds), der „Einfluss auf die

Ethik von Unternehmen“ (675) ausüben sollte. Schließlich sollten jene „Familienunternehmen“ gefördert werden, „die soziale Verantwortung übernehmen“ (wozu VW definitiv nicht gehört, 607).

Auch wenn dem Autor völlig die Begriffe fehlen ist das Buch eine Fundgrube von Informationen und ein unabdingbares Nachschlagewerk. Insofern gelingt es dem Autor tatsächlich, wie er in der Einleitung ankündigt, zu mehr „Transparenz“ im Wirtschaftsleben beizutragen. Dafür gebührt ihm Dank und Anerkennung. Das Buch ist außerdem – wie bei guten Journalisten zu erwarten – flott geschrieben, die 200 Kurzbiografien, die den Hauptteil des Buches ausmachen, sind oft aufschlussreich. Und wenn die Taschenbuchfassung (hoffentlich bald) erscheint, dürfte es auch erschwinglicher sein.

Jörg Goldberg

Periphere Revolutionen

Manfred Kossok, Sozialismus an der Peripherie. Späte Schriften. Hrsg. von Jörn Schütrumpf, Berlin 2016, Karl Dietz Verlag, 128 S., 12,90 Euro

Der 1993 verstorbene Leipziger Historiker Manfred Kossok gehörte neben Walter Markov zu den Begründern der Forschungsgruppe „Vergleichende Revolutionsgeschichte der Neuzeit“, die sich seit 1969 in der DDR umfassend mit bürgerlichen und bürgerlich-demokratischen Revolutionen vom 16. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts beschäftigte.

Kossok (Jhrg. 1930) hatte Geschichte, Philosophie und Germanistik in Leipzig und Geschichte Lateinamerikas in Köln studiert; er leitete seit 1976

das „Interdisziplinäre Zentrum für vergleichende Revolutionsgeschichtsforschung“ an der KMU Leipzig. Zwar hatten die westdeutschen „Evaluierer“ dem international renommierte Forscher nach 1990 noch ein „hervorragendes wissenschaftliches Niveau“ attestiert; aber 1992 wurde er unter der Regie des Biedenkopf-Clans „vom Bannstrahl der neuen Inquisitoren und Exorzisten“¹ getroffen und aus der Universität geworfen.

Der vorliegende Band enthält Nachdrucke von sechs Beiträgen Kossoks aus den Jahren 1990 bis 1993 zu revolutionstheoretischen Fragen des Sozialismus. Anfang 1990, als das Schicksal der DDR noch nicht endgültig besiegelt zu sein schien, schrieb er: „Wie die bürgerlichen, so durchlaufen die sozialistischen Revolutionen eine zyklische Entwicklung, und wenn auch der Sozialismus eine von Widersprüchen geprägte Gesellschaft ist, so liegt in diesem Krisenpotential nichts Unnatürliches. Die Dramatik von Krisen in einem gesellschaftlichen System ergibt sich nicht primär aus ihrer Existenz, sondern aus der Art und Weise, wie sie gelöst werden...“ (24) Doch war seit Dezember 1989 klar: „Das Alte bricht zusammen, und das Neue ist noch zu schwach, seine Stelle einzunehmen.“ Die Einheit der Negation im Kampf gegen das Bestehende löste sich auf, „die Keime von Konterrevolution“ begannen kräftig zu sprießen. Im Juni 1991 (vgl. Z 6, S. 142ff.) war die „national-restaurative Wende“ (30) zu konstatieren.

¹ Vgl. Dieter Boris, Besprechung zu: Manfred Kossok, 1492. Die Welt an der Schwelle zur Neuzeit (Leipzig 1992), in: Z 12 (Dezember 1992), S. 167ff.

Schlüsselbeitrag ist der im November 1991 veröffentlichte Artikel „1917 – eine periphere Revolution“ (39ff.), der einen Vergleich von frühbürgerlichem (vor 1789) und bürgerlichem Revolutionszyklus nach 1789 mit der Entwicklung nach 1917 unternimmt. Kossok konstatiert, dass die sozialistische Revolution einen vergleichbaren langen „zyklischen Entwicklungs- und Reifeprozess“ nicht kennt. Mit dem Scheitern der Europäisierung der sozialistischen Revolution 1918 bis 1923 sei die Option für den Sozialismus in die Peripherie „abgedrängt“ (40) und „tendenziell ... auf den Typ der Entwicklungsdiktatur“ reduziert worden, wofür die Oktoberrevolution durchaus Leitcharakter gehabt habe (41).

Der Band enthält auszugsweise auch die Einführung von Kossok und Markov „Zur Methodologie der vergleichenden Revolutionsgeschichte der Neuzeit“ (1974), in der die Grundüberlegungen der Leipziger Gruppe expliziert werden (93-122; seinerzeit komplett auch in IMSF, Bürgerliche Revolutionen, Theorie und Methode II, 1979 erschienen). Die Autoren wenden sich hier gegen jeden Versuch, abstrakt-normativ aus revolutionären Prozessen Kriterien zu verallgemeinern und auf andere historisch-konkrete Situationen zu übertragen. Nach wie vor äußerst anregend für heutige revolutionsgeschichtliche und -theoretische Studien!

Ausgewählte Schriften Kossoks sind in einer dreibändigen Ausgabe (Hrsg. Matthias Middell, Leipzig 2000) verfügbar.

André Leisewitz

Autorinnen und Autoren, Übersetzer

Prof. Dr. Elmar Altvater – Berlin, Wirtschaftswissenschaftler

Babak Amini (M.A.) – London, Student der Soziologie, Mitgl. im Hrsg.-Gremium von „Socialism and Democracy“

Dr. Johann-Friedrich Anders – Karlsruhe, Sozialwissenschaftler, Lehrer im Ruhestand

Phillip Becher – Siegen, Doktorand, Redakteur der Marxistischen Blätter

Prof. Dr. Günter Benser – Berlin, Historiker

Prof. Dr. Michael Brie – Berlin, Philosoph

Dr. oec. habil. Ulrich Busch – Berlin, Wirtschaftswissenschaftler, Dozent, Schatzmeister der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin e.V.

Dr. Dennis Egginger-Gonzales – Berlin, Historiker

Janis Ehling – Berlin, Politikwissenschaftler, Bundesgeschäftsführer DIE LINKE.SDS; Mitglied im Parteivorstand DIE LINKE

Dr. Frank Engster – Berlin, Sozialwissenschaftler, wiss. Mitarbeiter der Hellen Panke e.V.

Prof. Roberto Finelli – Rom, Philosoph, Hochschullehrer

Prof. Dr. Georg Fülberth – Marburg/L., Politikwissenschaftler

Dr. Jörg Goldberg – Frankfurt/M. Wirtschaftswissenschaftler, Z-Redakteur

Prof. Harry Harootunian – New York, Hochschullehrer, Weatherhead

East Asian Institute, Columbia Univ., New York; Max Palevsky Prof. of History, Emeritus, Univ. of Chicago

Dr. Michael Heinrich – Berlin, Politikwissenschaftler

Dr. Pertti Honkanen – Helsinki, Sozialwissenschaftler

Horst Kahrs – Berlin, Sozialwissenschaftler, Referent d. Inst. f. Gesellschaftsanalyse d. Rosa-Luxemburg-Stiftung

Alan Ruben van Keeken – Siegen, Student der Musikwissenschaft

Prof. Dr. Michael Klundt – Magdeburg-Stendal, Politikwissenschaftler, Hochschullehrer

Prof. Dr. Eike Kopf – Erfurt/ Peking, Mitarbeiter der MEGA-Edition und der 2. Chines. Ausgabe der Werke von Marx und Engels

Hermann Kopp – Düsseldorf, Historiker, Vors. Marx-Engels-Stiftung

Dr. Jürgen Leibiger – Radebeul, Wirtschaftswissenschaftler

Dr. André Leisewitz – Weilrod, Dipl. Biol., Z-Redakteur

Prof. Lin Fangfang – Peking, Mitarbeiterin der Marx-Engels-Lenin-Abteilung des Zentralen Übersetzungs-Büros beim ZK der KP Chinas

Dr. Konrad Lotter – Kleinberghofen, Philosoph, Lehrbeauftragter LMU München; Mitherausgeber von „widerspruch“ (München)

Prof. Dr. Morus Markard – Berlin, Psychologe

Jakob Migenda – Frankfurt/M., Politikwissenschaftler, Bundessprecher der linksjugend ('solid)

Prof. Marcello Musto – Toronto, So-

zialwissenschaftler, Hochschullehrer

Prof. Dr. Manfred Neuhaus – Leipzig, Historiker

Dr. Karl-Heinz Roth – Bremen, Sozialwissenschaftler

Dr. Thomas Sablowski – Berlin, Referent f. politische Ökonomie der Globalisierung im Inst. für Gesellschaftsanalyse d. Rosa-Luxemburg-Stiftung

Prof. Dr. David Salomon – Hildesheim, Sozialwissenschaftler, Z-Redakteur

Dr. Winfried Schwarz – Frankfurt/M., Sozialwissenschaftler, tätig in der Umweltforschung

Eckart Spoo (1936-2016) – Journalist, ehem. Vors. der dju in der IG Druck und Papier, ehem. Mitherausgeber von „ossietzky“

Christian Stache – Hamburg, Sozial- und Wirtschaftshistoriker (M.A.), Doktorand

Dr. Karl Unger – Wien, Sozialwissenschaftler

Dr. sc. Carl-Erich Vollgraf – Berlin, Politökonom, langjähriger MEGA²-Redakteur

Dr. Sahra Wagenknecht – Berlin, Wirtschaftswissenschaftlerin, MdB und Fraktionsvors. Die LINKE

Prof. Xu Yang – Peking, Mitarbeiter der Marx-Engels-Lenin-Abteilung des Zentralen Übersetzungs-Büros beim ZK der KP Chinas

Dr. Michael Zander, Dipl.-Psych. – Berlin, vertritt derzeit eine Professur im Fach Rehabilitationspsychologie an der Hochschule Magdeburg-Stendal, Z-Redakteur

VSA: 150 Jahre »Das Kapital« & heute?



Karl Marx
Das Kapital
 Kritik der politischen Ökonomie I Erster Band
 Neue Textausgabe, herausgegeben von Thomas Kuczynski
 800 Seiten | Hardcover mit USB-Card | € 19,80
 ISBN 978-3-89965-777-7
 Der USB-Stick enthält den Text einschließlich des historisch-kritischen Apparates.



Jürgen Bönig
Karl Marx in Hamburg
 Der Produktionsprozess des »Kapital«
 200 Seiten | Hardcover
 zahlreiche Fotos und Abbildungen | € 19,80
 ISBN 978-3-89965-751-7
 Karl Marx reist vor 150 Jahren nach Hamburg, um sein Hauptwerk dem Verleger Otto Meissner zu übergeben.



Jari Banas
»Das Kapital« als Comic
 Für Einsteigerinnen und Einsteiger
 160 Seiten | € 12,00
 ISBN 978-3-89965-715-9
 Die lockerste Einführung in das »Kapital« seit seinem Erscheinen.

Der Sozialismus kommt



kritisch links

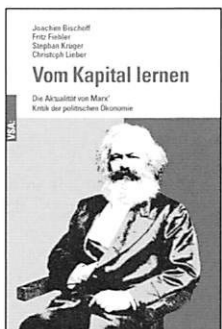
Analysen
 Positionen
 Berichte

monatlich gedruckt
 Jahresabo € 70,-
 (€ 50,- ermäßigt)

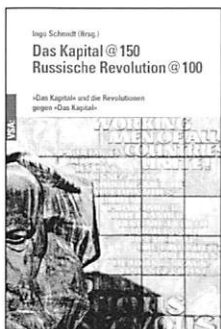
täglich im Netz
www.sozialismus.de



Michael R. Krätke
Kritik der politischen Ökonomie heute
 I AM NOT A
MARXIST
 Zeitgenosse Marx
 248 Seiten | € 19,80
 ISBN 978-3-89965-732-6
 Eine Kritik der Politischen Ökonomie heute muss sich dem Zeitgenossen Marx behutsam nähern.



Joachim Bischoff
 Fritz Fiehler
 Stephan Krüger
 Christoph Lieber
Vom Kapital lernen
 Die Aktualität von Marx'
 Kritik der politischen Ökonomie
 192 Seiten | € 15,80
 ISBN 978-389965-752-4



Ingo Schmidt (Hrsg.)
Das Kapital @ 150
Russische Revolution @ 100
 »Das Kapital« und die Revolutionen gegen »Das Kapital«
 320 Seiten | € 24,80
 ISBN 978-3-89965-733-3



David Harvey
Marx' »Kapital« lesen
 416 Seiten | € 24,80
 ISBN 978-3-89965-415-8
 Demnächst:
 David Harvey
Marx' 2. Band des »Kapital« lesen
 416 Seiten | € 26,80
 ISBN 978-3-89965-716-6

Postvertriebsstück D 2841 F

Gebühr bezahlt

Z-Vertrieb, Postfach 500936, D-60397 Frankfurt/M.

„Vorigen Mittwoch reiste ich von London ab, per steamer, und erreichte unter Sturm und Ungewitter Hamburg Freitag nachmittags, um dort das Manuskript des ersten Bandes Herrn Meißner zu überliefern. Der Druck hat bereits Anfang dieser Woche begonnen, sodaß der erste Band Ende Mai erscheinen wird. Das ganze Werk erscheint in 3 Bänden. Der Titel ist: ‚Das Kapital. Kritik der Politischen Ökonomie‘. Der erste Band umfasst das Erste Buch: ‚Der Produktionsprozeß des Kapitals‘. Es ist sicher das furchtbarste Missile, das den Bürgern (Grundelgentümer eingeschlossen) noch an den Kopf geschleudert worden ist.“

Karl Marx an Johann Philipp Becker in Genf, Hannover, 17. April 1867, In: MEW Bd. 31, S. 541.

Internet: www.zeitschrift-marxistische-erneuerung.de
e-mail: redaktion@zme-net.de

ISSN 0940-0648